

# Die Ortenau

Veröffentlichungen  
des Historischen Vereins für Mittelbaden

56. Jahresband 1976



OFFENBURG/BADEN

VERLAG DES HISTORISCHEN VEREINS FÜR MITTELBADEN

# Der Historische Verein für Mittelbaden e.V.

gibt zur Weckung und Förderung der Heimatliebe und Heimatkenntnis die Zeitschrift

## „Die Ortenau“

als Jahresband heraus. Ur- und Frühgeschichte, die Entwicklung zur Gegenwart, Siedlungs- und Ortsgeschichte, Kulturgeschichte, Familienforschung und Flurnamen, Kunst und Sprache, Sage und Sprachtum, Lebensgeschichte bekannter mittelbadischer Persönlichkeiten können Aufnahme finden. Der Jahresband wird den Mitgliedern kostenlos zugestellt.

Anmeldungen zum Verein nehmen der Hauptverein, 7600 Offenburg, Rilkestraße 4 (Krum) sowie die Obleute der 25 Mitgliedergruppen jederzeit entgegen:

7590 *Achern*: Hugo Schneider, Kirchstr. 11, 7604 *Appenweier*: Karl Maier, Jakobstr. 6, 7570 *Baden-Baden*: Paul Braun, Langestr. 68a, 7570 *Baden-Baden 11 (Steinbach-Yburg)*: Hermann Oser, Sommerstr. 40, 7605 *Bad Peterstal-Griesbach*: Emil Geierhaas, Bahnhofstr. 1, 7616 *Biberach i. K.*: Josef Bühler, Hansjakobstr. 1, 7580 *Bühl (Baden)*: Karl Schleh, Klosterstr. 4, 7637 *Ettenheim*: Dr. Walter Kießling, Freiburger Str. 30, 7614 *Gengenbach*: Andreas Frei, Hauptstr. 25, 7612 *Haslach i. K.*: Manfred Hildenbrand, Hofstetten, Georg-Neumaier-Str. 15, 7613 *Hausach i. K.*: Kurt Klein, Haselwanderstr. 11, 7746 *Hornberg i. Schw. — Triberg*: Adolf Hess, Volksschule, 7640 *Kehl-Hanauerland*: Wilhelm Mechler, Großherzog-Friedrich-Str. 44, 7630 *Lahr (Schw.)*: Dr. Rudolf Ritter, Schillerstr. 6, 7602 *Oberkirch i. R.*: Wilhelm J. Vajen, Stadtgartenstr. 7, 7600 *Offenburg*: Klaus Faller, Offenburg-Waltersweier, Weiererstr. 6, 7603 *Oppenau i. R.*: Erwin Schopferer, Am Bürgerwald, 7601 *Ortenberg i. K.*: Hermann Litterst, Rathaus, 7550 *Rastatt*: Dr. Karl Küpper, Plittersdorfer Str. 5a, 7592 *Renchen*: Erich Huber, Rathaus, 7622 *Schiltach*: Renatus Schuler, Schloßbergstr. 32, 7620 *Wolfach*: Josef Krausbeck, Kleine Dammstr., 7615 *Zell a. H.*: Thomas Kopp, Gartenstr. 20, *Hauptverein*: (alle Mitglieder außerhalb des Bereichs von Mitgliedergruppen): Heiner Krum, 7600 Offenburg, Rilkestr. 4.

### Vorstand und Beirat:

Wilhelm Mechler, Oberstud.-Direktor i.R.  
1. Vorsitzender  
7640 Kehl, Großh.-Friedrich-Str. 44  
Telefon: 0 78 51 / 23 23

Kurt Klein, Oberschulrat  
2. Vorsitzender  
7613 Hausach i. K., Haselwanderstr. 11  
Telefon: 0 78 31 / 61 25

Dipl.-Ing. Heiner Krum,  
Oberstudiendirektor i. R.  
Kassen- u. Geschäftsführung  
7600 Offenburg, Rilkestr. 4  
Telefon: 07 81 / 28 15

Dr. Erwin Dittler,  
1. Schriftführer  
7640 Kehl-Goldscheuer

Manfred Hildenbrand,  
Realschulkonrektor  
2. Schriftführer  
7612 Hofstetten,  
Georg-Neumaier-Str. 15  
Telefon: 0 78 32 / 28 67

Eugen End, Bürgermeister  
Beirat  
7600 Offenburg, Zähringerstr. 16  
Telefon: 07 81 / 8 22 23

Josef Naudascher  
Beirat  
7631 Mahlberg, Schmiedeweg 22  
Telefon: 0 78 25 / 74 84

### Schriftleitung:

Dr. Erwin Dittler, 7640 Kehl-Goldscheuer, Offenburger Straße 4, Tel.: 07854/7160

# Die Ortenau

Veröffentlichungen  
des Historischen Vereins für Mittelbaden

56. Jahresband 1976



OFFENBURG/BADEN

VERLAG DES HISTORISCHEN VEREINS FÜR MITTELBADEN

# INHALT

Bürgermeister Erwin Braun: Grußwort . . . . .	4
I. Bundesverdienstkreuz für OStDir. a. D. Wilhelm Mechler . . . . .	5
Hermann Schilli zum 80. Geburtstag (W. Mechler) . . . . .	5
Ehrenplakette für Dr. Rudolf Ritter . . . . .	6
Rudolf Hahn † (Th. Kopp) . . . . .	6
Dr. Wolfgang Bühler zum Gedenken (H. Fautz) . . . . .	7
Karlleopold Hitzfeld: Das wissenschaftliche Lebenswerk von Prof. Dr. Otto Kähni . . . . .	10
II. Jahresberichte	
Jahresbericht 1975/76 (M. Hildenbrand) . . . . .	13
Berichte der Mitgliedergruppen und Arbeitskreise . . . . .	15
III. Landrat Dr. Gerhard Gamber: Der Ortenaukreis im Jahre 1975 . .	23
IV. Zur Jahreshauptversammlung in Oberkirch	
Hans-Martin Pillin: Vor 650 Jahren erhielten Oberkirch und Ren- chen die Stadtrechte . . . . .	32
Erwin Dittler: Die Vermittlungsversuche der Freiherrn Wilhelm von Edelsheim und Johann von Türkheim bei Staatsrat Johannes Müller im Frühjahr 1790 während der Reichsexekution im Amt Oberkirch . . . . .	35
Hans-Martin Pillin: Die Parteinahme der Bürgerschaft Oberkirchs zugunsten republikanischer Ideen während der badischen Revolu- tion der Jahre 1848/1849 . . . . .	42
V. Alexander Morosow, Leningrad: Grußbotschaft an die Redaktion und Leser der „Ortenau“ . . . . .	59
Gisela Noehles: Moderne Graphik zu Grimmelshausens Simplicis- simus und Courasche — Illustration und Interpretation . . . . .	61
Johannes Werner: Geometrie der Macht — Der barocke Plan von Rastatt . . . . .	83
Otto Gartner: Regesten der Herren von Windeck von 1420—1430 .	95
Johannes Werner: Mark Twains Bild von der Markgräfin — Ein Nachtrag . . . . .	101
Otto Gartner: Eine Namensliste der durch Beschluß des Bundes- rates vom 22. März 1850 ausgewiesenen Mitglieder der deutschen Arbeitervereine . . . . .	103
Josef Naudascher: Frühgeschichte der Oberen Ortenau . . . . .	114
Karlleopold Hitzfeld: Wie die Gengenbacher im 19. Jahrhundert das Ende ihrer Reichsstadtherrlichkeit überlebten . . . . .	141

Karl List: Ein deutsches Bildmosaik aus ottonischer Zeit in der Alten Reichsabtei Schuttern . . . . .	146
Hubert Kewitz: Terminalia silvulae. Die Ettenheimer Grenzbeschreibung von „926“ . . . . .	158
W. A. Schulze: Die Heilika-Frage . . . . .	174
Hermann Fautz: Der Schiltacher Hochofen . . . . .	178
Gerhard Messler: Pfarrer Eberhard Hirschmanns „Hochzeitsmedaillen“. Schwarzwälder Dona Nuptialia des XVIII. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Prae-Numismatik . . . . .	182
Emil Geierhaas: Badeleben anno dazumal im Sauerbrunnen . . . . .	194
Johannes Werner: Eine Verteidigung der Ortsnamen . . . . .	201
Joseph Bühler: Biberaha 787 . . . . .	204
Erwin Dittler: Karl und Dr. Sebastian Fahrländer von Ettenheim und die revolutionäre Bewegung am Oberrhein . . . . .	213
Ludwig Lauppe †: Kriegsgeschehen am Oberrhein 1620/22. Aus meiner Hanauer Chronik des 30jährigen Krieges . . . . .	277
VI. Besprechungen und Hinweise . . . . .	283
VII. Museen im Gebiet des Hist. Vereins für Mittelbaden (H. Krum) . . . . .	312
VIII. Unsere Autoren . . . . .	315
Karleopold Hitzfeld: Mein wissenschaftliches Lebenswerk . . . . .	318



## *Grußwort*

Der Historische Verein für Mittelbaden e. V. hat zu seiner diesjährigen Jahreshauptversammlung nach Oberkirch eingeladen. Den Teilnehmern an dieser Hauptversammlung darf ich hiermit die herzlichen Grüße der Stadt und ihrer Bürger aussprechen.

Ich freue mich, daß die Ortsgruppe Oberkirch mit der Hauptversammlung am 24. Oktober 1976 noch mehr an die breite Öffentlichkeit treten und hierbei ihre wertvollen Anliegen und Interessen darstellen kann. Gerade in Oberkirch haben wir in den letzten Jahren erfahren können, daß der Historische Verein nicht nur interessante Besichtigungen und Vorträge bietet, sondern daß die Mitglieder auch bereit sind, bei der Pflege und Erhaltung unseres alten Stadtbildes tatkräftig mitzuwirken. Nicht vergessen will ich an dieser Stelle auch die Mitinitiative bei der Erhaltung der Burgruine Schauenburg.

Die alljährlichen Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden in „Die Ortenau“ stellen nicht nur einen interessanten Beitrag zum besseren Verständnis unserer Vergangenheit dar, sondern geben uns auch Hilfe für die Gegenwartsprobleme. Den immer größeren Umfang dieser Schrift werte ich als eine von zunehmendem Interesse getragene Arbeit in der Darstellung sonst vergessener Begebenheiten unserer Landschaft. Hierfür gilt unser besonderer Dank allen Verantwortlichen, welche diese Schrift mit viel Liebe und Sorgfalt zusammenstellen.

Wir freuen uns über die Wahl Oberkirchs als Tagungsort und werden uns bemühen, zusammen mit der Ortsgruppe Oberkirch Ihren Aufenthalt in unserer gastfreundlichen Stadt so erinnerungswert wie möglich zu gestalten.

Oberkirch, im Juni 1976

Erwin Braun, Bürgermeister, MdL

## Bundesverdienstkreuz am Band für Wilhelm Mechler

In Würdigung seiner Verdienste im kulturellen und kommunalpolitischen Bereich überreichte Kultusminister Prof. Dr. Hahn dem Vorsitzenden unseres Vereins, Herrn Oberstudiendirektor a. D. Wilhelm Mechler, an seinem Geburtstag am 10. September das Bundesverdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland. Wilhelm Mechler bringt seit vielen Jahren in zahllosen Vorträgen und in enger Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Kehl der Bevölkerung die Geschichte ihrer Heimat nahe. Durch laufende Führungen in Straßburg trägt er wesentlich zur Vertiefung nachbarschaftlicher kultureller Beziehungen bei. Als Mitglied des Gemeinderates und des Kreistages sowie als ehrenamtlicher Stellvertreter des Oberbürgermeisters der Stadt Kehl prägte er seit über 20 Jahren das kommunalpolitische Geschehen seiner Heimatstadt Kehl. Im vorigen Jahr wurde er als Nachfolger von Prof. Dr. Otto Kähni für die Dauer von fünf Jahren zum ordentlichen Mitglied der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg berufen. Wir beglückwünschen Herrn W. Mechler, der seit 1971 den Historischen Verein leitet, zu seiner hohen Auszeichnung.

Dr. Dittler

## Hermann Schilli zum 80. Geburtstag

Unser Ehrenmitglied, der Hausforscher, der Begründer und Betreuer des Schwarzwälder Freilichtmuseums Vogtsbauernhof in Gutach, Hermann Schilli, konnte in Freiburg am 1. Januar 1976 seinen 80. Geburtstag feiern. Die Glückwünsche des Vereines, dem der stets tätige und rüstige Jubilar als gebürtiger Offenburger seit Jahrzehnten angehört, überbrachte der 1. Vorsitzende.

Nach Baupraxis und Studium an der Technischen Hochschule Karlsruhe und nach der Staatsprüfung unterrichtete Hermann Schilli an den Gewerbeschulen Offenburg und Freiburg, wo er über 20 Jahre lang als Leiter der Meisterschule für das Zimmererhandwerk fast eine Generation oberbadischer Zimmermeister ausbildete. Als Frucht jahrelanger Forschungen veröffentlichte er 1953 das Werk „Das Schwarzwaldhaus“. Mit Fleiß, Spürsinn und innerer Anteilnahme erforschte er die verschiedenen Typen der im Schwarzwald vertretenen Hausformen; es gelang ihm, in enger Beziehung zu Handwerk und Technik, die Hausformen in ihrer Entstehung, in ihrer Verbundenheit mit der Wirtschaftsgeschichte, der Rechtsgeschichte, der Volks- und Stammeskunde und in ihren landschaftlichen Bedingtheiten darzustellen.

Mit der Gründung (1964) und der steten Erweiterung und Betreuung des Freilichtmuseums bis heute hat Hermann Schilli seinem Schaffen, seinen vielfältigen Erkenntnissen und Entdeckungen den krönenden Abschluß gegeben. In seinem eindrucksvollen Band „Der Vogtsbauernhof“ (1975) legte er die Leitgedanken seines Werkes und Wirkens dar und stellte die zwanzig Bauten des Museums vor.

Der Geschichtsverein seiner mittelbadischen Heimat, in deren Bereich das in jedem Jahr von Hunderttausenden von Menschen besuchte Freilichtmuseum errichtet ist, wünscht Hermann Schilli noch recht viele und gesunde Jahre und noch viel Freude über das seinen Mitmenschen Geschaffene und Gegebene.

W. Mechler

## Ehrenplakette des Regierungspräsidiums für Dr. Rudolf Ritter

Am 5. Dezember 1975 wurde im Rahmen einer kleinen Feier in Lahr das „Geroldsecker Land“, Jahrbuch einer Landschaft, Heft 18 (1976), hrsg. vom Ortenaukreis, der Öffentlichkeit übergeben. Regierungspräsident Dr. Person dankte dem Schriftleiter Dr. Rudolf Ritter, Bürgermeister a. D., für seine immense Arbeit zum Wohle der Heimat und überreichte ihm für seine langjährigen Verdienste um die Kultur und die Landschaft der Ortenau die Ehrenplakette des Regierungspräsidiums Freiburg. Die Würdigung der kulturellen Leistung Dr. Ritters geschah aus berufenem Munde, denn Dr. Person ist nicht nur abstammungsmäßig (Ringsheim) mit dem ehemaligen Landkreis Lahr verbunden, er war auch in ihm über ein Jahrzehnt Landtagsabgeordneter. Seit vielen Jahren verfolgt Dr. Person die ausgezeichnete Darstellung der Landschaft im „Geroldsecker Land“; das Jahrbuch verdankt ihm den Beitrag „Parlamentarisches aus 150 Jahren — Abgeordnete aus dem Landkreis Lahr“ (Heft 7, 1964/65). Wir gratulieren dem 1. Vorsitzenden unserer Mitgliedergruppe in Lahr zu dieser Auszeichnung!

Dr. Dittler

## Rudolf Hahn †

Gewerbeschulrat a. D. Rudolf Hahn, Verfasser des im vorliegenden Jahresband besprochenen „Heimatbuches der Gemeinde Unterharmersbach“ ist am 18. August 1976 unerwartet gestorben. „Mit ihm verlor Zell“ — und wir dürfen anfügen: der „Historische Verein für Mittelbaden“ — „eine bis zum Tode unermüdlich tätige Persönlichkeit“, schrieb die Heimatzeitung. Seit 1965 betreute Hahn ehrenamtlich das Zeller Stadtarchiv, das er durch Ergänzung der Bestandsaufnahme und Neuordnung im Sinne seines Vorgängers Studienrat Disch vorbildlich führte. Bei dieser Arbeit sammelte Hahn eine Unmenge Stoff; einen Teil davon veröffentlichte er laufend in der „Schwarzwälder Post“ (Zell a. H.) unter dem Titel „Aus der guten alten Zeit“. Diese Aufsätze ergaben dann zusammengefaßt und ergänzt Hahns Werk „Streifzüge durch die Geschichte Alt-Zells und seiner Umgebung“. Im Druck befindet sich z. Z. die Arbeit „Jagd und Wild auf dem ehemaligen Gebiet von Zell am Harmersbach“; ebenso liegt druckfertig vor: „Die Schwedenkanonen der Stadt Zell“. Fast vollendet sind: „Geschichte der Narrenzunft Zell am Harmersbach“ und „Geschichte der Freiwilligen Bürgerwehr Zell“.

In unserm Jahresband „Die Ortenau“ erschienen folgende Arbeiten Hahns: 1957/58: Das Hanauerland im Spiegel des Willstätter Gefällbuches von 1704. 1963: Mit einem napoleonischen Generalstabsoffizier durch unsern Schwarzwald. 1965: Zur Hansjakobforschung. 1965/66: Mit Prinz Friedrich (I.) von Baden durch unsern Schwarzwald. 1967: Franz Christoph Ferdinand von Grimmelshausen, Postmeister zu Offenburg (Dieser Bericht über den ältesten Sohn des Dichters dürfte gerade in unserm Jubiläumsjahr von Bedeutung sein!). 1968: Verschwundene Bannsteine des Reichstaales Harmersbach. 1969: Das alte Dorfkirchlein in Biberach.

So dürfen wir vom „Historischen Verein“ zusammen mit der Stadt Zell abschließend feststellen: Wenn Hahn nach seiner durch Kriegsleiden verursachten vorzeitigen Pensionierung (er war früher an den Gewerbeschulen Baden-Baden und Offenburg tätig) seine „Alters-Aufgabe“ darin sah, den Mitbürgern die heimatliche Vergangenheit nahezubringen und sie fruchtbar für Gegenwart und Zukunft zu machen, so ist ihm das in vielfältigster Weise gelungen.

Th. Kopp





## Dr. Wolfgang Bühler zum Gedenken

Am 27. September 1975 starb der Kulturreferent und Stadtarchivar von Überlingen, Dr. Wolfgang Bühler, an den Folgen eines Herzinfarktes, den er tags zuvor bei einer Kunstführung durch das Überlinger Münster erlitten hatte.

Seine Eltern stammten aus alteingesessenen Schiltacher Familien. Der Vater Johann Friedrich Bühler war Eigentümer des Textilwarenhauses J. A. Bühler in Schiltach. Die Mutter Gertrud, geb. Lehmann, war eine Tochter des Bäckermeisters Wilhelm Lehmann, kurz „Lehbeck“ genannt. Ihnen wurde am 16. Juni 1922 ein Knabe geboren, der die Namen Friedrich Wilhelm Wolfgang erhielt, letzterer wurde sein Rufname. Das Kind wuchs im Elternhaus heran. Von seinem Vater hat er die Intelligenz, die sprachliche Bildkraft, das hohe Verständnis für die Kunst und alles geistig Schöne geerbt, vom Großvater „Lehbeck“ aber bekam er das sonnig heitere Gemüt, die Lebensfreude und einen guten Schuß Schiltacher Mutterwitzes, Gaben, die sich später prächtig entfalteten und ihn bis an sein Lebensende beseelten.

Nach der Grundschulausbildung in Schiltach besuchte er das Keppler-Gymnasium in Freudenstadt, an welchem er 1941 das Abitur ablegte. Im Sommer desselben Jahres begann er sein Studium an der Universität Freiburg. Er belegte

die Fächer Germanistik, Geschichte, Philosophie, Geographie und Kunstgeschichte. Der Kriegersatzdienst führte ihn vorübergehend nach Ostpreußen. Aus diesem entlassen, setzte er sein Studium an den Universitäten Freiburg, Heidelberg, München und wieder Freiburg fort. Hier promovierte er 1951 mit einer Dissertation über den badischen Dichter Emil Gött: „Emil Gött, Menschenbild und Weltanschauung“.

Eine Krankheit seines Vaters rief ihn im Jahre 1951 in das elterliche Geschäft, in welchem er bis zum Tode des Vaters im September 1965 tätig war. Nun wurde das Geschäft verpachtet und Dr. Bühler konnte sich im Jahre 1966 um die ausgeschriebene Stelle des Kulturreferenten und Archivars der Stadt Überlingen bewerben, die er durch Gemeinderatsbeschluß erhielt. Für diese Stelle brachte er von Schiltach die besten Referenzen mit.

In dem alten Flößerstädtchen Schiltach war immer ein reges heimatkundliches Interesse vorhanden. Die dortige Ortsgruppe des Historischen Vereins für Mittelbaden berief ihn 1951 zu ihrem Obmann. Das Jahr darauf gründete er den Kulturring und die Theatergruppe der Stadt Schiltach. Das wirkte befruchtend auf das Kulturleben der Stadt, zumal jetzt manche Theater- und Konzertaufführungen von namhaften Künstlern von Dr. Bühler arrangiert wurden. Auch im Volksbildungswerk des Landkreises Wolfach war er ein emsiger Mitarbeiter. Dem Gemeinderat der Stadt Schiltach gehörte er als Abgeordneter der freien Wählerschaft von 1962 bis 1966 an. Als Anerkennung für seine Verdienste um die Heimat erhielt er 1969 das Ehrenschild der Stadt Schiltach verliehen.

Am 1. August 1966 nahm Dr. Bühler die Arbeit als Kulturreferent und Stadtarchivar in Überlingen auf. Ein reiches Betätigungsfeld lag vor ihm. Mit Tatkraft und Geschick, getragen von einem gediegenen Fachwissen, löste er die ihm gestellten Aufgaben. Das Theater- und Konzertleben erhielten durch ihn neue Impulse, in regelmäßigem Turnus fanden nun viele gute Vorstellungen statt, manche mit weltbekannten Künstlern. Wie in Schiltach, sammelte er hier alsbald eine begeisterte Schar von Laienspielern um sich, die „Muschel“ genannt, die unter seiner Leitung gute Theaterstücke auf die Bühne brachten.

Der bildenden Kunst war er besonders zugetan. Einheimischen und auswärtigen Künstlern ermöglichte er in nahezu ununterbrochener Folge im städtischen Ausstellungsraum die öffentliche Schaustellung ihrer Werke. Bei nahezu jeder Neueröffnung sprach er die von großem Wissen getragene Laudatio.

Als Stadtarchivar ging Dr. Bühler mit viel Energie an die Erarbeitung der Geschichte der ehemaligen Reichsstadt und ihrer Umgebung. Die Früchte dieser Arbeit zeigten sich in vielen Führungen durch die Altstadt mit ihren Bau- und Kunstdenkmälern und fanden ihren Niederschlag in dem zur 1200 Jahrfeier von der Stadt herausgegebenen Buch „Überlingen — Bild einer Stadt“, eine Gemeinschaftsarbeit, deren Koordinator er war und wozu er mehrere Beiträge lieferte. Im Jahre 1972 gab der Landkreis Überlingen kurz vor seiner Auflösung das Buch „Der Kreis Überlingen“ heraus, zu welchem Dr. Bühler die großen Berichte: „Baukunst, Plastik und Malerei von der Romantik bis zum Klassizismus“ und „Topographie der historischen Sehenswürdigkeiten“ beisteuerte. Im Zusammenhang mit diesen Arbeiten erfolgte eine bedeutende Erweiterung der Archivbestände durch Ankauf von Bildern, dann durch Fotos, Dias von den Kunstschatzen des Linzgaues, die er meistens selbst aufgenommen hatte.

Die Stadt Überlingen besitzt in der Leopold-Sophienbibliothek große Bestände an alten Büchern und Drucken. Auf Dr. Bühlers Anregung hin wurde ein Ausstellungs- und Leseraum geschaffen. Dort wurden in Vitrinen in wechselnder Folge wertvolle Bücher und Bilder aus der Bibliothek und dem Archiv ausgestellt, und jetzt konnte jedermann die reichen Bestände der stadteigenen Kulturgüter besichtigen.

Dr. Bühler war auch Leiter des Heimatmuseums geworden. Er verstand es, die in den Räumen eines alten Patrizierhauses untergebrachten Kunstschatze in das rechte Licht zu rücken, diese durch Neuerwerbungen zu mehren und durch Sonderausstellungen, Führungen und Vorträge weite Volkskreise für das Museum zu interessieren.

Weit über den Rahmen, der durch seinen Beruf ihm gestellten Arbeit, reichte seine Tätigkeit im öffentlichen Leben. Er übernahm den Vorsitz des „Überlinger Heimatkreises“ für einige Zeit, dessen Vorträge besonders während des Winterhalbjahres großes Interesse finden. Im Verein für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung wirkte er als Beisitzer im Vorstand und war im Redaktionsausschuß tätig. Er war Präsident der Emil Gött-Gesellschaft e. V. in Freiburg, in deren Auftrag er 1974 das „Bauklötzchen“ des Dichters bearbeitete. Die Herausgabe des Bändchens erlebte er nicht mehr. Dr. Bühler war im Vorstand der Gesellschaft der Kunstfreunde Überlingen e. V., er war Vorstandsmitglied des Denkmalrates von Südbaden, Südwürttemberg und Hohenzollern und wirkte in vielen Vereinen und Institutionen im Bodenseekreis mit.

Eine große Trauergemeinde folgte am 1. Oktober 1975 seinem Sarg beim Begräbnis auf dem Überlinger Friedhof. Sein Andenken in Schiltach, in Überlingen und an vielen Orten seiner unermüdlichen Tätigkeit wird unvergessen bleiben.

Hermann Fautz

# Das wissenschaftliche Lebenswerk von Professor Dr. Otto Kähni

von Dr. Hitzfeld

Die erste Veröffentlichung geschah in

*Die Ortenau 1924:* Die Abtei St. Peter als Leibherr in der Herrschaft Triebberg.

Dann wurde die Gegend von Hofweier, wo seine Eltern wohnten, sein Forschungsgebiet:

*Die Ortenau 1931:* Aus der Geschichte des Dorfes Niederschopfheim;

*Die Ortenau 1934:* Die Burgen und Schlösser in Hofweier, in Niederschopfheim;

*Die Ortenau 1937:* Aus der Geschichte des ritterschaftlichen Dorfes Hofweier;

*Die Ortenau 1940:* Die Niederschopfheimer Zunft;

*Die Ortenau 1940:* Georg Ehret, das Leben und Wirken eines heimattreuen Deutsch-Amerikaners;

*Die Ortenau 1941:* Das dreyherrliche Schutterwald;

*Die Ortenau 1963:* 200 Jahre katholische Pfarrkirche Hofweier;

*Buch 1972:* Hofweier in Geschichte und Gegenwart.

Inzwischen hatte er begonnen, sich hauptsächlich in die zahlreichen Einzelfragen zur Offenburger Stadtgeschichte zu vertiefen:

*Die Ortenau 1939:* Das Schicksal Offenburgs im Pfälzischen Erbfolgekrieg;

*Die Ortenau 1940:* Die Auflösung des Offenburger Kapuzinerklosters;

*Die Ortenau 1941:* Der Kinzigdorfer Freihof;

*Die Ortenau 1951:* Verbrechen und Strafen des 17. Jahrhunderts in der Reichsstadt Offenburg;

*Die Ortenau 1954:* Neues über den Kupferstecher F. Gabriel Fiesinger;

*Die Ortenau 1958:* Die Funde im Turmknauf der Pfarrkirche „Heilig Kreuz“ in Offenburg;

*Die Ortenau 1966:* Das Kloster unserer Lieben Frau in Offenburg und dessen Lehr- und Erziehungsinstitut;

*Die Ortenau 1968:* Die Offenburger Bürgerwehr;

*Die Ortenau 1970:* Das Ritterhausmuseum der Stadt Offenburg;

*Die Ortenau 1971:* Die Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur der Reichsstadt Offenburg am Ausgang des 18. Jahrhunderts;

*Die Ortenau 1972:* Die Offenburger Mühlen;

*Die Ortenau 1973:* Das Offenburger Andreashospital;

- Die Ortenau* 1973: Adolf Geck als Heimatforscher;  
*Die Ortenau* 1973: Geldnotscheine im Offenburger Ritterhausmuseum;  
*Die Ortenau* 1974: Rundgang zu den Bau- und Kunstdenkmälern Offenburgs;  
*Die Ortenau* 1974: Zur Deutung der Namen Mortenau und Offenburg;  
*Die Ortenau* 1974: 100 Jahre Kreispflegeheim Bermersbach-Fußbach;  
*Die Ortenau* 1975: Die Oedungen der Gemarkung Offenburg;  
 1950 im *Alemannischen Jahrbuch*: Ist Offenburg eine Zähringergründung?  
 1964 im *Ekkhart-Jahrbuch der Badischen Heimat*: Der Offenburger Stadtdichter Carl Gütle;  
 1960: Festschrift zum 300jährigen Jubiläum des Grimmelshausen-Gymnasiums;  
 1955 im *Offenburger Tageblatt*: Die wiedererstandene Barockkunst in „Heilig Kreuz“;  
 1964 (30. 10.) im *Offenburger Tageblatt*: Zum 100jährigen Bestehen der evangelischen Stadtkirche von Offenburg;  
 1964 (27. 11.) im *Offenburger Tageblatt*: 125 Jahre Bezirkssparkasse Offenburg;  
 1964 (12. 12.) im *Offenburger Tageblatt*: Zum 75. Todestag des Chorerziehers und Komponisten Carl Isenmann;  
 1965 (29. 12.) im *Offenburger Tageblatt*: Aus der Geschichte der Offenburger Prädikatur;  
 1966 (24. 8.) im *Offenburger Tageblatt*: Das Offenburger Ritterhaus;  
 1967 (9. 5.) im *Offenburger Tageblatt*: Offenburg, eine Stadt des Weines;  
 1969 (31. 10.) im *Offenburger Tageblatt*: Die Offenburger Friedhöfe;  
 1969 (*Manuskript*): Geschichte der Offenburger Dreifaltigkeitspfarrei;  
 Von den alten Adelsfamilien wurden Kähni deren Archive geöffnet.  
 Daraus:  
*Die Ortenau* 1956: Zum 100jährigen Bestehen des freiherrlich zu frankensteinschen Marienhofes in Hofweier;  
*Die Ortenau* 1956: Die Freiherren von Neveu und deren Familienarchiv in Durbach Hespengrund;  
*Die Ortenau* 1959: Zur Geschichte Diersburgs;  
 1967 (14. 1.) im *Offenburger Tageblatt*: Der Stadthof der freiherrlichen Familie von Neveu in Offenburg;  
*Die Ortenau* 1975: Zum 700jährigen Siegeljubiläum der freiherrlichen Familie Roeder von Diersburg.  
 Auch die Nachbarschaft von Offenburg, die ja irgendwie mit der Stadt zusammenhängt, hat Kähni in seine Forschungen einbezogen:  
*Die Ortenau* 1934: Die Burgen und Schlösser in Renchen, in Sasbach, in Berghaupten;  
*Die Ortenau* 1950: Renchen in der Geschichte der Ortenau;

*Die Ortenau 1957:* Der Ortenberger Schloßherr Gabriel Leonhard von Berckholtz und die Malerin Alexandra von Berckholtz;

*Die Ortenau 1962:* Die Weilmühle in Durbach.

Soweit das gesammelte Material dazu reif war, ging Kähni zu weiterreichenden Zusammenfassungen über:

1942 im *Ekkhart-Jahrbuch*: Straßburg und die Ortenau;

1959 in *Mein Heimatland*: Marie Ellenrieder in der Ortenau;

1959 in „*Vorderösterreich*“ (II.): Die Landvogtei Ortenau;

in *Ekkhart 1974*: Die Ortenau in Geschichte und Gegenwart;

1964 in Bildband *Die Ortenau*: Landschaft und Geschichte der Ortenau, Beiträge zur Wirtschafts- und Kulturchronik des Kreises Offenburg;

1965 Bearbeitung und Herausgabe des historisch-topografischen Wörterbuchs: Die Stadt- und Landgemeinden des Kreises Offenburg;

1965 in den *Eßlinger Studien*: Die Reichsstädte der Ortenau;

1969: Der Ortenauer Weinbau und das St. Andreas-Weingut der Stadt Offenburg;

1970 in „*Badische Heimat*“, Heft 1: Offenburg;

1970 *Reifdruck*: Die Ehrenbürger der Stadt Offenburg;

1974 in *Land um Kinzig und Rench*: Die Kultur der Landschaft;

1974 in *Offenburg, Porträt einer Stadt*: Glanzvolle und schwere Jahre, ein historischer Rückblick;

*Die Ortenau 1946*: Offenburg und die Ortenau;

*Die Ortenau 1947*: Offenburg und die demokratische Volksbewegung;

*Die Ortenau 1949*: Die Beziehungen zwischen der Reichsstadt Offenburg und der Landvogtei Ortenau im 16. und 17. Jahrhundert;

*Die Ortenau 1950*: Reformation und Gegenreformation in der Reichsstadt Offenburg und in der Landvogtei Ortenau;

*Die Ortenau 1951*: Aus der Geschichte einer Reichsstadt;

*Die Ortenau 1960*: Die Ortenau als historische Landschaft;

*Die Ortenau 1964*: Die Reichsschultheißen von Offenburg 1645—1803;

*Die Ortenau 1967*: Offenburgs Stadtoberhäupter seit 1803;

*Die Ortenau 1969*: Geschichte der Offenburger Judengemeinde;

*Die Ortenau 1974*: Offenburger Handelsleute zwischen 1700 und 1860;

*Die Ortenau 1975*: Offenburg und die Badische Revolution 1848/49;

*Buch*: Offenburg und die Ortenau (1976).

Dieses letzte Werk konnte Kähni als würdige Krönung seines Schaffens gerade noch kurz vor seiner letzten Erkrankung fertigstellen und der Stadt Offenburg übergeben. Eine gewaltige Schaffenskraft hat damit ihren Abschluß gefunden. Sein gesamtes, gedrucktes Werk in staunenswertem Umfang steht jetzt vor dem Leser, sehr vieles davon in den Bänden der „Ortenau“ bis einschließlich Jahrgang 1975. Es ist der Beachtung und des Ruhmes wert. Viele Ehrungen wurden dem Verfasser dafür zuteil.

# Jahresbericht 1975/76

Anlässlich des Jubiläums des 1250jährigen Bestehens der Reichsabtei Gengenbach fand am 19. Oktober 1975 die 55. Jahresversammlung des Historischen Vereins für Mittelbaden im Saal des katholischen Gemeindehauses in Gengenbach statt. Der Erste Vorsitzende des Historischen Vereins, Oberstudiendirektor i. R. Wilhelm Mechler (Kehl), konnte in der Festsitzung eine große Anzahl von Mitgliedern aus den nunmehr 25 Mitgliedergruppen sowie zahlreiche Gäste und Freunde des Historischen Vereins willkommen heißen, unter ihnen Landrat Dr. Gamber, die Bundestagsabgeordneten Schäfer und Dr. Schäuble, Landtagsabgeordneter Ruder, der elsässische Professor Abée Stehle, der Präsident des Landesvereins Badische Heimat e. V. Dr. Laubenberger sowie Verleger Dr. Foschag. In seiner Begrüßungsansprache gedachte Vorsitzender Mechler im besonderen des verstorbenen Nestors der mittelbadischen Historiker, Professors Dr. Kähni, der 22 Jahre Erster Vorsitzender des Historischen Vereins für Mittelbaden gewesen sei und „in rastlosem Wirken das Vergangene erforscht und dargestellt, sowie zahllosen Schülern und Mitbürgern das Auge und das Verständnis für die Ortenauer Heimat geöffnet“ habe. Worte des Gedenkens fand Mechler auch für das verstorbene Ehrenmitglied des Historischen Vereins, Universitätsprofessor Dr. Basler, der in seinem Forschen sich besonders um die Bewahrung der Sprache des Volkes und des Volksliedes verdient gemacht habe. Lobend sprach sich Mechler über das beispielhafte historische Stadtbild Gengenbachs aus und hob in diesem Zusammenhang die Verdienste des ehemaligen Bürgermeisters Gengenbachs, Erhard Schrempf, und des unvergeßlichen Otto Ernst Sutters hervor.

Den Festvortrag hielt Universitätsprofessor Dr. Wolfgang Müller (Freiburg i. Br.) über das Thema „Die Klöster der Ortenau“. Ausgehend von der Gründung der ersten fünf Klöster in der Ortenau — Eppenheimmünster, Schuttern, Gengenbach, Honau und Schwarzach — von etwa Mitte des 8. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, spannte er in einer inhaltlich wie sprachlich leicht faßbaren Darstellung einen unerhört weitgespannten Bogen eines wesentlichen Teils geschichtlicher Entwicklung der Ortenau.

In der geschäftlichen Sitzung der Jahresversammlung gedachte Vorsitzender Mechler der verstorbenen Mitglieder. Folgende verdiente Mitglieder wurden zu Ehrenmitgliedern ernannt: Paul Braun (Baden-Baden), Thomas Kopp (Zell a. H.), Joseph Krausbeck (Wolfach), Erwin Schopferer (Oppenau). Einstimmig wurde Oberschulrat Kurt Klein (Hausach) zum neuen Zweiten Vorsitzenden des Historischen Vereins für Mittelbaden gewählt. In seinem Rechenschaftsbericht teilte Vorsitzender Mechler mit, daß der Historische Verein jetzt 2236 Mitglieder habe. Einschließlich des Hauptvereins umfasse der Verein nunmehr 25 Mitgliedergruppen. Erfreulicherweise seien in den letzten eineinhalb Jahren auch vier neue Museen eingerichtet worden, so in Gengenbach, Oppenau, Biberach und Baden-Baden, dort allerdings im Kern als geologische Sammlung. Mit Befriedigung wurden von Mechler auch die direkten und indirekten erfolgreichen Einwirkungen in Zusammenhang mit der Gemeindereform registriert, bei denen es in vielen Fällen gelungen sei, alte Ortsnamen zu erhalten oder durch Straßennamen manches, was sonst der Vergessenheit anheimgefallen sei, für

die Gegenwart zu bewahren. Mit besonderem Nachdruck will sich der Historische Verein, so Mechler, künftig den Schulen widmen. Im Blick auf die künftige Arbeit wurde vom Ersten Vorsitzenden auch erwähnt, daß die Zusammenarbeit mit anderen Geschichtsvereinen (Badische Heimat) verstärkt und durch gemeinsame Veranstaltungen mit Volkshochschulen und Bildungswerken Bevölkerungsgruppen erreicht werden sollen, an die sonst nicht heranzukommen sei. Wie Mechler betonte, habe der Historische Verein jedoch eine große Sorge: Die stattliche Bibliothek des Vereins (allein 90 Zeitschriften werden im Austausch mit anderen Geschichtsvereinen registriert) verfüge derzeit in Offenburg über keine geeigneten Räumlichkeiten. Mechlers Dank galt dem Schriftleiter der „Ortenau“, Dr. Erwin Dittler, für seine vorbildliche Arbeit sowie dem Rechner und Geschäftsführer des Vereins, Oberstudiendirektor i. R. Heiner Krum, für seine verantwortungsvolle Tätigkeit. Der Kassenbericht von Heiner Krum bewies, daß trotz der angestregten finanziellen Lage allen Verpflichtungen nachgekommen werden konnte. Die Kassenprüfer Ernst Robert Preiser und Klaus Roth bescheinigten eine einwandfreie Kassen- und Geschäftsführung.

Nach der geschäftlichen Sitzung fand ein von der Stadt Gengenbach und der Gengenbacher Mitgliedergruppe gegebener Empfang im Foyer des Gemeindehauses statt, bei dem der Obmann der Gengenbacher Mitgliedergruppe Andreas Frei sowie Stadtrat Jung (in Vertretung des Gengenbacher Bürgermeisters) die Gäste begrüßten. Stadtrat Jung wies auf die Verdienste des Historischen Vereins für die Erhaltung des alten Gengenbacher Stadtbildes hin. Die Jahresversammlung klang aus mit einer Busfahrt am Nachmittag auf die Moos. Dort sprach Oberforstdirektor Theo Classen über „Rodung und Wirtschaftsgeschichte der ehemaligen Reichsabtei Gengenbach“.

Zu ihrer turnusmäßigen Arbeitssitzung trafen sich die Obleute der inzwischen 26 Mitgliedergruppen (in Ortenberg wurde eine Mitgliedergruppe neu gegründet) am 28. März 1976 in Offenburg. Wie Vorsitzender Mechler mitteilte, sollen in absehbarer Zeit auch in Neuried-Altenheim und Rheinmünster neue Mitgliedergruppen des Historischen Vereins entstehen. Die Jahresversammlung des Historischen Vereins für Mittelbaden, so teilte Mechler mit, werde am 24. Oktober 1976 in Oberkirch stattfinden. Anlaß Oberkirch als Tagungsort zu wählen, sei nicht nur die 650-Jahres-Feier der Stadt Oberkirch, sondern auch der 300. Todestag Grimmelshausens. Es wurde einstimmig beschlossen, die Jahresversammlung 1977 in Wolfach abzuhalten. Der Historische Verein plant für das Jahr 1978 die Herausgabe eines Sonderbandes der „Ortenau“, welcher der Geschichte der Klöster in der Ortenau gewidmet sein soll. Für 1980 will man einen Sonderband der „Ortenau“ mit der Beschreibung der Burgen und Schlösser in der Ortenau herausbringen. Im Verlag Morstadt in Kehl wird in absehbarer Zeit eine Geschichte der Ortenau unter dem Titel „Der Ortenaukreis in Geschichte und Gegenwart“ erscheinen. Die Redaktion liegt in den Händen des Zweiten Vorsitzenden des Historischen Vereins, Oberschulrats Kurt Klein. Wie Klein mitteilte, habe er für diesen Sammelband bereits zwanzig Mitarbeiter gewonnen. Das Buch solle vor allem den Lehrern als Grundlage für den heimatgeschichtlichen Unterricht dienen, darüber hinaus jedoch auch weite Bevölkerungskreise über Geschichte und Brauchtum des Ortenaukreises informieren.

Breiten Raum in der Diskussion nahmen denkmalpflegerische Fragen ein. Es wurde betont, daß der Historische Verein für Mittelbaden in der Denkmalpflege eine wichtige Aufgabe sehe. Die örtlichen Mitgliedergruppen seien als „Wächter der Denkmalpflege“ unentbehrlich. Leider seien in den vergangenen Jahren durch ein falsch verstandenes „modernes“ Bauen viele erhaltenswerte Baudenkmäler verschwunden. Viele alten Städte der Ortenau liefen Gefahr, immer mehr von ihrer alten Bausubstanz zu verlieren. Der Historische Verein will anregen,



daß in die Bauausschüsse der Gemeinden auch Mitglieder des Historischen Vereins als Fachleute für denkmalpflegerische Fragen berufen würden. Wie Vorsitzender Mechler mitteilte, hat der Ortenaukreis für 1976 immerhin 130 000 Mark für denkmalpflegerische Maßnahmen bereitgestellt. Die Obleute beschloßen, einen Arbeitskreis für Denkmalpflege ins Leben zu rufen.

Mit Genugtuung nahmen die Obleute zur Kenntnis, daß der Erste Vorsitzende des Historischen Vereins für Mittelbaden für die Dauer von fünf Jahren zum ordentlichen Mitglied der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg berufen wurde. Die Arbeitstagung wurde am Nachmittag mit einer Exkursion nach Schuttern fortgesetzt. Architekt List erklärte seine Ausgrabungen in der Klosterkirche Schuttern. Danach fuhr man nach Friesenheim, wo Josef Naudascher über die archäologischen Ausgrabungen zwischen Friesenheim und Schuttern berichtete, welche interessante Erkenntnisse über die Römerzeit bieten. Die Arbeitstagung fand ihren Abschluß mit einer Weinprobe im St.-Andreas-Weingut der Stadt Offenburg in Käfersberg.

Manfred Hildenbrand

## Berichte der Mitgliedergruppen und Arbeitskreise

### *Appenweier*

1. Erscheinen des 3. Heftes des „Appenweierer Heimatblattes“ (beschrieben in der „Ortenau“ 1975). 2. Studienfahrt nach Baden-Baden (Führung: Paul Braun). 3. Besuch des Grabes von Friederike Brion in Meissenheim und Studienfahrt zu den Ausgrabungen des Klosters Schuttern (Führung: Karl List, Lahr), zur römischen Militärstation in Friesenheim und nach Burgheim (Führung: Josef Naudascher, Mahlberg). 4. Filmbericht: „Ein Jahr vergeht — 1974“ durch Obmann Studiendirektor Karl Maier.

G. Maier

### *Baden-Baden*

Der „Arbeitskreis für Stadtgeschichte Baden-Baden“ brachte Heft 13 seiner Veröffentlichungen „Pauline Viardot — Iwan Turgenjew“ und Heft 14 „75 Jahre Stadtbücherei Baden-Baden“ heraus. Verschiedene heimatkundliche und geologische Führungen wurden veranstaltet.

Paul Braun

### *Haslach i. K.*

Im Mittelpunkt der Tätigkeit der Haslacher Mitgliedergruppe standen die Vorbereitungen und die Ausgestaltung der Feierlichkeiten anläßlich des 60. Todestages des Haslacher Volksschriftstellers und Pfarrers Dr. Heinrich Hansjakob (1837—1916). Die Stadt Haslach ließ den Alterssitz Hansjakobs, den „Freihof“ auf dem Rotkreuz in Haslach, der heute Hansjakobmuseum und Hansjakobarchiv beherbergt, außen und innen völlig renovieren. Jetzt präsentiert sich das geräumige, herrliche Haus, im Stile eines Schwarzwaldhauses von dem Freiburger Architekten Karl Luckscheiter 1912/13 erbaut, im neuen Glanze. Am 26. Juni 1976 veranstaltete die Haslacher Mitgliedergruppe eine sehr gut besuchte Hansjakob-Gedächtnisfeier im katholischen Pfarrsaal in Haslach. In Anwesenheit zahlreicher Ehrengäste wurden zwei ausgezeichnete Festansprachen gehalten: Die Leiterin des Hansjakobarchivs, Maria Schaettgen, referierte über „Die Bedeutung Hansjakobs für unsere Zeit“ und der Zweite Vorsitzende des Historischen Vereins für Mittelbaden, Oberschulrat Kurt Klein, sprach über

„Heinrich Hansjakob — der schwarze Rebell aus dem Kinzigtal“. Die musikalische Ausgestaltung der Feier erfolgte durch das Kammerorchester Kinzigtal mit Werken von W. A. Mozart und J. Haydn.

Wie in den vergangenen Jahren, so galten auch dieses Jahr die Bemühungen der Haslacher Mitgliedergruppe verschiedenen denkmalpflegerischen Maßnahmen in der Haslacher Altstadt. Leider konnte die Renovierung des ehemaligen Kapuzinerklosters immer noch nicht abgeschlossen werden. Jedoch konnten wieder mehrere Fachwerkhäuser in der historischen Altstadt freigelegt beziehungsweise restauriert werden.

mh

### *Hausach*

Die Aktivitäten des Historischen Vereins Hausach standen im Jahre 1975 zunächst einmal ganz im Zeichen der 700-Jahr-Feier der Nachbargemeinde Gutach/Schwarzwaldbahn, deren Heimatfreunde um Ansgar Barth — meist auch im Schwarzwaldverein sehr rührig tätig — als Mitglieder der Hausacher Vereinigung angehören. In Zusammenarbeit und unter der Federführung von Reallehrer A. Barth wurde um den sehr umfangreichen Veranstaltungskalender im Jubiläumsjahr ein heimatgeschichtlicher Rahmen geschaffen. Eröffnet wurde die in allen Teilen gelungene heimatgeschichtlich-volkskundliche Vortragsreihe mit dem Farbdiareferat von Ansgar Barth: „700 Jahre Gutach — aus der Vergangenheit und Gegenwart einer Schwarzwaldgemeinde“. Der Vorsitzende des Hausacher Historischen Vereins referierte mit seinen Farblichtbildern über: „Das Jahr der Heimat — Sitte und Brauchtum im Leben der Familie und der Gemeinde.“ Der Schöpfer des in Gutach entstandenen Freilichtmuseums „Vogtsbauernhof“, Professor Hermann Schilli, sprach anhand entsprechender Farbdias zum Thema „Das Schwarzwälder Waldgewerbe“. Einen gewissen Höhepunkt der Jubiläumsfeierlichkeiten setzte Ansgar Barth mit dem von ihm verfaßten heimatgeschichtlichen Festspiel, an dem die Gutacher Vereine und die Vertreter von Gemeinde, Kirche und Schule geschlossen in einer begeisternden Weise teilnahmen. Es muß besonders hervorgehoben werden, daß die Gutacher ihre umfangreichen Jubiläumsveranstaltungen ohne fremde Kräfte als ein Zeichen der lebendigen Dorfgemeinschaft bestritten und auf die Stars „von Funk, Bühne und Fernsehen“ zum Vorteil eines echten, bodenständigen Ortsjubiläums verzichteten. Wie in Hausach wurden im Jubiläumsjahr die historischen Gebäude in Gutach mit kunstvollen, haltbaren und erläuternden Hinweisschildern versehen. In Hausach feierte der „Männergesangsverein Liederkranz“ sein 100jähriges Vereinsjubiläum, an dem die Hausacher Vereine, wenn nicht tatkräftig, so doch ideell Anteil nahmen. So stellte der Historische Verein die Chronik des Liederkranzes als einen Teil der Heimatgeschichte zusammen und zeichnete mitverantwortlich bei der Gestaltung der Festschrift. Einen historischen Beitrag leistete der Verein auch bei der Wiedereröffnung der Hausacher Schlosserei Stehle, bei der die Ausstellung alter Gegenstände besondere Aufmerksamkeit auf sich zog. Auch die Schaukästen in der Vereinsbank und der Bezirkssparkasse finden weiterhin durch ihren wechselnden Inhalt die Zustimmung der Besucher. Neben der Ausrichtung der Frühjahrs- und Herbstkonferenz der Hausacher Vereine, organisierte der Hausacher Historische Verein erstmals anlässlich des Patroziniumsfestes der St. Sixtkapelle ein kameradschaftliches Beisammensein sämtlicher Hausacher Vereine, die sich ja auch an der Wiederherstellung der kulturgeschichtlich sehr wertvollen Kapelle durch die Glockenturmstiftung beteiligten. Der Festgottesdienst wurde im Gedenken an die Verstorbenen der Hausacher Vereine gefeiert und von der Stadtkapelle und dem Männergesangsverein musikalisch umrahmt. Eine Wanderfahrt führte im Mai nach Straßburg, wo eine Schiffsrundfahrt auf der Ill, den Kanälen und den

Hafenanlagen sehr beeindruckte und ein anschauliches Bild der Geschichte und Gegenwart der Europastadt vermittelte. Am Nachmittag wurde der Odilienberg mit seinem Kloster und der prähistorischen „Heidenmauer“ besucht.

kk

### *Kehl-Hanauerland*

Auch im Jahre 1975 wurden die meisten Vorträge in enger Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Kehl-Hanauerland unter der Leitung von Rudolf Zwahl veranstaltet:

„Pfalz — Land der Mitte“, Landeskundlicher und geschichtlicher Farbbildvortrag von Richard Stöbener, Bergzabern

„Gedanken zur sowjetischen Entspannungspolitik“, Vortrag von Botschafter Carl H. Lüders, Vertreter der Bundesrepublik beim Europarat

„St. Petersburg — Leningrad“, Eine Einführung in die russische Geschichte. Farbbildvortrag von Peter Hammerich, Dinkelsbühl

„Provence — Land der Gegensätze“, Farbbildvortrag von Alfred Dietz, Weil am Rhein

„Barockkirchen in der Ortenau und ihre Restaurierung“, Farbbildvortrag von Dr. Wolfgang Stopfel, Leiter der Außenstelle Freiburg des Landesdenkmalamtes

„Colmar und seine Schätze“, Farbbildvortrag von Stadtarchivdirektor Dr. Lucien Sittler, Colmar

„Die Wutachschlucht — ein besonderes Erlebnis“, Farbbildvortrag von Winfrid Kunz, Kehl

„Rechts und links der Donau von der Quelle bis nach Wien“, Eine Vortragsreihe an vier Abenden über Geschichte und Kultur dieser Landschaft: Oberstudiendirektor Willi Hensle, Lahr

„Kunst am Tuniberg“, Farbbildvortrag von Rektor Hermann Brommer, Meringingen

„Straßburgs Münster — Zeigefinger am Oberrhein“, Farbbildvortrag (Wilhelm Mechler, Kehl)

„Die Ortenau — Landschaft und Geschichte“, Farbbildvortrag in Helmlingen, Legelshurst, Goldscheuer, Eckartsweier (W. Mechler)

„Der Rhein — Kehls Schicksal“, Lichtbildervortrag im „René-Schickele-Kreis“ Straßburg (W. Mechler)

Je zwei Vorträge über Kehls Vergangenheit in Sundheim und bei der Jugend des Kehler Schwarzwaldvereines (W. Mechler)

„Straßburger Fayence“, Führung durch die Ausstellung im Straßburger Rohanschloß (Konservator Ludmann)

Führung durch das Straßburger Frauenhaus-Museum und im Münster (W. Mechler)

Die stadt- und kunstgeschichtliche Ausstellung „Straßburg heute und gestern“ wurde an drei Tagen in der Stadthalle Kehl gezeigt.

Drei Abendfahrten durch Straßburg mit Besuch des „Ton- und Lichtspieles“ im Münster

Halbtagesfahrt durch das Hanauerland (Rektor Wilhelm Schadt, Legelshurst)

Tagesfahrt nach Karlsruhe: Die Stadtanlage (Stadtbaurat Dr. Ing. Bohtz); die Ausstellung „Hallstatt — frühe Kelten in Baden-Württemberg“ im Landesmuseum (Dr. Claus Eckerle); Das Oberrheinische Dichtermuseum (Dr. Friedrich Bentmann); Die Wallfahrtskirche Bickesheim in Durmersheim

Tagesfahrt nach Colmar (Museum und Münster), nach Günsbach und zum Soldatenfriedhof Bergheim bei Rappoltsweiler

Botanische Tagesfahrt in die Wutachschlucht (Winfrid Kunz, Kehl)

Tagesfahrt zu romanischen Kirchen des mittleren Elsass: Eschau, Rosheim, St. Fides Schlettstadt, Epfig (W. Mechler)

Landeskundliche und kunstgeschichtliche Fahrt in den Breisgau: Freiburgs Münster, Barockkirche Kirchhofen (Prälat Dr. Becker); St. Trudpert (Hauptlehrer Peter Schwarz, Ehrenstetten); Merdingen (Rektor Hermann Brommer)

Tagesfahrt zu romanischen Kirchen des Oberelsasses: Pfaffenheim, Lautenbach, Gebweiler, Murbach, Ottmarsheim (W. Mechler)

Achttägige Fahrt für Mitglieder der VHS und des Historischen Vereines, geleitet von Rudolf Zwahl, nach Rom, Tivoli, Neapel, Capri, Castel Gandolfo und nach Pomecia (Soldatenfriedhof).

Wilhelm Mechler

### *Oberkirch*

*Januar:* Zwei Lichtbildervorträge von Dr. A. Fettig, Oberkirch, über seine Reise „Von New York zum mittleren Westen“.

Winterfahrt über Freiburg nach Oberried zur Kirchenbesichtigung. Führung der dortige Pfarrer Herr. Todtnauberg Mittagessen. Über den Belchen, Wiedener-  
eck nach Münstertal zur Besichtigung der Kirche und des Klosters St. Trudpert unter Kirchenführung Dr. Kauß und im Kloster durch den Prior.

*Februar:* Aschermittwochsahrt über den Löcherberg nach Zell a. H. Pater Adalbert führte durch die Kirche Maria zu den Ketten. Danach Besichtigung der Kirche in Steinach unter Führung von Pfarrer Linz. Abschluß in Gengenbach mit Kirchenführung und Stadtführung unter Herrn Lang.

*Mai:* Viertagesfahrt ins Frankenland. Übernachtung in Bamberg. 1. Tag: Durch den Kraichgau, bei Lauffen über den Neckar nach Schwäbisch Hall und Heilsbronn zur Besichtigung der dortigen Kirche mit den Hohenzollerngräbern. Führung: Herr Herold. Danach nach Gößweinstein mit Kirchenführung durch einen Pater. 2. Tag: Führung durch ganz Bamberg hatte Herr Udo Strauß, Mitglied des dortigen Historischen Vereines, übernommen. 3. Tag: Schloß Eremitage bei Bayreuth besichtigt. Danach Führung von Herrn Meißner durch die Kirche in Himmelkron. Mittagessen in Thurnau und Besichtigung des Schlosses und Felsenparks Sansparei. Abschließend Besichtigung der Kirchen von Banz und Vierzehnheiligen. 4. Tag: Besuch des Schlosses Pommersfelden und der Kirche in Ebrach. Dr. Kauß führte uns durch die Kirche von Münchsteinach.

*Juni:* Lothringenfahrt: Über Zabern nach Nancy unter Führung eines dortigen Studenten. Mittagessen in St. Nicola und Führung durch die Kirche. Besichtigung von Schloß Lunéville mit Vorführung „Ton und Licht“ in einem Schloßzimmer. Über Donon — Mutzig Heimfahrt.

*Juli:* Fahrt nach Gengenbach zum Museum anlässlich der Sonderausstellung „Klosterausstellung anlässlich der Klostergründung vor 1250 Jahren“. Vorher Besichtigung der Kirche in Griesheim.

Eingabe gemacht, daß das neue Gymnasium „Grimmelshausen Gymnasium“ betitelt wird.

Vortrag von Tormund Züchner, Stockholm, „Was wissen Sie über Schweden?“

*August:* Elsaßfahrt: Besichtigung der Kirche Niederhaslach mit Pfarrer Willy. Burg Niedeck, Wangenburg mit Burgbesichtigung und Schiffshebewerk in Arzweiler. Abends „Ton und Licht“ im Schloßgarten von Zabern.

*Oktober:* Beteiligt mit Erfolg am Flohmarkt in Oberkirch.

Zweitägige Fahrt ins Stauerland unter Führung von Dr. D. Kauß, Stadtarchivar von Göppingen. Besichtigungen: Faurndau — Ringwall und Burg Wäschenbeuren — Burg Hohenstaufen und Barbarossakirche — Historisches Museum in Göppingen — Adelberg — Lorch — Schwäbisch Gmünd — Bad Boll (Kirche).

*Dezember:* Winterabend mit Jahresbericht und Vorführungen von Dias, die auf den diesjährigen Studienfahrten gemacht wurden. Für zwanzig-, vierzig- und sechzigmalige Mitfahrten wurde Mitgliedern mit einem Buch gedankt. Der einmal monatlich stattfindende Damennachmittag, sowie Herrenstammtisch, erfreuten sich einer großen Beliebtheit.

### *Offenburg*

Das Jahr 1975 war für die Ortsgruppe Offenburg geprägt von der Krankheit und dem Tod des hochverdienten jahrzehntelangen Vorsitzenden des Gesamtvereins und der Ortsgruppe, Prof. Dr. Kähni († 1. 9. 1975). Die durch sein Hinscheiden entstandene Lücke wird in ebenbürtiger Weise wohl nie mehr ausgefüllt werden können. Nach einigen Monaten gelang es, mit der Wahl einer neuen und zum Teil verjüngten Vorstandschaft, die vielseitigen von Prof. Dr. Kähni selbst wahrgenommenen Funktionen auf mehrere Schultern zu verteilen und damit einen Neuanfang zu wagen.

Folgender Vorstand der Ortsgruppe wurde in der Hauptversammlung am 26. März 1976 einstimmig gewählt: 1. Vorsitzender: Klaus Faller. Stellvertreter: Ruth Linck und Hubert Wörner. Schriftführer: Egon Lacker. Kassenwart: Alois Beck. Außerdem wurde ein achtköpfiger Beirat bestellt.

Die Ortsgruppe unternahm im April 1975 eine Exkursion zum Bruchsaler Schloß und im Juni eine fünftägige Südtirolfahrt.

Klaus Faller

### *Oppenau*

1.) In Gemeinschaft mit der Volkshochschule Renchtal sprach am 9. 10. 1975 in einer gut besuchten Veranstaltung Wilhelm Melcher über „2000 Jahre Straßburg“. Seine Ausführungen wurden durch viele Farblichtbilder belegt.

2.) In der Jahresversammlung der Mitgliedergruppe wurde am 8. 12. 1975 in zwei Kurzreferaten über a) „Die Entwicklung des Renchtäler Heimatmuseum“, sowie über b) „Das Stadtarchiv“ gesprochen. —

Zu a) sei dankbar vermerkt, daß durch den Beschluß des kath. Pfarrgemeinderates eine im Kirchengeläute nicht mehr eingesetzte kleine Glocke dem Heimatmuseum leihweise überlassen wurde. Sie stammt aus der ehemaligen Kapuzinerkirche zu Oppenau und trägt die Jahreszahl 1667. — Dieses Glöcklein ziert nun den Raum „Allerheiligen und kirchliche Kunst“. —

Zu b) Im Stadtarchiv, dessen Akten bis 1617 zurückreichen, ist die Gruppe „Kriegslasten von 1617—1904“ in 28 Bänden chronologisch und numeriert geordnet. Für den Heimatforscher sind manche interessante Akten aus diesem Zeitraum vorhanden.

E. Sch.

### *Wolfach*

Im Jahr 1975 unternahmen wir die stattliche Anzahl von 13 Omnibusfahrten, die alle sehr gut besucht waren.

1. Am Sonntag, 23. Februar: Eine Vorfrühlingsfahrt in den Breisgau, Besuch der barocken Kirchen Sölden, St. Ulrich, St. Trudpert, Mittagsrast in Staufen, Fahrt durchs Münstertal, ins Wiesental, über den winterlichen Feldberg, ferner zum Titisee, Hinterzarten, Turner, Simonswäldertal.

2. Am Sonntag, 16. März: Eine Fahrt über Straßburg — Weissenburg — pfälz. Weinstraße — Edenkoben — Ramberg — Annweiler — elsäss. Wasgau mit seinen Felsenburgen — Hagenau — Straßburg.

3. Am 13. April eine Fahrt in den Odenwald, Route Bruchsal — Sinsheim — Eberbach. Besichtigungssziele waren Eberbach mit dem Schloßmuseum und

dem Elfenbeinmuseum, ferner Michelstadt mit dem bekannten Marktplatz, Schloß Fürstenau und die Einhardsbasilika bei Steinbach. Rückfahrt ins Neckartal bei Hirschhorn und Fahrt zur Autobahn bei Heidelberg.

4. Am 11. Mai durchs obere Neckartal zur Autobahn und nach Geislingen/Steig — Heidenheim — zu den alten Städten Nördlingen und Dinkelsbühl. Rückfahrt über Ellwangen — Leinetal — Schwäbisch Gmünd — Stuttgart — Freudenstadt.
5. Am 1. Juni gings zum Bodensee durch den Hegau. Stein am Rhein war erstes Besuchsziel mit der Burg Hohenklingen, dann Konstanz und Kreuzlingen, in letzterem die wieder erneuerte Barockkirche. Mit dem Schiff auf der prächtigen Hochrheinstrecke nach Schaffhausen, Rückfahrt von dort über die Baar.
6. Am 29. Juni gings nach *Luzern*. Besichtigung der alten Stadt. Da das Wetter die Fahrt zum Pilatus unmöglich machte, folgte ein Besuch des Verkehrsmuseums mit dem hochinteressanten Planetarium.
7. Der 13. Juli galt einer Fahrt ins Allgäu und Kleine Walsertal. Wanderung durch die Breitachklamm und Bergbahnfahrt auf die „Kanzelwand“. Die Hinfahrt über Bodensee — Alpenstraße, die Rückfahrt über Wangen — Ravensburg — Weingarten — Messkirch — Tuttlingen.
8. Am 3. August gings nach Stuttgart, zum Besuch der Ausstellung „Bänkelsang und Moritat“ in der Staatsgalerie. Da eine Besichtigung des Schlosses Solitude wegen Renovation unmöglich war, gabs einen Besuch in der „Wilhelma“. Vom Fernsehturm aus gings dann über Waldenbuch — Tübingen mit einem Aufstieg zur berühmten Wurmlinger Kapelle. Über Dornstetten — Freudenstadt war die Rückfahrt.
9. Der 31. August führte zur Fahrt ins Elsaß. Aufstieg zum großen Donon mit den kelt.-römischen Erinnerungsstätten, durchs obere Saartal gings zum Felsen von Dagsburg und nach der Einkehr zum Schiffshebewerk am Rhein-Marne-Kanal, dann zu den Kunstwerken in Neuweiler und Maursmünster und in Richtung Straßburg.
10. Am 28. September eine Fahrt durch den Hegau zum Bodensee und nach *Vaduz* in Liechtenstein, wo die fürstl. Gemäldegalerie mit den Rubens-Kunstwerken besucht wurde. Die Rückfahrt war zum Walensee und Zürichsee, dann über Winterthur — Schaffhausen — Baar.
11. Am 26. Oktober gabs eine Herbstfahrt zur Schwäbischen Alb nach Urach und zum Hohen-Neuffen. Die Alb ist immer im Herbst besonders schön!
12. Am 19. November (Buß- und Betttag) gings ins Elsaß. Fahrtroute: Schweighausen — Ettenheim — Rust — Kaiserstuhl — Neubreisach. Besuch der einst. vorderösterreichischen Hauptstadt Ensisheim. Auffahrt in den Winter zum Hartmannsweilerkopf — Grand Ballon — Markstein. Dann ins Münstertal und über Drei Ähren nach Riquewihr. Rückfahrt über Markolsheim — Sasbach.
13. Am 14. Dezember eine Strecke ins Elztal und über den Kandel nach St. Peter — St. Märgen, wo jeweils Besichtigung war. Durchs Wagensteigtal gings zum weihnachtlich geschmückten Freiburg.

J. Krausbeck

#### *Yburg*

9. *Januar*: „Geschichte des Kirchspiels Steinbach“, Dia-Vortrag in Zusammenarbeit mit dem Bildungswerk Rebland, von Karl Schwab.
26. *Februar*: „Eine Flugreise nach Ceylon“, Dia-Vortrag von Frau Apotheker Clara Meyer.
14. *April*: „Steinbach vor 30 Jahren“ (Kriegsende, Besatzungszeit), Vortrag von Ratschreiber Rudi Liebich.

18. Mai: Ausflug nach Maulbronn, Burg Steinsberg, Guttenberg u. Bad Wimpfen.

22. Oktober: Besichtigung des Heimatmuseums in Bühl.

20. November: „Straßburgs Münster — Zeigefinger am Oberrhein“. Dia-Vortrag im Rahmen des Bildungswerkes, von Wilhelm Mechler, Kehl.

30. November: Fahrt nach Straßburg, Münsterbesichtigung und Besuch des Frauenhaus-Museums unter Führung von Wilhelm Mechler.

K. Sch.

#### *Zell a. H.*

Mehrere Mitglieder des Historischen Vereins machten an den 12 Abenden der Arbeitsgemeinschaft „Zeller Brauchtum in Vergangenheit und Gegenwart“ mit. Es wurde vor allem das heimische Brauchtum im Jahreslauf betrachtet und wesentliche Schwerpunkte des Harmersbachtals hervorgehoben, z. B.: Martins-tag, Hausschlachtung und Säcklestrecken, Nikolaus (Bickesel), Peterlistag, Fas-nacht, Palmen am Palmsonntag, Festtage mit Prozessionen und Bürgerwehr, Kirchweih und „Kilwi“. Dazu kamen Themen, die nicht an den Jahreslauf ge-bunden sind, wie: Sprichwort, Aberglaube, Anekdoten, Wetterregeln, Über- und Necknamen, Ortsneckereien, Flurnamen, Speis und Trank. Ergebnisse und „Forderungen“ konnten durch die Heimatzeitung der Öffentlichkeit vermittelt werden, so daß die Arbeit nicht ohne Einfluß auf das Brauchtum unserer Land-schaft bleibt — etwa im Sinne Dr. Staigers: „Jeder, der einen Zugang zur Überlieferung sucht und ihre Schätze übermittelt, darf es tun im Glauben und in der Hoffnung, Samenkörner einer künftigen Ernte auszustreuen.“

#### *Bericht des archäologischen Arbeitskreises*

Nachdem bereits 1973 die Leitung der Restaurierungsarbeiten auf der Bann-stude bei Friesenheim dem Verfasser als ehrenamtlicher Mitarbeiter des Lan-desdenkmalamts Freiburg Abtl. Bodendenkmalpflege übertragen wurde, konn-ten inzwischen das Sickerfundament eines römischen Antentempelchens und die ausgegrabenen Fundamente einer römischen Raststation — mansio — gesichert werden. Die Arbeiten an den Überresten der mansio, die sich 1975 über drei Monate hinzogen, waren durch die finanzielle Beteiligung der Gemeinde Frie-senheim und des Ortenaukreises möglich. Dabei war es insbesondere der Ini-tiative des Bürgermeisters Ehret und des Oberamtmanns Klem sowie der Zuwendung des Kulturausschusses über den Landrat des Ortenaukreises zu ver-danken, daß diese römische Raststation neben den römischen Ruinen von Augst (Basel), Badenweiler und Baden-Baden erhalten werden konnte. Neben den drei von der Gemeinde gestellten Kräften, A. Herteinstein, M. Vogt und Korn-maier, hat der Historische Verein über 200 und das Mitglied des archäolog. Förderkreises Heinrich Koch, Mietersheim, über 30 Arbeitsstunden geleistet. Außerdem konnte mit Zustimmung der Bundesbahn Offenburg die Hecken-bepflanzung entlang dem römischen Areal von P. Richter, Lahr, beseitigt wer-den.

J. Naudascher

#### *Themen der Arbeitssitzungen des Mitarbeiterkreises des Hanauer Museums Kehl unter der Leitung von Klaus Hornung*

Januar: Wilhelm Schadt, Grönland und Island: Entwicklungshilfe für die Eskimo-bevölkerung.

Februar: C. H. Steckner, Einführung zur Hannong-Ausstellung in Straßburg

*März:* Edmond Ponsing und C. H. Steckner, Führung durch die Ausstellung Hannong'scher Fayencen im Straßburger Museum für Kunsthandwerk. Fragen der Museums-Sicherung und -Versicherung. Teilnahme an der Mitgliederversammlung des Förderkreises für die Ur- und Frühgeschichtliche Forschung in Baden in Badenweiler.

*April:* Ausstellung des Modells der Stadt Straßburg in der Stadthalle Kehl.

*Mai:* Ausstellung „Frühe Kelten“ in Karlsruhe.

*Juni:* Lichtbilder-Vortrag von Walter Fuchs, Auenheim, über seine Terra-Sigillata-Funde in der römischen Siedlung von Helmlingen.

Besuch der Ausstellung zur 1250-Jahr-Feier der Reichsabtei Gengenbach im Heimat-Museum Haus Loewenberg.

*Juli:* Fragen zum heutigen Bild der Germanen und der Kelten in der Archäologie.

*September:* Überreichung des Abgusses der Büste der „Schönen Bärbel von Ottenheim“ von Nikolaus Gerhaerts von Leiden vom ehemaligen Straßburger Kanzleigebäude als Leihgabe von Dr. Eberhardt Kittel.

*Oktober:* Dr. Erwin Dittler über Kardinal Rohan. Übergabe des restaurierten Weinbrenner-Hauses an die Öffentlichkeit.

Jahrestagung des Historischen Vereins in Gengenbach.

*November:* Baecke-Ofen-Essen im Restaurant Meinau in Straßburg. Zu Gast beim Hanauer Museum: Präsident der Straßburger Stadtgemeinschaft und Maire von Straßburg Pierre Pflimlin, Oberbürgermeister Detlev Prößdorf, Bürgermeister Mentz, Archivdirektor Dr. J. F. Fuchs und Mitarbeiter, Konservator Georges Klein, Oberstudiendirektor i. R. W. Mechler, Ehrenmitglied des Historischen Vereins Gottlob Schlörer, Verkehrsdirektor Wickert.

Wilhelm Mechler, Besprechung des Historischen Atlas von Baden-Württemberg von der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg.

*Dezember:* Diskussion: Das Verhältnis zwischen Österreich, Preußen und Frankreich im 18. Jahrhundert (Raimund Friedrich Kaindl, Österreich — Preußen — Deutschland, Wien (1926).

Carl Helmut Steckner



# Der Ortenaukreis im Jahre 1975

*Von Landrat Dr. Gerhard Gamber*

Der Ortenaukreis stand auch im Jahre 1975 einer Fülle von Aufgaben im kommunalen und im staatlichen Bereich gegenüber. Es ist gelungen, sie zu bewältigen, trotz finanzieller Engpässe und organisatorischer Schwierigkeiten, die nicht zuletzt auf die verstreute räumliche Unterbringung der Bediensteten in Offenburg und in den Außenstellen in Kehl, Lahr und Wolfach zurückzuführen sind.

Das Landratsamt hat versucht, den Kontakt zwischen Bürger und Verwaltung zu stärken: es wurde eine Bürgerberatungsstelle eingerichtet und die Informationsschrift „Der Ortenaukreis“ herausgegeben, die zugleich einen Behördenführer enthält. Die Kfz.-Zulassungs- und Führerscheinstelle hat Anfang des Jahres einen „langen Mittwoch“ eingeführt.

Die Errichtung von Erweiterungsbauten an den Gewerbeschulen in Kehl, Lahr und Offenburg, der Baubeginn eines Gemeinschaftshauses im Kreispflegeheim Bermersbach und eines Personalwohnheimes am Krankenhaus Kehl sowie der Ausbau von Kreisstraßen machen die Anstrengungen des Landkreises deutlich, trotz der angespannten Finanzlage mit Rücksicht auf die Notwendigkeit der Ankurbelung der Konjunktur Projekte neu zu beginnen oder fortzusetzen. Allerdings wird es in Zukunft nicht zu umgehen sein, Investitionen zeitlich zu strecken.

*Aus der Arbeit des Kreistags*

## WICHTIGE BESCHLÜSSE DES KREISTAGS

25. 2. 1975

Der Kreistag gibt eine Stellungnahme zum Entwurf des Krankenhausbedarfsplanes für Baden-Württemberg ab.

Die Einrichtung einer einjährigen hauswirtschaftlichen Berufsfachschule an der Hauswirtschaftlichen Berufsschule in Achern wird beschlossen.

Der Kreistag spricht sich für das Einrichten einer Technikerschule für Maschinenbau — Fachschule — an der Gewerbeschule Lahr aus.

Der Kreistag erörtert Maßnahmen zur Verbesserung der Situation der Jugendarbeitslosigkeit.

18. 3. 1975

Der Kreistag berät den Haushalt 1975. Der Haushaltsplan sieht Einnahmen und Ausgaben in Höhe von 138 783 377 DM vor, davon im Verwaltungshaushalt 112 962 600 DM, im Vermögenshaushalt 25 820 777 DM. Der Kreisumlagesatz bleibt mit 21,5 v. H. unverändert.

Der Einrichtung einer einjährigen Berufsfachschule für Elektrotechnik an der Gewerbeschule Achern mit Beginn des Schuljahres 1975/76 wird zugestimmt.

An den Handelslehranstalten Lahr wird ein Schulversuch im fremdsprachlichen Profil, Wirtschafts- und Verwaltungsprofil ab dem Schuljahr 1975/76 gutgeheißen.

25. 3. 1975

In der gemeinsamen Sitzung mit dem Gemeinderat der Stadt Offenburg wird der Kreistag des Ortenaukreises anhand eines Gutachtens von Professor Gabelmann über Möglichkeiten der Entwicklung eines Hauptschwerpunktkrankenhauses — Haus der Zentralversorgung — in Offenburg auf dem Gelände des Städt. Krankenhauses informiert.

10. 6. 1975

Der Kreistag gibt eine Stellungnahme zu dem vom Ministerium für Wirtschaft, Mittelstand und Verkehr erarbeiteten Entwurf des Generalverkehrsplanes 1974 ab und ergänzt die eigenen Vorstellungen zur Verkehrsplanung im Ortenaukreis.

Die Pläne zum Bau eines Gemeinschaftshauses für das Kreispflegeheim Bimmersbach werden gutgeheißen.

Der Kreistag befürwortet die Planungen zum Einbau einer Intensiv-Pflegestation im Kreiskrankenhaus Kehl und zum Bau eines Personalwohnheimes beim dortigen Krankenhaus.

Das berufliche Schulwesen in der Raumschaft Achern wird neu geregelt.

Dem Integrierten beruflichen Gymnasium Hausach/Wolfach soll nach dem Willen des Kreistages ein frauenberuflicher Zug angeschlossen werden.

23. 9. 1975

Der Kreistag erörtert den Bericht der Verwaltung zur Finanzsituation des Ortenaukreises nach dem Stand vom 1. August 1975.

Die Richtlinien des Kreisförderungsprogramms werden mit Wirkung ab 1. 1. 1976 geändert.

Der Kreistag stimmt einem Schulversuch zum Berufsgrundbildungsjahr im Bereich Ernährung und Hauswirtschaft an der Haus- und Landwirtschaftlichen Berufs- und Berufsfachschule Offenburg zu.

Die Bauschuttdeponien Friesenheim-Oberweier, Lahr-Kalksteingrube, Kippenheim und Schuttertal-Dörlinbach werden vom Ortenaukreis übernommen.

Es werden Büroräume, die 1976 als Ersatz für die Räume in Offenburg, Hauptstraße 5, benötigt werden, in einem noch zu erstellenden Objekt in Offenburg, Lange Straße, angemietet.

11. 11. 1975

Der Kreistag erarbeitet eine Stellungnahme zum Regionalplan-Rohkonzept.

Der Entwurf eines Kreissportstättenplans wird gutgeheißen.

Der Vereinbarung mit dem Landkreis Emmendingen, wonach der Ortenaukreis berechtigt ist, 45 % der Auffüllkapazität an der Grube „Kahlenberg“ zu nutzen, wird zugestimmt.

Das Städt. Krankenhaus Wolfach wird zum 1. Jan. 1976 als Kreiskrankenhaus übernommen.

Eine Broschüre über „Die berufsbildenden Schulen im Ortenaukreis“ wird veröffentlicht.

16. 12. 1975

Die Gebühren für die Abfallbeseitigung werden ab 1.1.1976 kostendeckend erhoben.

Der Kreistag spricht sich dafür aus, die Badische Malerfachschule und die ihr angeschlossene Bundesfachschule für Werbetechnik in Lahr mit Schuljahresbeginn 1976/77 zu übernehmen.

Die Informationsschrift „Der Ortenaukreis“ wird der Öffentlichkeit übergeben.

#### DIE SITZUNGEN DER KREISGREMIEN IM JAHR 1975

Kreistag	6
Verwaltungsausschuß	12
Ausschuß für Planung und Technik	11
Sozial- und Krankenhausausschuß	7
Kultur- und Bildungsausschuß	5
Jugendwohlfahrtsausschuß	3
Arbeitskreis Fremdenverkehr	2
Kreisjagdamt	4
Jägerprüfungsausschüsse	11

#### Haushalt 1975

Der Kreistag hat den Haushaltsplan für das Haushaltsjahr 1975 mit Einnahmen und Ausgaben im Verwaltungshaushalt in Höhe von 112,9 Mio. DM und im Vermögenshaushalt von 25,8 Mio. DM — Gesamtvolumen 138,7 Mio. DM — am 18. 3. 1975 verabschiedet. Die Schulden nahmen um 12,9 Mio. DM zu. Der Kreisumlagehebesatz blieb gegenüber dem Vorjahr mit 21,5 v. H. unverändert. Die Zuführung des Verwaltungshaushalts an den Vermögenshaushalt ist auf 4,2 Mio. DM abgesunken, das sind nur noch 3,8 v. H. der Ausgaben des Verwaltungshaushalts. Im Haushaltsplan 1974 betrug diese Zuführung noch 7,1 Mio. DM und nach dem Rechnungsergebnis 1974 sogar 9,2 Mio. DM.

Da im vergangenen Jahr die Mehr- und Mindereinnahmen sowie die Mehr- und Minderausgaben in etwa ausgewogen waren, konnte auf den Erlaß einer Nachtragssatzung verzichtet werden.

## *Straßenbau*

Für die Unterhaltung und den Ausbau der Kreisstraßen wurden insgesamt 10,5 Mio. DM, das sind 7,6 % der Gesamtausgaben des Haushaltsplans 1975, ausgegeben.

An Zuschüssen des Landes, des Bundes und sonstigen Einnahmen gingen 6,4 Mio. DM ein, so daß ein Zuschußbedarf aus Mitteln des Kreises von insgesamt 4,1 Mio. DM entstand.

## *Kreisförderungsprogramm*

Das Kreisförderungsprogramm hat das Ziel, in den aufgrund schwieriger topographischer Verhältnisse von Natur aus benachteiligten Schwarzwaldgemeinden den Bau oder Ausbau von Wirtschaftswegen zu fördern, soweit dies der Erschließung von Einzelhöfen dient, ebenso von Gemeindeverbindungsstraßen und privaten Wegen, die zu landwirtschaftlichen Einzelhöfen führen.

Die Richtlinien für das Kreisförderungsprogramm wurden mit Wirkung ab 1. Januar 1976 geändert. In den neuen Richtlinien wird davon ausgegangen, daß die finanziellen Mittel, die hierfür zur Verfügung stehen, in erster Linie in den Bereichen eingesetzt werden, in denen Wald- und Grünlandbewirtschaftung vorherrschend sind. Bereiche, in denen Intensivkulturen betrieben werden, sind von einer Förderung ausgeschlossen. Gegenüber der bisherigen Fassung wurde der Förderung von Hoferschließungen größeres Gewicht beigelegt. Neu in die Richtlinien aufgenommen wurde die Bezuschussung von privaten Wegen zur Erschließung von landwirtschaftlichen Einzelhöfen, wobei jedoch in der Regel vorausgesetzt wird, daß die gleiche Maßnahme auch von staatlicher Seite gefördert wird. Damit kommen künftig nicht nur Gemeinden, sondern auch Berg- und Hofbauern in den Genuß von Zuschüssen aus dem Kreisförderungsprogramm.

Im Jahr 1975 standen Mittel in Höhe von 290 000,— DM bereit. 17 Gemeinden und Ortsteile erhielten Zuschüsse:

Appenweier-Nesselried, Durbach, Fischerbach, Gengenbach-Bermersbach, Hausach-Einbach, Hofstetten, Hohberg-Diersburg, Hornberg-Reichenbach, Hornberg-Niederwasser, Kappelrodeck, Mühlenbach, Oberharmersbach, Oberwolfach, Ottenhöfen, Schuttertal, Seelbach und Wolfach.

## *Krankenhäuser und Heime*

### *Kreiskrankenhaus Achern*

Nach Übernahme des Krankenhauses Achern am 1. 1. 1975 stand die Fortführung der baulichen Maßnahmen im Vordergrund. Der Umbau des Mittel- und Osttraktes sowie der Entbindungsstation sind inzwischen abgeschlossen. Nach Jahren der durch Bauarbeiten bedingten Einschränkungen wird den Patienten aus der Raumschaft Achern in Zukunft ein leistungsfähiges Krankenhaus mit allen modernen Einrichtungen zur Verfügung stehen. Leider ging die Belegung gegenüber den Vorjahren etwas zurück, was sich letztlich auf die wirtschaftliche Situation auswirkt. Der Tagessatz in Höhe von 127,50 DM lag unter dem Landesdurchschnitt.

### *Kreiskrankenhaus Kehl*

Das im Jahre 1974 günstige Bild der wirtschaftlichen Situation des Kreiskrankenhauses Kehl wurde durch den erheblichen Belegungsrückgang 1975 getrübt.

Betrag der Ausnutzungsgrad 1974 noch 83,64 %, so lag er 1975 im Durchschnitt bei 80 %. Dies führte zu finanziellen Einbußen. Auch Rationalisierungen im Wirtschaftsbereich konnten das Defizit nicht auffangen. Der Tagessatz im Kreis-krankenhaus Kehl betrug 132,85 DM. Am 16. Dezember 1975 wählte der Kreis-tag Professor Dr. Emilian Papahagi zum Nachfolger des am 31. März 1976 in-folge Erreichung der Altersgrenze ausscheidenden Chefarztes der chirurgischen Abteilung Dr. Hager.

#### *Langzeit- und Nachsorgekrankenhaus Ettenheimmünster*

Das mit 80 Betten ausgestattete Langzeit- und Nachsorgekrankenhaus Etten-heimmünster war das ganze Jahr über sehr gut belegt. Mit einem Tagessatz von 94,90 DM erfüllt das Krankenhaus Ettenheimmünster seine Aufgabe, die Akutkrankenhäuser zu entlasten. Die Patienten kommen überwiegend aus der Universitätsklinik Freiburg, dem Landkreis Emmendingen und dem Gebiet des ehemaligen Landkreises Lahr. Leider ist das Haus nur zu 50 % als förderungs-fähig nach dem Krankenhausfinanzierungsgesetz anerkannt. Der Ortenaukreis versucht mit Nachdruck, die volle Anerkennung zu erhalten.

#### *Kreispflegeheim Bermersbach*

Am 10. 11. 1975 wurde mit dem Neubau eines Gemeinschaftshauses für das Kreispflegeheim Bermersbach begonnen. Für die Bewohner des Heimes werden Räume zum Aufenthalt, zur Geselligkeit und zur medizinischen Behandlung geschaffen, die neuesten Erkenntnissen in der Heimunterbringung Rechnung tragen. Das Vorhaben ist mit 5 Millionen DM veranschlagt. Das Land Baden-Württemberg fördert das Vorhaben mit einem Zuschuß in Höhe von 1,3 Millio-nen DM.

#### *Altersheim Schloß Rodeck*

Im Altersheim Schloß Rodeck in Kappelrodeck sind 37 Heimbewohner unter-gebracht. Von den Heimbewohnern kommen derzeit nur 9 aus dem Ortenau-kreis.

#### *Schulen, Kultur, Bildung*

##### *Berufliches Schulwesen*

Der Ortenaukreis hat auch im Jahr 1975 versucht, das Angebot im beruflichen Schulwesen zu erweitern. Der Kreistag hat die Einrichtung folgender Schulen beschlossen:

Einjährige hauswirtschaftliche Berufsfachschule an der Hauswirtschaftlichen Berufsschule Achern;

Einjährige Berufsfachschule für Elektrotechnik an der Gewerbeschule Achern;  
Schulversuch Berufskolleg im fremdsprachlichen Profil, Wirtschafts- und Ver-waltungsprofil an den Handelslehranstalten Lahr;

Technikerschule für Maschinenbau (Fachschule) an der Gewerbeschule Lahr;  
Schulversuch zum Berufsgrundbildungsjahr im Bereich Ernährung und Haus-wirtschaft an der Haus- und Landwirtschaftlichen Berufs- und Berufsfach-schule Offenburg;

Frauenberuflicher Zug am Integrierten beruflichen Gymnasium Hausach/Wolfach, der allerdings von der Schulverwaltung noch nicht realisiert ist.

Die einjährige hauswirtschaftlich-pflegerische und sozialpädagogische Berufsfachschule an der Haus- und Landwirtschaftlichen Berufs- und Berufsfachschule Wolfach konnte 1975 ihre Arbeit aufnehmen.

Die Erweiterung der Werkstätten an der Gewerbeschule Kehl ist abgeschlossen. Der Schulbetrieb wurde im September aufgenommen. Die Baukosten betragen rund 700 000 DM.

Eine bedeutende schulorganisatorische Maßnahme ist die Neuregelung des beruflichen Schulwesens im Raum Achern. An den gewerblichen Schulen in Achern sollen überörtliche Fachklassen für Gas- und Wasserinstallateure sowie Heizungs- und Lüftungsbauer für den gesamten Ortenaukreis gebildet werden. Diese Regelung wird dazu beitragen, den Fortbestand der gewerblichen Schulen Acherns nach der Trennung von Bühl zu sichern.

Nach dem Schulbauförderungsprogramm 1975 des Landes Baden-Württemberg wurden dem Ortenaukreis für Baumaßnahmen an den beruflichen Schulen insgesamt 2,4 Millionen DM an Zuschüssen in Aussicht gestellt.

#### *Broschüre über das berufliche Schulwesen*

Ergänzend zu der im Jahr 1974 erarbeiteten „Bestandsaufnahme über das Schulwesen im Ortenaukreis“ gab der Landkreis eine Broschüre „Die berufsbildenden Schulen im Ortenaukreis“ heraus. Sie soll die Öffentlichkeit über das berufliche Schulwesen und die Weiterbildungsmöglichkeiten im Ortenaukreis informieren. Nach dieser Broschüre herrscht eine starke Nachfrage.

#### *Denkmalpflege*

Der Ortenaukreis fördert mit namhaften Beträgen denkmalpflegerische Maßnahmen. Folgende Vorhaben erhielten Zuschüsse:

- Schloß Ortenberg (Sanierung)
- Ritterbrunnen, Rathaus, Haus Kadon in Gengenbach (Restaurierung)
- Ruine Schauenburg in Oberkirch (Sanierung)
- Kapuzinerkloster in Haslach i. K. (Restaurierung)
- Schwarzwaldhof Schwer in Hornberg-Niederwasser (Instandsetzung)
- Renchtal-Heimatismuseum in Oppenau (Erweiterung)
- Heimat- und Sensenmuseum in Achern (Einrichtung)
- Weinbrenner- beziehungsweise Konsulhaus in Kehl (Restaurierung)
- Römersiedlung in Friesenheim-Schuttern (Ausgrabungen)
- Kirche in Seelbach-Wittelbach (Erhaltung der Fresken)
- Burgruine Lützelhard bei Seelbach (Restaurierung)
- Kapelle Sankt Blasium in Lahr-Kuhbach (Restaurierung)

#### *Sonstige kulturelle Angelegenheiten*

In Achern besteht nunmehr eine Zweigstelle der Städtischen Musikschule Offenburg. Der Unterricht wurde im Frühjahr 1975 aufgenommen. Der Landkreis trägt 50 v. H. der durch Einnahmen nicht gedeckten Aufwendungen. In Oberkirch soll im Herbst 1976 eine weitere Zweigstelle der Musikschule Offenburg eingerichtet werden.

Der Landkreis hat auch seine Zuschußpraxis im kulturellen Bereich fortgesetzt. Hierzu gehören vor allem Zuschüsse zur Förderung der Gemeindebüchereien in Höhe von rund 25 000 DM und Zuschüsse an Sängerbünde und Volksmusikvereinigungen mit einem Betrag von 20 000 DM.

### *Erwachsenenbildung*

Die Angebote der Volkshochschulen zeigen einige interessante Aspekte. Wider Erwarten waren allgemeinbildende Themen stärker als in früheren Jahren gefragt. Ebenso Kurse, die der Entwicklung kreativer Fähigkeiten dienten. Besonders hoch waren die Teilnehmerzahlen bei Sprachkursen, Kursen zur Gesundheitserziehung, Ballett, Jazzgymnastik, Yoga und Kochen.

Im Bereich der politischen Bildung zeichnet sich nach Jahren des Rückgangs wieder ein gewisser Trend nach oben ab. Unterschiedliche Erfahrungen verzeichneten die Volkshochschulen 1975 im Bereich der kulturellen Veranstaltungen.

Sehr beliebt waren die Studienfahrten der Volkshochschule. Hier sind die schon traditionelle Romfahrt der Volkshochschule Kehl-Hanauerland oder die Theater- und Kulturfahrten der Volkshochschule Renchtal-Vorderes Kinzigtal zum Prager Winter 75 und zu den Opernfestspielen nach Verona herauszuheben.

### *Jugend- und Sozialhilfe*

Die im Bereich der Jugend- und Sozialhilfe begonnenen Aktivitäten wurden fortgesetzt und erweitert. Erste Ergebnisse zeichnen sich bei der Durchführung des Pflegestellenplans und des Modells „Soziale Dienste“ im Raum Lahr ab. Bei der Sozialhilfe war deutlich zu spüren, daß die Arbeitslosenzahlen anstiegen und damit im Wege der Aufstockung des Arbeitslosengeldes mit Sozialhilfeleistungen die Sozialhaushalte zusätzlich belastet wurden. Es bleibt zu hoffen, daß Bund und Land sich an den künftig entstehenden Mehrkosten beteiligen werden.

### *Modell „Soziale Dienste“ im Raum Lahr*

Das Modell „Soziale Dienste“ im Raum Lahr vereinigt Jugendamts- und Sozialamtsarbeit. Es ist abzusehen, daß sich diese Form der offenen Hilfe und der Betreuung sozialschwacher Familien durchsetzen wird. Ergebnisse, die beim Modell „Soziale Dienste“ festgestellt wurden, lassen heute schon den Schluß zu, daß diese Arbeit nicht nur eine adäquate Form der Hilfe ist, sondern echte Kostenersparnisse bringt. Im Raum Lahr mußten nur noch zwei Kinder in Heimen untergebracht werden. Die Zahl der Heimkinder schrumpfte auf 15 zusammen. Damit hat der Raum Lahr von allen Außenstellen des Kreissozial- und Kreisjugendamtes die niedrigste Quote an Heimunterbringungen. Außerdem konnten zahlreiche Probleme mit schwierigen Jugendlichen und Kindern mit offener Hilfe gelöst werden.

### *Pflegestellenplan*

Nach Ablauf der ersten Phase des Plans verfügt der Ortenaukreis über 425 Pflegestellen mit rund 387 Pflegekindern. Vor Anlauf des Pflegestellenplanes waren es 301 Pflegekinder und ebenso viele Pflegeeltern. Die Zahl der Heimkinder wurde von 234 auf 152 verringert. Dieser Rückgang ist neben der Herabsetzung des Volljährigkeitsalters auf 18 Jahre auch auf den Pflegestellenplan zurückzuführen. Im Jahr 1975 konnten 162 Kinder in Pflegestellen untergebracht werden; nur 35 Kinder fanden Aufnahme in Heimen. Zur Zeit sind 38 Pflegefamilien bereit, ein Pflegekind aufzunehmen.

Um den Kontakt zwischen Kreisjugendamt und Pflegeeltern zu vertiefen, fanden acht Pflegeelterntreffen mit über 400 Pflegeeltern und Pflegekindern statt. Die Betreuung und Vorbereitung der Pflegeeltern im Einzelfall und in Gruppen soll in Zukunft intensiviert werden.

### *Problembereich Jugendfreizeiten/Jugendzentren*

Der Unterausschuß Jugendfreizeitstätten setzte seine Arbeit fort. Die angegangene Materie erwies sich als außerordentlich vielschichtig und komplex. Mit dem Abschluß der Beratungen ist Mitte des Jahres 1976 zu rechnen.

### *Altenhilfe*

Im Rahmen der offenen Altenhilfe lag das Schwergewicht auf Erholungsmaßnahmen für alte Menschen und Altenfahrten.

Die bestehenden Zuschußrichtlinien für Altenhilfe wurden verbessert und den veränderten Verhältnissen angepaßt.

Für den Bau eines Altenpflegeheimes in Achern wurde ein Zuschuß von 220 000 DM bereitgestellt. Das Heim soll der Pflegeplatznot im nördlichen Teil des Ortenaukreises entgegenwirken. Die Pflegebedürftigen werden in enger Anbindung an die Dienste des Kreiskrankenhauses Achern versorgt.

Sozial- und Verwaltungsausschuß stellten Richtlinien über die Schaffung und die Finanzierung von Altentagesstätten im Ortenaukreis auf. Die Förderung entspricht einem dringenden Bedarf, da in vier Gemeinden Altentagesstätten existieren und weitere von Verbänden geplant werden. Die Richtlinien sehen einen Zuschuß von 10 % der Investitionskosten und ein Drittel des ungedeckten Aufwandes für den laufenden Betrieb vor. Als Höchstbetrag bei der Förderung einer Altentagesstätte ist die Summe von 20 000 DM vorgesehen.

### *Behindertenplan*

Zur Aufstellung des Behindertenplanes, der im Jahre 1976 fertiggestellt sein wird, wurde ein Fachausschuß gebildet. Außer politischen Mandatsträgern sind die Verbände der freien Wohlfahrtspflege, Sachverständige aus dem Behindertenbereich und sachkundige Bürger vertreten. Der Ausschuß wird die Planung unterstützen.

### *Umweltschutz*

#### *Abfallbeseitigung*

Die Müllumladestation Appenweier wurde am 1. 4. 1975 in Betrieb genommen. Damit konnte die mit der Städtegemeinschaft Straßburg vereinbarte Müllverbrennung in der Straßburger Anlage aufgenommen werden. Mit der Inbetriebnahme der Müllumladestation in Appenweier wurde die Deponie im Rammersweierer Wald, deren Kapazität am Ende war, geschlossen.

Am 1. Oktober 1975 errichtete die Firma Mittelbadische Schutt- und Abfallbeseitigung GmbH eine weitere Umladestation in Achern.

Die Mülldeponie Achern konnte geschlossen werden; ihre Kapazität war ohnehin ausgeschöpft. Die Mülldeponie Rheinau wurde in eine Bauschuttdeponie umgewandelt.

Zur Zeit werden im Ortenaukreis nur noch sechs Mülldeponien betrieben: Haslach i. K., Ringsheim, Oberkirch, Oppenau, Zunsweier und Kehl.

Es zeigt sich deutlich, daß die Aufgaben der von der Allgemeinheit mit großem Nachdruck geforderten Umweltschutzmaßnahmen immer mehr die Kostenseite



der öffentlichen Haushalte belasten. Um kostendeckende Gebühren für die Abfallbeseitigung im Ortenaukreis zu erreichen, war es unumgänglich, die Gebühren ab 1. 1. 1976 auf 8,50 DM je Kubikmeter Müll zu erhöhen.

#### *Fremdenverkehr, Kreiswettbewerbe*

In den Fremdenverkehrsgemeinden des Ortenaukreises wurden 1975 rund 560 000 Gäste und 3,1 Millionen Übernachtungen gezählt. Die Vorjahresergebnisse bei den Gästeankünften wurden um 4,8 % und bei den Gästeübernachtungen um 4 % übertroffen. Der Ortenaukreis hat auch im Jahr 1975 verschiedene Maßnahmen zur Förderung des Fremdenverkehrs durchgeführt. Neben der Förderung von vier Verkehrs- und Werbegemeinschaften wurden weitere 50 000 Exemplare des dreisprachigen Farbprospektes „Mittlerer Schwarzwald/Ortenau“ abgegeben und der Wettbewerb „Schönes Gasthaus“ durchgeführt. Der Wettbewerb fand starke Resonanz und brachte überzeugende Leistungen. 158 Hotels, Gaststätten, Cafés und Pensionen haben daran teilgenommen. Davon können 133 Betriebe den Titel „Schönes Gasthaus“ führen. 37 Betriebe erhielten aufgrund hervorragender Leistungen einen „Sonderpreis“.

Auch das Freilichtmuseum „Vogtsbauernhof“ in Gutach, welches die Hausgeschichte, die Wohnkultur sowie die Lebensweise und Arbeitswelt der Schwarzwaldbauern darstellt, blickt auf eine sehr gut verlaufene Saison zurück. Mit rund 416 000 Besuchern erreichte das Museum wiederum einen neuen Rekord (1974: 374 000).

## Vor 650 Jahren erhielten Oberkirch und Renchen die Stadtrechte

*Von Hans-Martin Pillin*

Im Jahre 1976 feiern die Bürger der Stadt Oberkirch in würdigem Rahmen das 650jährige Jubiläum der Stadtrechtsverleihung an Oberkirch. Veranlassung zu den gleichen Jubiläumsfeierlichkeiten hätten auch die Bürger Renchens.

Die Vorgänge, die zur Stadtrechtsverleihung an diese beiden Gemeinden führten, waren folgende:

Am 2. Dezember 1316 hatte König Friedrich der Schöne von Habsburg dem Straßburger Bischof Johann I. von Dirbheim landesherrliche Befugnisse über das Sasbach-, Acher- und Renchtal verliehen.<sup>1</sup>

Da die bischöflich-straßburgischen Besitzungen in den drei Schwarzwaldtälern zum Zeitpunkt der Übertragung der Landesherrschaft noch relativ gering waren und vor allem die Markgrafen von Baden, die über einen beachtlichen Besitz in diesem Gebiet verfügten, ferner der ortenauische Niederadel (z. B. die Schauenburger und Neuensteiner) und schließlich Ludwig der Bayer, der Gegenkönig Friedrichs des Schönen, sich nicht mit der bischöflich-straßburgischen Landesherrschaft einverstanden erklärten, mußte Bischof Johann I. Mittel und Wege suchen, um die ihm zugesprochene und gefährdete Landesherrschaft zu sichern.

Die Sicherung seiner Herrschaft gelang dem Straßburger Bischof einmal dadurch, daß er in den Jahren 1316 bis 1321 in den drei genannten Tälern größere Besitzrechte käuflich erwarb, beispielsweise im Jahre 1319 die Stadt Oppenau,<sup>2</sup> zum andern durch das Bemühen, die Hauptorte des Herrschaftsgebietes zu Bausteinen und Kristallisationspunkten der Herrschaftsbildung nach innen und außen zu machen.

Das zuletzt genannte Ansinnen des Straßburger Bischofs wurde durch König Friedrich von Habsburg tatkräftig unterstützt. Als der König am 10. Mai 1326 in der Reichsstadt Offenburg weilte, ließ er mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht nur für Oberkirch, sondern auch für Renchen eine Urkunde ausstellen, in der er diesen beiden bischöflich-

straßburgischen Gemeinden angesichts der Treue und großen Verdienste, die Bischof Johann I. sich einst als Kanzler des Reiches erworben habe, die in Offenburg gültigen Stadtrechte verlieh.<sup>3</sup>

Die Originalurkunden, mittels deren König Friedrich den beiden Gemeinden die Stadtrechte gewährte, sind leider nicht mehr auffindbar. Lediglich für Oberkirch sind zwei handschriftliche Kopien des Originals aus dem 16. Jahrhundert und im Druck der Wortlaut der Oberkircher Urkunde in einem Quellenband von J. F. Baumann aus dem Jahre 1735 heute noch vorhanden.<sup>4</sup>

Bezüglich Renchen hat infolgedessen die Forschung bisher nur die Vermutung geäußert, Renchen müsse um das Jahr 1330 ebenfalls die Stadtrechte erhalten haben, da der Ort zu diesem Zeitpunkt urkundlich als „oppidum“ oder als „stette“ erwähnt werde.<sup>5</sup>

Die Berechtigung zu der Feststellung, daß nicht nur Oberkirch, sondern auch Renchen im Jahre 1326 mit den Stadtrechten bedacht wurde, entnehme ich einer Urkunde vom 4. Juli 1327,<sup>6</sup> in der Schultheiß Johannes, die Zwölferräte und die Gemeinde „der Stat von Reinicheim“ gegenüber Bischof Johann I. von Straßburg bekennen, „das die friheit und die gnade und die reht, die uns der hohe und der erwardige herre, unser herre bischof Johannes von Straßburg, erworben het, von deme herren, unserme herren Kunig Frideriche Roemeschen kunige, also die brieve stant die wir dar uber hant besigelt mit sime ingesigel, deme vorgeante unserme herren dem Byschove, noch sinre Stift, an keime irme gewalte noch rehte, schaden sullet gegen uns, noch gegen unseren nachkomen“.

Neun Tage später, am 13. Juli 1327, verfaßten dann auch der Schultheiß Heinrich Rohart, die Zwölferräte, der Rat und die Gemeinde „der Stat zu Oberkirch“ ein Schreiben *gleichen* Inhalts wie das von Renchen an Bischof Johann I. von Straßburg.<sup>7</sup>

Das Oberkircher Schreiben ist nur noch als Kopie aus dem 16. Jahrhundert vorhanden, währenddessen das Renchener Schreiben an den Stadtherrn im Original erhalten geblieben ist.

Die beiden Briefe, in denen die Bürger Oberkirchs und Renchens versprechen, die ihnen von König Friedrich verliehenen Stadtrechte nicht im Sinne äußerer Autonomie, d. h. als Unabhängigkeit vom bischöflich-straßburgischen Landesherrn, zu verstehen, greifen die wesentlichen Begriffe der Verleihungsurkunden der Stadtrechte vom 10. Mai 1326 auf. Es heißt dort nämlich in der Oberkircher Urkunde, König Friedrich habe „die sonder *gnade* gethan, das sin statt zu Oberkilche unnd auch die burger alle die *Rechte, freyheit* unnd gewonheit hand sollent... als unnsere Statt unnd unnsere burger zu Offenburg hand von unns...“

Als Erklärung dafür, daß nur Oberkirch, und nicht auch Renchen, ohne Unterbrechungen bis in unsere Tage als Stadt anerkannt blieb, dient sicherlich nicht der Hinweis, daß lediglich die Oberkircher Urkunde der Stadtrechtsverleihung, wenn auch nur als Kopie, zur Verfügung stand bzw. steht, sondern vielmehr der Tatbestand, daß die Stadt Renchen bereits 5 Jahre nach der Stadtrechtsverleihung von einem Bürger Renchens bei seiner Flucht vor den in Renchen einrückenden Söldnern der Grafen von Württemberg und Öttingen, den Verbündeten Ludwigs des Bayern, an mehreren Stellen angezündet wurde und *völlig* niederbrannte.<sup>8</sup>

Das neuerbaute Renchen hatte offensichtlich zunächst den Charakter einer Stadt verloren und wurde deshalb in der Folgezeit auch nicht mehr als Stadt betrachtet.

Erst im 19. Jahrhundert kam Renchen erneut in den Besitz der Stadtrechte, die ihm im Jahre 1836 der Großherzog von Baden offiziell verlieh. Infolge der neuen Gemeindeordnung vom Jahre 1935 verlor Renchen wiederum das Stadtrecht, das es im Jahre 1950 jedoch von neuem zugesprochen erhielt.

---

1 Urkunde ed. bei: N. Rosenkränzer, Bischof Johann I. von Straßburg. 1881. S. 95.

2 vgl. H. M. Pillin, Die rechtsrheinischen Herrschaftsgebiete des Hochstifts Straßburg im Spätmittelalter. 1966. S. 30—35.

3 GLA 33/45.

4 GLA 33/45; J. F. Baumann, *Voluntarium imperii consortium inter Fridericum Austrariarum et Ludovicum Bavarum ex parto de anno 1325 adstructum*. 1735. S. 75.

5 vgl. O. Kähni, Renchen in der Geschichte der Ortenau, in: Festschrift zur Wiederverleihung des Stadtrechts an Renchen am 21. Mai 1950. S. 11.

6 GLA 33/60.

7 GLA 33/45.

8 Matthias von Neuenburg, *Gesta Bertholdi episcopi argentinensis*, in: MGH SS NS IV 1924—1940. S. 522.

## Die Vermittlungsversuche der Freiherrn Wilhelm von Edelsheim und Johann von Türkheim bei Staatsrat Johannes Müller im Frühjahr 1790 während der Reichsexekution im Amt Oberkirch

Von Erwin Dittler

Schon bei der Unterdrückung der Unruhen und Aufstände im Jahre 1789 in den verschiedenen Gemeinden der Markgrafschaft Baden, der Ortenau und im fürstbischöflich-straßburgischen Gebiet stellten die rechtsrheinischen Besitzungen des Hochstifts Straßburg nach Meinung des Regimentsrats von Greifenegg einen besonderen Gefahrenherd dar: „Die Lage war in der Ortenau vor allem deshalb so unberechenbar, weil das Bistum Straßburg in seinem rechtsrheinischen Gebiet nicht die geringste Ordnung zu schaffen vermochte.“<sup>1</sup> Kardinal Rohan hatte aber nicht nur mit seinen Untertanen Schwierigkeiten, sondern auch mit Angehörigen des Straßburger Domkapitels. Der Graf Truchseß zu Zeil-Wurzach, Kapitular der Metropolitankirche zu Köln und der Kathedrale zu Straßburg, hatte ihn in einem in Paris verteilten und im Elsaß bekanntgemachten Memoire „eines sträflichen Mißbrauches seiner landesherrlichen Hoheit, einer Unterdrückung seiner diesseits des Rheins gelegener deutscher Reichsuntertanen“ beschuldigt, so daß er gegen diesen beim Königlichen Rat in Kolmar Klage erhob. Da der Graf außerdem die verfügte reichskonstitutionsmäßige Exekution gegen die Bauern im Oppenauer Tal, die dem Herzog von Württemberg übertragen wurde, in Frankreich als eine „assistance oppressive“ brandmarkte, erhob der Kardinal als Reichsfürst Klage beim Reichskammergericht.<sup>2</sup> Mit diesen Klagen konnte aber in dem Oberamt Oberkirch der schwelende Brand nicht gelöscht werden, welcher auch die Sicherheit der benachbarten Herrschaften gefährden mußte. Ein erneutes Aufblühen mußte zwangsläufig auch ihre Untertanen mitreißen. Dem tatkräftigen Eingreifen der Markgrafschaft stand aber die „schwache“ Haltung der vorderösterreichischen Regierung gegenüber: „Mir scheint es, die Herren haben weder Kopf noch Mut“, urteilte Landvogt von Blittersdorf.<sup>3</sup> Als 100 Mann am 2. September unter dem Kommando des badischen Majors von Beck nach Offenburg abrückten, befürchtete der Präsident von Posch in Freiburg, bei einem zweiten Aufstand könnten die Badener mitsamt den 205 Mann vom Regiment Bender zu Paaren getrieben werden.<sup>4</sup> In Freiburg wollte man den Frieden abwarten und dann ein paar Regimente Kroaten in die Ortenau schicken, was Blittersdorf zu aufwendig erschien: „Solcher Veranstaltungen bedarf es nicht. Mit 300 Mann ordentlicher Truppen ließe sich zuverlässig alles richten. Das Totschießen muß man freilich wagen...“<sup>5</sup>

Als die 400 württembergischen Soldaten, die im Dezember in Oppenau eingerückt waren, sich wieder hinter den Kniebis zurückzogen, ließ es die bischöfliche Regierung in Zabern nicht dabei bewenden; ihr lag offensichtlich an einer Vergeltung für den Aufstand im vorausgegangenen Sommer. Obwohl ihr und dem Landvogt von Bruder die inzwischen eingetretene Beruhigung der Lage bekannt war, bewirkte sie die Durchführung der Reichs-

exekution. Die Pfalz fügte sich der Mainzer Auffassung, daß die erhaltenen Anzeigen von der veränderten Situation nicht ausreichten, und so rückten am 15. Februar 1790 die mainzischen und pfälzischen Exekutionstruppen in Stärke von 1032 Mann mit vier Kanonen und zwei Haubitzen in Renchen ein. Um der unnötigen Aktion gehörigen Nachdruck zu verschaffen, geschah dies mit blanken Säbeln, gespannten Hahnen und brennenden Luntten. Dabei zeigten sich die beiden mainzischen und pfälzischen Kommissare nicht nur über „die schlechten Einsichten des Landvogts Bruder“ erstaunt, sondern auch über seine mangelnden Vorbereitungen: „Nicht einmal war für die Bezahlung und Lebensmittel der Truppen Vorsorge getroffen.“<sup>6</sup> Die Truppen waren bereits in Marsch, als der Landvogt erst die Auflagen der Gemeinden für die Beschaffung von Geld, Früchten und Lebensmitteln ausschrieb. Jedes der fünf Gerichte mußte einen Vorschuß leisten. Die Gerichte, welche bar bezahlten, bemühten sich, überall Geld aufzunehmen, wurden aber mit Ausnahme von Renchen abgewiesen. Renchen erhielt vom ortenausischen Landvogt von Axter ein Darlehen von 10 000 fl. Unter Androhung der militärischen Exekution verfügte der Landvogt, daß jeder, welcher der Heiligen-, Gemeinde- oder Herrschaftlichen Kasse etwas schulde, dies binnen 8 Tagen zu entrichten habe. „Alles dies zu der jetzigen Jahreszeit und bei der vorseienden Teuerung aufzubringen, heißt den Untergang so vieler Familien fördern“, schrieb der Landvogt von Blittersdorf nach Karlsruhe. Während der ersten 19 Tage war die Kommission vollauf damit beschäftigt, Deputierte aus allen Gerichten vorzuladen, um ihnen die Handtreu an Eidesstatt abzunehmen, daß sie der Kommission, dem Fürsten und der Obrigkeit gehorchen wollen. Ab 1. März hielt sich die Kommission in Oppenau auf, um dort dasselbe Geschäft vorzunehmen; 425 Mann hatte sie zu ihrer Bedeckung vorausgeschickt. Da jeder Tag 1800 fl. erforderte, wollte man 700 Mann wieder abziehen, denn auch der Kardinal vermochte zunächst kein Geld mehr aufzutreiben, nachdem er bereits in Straßburg 20 000 fl. aufgenommen hatte. Der Landvogt Bruder, der vom Kloster Ettenheimmünster einen Vorschuß von 30 000 fl. und vom Kloster Gengenbach 12 000 fl. haben wollte, wurde freundlich abgewiesen. Er hatte von Rohan eine umfassende Vollmacht für die Verhandlungen mit den Kommissaren erhalten. Als sein Vertreter wohnte er anfangs den Konferenzen bei, bis sich die Untertanen darüber beschwerten. Die Gerichte Renchen und Sasbach hatten sich vom Markgrafen den Rat und Advokaten Metz als Rechtsbeistand erbeten, den man zunächst im Einvernehmen mit Bruder nicht zulassen wollte, weil es zuviel Kosten gäbe, die Verhandlungen in die Länge ziehe, und jedermann selbst vortreten dürfe; schließlich willigte man ein, was für die Betroffenen nicht unwichtig war. Da der Hofrat und Oberamtsverweser Elbling in dieser Zeit von der bischöflichen Regierung seine Entlassung erhielt — auf einem Blatt von einem halben Bogen, unterschrieben von einem Sekretär! —, war Landvogt v. Bruder Alleinherrscher: „Der Landvogt Bruder unternimmt dermalen, was er will, da ihm die unverdiente Gnade des Fürsten und die Exekutionstruppen gegen alles schützt. Allgemein wird dieser so unwissende als schadenfrohe Mann aber verabscheut, da er den Untergang so vieler durch die unerschwinglichen Kosten fördert. Es ist zu zweifeln, daß er sich in seinem Posten schützen wird, zumalen, wenn das Land entweder in Sequester fallen, oder aber der Fürst ein Teil der Kosten tragen sollte, welche Kosten dermalen bereits die Summe von 60 000 fl. übersteigen werden.“ Bis zum 22. März hatte die Untersuchungskommission in Renchen erst die halbe Gemeinde vernommen. Gegen den Landvogt Bruder durften keine Klagepunkte vorgebracht werden, das Jammern wegen der Kosten war allgemein. Das Verhör, welches in Wagshurst fortgesetzt wurde, litt nach Auffassung des Landvogtes v. Blittersdorf an den mangelnden Per-

sonal- und Sachkenntnissen der Kommission, die sich seiner Meinung nach weniger mit den Ursachen und Urhebern befaßte als mit Ermittlungen im Interesse Bruders darüber, wer sich durch Schimpfreden oder Drohungen gegen diesen hervorgetan hatte. Die Untersuchungskommission habe also wahrscheinlich keine andere Wirkung, „als daß sie mit unerschwinglichen Kosten für das Land den Landvogt Bruder, der nur auf Rache, nicht aber auf seine Pflichten gegen den Fürsten und das Land denkt, auf Jahr und Tag schützt“. <sup>7</sup> Und an Kosten hatte das Gericht Renchen 17 000 fl., das Gericht Oppenau 2 000 fl. und die übrigen Gerichte je 4 000 fl. vorgeschossen; vom Kloster Ettenheimmünster erhielt Bruder am 22. März glücklich ein Darlehen von 2 000 fl. Und mit dieser Belastung trieb man die Untertanen in der Herrschaft Oberkirch in Verzweiflung. Am 4. April unterrichtete die Landvogtei Ortenau die markgräfliche Nachbarschaft von neuen Aufstandsgerüchten, die im OA Oberkirch umgingen. Mit den Ortenauern wollte man die Soldaten vertreiben, da man die Lasten nicht mehr aufzubringen vermochte. Die Lage wurde also wieder bedrohlich. Die von Rohan bewirkte Reichsexekution konnte zu einer neuen Aufstandsbewegung führen. Dieser Gedanke alarmierte den badischen Minister von Edelsheim und bewog ihn zu einer indirekten Intervention beim Kurfürsten von Mainz, dessen Kommissar ganz unter dem Einfluß des Landvogtes Bruder stand.

#### *Edelsheim wendet sich an Staatsrat Johannes Müller*

Zu diesem Zweck wandte er sich an den ihm befreundeten Johannes Müller, Ratgeber der Kurfürsten in Mainz <sup>8</sup>, denn das brutale Vorgehen Bruders verdarb nicht nur sein politisches Konzept, *einer Revolutionierung Deutschlands durch Gerechtigkeit und Milde vorzubeugen* <sup>9</sup>, sondern widersprach auch seiner humanen Gesinnung, die in einem Brief an Johannes Müller über die Lage der Bauern zum Ausdruck kam: „Freilich habe er Grund zu manchen Beschwerden; Militär, Jagd und Frohnden (corvées) lasten schwer auf ihm. Man müsse da Abhilfe schaffen und strenge Gerechtigkeit üben.“ <sup>10</sup> Auch Blittersdorf war nicht weniger einsichtig. In seinem Bericht vom 30. August 1789 an den Präsidenten von Gayling über den Aufstand der Bauern in der Ortenau bemerkte er: „In vielen Sachen sollen sie nach dem Urteil von Sachkundigen Recht haben; aber es so zu erzwingen, ist doch gegen alle Pflichten.“ <sup>11</sup> Edelsheim hatte mit Müller vereinbart, ihm jedesmal zu schreiben, wenn er etwas zu schreiben habe: „Jetzt bringt mich das arme Land Oberkirch und vor allem das Tal Oppenau dazu, die die Bösartigkeit eines einzigen Menschen, des Hr. Bruder, vollends ruiniert und die Einwohner der besagten unglücklichen Gegend zum höchsten Grad der Verzweiflung treibt. Ich sehe nicht nur mit Schrecken, daß menschliche Rechte mit Füßen getreten werden, sondern ich kann nur mit Schaudern eine unausweichliche Revolte voraussehen, die, wenn sie ausbricht, die ganze Umgebung in Feuer und Brand steckt. Man hat bereits mehr als 100 000 Gulden aus einem kleinen Staat gezogen, in dem man nicht einmal den 20. Teil des Geldes vermuten würde, und das nur, um dieser üblen Kreatur des Kardinales Rohan Gelegenheit zu geben, ungefähr den 10. Teil dieser Summe seinem Herrn abliefern zu können. Die Unkosten der Kommission verschlangen den Rest. Und obwohl man überzeugt ist, den Boden und die Zahlungsfähigkeit aller Einwohner ausgesogen zu haben, legt man ihnen eine tägliche Abgabe von 500 fl. auf, ohne das Ziel der Kommission erfüllt zu haben oder zu erfüllen. Man sperrt ein, man beginnt langsame und lange Prozeduren, blättert sämtliche Formalien auf, man hört niemanden an, sondern man verdirbt alles. Die Bürger behaupten, daß der pfäl-

zische Kommissär summarisch vorzugehen wünscht, um den Auftrag zum Abschluß zu führen, der sehr schnell sein könnte, weil der Frieden sehr schnell wieder hergestellt wäre bei Leuten, die ihr früheres Unrecht zugeben und die nicht mehr verlangen, als ruhig zu leben; wenn man ihren Verfolger, den Schandfleck der Verwaltung, unverzüglich entfernen würde; diesen berückichtigten Herrn Bruder, über dessen Charakter und Falschheit es nur eine Stimme gibt, dessen Handlungen ausgesprochen tyrannisch sind und der sich alles erlaubt, um sein Ziel zu erreichen.“<sup>12</sup> Die Abneigung gegen Bruder saß bei Edelsheim tief, und er bot nochmals alles auf, um Müllers Einfluß beim Kurfürsten zu nutzen: „Und wenn der Kardinal sich nicht von der Vernunft überzeugen lassen wolle, müsse er sich von den gewichtigeren Tatsachen beugen, daß, sobald die Kommission die Truppen zurückzöge — denn ohne diesen Beistand bliebe Bruder, der wie alle Leute seines Schlages den Nachteil hat, ein großer Feigling zu sein, nicht für ein Reich in dieser Gegend.“ Für den Fall, daß doch noch eine unvorhergesehene Revolte ausbrechen sollte und die beiden Kommissäre den von ihm vorgeschlagenen Weg der Milde billigten, könnten diese an den Markgrafen mit der Bitte um Hilfe herantreten. Angesichts dessen großer Verehrung für den Kurfürsten wäre dieser sicherlich gerne bereit, Truppen für die Niederschlagung auszuleihen. Nachdem Edelsheim mit diesem Hinweis wohl die letzten Bedenken ausräumen konnte, fügte er eindringlich hinzu: „Man muß Bruder bremsen, die Untertanen anhören, anstatt den Empfehlungen dieses teuflischen Bruders zu folgen, die Abgaben verringern, daß die Einwohner des Landes sie tragen können; nicht dulden, daß die Kommissäre es mit Bruder halten, und sich eines Mittels versichern, um sich Respekt zu verschaffen, dann wird alles gut gehen, und die Kommissäre behielten ihre Würde, ihr hohes Ansehen in puncto Gerechtigkeit und Rechtlichkeit, die sich einer von beiden mit vollem Recht erworben hat.“

#### *Bruder sucht die Zurückziehung der Truppen zu vereiteln*

Am 19. April meldete von Blittersdorf, daß in Renchen von beiden Subdelegationshöfen der Befehl eingetroffen sei, die Truppen ganz oder bis auf einen kleinen Rest zurückmarschieren zu lassen. Bruder reiste sofort an beide Höfe, um den Vollzug des Befehls zu verhindern und womöglich eine Verstärkung der Exekutionstruppen zu erreichen; 360 Köpfe seien zu schwach, um dem Lande zu widerstehen. Blittersdorf lag mit seinen Vorschlägen ganz auf der Linie von Edelsheim: „Wenn der Hr. Kardinal die gehörige Mittel vorkehren, eine allgemeine Amnestie den Untertanen bewilligen, das Oberamt mit tüchtigen Beamten besetzen, den Landvogt Bruder, der allgemein verhaßt ist, und der nach Abgang der Truppen schwerlich sicher sein wird, entfernt, und im Falle der Not Serenissimus um Hilfe angehen, so bedarf es der Truppen, die alles verteuern, sicherlich nicht mehr. Sehr förderlich würde es ihre Durchlaucht dem Herrn sein, wenn dem H. Kardinal unter der Hand Gesinnung mit Geld und Truppen, jedoch nur mündlich gemacht würde, wenn man dahingegen genügsame Sicherheit erhielte. Die Staufenbergischen Gerechtsamen im Oberkirchischen, so wie auch die Badische und Ebersteinische Lehensgerechtsame daselbst, die alle vernachlässigt sind, könnten alsdem vielleicht durch gütliche Unterhandlungen wieder hergestellt werden.“ Der Landvogt Bruder wisse nirgends mehr Geld aufzutreiben, das Militär ziehe die Außenstände der herrschaftlichen-, Gemeinde- und Kirchenkassen ein. Niemand widerstrebe der Schuldigkeit, nur Armut verursache die Säumigkeit. Und abschließend charakterisiert Blittersdorf die trostlosen Verhältnisse: „Fürst



und Land sind verdorben. Kein Untertan darf mit dem andern, ohne Gefahr von den Soldaten angepackt zu werden, reden.“<sup>13</sup>

#### *Kardinal Rohan hält die Reichsexekution für eine Wohltat*

Nachdem der Kurfürst von Mainz seinem Kommissar Göbel den Befehl erteilt hatte, die Truppen bis auf einen kleinen Rest zurückzusenden, und der pfälzische Kommissar Geh. Rat von Geiger schon längst diesen Wunsch hegte und über die Zurückziehung der pfälzischen Truppen frei verfügen konnte, wurde eine entsprechende Übereinkunft getroffen, doch zuvor wollte man von den Gerichten nochmals die Versicherung der Unterwürfigkeit abverlangen. „Als dieses der Landvogt Bruder erfuhr, schützte er eine Geldnegoziation zu Frankfurt vor, ging aber geradezu nach Mainz, benützte dort eine Begebenheit, die sich über die Pfändung von 9 Ochsen im Oppenauer Tal zugetragen, wo man den Gepfändeten gar keine Frist gestatten wollte, und wo den Tag nachher einige Oppenauer Bauern geäußert, sie müßten ein Würfel (eine Anzahl Bauern) zusammenrufen, um die Ochsen wieder abzuholen. Die versammelten Bauern sind aber nicht ganz bis nach Oppenau gekommen, und die Gepfändeten haben sie selbst überredet, wieder zurückzukehren. Diesen Vorgang wird Landvogt Bruder wieder als eine neue Rebellion zu Mainz dargelegt haben. Dieses wird die Ursache sein, daß die Truppen geblieben.“<sup>14</sup> Die Arbeit der Kommission nahm währenddessen ihren Fortgang; in Renchen sollten die Untersuchungen am 15. Mai beendet und in Oppenau fortgesetzt werden. Einzelne Oppenauer Bauern versuchten vorher noch ihr Glück bei Blittersdorf: „Ich habe ihnen keinen weiteren Trost geben können, als daß Ihre Durchl. der H. Markgraf alles tun würden, aber ob es bis zu dem 15. geschehen könne, daran zweifelte ich, die Zeit sei zu kurz. Ich habe ihnen zugeredet, sich dem Schicksal geduldig zu unterwerfen und sich vor jeder Widersetzlichkeit zu hüten. Wenn es doch höchsten Ortes bei Kurmainz bewirkt werden könnte, daß die Truppen nicht oder doch nur einige wenige mit der Kommission ins Tal kämen! Es wird nichts zu besorgen sein, wenn die Kommission die Bauern nicht zu Eingehung eines neuen Vergleichs mit dem Hr. Kardinal wegen der badischen beträchtlichen Lehenswaldungen zwingt, welches sie befürchten und von dem Landvogt Bruder betrieben wird.“<sup>15</sup>

Anfang Mai suchte der Hofrat Ebling den Kardinal Rohan, dessen Ankunft am 25. April erwartet worden war<sup>16</sup>, in Zabern auf: „Er ist aber nicht vorgekommen. Man hat ihm zu erkennen gegeben, das Zutrauen des Hr. Kardinals gegen den Bruder daure fort; *der Hr. Kardinal glaube, die Exekution sei eine Wohltat für das Land; den Bauern könne man jetzt den Ernst zeigen, Polizeieinrichtungen und andere Anordnungen treffen, die man bis nun habe unterlassen müssen.* Wäre die Not so groß, als man sie vorspiegle, so würden die Richter selbst die Gnade des Herrn anflehen. *Unglücklicher Fürst, und noch unglücklicheres Land!*“

#### *Edelsheim schickt Johannes Müller die Mahlberger Berichte*

Es schien Edelsheim, daß der Kurfürst von Mainz in der Oberkircher Angelegenheit die Markgrafschaft für parteiisch und voreingenommen hielt, aber er wollte trotzdem nicht darauf verzichten — „da die Sache der Unglücklichen die der ganzen Menschheit ist“ —, den Kurfürsten aufzuklären, um die Maßnahmen beendet zu sehen, „die der Herr Bruder aus persönlichen Absichten plant und unterstützt und die unausweichlich den Ruin der Untertanen werden“. In dieser Absicht, das Vorgehen des Landvogtes Bruder klarzustellen und den

falschen Anschein zu zerstören, den das Vorgehen des Hauses Baden hervorrufen könnte, wandte er sich mit dieser Begründung erneut an Johannes Müller: „Ich glaube, das einfachste Mittel, das ich in dieser Hinsicht anwenden kann, ist, Ihnen die Berichte zu schicken, die ich aus dem Oberamt Mahlberg erhalte; dabei vertraue ich sehr auf Ihre Verschwiegenheit, um sicher zu sein, daß Sie keinen anderen Gebrauch davon machen, als sie Sr. kurfürstl. Hoheit zu Gesicht bringen und sie mir dann wieder zurückzuschicken. Ich glaube zwar nicht, daß diese Angelegenheit in ihre Zuständigkeit fällt, aber ich wende mich an Sie als einen aufrichtigen und freimütigen Mann, der das Böse zu bekämpfen wünscht.“<sup>17</sup> Mit seinem Schreiben vom 21. Mai übermittelte Edelsheim Johannes Müller einen weiteren Bericht über die Situation im Oppenauer Tal.

*Freiherr von Türckheim: So viel Härte war unnötig*

Johann von Türckheim war erst vor einigen Monaten aus Straßburg in seine Herrschaft Altdorf übergesiedelt<sup>18</sup>, nachdem er Ende 1789 sein Mandat als Deputierter des Elsasses bei der Nationalversammlung niedergelegt und auch als Mitglied des Schöffengerates in Straßburg seine Entlassung genommen hatte (2. Dezember 1789).<sup>19</sup> Er stand sowohl mit Edelsheim als auch mit seinem Nachbarn Blittersdorf in Mahlberg in Verbindung, so daß es höchstwahrscheinlich kein Zufall war, wenn er am 27. Mai, also 8 Tage nach dem Brief von Edelsheim, ein Schreiben von Johannes Müller beantwortete, das dieser bereits vor zwei Monaten an ihn gerichtet hatte. Offenbar hatte ihm dieser die Vorgänge im Oberamt Oberkirch aus der Sicht Bruders dargestellt und ihn um seine Meinung gebeten. Auch er war daran interessiert, daß das Regiment Bruders nicht zu neuen Aufständen mit unvorhersehbarer Ausweitung führe, deren mögliche politische Folgen er aus eigenem Erleben kannte, aber seine Parteinahme entsprang sicherlich ebenso sehr seiner geistigen Haltung:

„Ich beende meinen Brief und antworte auf Ihr edles Vertrauen mit einer Offenheit, die Ihnen vielleicht mißfallen wird, aber ich versuche vergeblich, meine Erregung zu unterdrücken. Man hat Ihren Herrn getäuscht, man hat Sie getäuscht, wenn man ein schreckliches Instrument in Anspruch nimmt, um die unglücklichen Einwohner des Amtes Oberkirch zu bestrafen und zugrunde zu richten. Ich bin dem Herrn Kardinal de Rohan verbunden, aber noch mehr der Wahrheit, und man zerstört dieses Land aus freien Stücken. Selbst Ihr Kommissar zeigt dabei eine Parteilichkeit, die in der Umgebung nicht günstig beurteilt wird. Dies geschieht, indem er den Einflüsterungen eines ebenso gefährlichen wie schuldigen Mannes folgt: Ich meine denselben Vogt Bruder, der die Truppen angefordert und den Aufstand übertrieben dargestellt hat, der sein persönliches Ungemach auf dem Rücken seines Herrn rächt. Sie verdächtigen mich sicherlich nicht, daß ich die Sache der Aufständischen vertreten will; ich seufze zu sehr über das, was das Elsaß für immer verloren hat: aber die Lage erforderte keine solche Härte. Man konnte alles ohne solche hoffnungslosen Mittel wiederherstellen. Ich fühle mich nicht dazu berufen, Ihnen mehr darüber zu erzählen, aber das Herz blutet mir, wenn ich die grausamen Ungeschicklichkeiten sehe, die man den Kardinal begehen läßt und deren Augenzeuge ich fast geworden bin.“<sup>20</sup>

Die Exekutionstruppen wurden im Sommer abgezogen; mit ihnen marschierte eine Anzahl Talbewohner in die Zuchthäuser von Mannheim und Mainz. Der Landvogt Bruder blieb, und mit ihm ein Schreckensregiment, das noch weitere Opfer forderte.<sup>21</sup>

- 1 Hermann Baier, Die revolutionäre Bewegung in der Landvogtei Ortenau im Jahre 1789. In: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, NF Bd. XXIII, 1908, S. 312 f.
- 2 Journal von und für Deutschland hrsg. von Siegmund Freiherr von Bibra, 6. Jg. 1789, S. 555 f.
- 3 Politische Correspondenz Karl Friedrichs von Baden 1783—1806, bearbeitet von K. Obser, Bd. VI 1915, S. 20 Nr. 22 Landvogt von Blittersdorf an Gayling (Durbach, 6. November 1789).
- 4 Hermann Baier, a. a. O. S. 306.
- 5 Polit. Correspondenz VI, S. 20.
- 6 GLA Karlsruhe 169/326. Blittersdorf an Markgraf Friedrich v. 3. März 1790.
- 7 GLA 169/326. Bericht des Amtes Staufenberg (Blittersdorf) v. 30. März 1790. — Blittersdorf versah als Landvogt von Mahlberg zugleich das Amt Staufenberg. — Über den „elenden Charakter“ des Oberamtmannes v. Bruder hatte sich Blittersdorf schon 1789 ausgelassen, u. a. in seinem Brief v. 16. 9. 1789 an Gayling (Polit. Corr. VI, S. 19).
- 8 Müller stand in kurmainzischem Dienst; Berater des Kurfürsten bei der Verteidigung der Rechte des Klerus, des Adels und der deutschen Fürsten im Elsaß. Durch ihn ließ der Kurfürst seine Briefe an Rohan, seine „Protestation Métropolitaine“ gegen den Verkauf der Kirchengüter im Elsaß entwerfen (Karl Henking, Johannes von Müller 1752—1809, Bd. II 1780—1804, 1928, S. 274 f.) Er wurde 1791 geadelt (Johannes, Edler von Müller zu Sylvelden, des H. R. R. Ritter). 7 Jahre später erbot er sich, revolutionäre Schriften zu verfassen (Raymond Guyot, Le Directoire et la paix de l'Europe, Paris 1911, S. 644 Anm. 1 (Brief vom 20. Dezember 1797 an den frz. Geschäftsträger Bacher in Basel).
- 9 Karl Henking. a. a. O. S. 269.
- 10 Polit. Correspondenz I (1783—1792) 1888, S. 446. Edelsheim an Müller o. D. exp. 2. 5. 1792.
- 11 Polit. Correspondenz VI, S. 14 Nr. 17. Blittersdorf an den Präsidenten von Gayling: Staufenberg, 30. August 1789.
- 12 Stadtbibliothek Schaffhausen (Nachlaß J. v. Müller). Edelsheim an Müller; Ettlingen 14. April 1790 (frz. Text).
- 13 GLA 169/326. Blittersdorf an Edelsheim, 19. April 1790.
- 14 Stadtbibl. Schaffhausen. Blittersdorf an Edelsheim, 6. Mai 1790 (Abschrift).
- 15 Ebd. — Vgl. dazu die ausführliche Darstellung von Josef Börsig, Geschichte des Oppenauer Tales, 1951. — Hans-Martin Pillin, Oberkirch, 1975, S. 115 ff.
- 16 Am 10. Juli zerstörten etwa 600 Bauern aus der Gegend von Zabern seinen Tierpark („einen Bezirk von acht Stunden“), töteten das Wild zu Tausenden und fällten die schönsten Bäume (Friese, Vaterländische Geschichte V, S. 75). Rohan zog sich in sein rechtsrheinisches Herrschaftsgebiet zurück. Vgl. dazu: Erwin Dittler, Emigrantentruppen in der Herrschaft Ettenheim unter Louis René Edouard, Prinz von Rohan-Guéméné, Fürst und Bischof von Straßburg, im Jahre 1791. In: Die Ortenau 55 (1975), S. 112—149.
- 17 Stadtbibl. Schaffhausen. Edelsheim an Müller; Ettlingen, 8. Mai 1790 (frz. Text).
- 18 Vgl. dazu: H. G. Freiherr von Türckheim zu Altdorf, Dorf und Herrschaft Altdorf. In: Geroldsecker Land 4 1961/62, S. 104 ff.
- 19 L. Heinrich Engelhardt, Vaterländische Geschichte des Elsasses, Bd. V 1846, S. 369. Türckheim wurde 1774 im Straßburg zum Schöffen, 1775 zum Ratsherrn, 1778 zum Ammeister und im Januar 1789 in die Generalstände gewählt. Vgl. dazu: Julius Rathgeber, Elsässische Geschichtsbilder aus der französischen Revolutionszeit, Basel 1886, S. 187 ff.
- 20 Stadtbibl. Schaffhausen. Türckheim an Müller; Altdorf, 27. Mai 1790 (frz. Text).
- 21 Josef Börsig, S. 385.

Dem Generallandesarchiv Karlsruhe und der Stadtbibliothek Schaffhausen sei hier für ihre freundl. Unterstützung gedankt, ebenso Herrn Dr. Raulff für seine Übersetzungshilfe.

## Die Parteinahme der Bürgerschaft Oberkirchs zugunsten republikanischer Ideen während der badischen Revolution der Jahre 1848/1849\*

Von Hans-Martin Pillin

Die Ereignisse der Revolutionsjahre 1848/1849 strahlten in starkem Maße auf die Bürgerschaft der Stadt Oberkirch aus und entfachten bei ihr eine Aktivität, die in der Geschichte der Stadt ohne Beispiel ist. Alle bedeutsamen Fragen der Revolution wurden in dieser badischen Kleinstadt lebhaft diskutiert, und nahezu jeder revolutionäre Vorgang, der sich in den großen Brennpunkten der Revolution abspielte, löste entsprechende Reaktionen unter der Bürgerschaft Oberkirchs aus. Infolgedessen kann das Typische der badischen Revolution von 1848/1849 deutlich anhand der Ereignisse in Oberkirch studiert werden.

Auf der Suche nach den *Ursachen* dafür, daß Oberkirch zu denjenigen Gemeinden des Großherzogtums Baden gehörte, die am stärksten durch die Revolution „aufgewühlt“ wurden,<sup>1</sup> gelangt man zu der Erkenntnis, daß mehrere Faktoren das Eintreten der Bürger Oberkirchs für die Sache der Revolutionäre auslösten.

Einmal muß in Betracht gezogen werden, daß die Stadt Oberkirch in den badischen Staat eingebettet war, der eine lange Grenze zu Frankreich hatte, wo im Februar 1848 erneut eine Revolution ausgebrochen war. Speziell Straßburg wurde während der Revolution in Deutschland ein Zufluchtsort für Flüchtlinge aus dem Großherzogtum Baden, denn — so schrieb der Oberkircher Rechtsanwalt Friedrich Frech am 8. Juni 1849 an das revolutionäre Kriegsministerium<sup>2</sup> — „die Begeisterung in Straßburg und dem ganzen Elsaß ist für unseren heiligen Kampf der Freiheit eine allgemeine“. Die beiden Rädelsführer der Oberkircher Bürgerschaft, die Rechtsanwälte Max Werner und Friedrich Frech, treffen wir in den beiden Revolutionsjahren mehrfach in Straßburg an, wo sie sich in kritischen Situationen in Sicherheit fühlen konnten und von wo aus sie mit ihren französischen Gesinnungsfreunden neue revolutionäre Aktionen planten.<sup>3</sup> Aber auch andere Oberkircher Bürger kamen während der Revolution hin und wieder nach Straßburg. So wurde beispielsweise am 8. September 1848 von Oberkirch aus eine Abordnung zu Hecker nach Straßburg entsandt, um ihm vor seiner Emigration nach den USA Abschiedsgrüße zu überbringen.<sup>4</sup>

Besonders engen Kontakt unterhielt die Bürgerschaft Oberkirchs in den beiden Revolutionsjahren mit dem „französischen Ausschuß für deutsche Einheit und Freiheit“, der sich nach Friedrich Frech „außerordentlich thätig und zugleich umsichtig der großen Sache“ annahm.<sup>5</sup> Durch seine Verhandlungen mit diesem Ausschuß wollte der Oberkircher Advokat Friedrich Frech den Transport

---

\* Einige Quellenhinweise zu dieser Arbeit verdanke ich Frl. E. Ebler aus Kappelrodeck.

französischer Zuzügler, insbesondere gedienter Soldaten, nach Karlsruhe erreichen.<sup>6</sup> Die Zuzügler, die sich in Straßburg als deutsche Legion formiert hatten, standen unter der Führung Herweghs. Dem Bericht Frechs zufolge hatte diese Legion die Absicht, auf entsprechende Aufforderung hin über den Rhein zu kommen und den Kampf für die Republik mitzuführen oder „nöthigenfalls mit Gewalt Waffen über den Rhein zu verbringen“.<sup>7</sup>

Impulse bekam die freiheitliche Bewegung in Oberkirch neben der räumlichen Nähe Straßburgs bzw. Frankreichs durch die Unzufriedenheit weiter Kreise der Stadt mit der Struktur des badischen Staates. Stein des Anstoßes wurde für die republikanisch gesinnten Bürger Oberkirchs vorab die badische Verfassung aus dem Jahre 1818. Obwohl sie sich im klaren darüber sein mußten, daß diese Verfassung für die damaligen Verhältnisse sehr fortschrittlich war und den Republikanern in vielen Punkten entgegenkam, unter anderem im Hinblick auf die Garantie bürgerlicher Freiheitsrechte und hinsichtlich der Kompetenzen der Volksvertretung, so störte sie dennoch dies, daß neben der Volkskammer noch die Adelskammer als Teil der Legislative fungierte. Zur Erhärtung dieses Sachverhaltes sei auf die Petition der Stadtgemeinde Oberkirch vom Winter des Jahres 1849 verwiesen,<sup>8</sup> in der die Abschaffung der ersten Kammer (= Adelskammer), die Auflösung der zweiten Kammer (= Volkskammer) und die Einberufung einer einzigen gesetzgebenden Kammer gefordert wurde. Mit Mißfallen betrachteten die Oberkircher Republikaner außerdem das Zensuswahlssystem, das den Wahlen zur zweiten Kammer zugrundegelegt wurde, weil es die Wohlhabenden bevorzugte.

Kritik brachten die republikanisch gesinnten Bürger Oberkirchs auch der starren Bürokratie des großherzoglichen Staates entgegen.<sup>9</sup> Die bürokratische Staatsdienerschaft, mit der die Bürger Oberkirchs unmittelbar konfrontiert wurden, denn in ihrer Stadt war der Sitz eines der großherzoglich-badischen Ämter, hatte sich der Stadtbevölkerung gegenüber weitgehend entfremdet und mußte sich folglich im Verlauf der Revolution die Forderung nach der Abschaffung des „Heeres von Beamten“ gefallen lassen.<sup>10</sup>

Eng verknüpft mit der Kritik am Beamtenapparat des badischen Staates war die Unzufriedenheit der Bürgerschaft Oberkirchs bezüglich der Hindernisse, die der badische Staat der selbständigen Verwaltung der Stadtgemeinde Oberkirch entgegenstellte. Alle obrigkeitlichen Rechte, der unmittelbare Vollzug der Aufgaben der inneren Verwaltung, die Handhabung der Landespolizei, die Aufsicht über die Ortspolizei und über die Gemeindeverwaltung lagen in der Hand des großherzoglichen Amtmanns von Oberkirch.<sup>11</sup> Auf Grund dieser Gegebenheiten erstaunt es nicht, daß die Bürgerschaft Oberkirchs während der Revolutionsjahre 1848/1849 wiederholt Ausschreitungen gegen das großherzoglich-badische Amt in der Stadt Oberkirch inszenierte.

Indirekte Auswirkungen auf das Verhalten der Oberkircher Bürgerschaft hatte auch die große Wirtschaftskrise von 1845—1847. Sie traf vorab das selbständige Kleingewerbe der Stadt, denn die Mißernten nahmen dieser Schicht die Möglichkeit zu begrenzter Selbstversorgung bei schnell steigenden Lebensmittelpreisen und zurückgehenden Aufträgen. Obgleich die Wirtschaftskrise in Oberkirch nicht zu revolutionären Aktionen führte, so nährte sie dennoch auch bei den nicht unmittelbar Betroffenen die Überzeugung, daß etwas faul sei im Staate Baden und im Deutschen Bund.<sup>12</sup>

Die entscheidenden Voraussetzungen für die freiheitliche Bewegung in der bürgerlichen Kleinstadt Oberkirch schufen zweifellos die beiden Oberkircher Rechtsanwälte Max Werner und Friedrich Frech.

Max Werner, ein Mann von unteretzter Statur, mit hellbraunen Haaren, grauen Augen, einem braunen Bart und mit einer Hiebnarbe im Gesicht,<sup>13</sup> verstand es, als radikaler Republikaner sich durch seine rhetorische Gewandtheit und durch seine juristischen Kenntnisse sowohl in Oberkirch als auch in allen maßgeblichen Gremien der badischen Revolutionäre großen Einfluß zu verschaffen. Auf der Offenburger Versammlung vom 13. Mai 1849 wählte man ihn zum Mitglied des Landesausschusses, beim Oberkommando im Hauptquartier der Armee hatte er die Stelle eines Zivilkommissärs inne, als Mitglied der konstituierenden Versammlung wurde er zum ersten Stellvertreter des Vorsitzenden ernannt, und schließlich übernahm er als Mitglied des Direktoriums die Leitung des Kriegsministeriums.<sup>14</sup>

Dieselbe politische Gesinnung wie Max Werner vertrat Friedrich Frech, der wie Werner in Oberkirch eine Anwaltspraxis betrieb. Besonders er mobilisierte die Oberkircher Bürgerschaft durch seine „zu Haß und Verachtung gegen die Regierung gerichteten aufreizenden Reden“<sup>15</sup> für die Sache der Republikaner. Sein radikales Vorgehen machte ihn bei der Bevölkerung Oberkirchs zu einem gefürchteten Demagogen, dem man nicht zu widersprechen wagte.<sup>16</sup> Über die Stadt Oberkirch hinaus machte er seinen Einfluß im regierenden Landesausschuß geltend, wo er die Stelle eines Schriftführers bekleidete.<sup>17</sup>

Die politischen Vorstellungen der Rechtsanwälte Werner und Frech fanden erstaunlich schnell Zugang beim Oberkircher Bürgertum, das sich bereits im Jahre 1842 durch die Gründung des republikanisch gesinnten Oberkircher Bürgervereins politisch organisiert hatte.<sup>18</sup> Innerhalb des Oberkircher Bürgertums, das sich als Träger der Freiheitsbewegung betrachtete, taten sich besonders die Wirte, die Handelsleute, die Handwerksmeister, die Lehrer und die in der Stadt ansässigen Akademiker als Verfechter republikanischer Ideen hervor. Von den etwa 30 Hauptakteuren seien hier genannt: Christian Fischer (Bürgermeister), Raimund Fischer (Apotheker), Peter Mast (Handelsmann), Markus Becker (Metzger und Greifenwirt), Max Schrempp (Handelsmann), Theodor Schrempp (Bierbrauer), Heinrich Zachmann (Buchbinder), Heinrich Kaul (Kammacher), Ignaz Eisele (Maurermeister), Alois Schättgen (Färber), August Braun (Handelsmann), Philipp Stöckle (Kaufmann), Joseph Köhler (Papierer), die Lehrer Haugg, Peusch und Stecher, Joseph Geldreich (Kreuzwirt), Hermann Geldreich (Lindenwirt), Xaver Geldreich (Ochsenwirt), der Blumenwirt Armbruster.<sup>19</sup>

Daß sich fast alle Oberkircher Wirte der Sache der Revolution verschrieben, wurde von großer Bedeutung für die Freiheitsbewegung in der Stadt Oberkirch, denn die Wirte stellten immer wieder ihre Gasträume als politisches Forum zur Verfügung.

Wenden wir uns nun dem *Verlauf* der Revolution in Oberkirch zu. Bereits im Jahre 1847 lassen sich Anzeichen dafür erkennen, daß in naher Zukunft die Stadt Oberkirch ein Aktionsfeld für die Gegner des großherzoglichen Regierungssystems würde.

Im Sommer dieses Jahres verteilte man in Oberkirch und den anderen Orten des Amtsbezirks Oberkirch Flugschriften, die von Leuten, welche aus dem mittelbadischen Raum in die USA ausgewandert waren, in Briefen an ihre Verwandten und Bekannten in der alten Heimat geschickt worden waren. Die Flugschriften trugen den Titel: „Revolutionsaufruf an Deutschland“ und waren unterschrieben mit den Worten „New-York, den 25. Mai 1847, C. Richter, Bierbrauer“. Die badische Regierung erkannte sofort die Gefahr, die von diesen

Flugblättern ausging, und ließ deshalb sämtliche greifbaren Exemplare beschlagnahmen.<sup>20</sup>

Auf den Personenkreis, von dem aus schließlich in Oberkirch der Anstoß zum Handeln ausgehen sollte, wurde die badische Regierung am 24. August 1847 aufmerksam, und zwar über einen Bericht des Brigadiers Berger.<sup>21</sup> Dieser schrieb nach Karlsruhe, daß am Nachmittag des 23. August 1847 gegen 15.30 Uhr der Abgeordnete Richter aus Achern und ein gewisser Advokat Strube (= Struve) aus Mannheim in Oberkirch angekommen und im Gasthaus zur Linde abgestiegen seien. Die Oberkircher Advokaten Frech und Werner, einige Oberkircher Bürger sowie der Offenburger Bürgermeister Réé hätten die beiden Gäste daselbst empfangen. Nach Ablauf einer Stunde seien weitere 40 Oberkircher Bürger, Wirte, Kaufleute, einige Gemeinderäte und Anhänger des bekannten Advokaten Frech, zu der erwähnten Gesellschaft gestoßen. Sämtliche Anwesenden hätten im zweiten Stock des Gasthauses zur Linde an einem Gastmahl teilgenommen. Nachdem man bis 22.30 Uhr getagt habe, seien alle „in größter Ruhe“ weggegangen. Bei dieser Zusammenkunft soll nach Auskunft des Rappenburgs Christ durchaus nichts Aufreizendes oder sonst Bemerkenswertes besprochen worden sein. Berger konnte demnach nicht in Erfahrung bringen, daß diese Zusammenkunft nichts anderes war als eine Vorbesprechung zu der geplanten Offenburger Versammlung der Verfassungsfreunde vom 12. September 1847.

Das Signal zum Handeln gab zweifellos die Februarrevolution des Jahres 1848 in Frankreich. Sie machte sich in Baden zunächst in Volksversammlungen und Petitionen Luft, wobei es zu diesem Zeitpunkt bei der Formulierung der sogenannten Märzforderungen noch einmal zum Zusammenwirken von Liberalen und Radikalen kam.<sup>22</sup>

Die bedeutendste Volksversammlung in unmittelbarer Nähe von Oberkirch fand am 27. Februar 1848 in Offenburg statt. Dort wurden durch Mathy und Hecker Grundforderungen der deutschen Liberalen, wie Pressefreiheit, Geschworenengerichte, Volksbewaffnung, ein deutsches Parlament und konstitutionelle Verfassungen in allen deutschen Einzelstaaten, aufgestellt.<sup>23</sup>

Die badische Regierung hielt es schließlich für opportun, den Liberalen entgegenzukommen. Sinnfällig kam dies in der Berufung liberaler Politiker, der sogenannten Märzminister, in das badische Kabinett zum Ausdruck. Mathy wurde Ministerpräsident und Welcker Gesandter beim deutschen Bundestag in Frankfurt.<sup>24</sup>

In der Stadt Oberkirch war es bereits in den ersten Tagen des März 1848 zu Unruhen gekommen, die unverkennbar politischer Natur waren.<sup>25</sup> In den Reihen des Bürgertums der Stadt erscholl der Ruf nach Freiheit und nach der Republik. Am Fastnachtssonntag, der 1848 auf Anfang März fiel, stellten Oberkircher Bürger eine schwarz-rot-goldene Fahne, das Symbol der Republik, beim Lokal des Oberkircher Bürgervereins auf.<sup>26</sup> Am nächsten Tag hißte man diese Fahne beim Schempp'schen Bierhaus, das außerhalb des Stadtzentrums lag, und am Dienstag nach dem Fastnachtssonntag brachte man die Fahne wieder zurück zum Lokal des Bürgervereins. Der schwarz-rot-goldenen Fahne sollen jeweils viele Oberkircher Bürger zusammen mit dem Bürgermeister und den Stadträten gefolgt sein, wobei die Teilnehmer des Zuges immer wieder gerufen haben sollen „Es lebe die Freiheit“ und „Es lebe die Republik“. Die Bürger der Stadt schmückten sich überdies mit schwarz-rot-goldenen Kokarden und bekannten sich damit eindeutig zur Idee der Republik.

Der Bürgerschaft Oberkirchs scheint bald klar geworden zu sein, daß ihr Verhalten Repressalien von seiten der badischen Regierung zur Folge haben könnte. Dies geht unter anderem daraus hervor, daß der Oberkircher Stadtrat am 7. März 1848 eine Abordnung von Bürgern nach Straßburg schickte, wo sie im dortigen Zeughaus Waffen kaufen sollte. Dieser Gang war jedoch erfolglos, da das Straßburger Zeughaus nur auf Anweisung des badischen Bezirksamts in Oberkirch und nicht auf Weisung des Oberkircher Stadtrats Waffen herausgeben durfte. Die Oberkircher Schmiedemeister schmiedeten deshalb in aller Eile gestreckte Sensen, die sie auf dem Oberkircher Markt zum Kauf anboten. Die Nachfrage nach dieser Waffe soll nach der Meldung des oben erwähnten Brigadiers Berger nicht allzu groß gewesen sein.<sup>27</sup>

Inzwischen war die badische Regierung auf den Plan getreten, denn sie befürchtete, daß die „bedenkliche Stimmung“, die in Oberkirch und Umgebung herrschte, zu größeren Ausschreitungen führen könnte. Sie beauftragte deshalb den großherzoglichen Hofgerichtsdirektor Dr. Christ, „sich sogleich nach Oberkirch zu verfügen, mit dem Amte daselbst sich über den Stand der Dinge ins Benehmen zu setzen und sodann durch Zusammenberufung der Bürger sie über ihre Pflichten zu belehren und zur gesezmäßigen Ordnung zurückzuführen“.<sup>28</sup> Die großherzogliche Regierung in Karlsruhe drohte der Stadt Oberkirch sogar mit der „Herbeiziehung einer Militair-Macht“, wenn die Mission Dr. Christs scheitern sollte.

Dr. Christ konnte es als Erfolg verbuchen, daß es nach seinem Weggang aus Oberkirch daselbst für einige Zeit ruhig blieb. Nachts patrouillierten von da an die Bürgerwachen durch die Straßen der Stadt; sie hatten den Befehl, Ruhestörungen sofort energisch entgegenzutreten.

Dem badischen Emissär war es jedoch nicht gelungen, den für einen dauerhaften Frieden erforderlichen Gesinnungswandel unter der Oberkircher Bürgerschaft herbeizuführen. Besonders deutlich bestätigte sich dies am 19. März 1848. Am Morgen dieses Tages machten sich etwa 130 Bürger der Stadt auf den Weg nach Offenburg, um an der für diesen Tag anberaumten Volksversammlung teilzunehmen. Die meisten Oberkircher Teilnehmer waren mit Gewehren ausgerüstet, ungefähr 20 trugen die bereits erwähnten gestreckten Sensen als Waffe mit sich.<sup>29</sup>

Das Hauptziel der Offenburger Versammlung bestand darin, die revolutionäre Bewegung zu organisieren. In jeder Gemeinde sollten deshalb vaterländische Vereine gegründet werden, die für die Bewaffnung, die politische und soziale Bildung des Volkes, aber auch für die Verwirklichung aller seiner Rechte zu sorgen hatten. Aus den Ortsvereinen des Wahlbezirks sollte der Bezirksverein hervorgehen; sämtliche Bezirksvereine sollten einen Kreisverein bilden, und die vier Kreisvereine den Landesverein. Ferner beschloß man die Errichtung eines Zentralaussschusses, dessen Obmann Hecker wurde.<sup>30</sup>

Mit dem Gedanken vertraut, daß Versammlungen und Vereine das Rückgrat der Revolution in Baden werden sollten, kehrte die Oberkircher Abordnung am Abend des 19. März 1848 nach Oberkirch zurück. Mit der Parole „Es lebe die Freiheit, es lebe die Republik“ zogen die Oberkircher Demokraten in die Stadt ein. Offensichtlich waren sie von den in Offenburg verteilten Flugblättern inspiriert, die mit den Worten schlossen: „Fort mit den Fürsten und ihrem Anhang! Wir wollen uns selbst regieren, einig, frei und wohlfeil. Es lebe die Republik!“<sup>31</sup>



Wenige Tage nach der Offenburger Versammlung gerieten die Bürger Oberkirchs in panikartige Stimmung, denn überall wurde das Gerücht verbreitet, die Franzosen seien über den Rhein gekommen.

Pfarrer Bäder aus Neusatzek vermerkt dazu unter dem 24. März 1848 folgendes in seinem Tagebuch:<sup>32</sup> „Den ganzen Tag läutet in einem fort die Sturmglocke im ganzen Land. Während des Beichtens kommt plötzlich die Hiobsbotschaft: die Franzosen sind ins Land gedrungen, schon hört man schießen, es sollen an 20 000 Mann sein, arbeitsloses Gesindel, das plündert und mordet. Viele seien in den Rhein gesprengt, über Breisach drangen sie ein. Jünglinge kommen zährenvoll, um in den Kampf zu ziehen und vorher zu beichten. Eine Frau aus Oberkirch dringt mit vielen in die Sakristei ein und bittet mich um die Beicht. Sie will mit allen laut und auf einmal beichten wie wenn der Tod schon gewiß wäre. Zähren fließen in Strömen auf die Kommunionbank, wo die hl. Kommunion gespendet wird und Sturm geläutet wird.“

Kurz nach Bekanntwerden der Hiobsbotschaft stellte man in Oberkirch wie auch anderswo eine wehrfähige Mannschaft auf, meldete der badischen Regierung die vorhandenen Schußwaffen sowie den Bedarf an Gewehren, Pulver und Blei. Die Stadt Oberkirch erhielt daraufhin „100 Stück Waffen, aus Gewehr und Bajonette bestehend“.<sup>34</sup>

Zwischen den einzelnen Gemeinden richtete man überdies zur raschen Übermittlung von Nachrichten einen Reiterdienst ein, der jedoch zu keinem Zeitpunkt die Mitteilung überbringen konnte, daß die Franzosen tatsächlich ins Land eingedrungen seien. Deshalb beruhigten sich die Gemüter bald wieder. Man war schließlich beschämt darüber, daß man sich wegen eines blinden Franzosenalarms in eine ungerechtfertigte Angstpsychose versetzen ließ.

Neuen Auftrieb bekamen die Anhänger der Republik in der Stadt Oberkirch, als man in der Stadt den Termin für die auf den 2. April 1848 angesetzte Volksversammlung in Achern bekanntgab. Zu den Initiatoren dieser Versammlung gehörte auch der Oberkircher Rechtsanwalt Max Werner, der auf dem dort verteilten Flugblatt als gewähltes Mitglied des Kreisausschusses erscheint.<sup>35</sup>

Die badische Regierung betrachtete die Acherner Demonstration der Republikaner mit besonderem Argwohn. Sie war gewillt, gegen die Redner, die dort aufrührerische Reden hielten, gesetzliche Maßnahmen zu ergreifen.<sup>36</sup> Die harte Haltung der badischen Regierung wird verständlich, wenn man das Flugblatt studiert, das unter den Versammlungsteilnehmern verteilt wurde. Es nennt alle wesentlichen Forderungen, die von den Revolutionären im ganzen deutschsprachigen Raum aufgestellt worden waren, nämlich die Forderung nach Grundrechten, nach Bildung eines deutschen Nationalstaates, nach einer parlamentarischen Demokratie nordamerikanischen Musters, nach Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit, nach Abschaffung der Binnenzölle und Errichtung eines Schutzzolls nach außen. Es enthält aber auch einige Programmpunkte, die speziell auf die Verhältnisse der mittelbadischen Amtsstädte zugeschnitten waren. Dazu gehörte einmal die Forderung nach Abschaffung der Bevormundung der Gemeinden und Ersetzung derselben durch ein auf der Grundlage der Selbstverwaltung ruhendes Gemeindegesetz, zum andern die Forderung nach dem uneingeschränkten Vereins- und Versammlungsrecht des Volkes.

Wie begründet die zuletzt genannte Forderung aus der Sicht der Oberkircher Republikaner war, zeigte sich beispielsweise im September 1848, als die badische Regierung die Volksversammlung verbot, die am 24. September 1848 in Oberkirch stattfinden sollte.<sup>37</sup>

Neue Aktivitäten löste in der Stadt Oberkirch der *Heckerzug* aus. Hecker und Struve, die auf dem parlamentarischen Aktionsfeld in Frankfurt unterlegen waren, faßten den Beschluß, den Schauplatz des Parlaments zu verlassen und die von ihnen erstrebten Ziele mit Waffengewalt zu erreichen: Mitte April 1848 wurde in Konstanz die Republik ausgerufen und der bewaffnete Vorstoß Heckers und Struves beschlossen. Unter möglichster Schonung der Bevölkerung rückten unter Führung Heckers und Struves 6000 Mann in drei Kolonnen von Donaueschingen, Konstanz und Lörrach auf Freiburg vor. Die Freischärlerkolonnen wurden jedoch bald in getrennten Gefechten bei Kandern, Freiburg und Steinen von den Truppen des 7. und 8. Bundeskorps geschlagen, das an Zahl, Ausrüstung, Disziplin und Führung den Freischärlern weit überlegen war.<sup>38</sup>

Als in Oberkirch die Nachricht vom Vorrücken Heckers und seiner Freischärlerkolonnen verbreitet wurde, beschlossen die Bürger Oberkirchs auf Anraten des Advokaten Werner, zusammen mit Bürgern aus anderen Gemeinden der Ortenau Hecker zu Hilfe zu eilen. Am 25. April formierte sich der Zug in Achern. Als Anführer wurden der Oberkircher Advokat Werner und der Acherner Arzt Habich bestimmt, die ihren Zug zu einem Zeitpunkt, als der Heckerzug schon aufgerieben worden war, über Kappelrodeck und Waldulm nach Oberkirch führten. Dort waren schon alle Empfangsvorbereitungen getroffen worden.<sup>39</sup> In der Nacht vom 24. zum 25. April hatte man überall in der Stadt Schildwachen aufgestellt, und Patrouillen waren ausgeschickt worden, die die Aufgabe hatten, mögliche Maßnahmen der in Oberkirch ansässigen Beamten des Bezirksamts Oberkirch zu vereiteln und diese Beamten genauestens zu überwachen. Diese Vorkehrungen waren zweifellos angebracht, denn in der Nacht vom 23. zum 24. April hatten Oberkircher Bürger die Repräsentanten des badischen Staates in Oberkirch dadurch provoziert, daß sie eine hohe Ministerialverfügung, die am Oberkircher Rathaus öffentlich angeschlagen worden war, mit Kot bewarfen. Sie begründeten ihr Tun damit, daß diese Verfügung nur für die Amtsmänner, jedoch nicht für das Volk gelte.<sup>40</sup>

Drei Stunden weilten die etwa 200 Freischärler im Schrepp'schen Bierhaus, das bekanntlich außerhalb des Stadtkerns von Oberkirch lag. Dann zogen sie in Richtung Oppenau weiter.

Der von Werner und Habich geführte Freischärlerzug versetzte die Bewohner des Renchtales in eine derartige Unruhe, daß in einigen Ortschaften sogar die Sturmglöcke geläutet wurde.<sup>41</sup>

Die Freischärler waren noch nicht weit von Oberkirch entfernt, als sie die für sie unheilvolle Botschaft von der Niederlage der Freischärler Heckers bei Freiburg übermittelt bekamen.<sup>42</sup> Die Folge davon war, daß sich der Zug sofort auflöste und jeder versuchte, möglichst schnell und unbeobachtet nach Hause zu eilen.

Der Oberkircher Advokat Werner floh nach Straßburg, wo er vor den Zugriffen der großherzoglichen Polizei sicher sein konnte. Vermerkt sei in diesem Zusammenhang, daß Werner das Scheitern des Heckeraufstandes mit in seine Rechnung eingepplant hatte, denn er hatte kurze Zeit zuvor sein ganzes Vermögen durch Scheinverträge an seine nächsten Verwandten überschrieben. Den Beamten des badischen Staates wurde es somit unmöglich gemacht, Werners Privatbesitz zu konfiszieren.<sup>43</sup>

Wie richtig Werner die Lage eingeschätzt hatte, das zeigte sich bereits am 20. April 1848. An diesem Tag waren drei Gendarmen nach Oberkirch gekommen, um dort Werner wegen seiner Teilnahme an einem revolutionären Auf-

tritt in Offenburg (18. und 19. April) zu verhaften. Bei dieser Aktion stellte sich die Bürgerschaft Oberkirchs uneingeschränkt hinter Werner. Zwischen 15 und 20 Bürger besetzten nämlich das Oberkircher Haus Werners in dem Augenblick, als die drei Gendarmen Werner verhaften wollten. Außerdem wollten die Anhänger Werners von den drei Gendarmen wissen, was sie denn hier zu suchen hätten. Der Brigadier Dewerth kam schließlich zu der Auffassung, daß ein Militärkommando von 200 Mann völlig aufgerieben würde, sobald es den Advokaten Werner verhaften wolle (!!).<sup>44</sup>

Werner konnte bald aus seinem französischen Exil zurückkehren, denn man hatte ihn bei der Wahl zur Paulskirchenversammlung in Frankfurt im Wahlbezirk Offenburg, Gengenbach und Oberkirch zum Stellvertreter des Abgeordneten Réé, des Bürgermeisters von Offenburg, gewählt.<sup>45</sup> Man kann sich gut vorstellen, mit welcher Befriedigung die Anhänger Werners in Oberkirch den Erfolg ihres führenden Kopfes feierten.

Werners Mitstreiter, Rechtsanwalt Friedrich Frech, war inzwischen auch nicht untätig gewesen. Er profilierte sich immer mehr als Leiter des demokratischen Vereins von Oberkirch. Dieser Verein, dessen Vorstand der Oberkircher Bierbrauer Theodor Schrepp war, zählte etwa 30 Mitglieder, die offen das Zeichen der Republik an ihren Westen trugen. Um die Zahl der Mitglieder des demokratischen Vereins zu erhöhen, betrieb Frech eine rege Propagandatätigkeit, unter anderem durch ein Flugblatt mit dem Titel „Deutsches Rechnungsexemplar“, das er im April 1848 unter der Bevölkerung Oberkirchs verteilte.<sup>46</sup> Möglicherweise wiegelte Frech damit gegen die deutschen Fürsten auf, die den Bürger „über 70 Millionen Taler kosten“.<sup>47</sup>

Durch das starke Engagement ihrer Bürger für die Sache der Demokraten machte die Stadt Oberkirch über die Stadtgrenzen hinaus immer mehr von sich reden. Diesem Tatbestand ist es wohl zuzuschreiben, daß man Oberkirch als Tagungsort für eine neue Volksversammlung bestimmte, die am 15. August 1848 im Schrepp'schen Bierhaus stattfand. Etwa 150 bis 200 Personen hatten sich angesagt, unter anderem auch Mitglieder der Straßburger Nationalgarde. Jedoch nur etwa 40 Personen zogen am besagten Tag in militärischer Uniform mit einer Fahne in Oberkirch ein.<sup>48</sup> Ihnen schloß sich die begeisterte Oberkircher Volksmenge an. Als der Zug unter Musikbegleitung beim Schrepp'schen Bierhaus angelangt war, sangen alle Anwesenden das Heckerlied<sup>49</sup> und ließen den berühmten Revolutionär mehrmals hochleben.

Nach Abschluß der Versammlung stieß in Oberkirch-Fernach Rechtsanwalt Frech zu den heimkehrenden republikanischen Versammlungsteilnehmern und hielt vor ihnen eine von revolutionärem Pathos getragene Rede.<sup>50</sup>

Wie bedingungslos sich die Bevölkerung Oberkirchs der republikanischen Bewegung angeschlossen hatte, das bezeugte sie erneut am 29. August 1848, dem Geburtstag des Großherzogs von Baden. Weder Glockengeläute noch Böllerschüsse kündigten in diesem Jahr den Festtag in der Stadt Oberkirch an. Die Gruppe der Anhänger des Großherzogs war auf neun Personen zusammengeschrumpft. Unter ihnen befanden sich der Vorsteher des Amtes Oberkirch und seine Unterbeamten. Nur die erwähnten neun Personen nahmen an dem Zug teil, der wie jedes Jahr am Geburtstag des Großherzogs vom Oberkircher Amtshaus zur Pfarrkirche führte. Ostentativ blieben erstmals auch der Bürgermeister und der Stadtrat von Oberkirch der Zeremonie fern, obgleich sie vom Oberkircher Amtsvorstand schriftlich zur Teilnahme eingeladen worden waren. Selbst die Schulkinder durften auf Anweisung ihrer Eltern und gegen den Willen der Lehrer sich nicht dem Zug zu Ehren des Großherzogs anschließen.<sup>51</sup>

Nur wenige Tage sollten vergehen, bis sich den Bürgern Oberkirchs eine neue Gelegenheit bot, sich in Szene zu setzen. Am 10. September 1848 fand nämlich in Achern eine Volksversammlung statt, an der eine Reihe namhafter deutscher Politiker republikanischer Prägung, wie Brentano aus Bruchsal, Mörder aus Mannheim, Meißner aus Wien, Künzer aus Konstanz, Rößler aus Preußen, teilnahm. In Oberkirch wurde am Tag vor der Acherner Versammlung auf den Straßen und in den Gasthäusern eine größere Anzahl von Einladungen zur Acherner Versammlung verteilt.<sup>52</sup> Am Morgen des 10. September machten sich dann die Oberkircher Republikaner mit ihrer Fahne auf den Weg zum Versammlungsort.

In Achern hörten sie gewichtige Forderungen, wie diejenige nach der Auflösung der badischen Volks- und Adelskammer und der Einsetzung einer verfassunggebenden Versammlung; auch die Anwendung bewaffneter Gewalt zur Durchsetzung republikanischer Ziele wurde proklamiert; überdies sollte die politische Arbeit und Agitation in Vereinen, Volksversammlungen und Petitionen intensiviert werden; aber auch die Forderung nach dem Sturz der reaktionären Regierung unter Bekk und Mathy wurde von einigen Rednern erhoben.

Nach Abschluß der Acherner Versammlung wurde eine Deputation zu Hecker nach Straßburg geschickt, um ihm vor seiner Abreise nach Nordamerika Abschiedsgrüße zu übermitteln. Zu diesem Schritt hatten sich die Bürger Oberkirchs übrigens schon am 8. September 1848 entschlossen.<sup>53</sup>

Als die Oberkircher Delegation am Abend des 10. September 1848 nach Oberkirch zurückkehrte, wurde sie mit Hochrufen auf Hecker und die Republik von der Bevölkerung empfangen. Angeregt durch die Eindrücke, die sie in Achern sammeln konnten, organisierten die Rückkehrer zusammen mit den Daheimgebliebenen, unter denen auch die „Weibsleute und die Schulknaben“ waren, am gleichen Abend einen Marsch durch die Stadt und vollführten vor der Wohnung des Rechtspraktikanten Beust, vor dem Amtshaus und nach 22 Uhr vor der Wohnung eines Rechtspolizeiassistenten eine „Katzenmusik“. Außerdem versuchten die Teilnehmer des Protestmarsches, den inhaftierten Oberkircher Freischärler Georg Stehler zu befreien.<sup>54</sup> Nur mühsam gelang es dem Oberkircher Bürgermeister und dem Brigadier Dewerth, die fanatisierte Volksmenge zu beruhigen und schließlich zum Heimgang zu bewegen. Bei seinen Beschwichtigungsversuchen mußte sich der genannte Brigadier folgende Bemerkung eines Oberkircher Stadtrates gefallen lassen: „Jetzt habe man einen Volksstaat und keinen Polizeistaat mehr, in Karlsruhe sogar habe man inmitten der Bajonette einem Mißliebigen zweimal Katzenmusik gemacht, sohin werde es hier auch geschehen dürfen.“<sup>55</sup>

Am darauffolgenden Tag (11. September) versammelte sich eine große Zahl von Oberkircher Bürgern im Gasthaus zum Greifen, um über die Befreiung Stehlers zu beratschlagen. Man erneuerte schließlich den am Abend zuvor gefaßten Beschluß: Stehler sollte notfalls mit Gewalt befreit werden.

Diese Entscheidung alarmierte den Oberkircher Bürgermeister, der sogleich den Stadtrat einberief. Dieser entschied, daß unverzüglich eine Abordnung zum Oberkircher Amtsvorstand gehen solle, um dort eine Lösung in der Sache Stehler anzubahnen. Der Abordnung des Oberkircher Gemeinderates schlossen sich alle diejenigen Bürger Oberkirchs an, die für die Freilassung Stehlers plädiert hatten. Es waren etwa 100 an der Zahl. Über den Amtsvorstand mußten sie sich belehren lassen, daß die Freilassung Stehlers nicht in die Entscheidungsgewalt des Oberkircher Amtsvorstandes falle. Daraufhin beschloß man, eine Gruppe von Bürgern nach Freiburg zum dortigen Untersuchungs-

gericht zu schicken; eine andere Delegation sollte in Karlsruhe im großherzoglichen Justizministerium vorstellig werden.<sup>56</sup>

Neuen Zündstoff lieferte der Bürgerschaft Oberkirchs der *Struveputsch* vom September 1848. Struve und seine zunächst knapp ein Dutzend zählenden Anhänger wollten eine allgemeine Massenerhebung ins Leben rufen, nachdem sie in der verfassunggebenden Nationalversammlung in Frankfurt ihren Zielen nicht zum Durchbruch verhelfen konnten. Struves Ausgangspunkt war die Schweiz, von der aus er am 21. September 1848 den bewaffneten Aufstand nach Deutschland hineinrug. Am selben Tag rief er vom Rathaus in Lörrach aus die Republik aus. Das Symbol ihrer Bewegung war die rote Binde, die übrigens auch in Oberkirch von den Mitgliedern des demokratischen Vereins getragen wurde.<sup>57</sup> Struve ereilte jedoch bald dasselbe Schicksal wie vor ihm Hecker: Am 24. September 1848 trieben badische Truppen die Freischaren Struves bei Staufen auseinander. Struve wurde gefangengenommen und im März 1849 in Freiburg vor ein Schwurgericht gestellt, das ihn zu der milden Strafe von 8 Monaten Zuchthaus verurteilte.<sup>58</sup>

Zwei Tage, nachdem Struve in Lörrach die Republik ausgerufen hatte, tauchte der Advokat Werner, aus seinem Exil kommend, wieder in Oberkirch auf. Die Bürger der Stadt registrierten sein Kommen mit Freude.<sup>59</sup>

Möglicherweise auf Werners Initiative hin schrieb Friedrich Frech am 24. September 1848 Einladungen zu einer erneuten Volksversammlung in Oberkirch<sup>60</sup>, die jedoch nicht stattfinden konnte, weil die badische Regierung in Karlsruhe die geplante Oberkircher Volksversammlung mit der Begründung verbot, daß sie im Hinblick auf die Unruhen in Lörrach die öffentliche Sicherheit und das allgemeine Wohl bedrohe.<sup>61</sup>

Advokat Frech war über das Versammlungsverbot so sehr erbost, daß er am darauffolgenden Sonntagnachmittag vor den Oberkircher Kirchgängern eine seiner bissigen Reden gegen den badischen Staat und vor allem gegen den Oberkircher Amtmann hielt, da dieser der Regierung Mitteilung über die geplante Oberkircher Volksversammlung gemacht hatte.<sup>62</sup> Frech forderte die Kirchgänger unter anderem zu einer Revolte gegen die schlechte, liederliche und lumpige Regierung auf, welche die Kassen bestohlen und beraubt habe. Überdies gab Frech zu bedenken, daß die badische Regierung allen Bürgern Einquartierungen zumute; heute noch kämen 1000 Preußen nach Oberkirch: „die werden euch ausrauben, daß ihr nichts mehr habt“. Aufgrund dieser Rede wurde Frech gerichtlich verfolgt. Seiner Verhaftung konnte er nur durch die Flucht entgehen.<sup>63</sup>

Glaubte die badische Regierung, durch die gerichtliche Verfolgung Frechs die Bevölkerung Oberkirchs einschüchtern zu können, dann wurde sie bald eines anderen belehrt. Den Ausgangspunkt für diese Belehrung lieferte die Erschießung des Revolutionärs Robert Blum am 8. November 1848 in Wien. Zu Ehren des hingerichteten Revolutionärs veranstalteten die Bürger Oberkirchs Versammlungen und Totenfeiern, und für dessen Hinterbliebene sammelte man sogar Geld. Die badische Regierung sah sich daraufhin gezwungen, wieder einmal einen Regierungsbeamten nach Oberkirch zu schicken, der dort die Vorfälle auf den Robert-Blum-Gedächtnisversammlungen zu ermitteln und die Untersuchung der vorgenommenen Gesetzeswidrigkeiten zu veranlassen hatte.<sup>64</sup>

Während der Wintermonate 1848/49 konzentrierte sich die Hauptarbeit der Oberkircher Republikaner auf den Ausbau bzw. die Neuformierung ihres Vereins, der sich zu diesem Zeitpunkt nicht mehr „Demokratischer Verein“, sondern

„Volksverein“ nannte.<sup>65</sup> Der Oberkircher Volksverein machte es sich zur Aufgabe, bei der Vorbereitung einer neuen revolutionären Bewegung in Baden mitzuhelfen. Er zählte bald 70 Mitglieder und stand über den Offenburger Kreisverein mit dem Zentralverein in Mannheim in Verbindung, den er auch durch Gelder unterstützte.<sup>66</sup> Vorstand des neuformierten Vereins wurde Advokat Max Werner. Mitglieder des Ausschusses waren unter anderen Max Schrempp, Carl Hund, Heinrich Zachmann und Xaver Geldreich. Die Sitzungen des Vereins fanden regelmäßig an einem Wochentag und sonntags im Haus des Bierbrauers Theodor Schrempp statt.<sup>67</sup> Den Termin für die Vereinssitzungen gaben jeweils zwei Tamboure bekannt, und zwar dadurch, daß sie, ihre Trommel rührend, durch die Straßen Oberkirchs marschierten.

Um sich wirkungsvoll in das geplante revolutionäre Geschehen einschalten zu können, mußten die Mitglieder des Oberkircher Volksvereins darauf aus sein, sich Waffen zu besorgen. Offensichtlich ist ihnen dies auch bald gelungen, denn zu den Vereinssitzungen im Dezember 1848 erschienen die Mitglieder stets mit Gewehren und Tasche.<sup>68</sup> Möglicherweise stammte ein großer Teil der Waffen aus Beständen, die die badische Regierung im März 1848 unter anderem an die Stadt Oberkirch verkauft hatte.

Vom Oberkircher Volksverein, der nach der Beschaffung von Waffen auch eine Art Bürgerwehr darstellte, gingen im Winter 1848/49 durch die Abfassung von Petitionen an das badische Parlament neue Impulse zur Verwirklichung republikanischer Ziele aus. Die bekannteste, an die zweite badische Kammer gerichtete Petition Oberkirchs enthält folgende „dringende Forderungen des Volkes“:<sup>69</sup>

1. Die zweite badische Kammer solle aufgelöst werden, da sie „in ihrer Mehrheit zur steten Dienerin der beim alten Bevormundungssysteme verbliebenen Regierung herabgesunken und so die Hauptgehilfin derselben zur Volksunterdrückung geworden“ sei.
2. Auch die erste badische Kammer solle abgeschafft werden, denn sie sei zur „rechtlich unmöglich gewordenen Hemmanstalt der bürgerlichen Freiheit“ geworden.
3. Statt der beiden Kammern solle eine „Einziges gesetzgebende Kammer“ geschaffen werden, „die unmittelbar vom Volke ausgehen und zu deren Wahl jeder volljährige badische Staatsbürger ohne Beschränkung des Wahlrechtes berufen werden soll“. Ihre Hauptaufgabe möge darin bestehen, die Grundrechte des Volkes festzusetzen und eine allgemeine deutsche Staatsverfassung auszuarbeiten.

Der Ausschuß der zweiten badischen Kammer lehnte jedoch sämtliche ihm vorgelegte Petitionen aus Oberkirch und den anderen Orten des Großherzogtums Baden ab. Die zweite badische Kammer vergab sich damit im Grunde die Chance, ihre zentrale Funktion als Mittlerin zwischen Staat und Gesellschaft wahrzunehmen. Diese Haltung förderte die politische und soziale Polarisierung, solidarisierte die extremen Republikaner und die gemäßigten Demokraten und verhalf der Vorstellung zum Durchbruch, daß nur noch illegale Mittel erfolgversprechend seien.<sup>70</sup>

Den Stein ins Rollen brachten die Ereignisse auf dem Kongreß der Volksvereine, der am 12. und 13. Mai 1849 in Offenburg tagte. Zu diesem Kongreß kam auch eine Anzahl von Bürgern aus Oberkirch mit ihren von Pferden oder Ochsen gezogenen Leiterwagen, die mit roten Blumen und Girlanden geschmückt waren. Die am 13. Mai der Offenburger Volksversammlung vorgelegten Ent-

schließungen enthielten folgenschwere Punkte, wie z. B. das Widerstandsrecht des deutschen Volkes gegenüber den Fürsten, die der rechtmäßig beschlossenen Reichsverfassung von Frankfurt die Anerkennung verweigerten.<sup>71</sup>

Die an den Grundfesten des badischen Staates rüttelnden Offenburger Beschlüsse, aber auch die Soldatenmeutereien in Rastatt und der Aufstand der Karlsruher Garnison zwangen den Großherzog schließlich zur *Flucht*. Koblenz wurde Sitz der badischen Exilregierung.

Die einzige Instanz, die nunmehr eine gewisse überregionale Autorität besaß, war der Landesausschuß der Volksvereine, zu dessen Mitgliedern auch der Oberkircher Advokat Max Werner gehörte.<sup>72</sup> Die von den Revolutionären ins Leben gerufene vierköpfige Exekutivkommission (Brentano, Peter, Eichfeld und Goegg) wurde am 1. Juni 1849 unter Zuziehung von Fickler zur provisorischen Regierung umgewandelt.

Der Sieg der Revolutionäre über den großherzoglichen Staat wirkte sich in der Stadt Oberkirch dahingehend aus, daß in der Stadt revolutionäre Organe eingerichtet wurden, die das Stadtregiment übernahmen bzw. kontrollierten. Die wichtigsten Organe waren zweifellos der Wehr- und Sicherheitsausschuß sowie das Amt des Zivilkommissars, dessen Macht nahezu unumschränkt war. Bei Nichtbefolgung seiner Befehle und Anordnungen hatte der Zivilkommissar das Recht, Strafen zu verhängen, und seit Juni 1849 sogar die Möglichkeit, das Standrecht anzudrohen.<sup>73</sup> Zu seinen Aufgaben gehörte ferner die Durchführung von Befehlen der revolutionären Regierung und die Einübung der Bürgerwehr.

Bis zum 29. Mai 1849 bekleidete der Kreuzwirt Josef Geldreich das Amt des Oberkircher Zivilkommissars, und am 29. Mai übernahm Bürgermeister Christian Fischer diese Funktion. Nach dem Zusammenbruch der Revolution gab Fischer zu Protokoll, er habe die Stelle eines Zivilkommissars nur deshalb angenommen, weil er befürchtet habe, „der nicht geachtete und seiner Gewalttätigkeit wegen gefürchtete Rechtsanwalt Friedrich Frech könnte dieses Amt übernehmen“.<sup>74</sup> Da Fischer durch die Wahrnehmung seiner neuen Aufgaben vollauf ausgelastet war, übergab er das Amt des Bürgermeisters dem Handelsmann Heinrich Zachmann, der ein leidenschaftlicher Verfechter der republikanischen Sache war.<sup>75</sup>

Mitglieder des Oberkircher Wehrausschusses wurden der Lindewirt Hermann Geldreich, der Ochsenwirt Xaver Geldreich, der Greifenwirt Marcus Becker, der Kaufmann Peter Mast, der Zivilkommissar Christian Fischer und der Apotheker Raimund Fischer.<sup>76</sup>

Der Zivilkommissar und die Mitglieder des Wehrausschusses sorgten dafür, daß sich alle übrigen städtischen Beamten und Organe der Revolution verschrieben. In ihrem Diensteid verpflichteten sie sich, „unbedingt und ohne allen Rückfall die Durchführung der Reichsverfassung mit allen Kräften zu unterstützen und den Anordnungen des Landesausschusses unbedingt Folge zu leisten“.<sup>77</sup>

Der Oberkircher Wehrausschuß sah seine Aufgabe nicht nur darin, im Bereich der Stadt Oberkirch für die Durchführung der Beschlüsse des Landesausschusses Sorge zu tragen, sondern auch innerhalb des Amtsbezirks Oberkirch eine gewisse Führungsrolle anzustreben. Dies läßt sich deutlich an dem Schreiben ablesen, das der Oberkircher Wehrausschuß am 14. Mai 1849 an sämtliche Bürgermeister des Amtsbezirks Oberkirch verschickte.<sup>78</sup> Es heißt darin, im Auftrag des Landesausschusses der Volksvereine müßte durch sämtliche Bürger-

meisterämter des Bezirks „ohne allen Verzug die Volksbewaffnung auf Staatskosten ins Leben gerufen werden“, und es seien „als erstes Aufgebot alle ledigen Männer von 18 bis 30 Jahren sofort marschfertig zu machen und binnen 12 Stunden nach Oberkirch zu beordern“. Des weiteren wird ausgeführt, daß diejenigen Gemeindebehörden, die nicht alsbald die Bewaffnung ihrer Gemeindeglieder anordnen würden, augenblicklich abzusetzen seien.

Wie richtig und notwendig das Drängen des Oberkircher Wehrausschusses auf die sofortige allgemeine Volksbewaffnung war, das zeigte sich bereits zu Beginn des Monats Juni 1849. Der im Exil lebende Großherzog von Baden versuchte nämlich zu diesem Zeitpunkt, von Preußen militärische Hilfe zu bekommen, die dann auch unverzüglich zugesagt wurde.<sup>79</sup>

Die militärische Bedrohung durch die preußische Armee hatte zur Folge, daß die Hauptakteure der Mairevolution von 1849 die Verteidigungsbereitschaft und die Verteidigungskraft auszuweiten versuchten sowie die unsicher und ängstlich gewordene Bevölkerung durch Solidaritätsappelle und Zwangsmaßnahmen verschiedenster Art hinter sich zu bringen. Einige Beispiele aus der Stadt Oberkirch mögen dies erhärten:

Um den Mangel an Verteidigungswaffen zu überwinden, entschlossen sich der Kaufmann Peter Mast und der Schlosser Droll zusammen mit zwei Wehrmännern im Juni 1849, die noch im Privatbesitz befindlichen Waffen einzusammeln und sie der Bürgerwehr auszuhändigen.<sup>80</sup> Der Greifenwirt Markus Becker machte es sich zum genannten Zeitpunkt zur Aufgabe, den Inhalt der „Chaisen“, die Einheimische oder Fremde durch die Straßen der Stadt Oberkirch zogen, zu durchsuchen.<sup>81</sup> Man verhaftete auch einige verdächtige Personen, so z. B. den Zimmermann Michael Heitzmann aus Oberkirch, der in der Stadt das „wahre Gerücht“ verbreitet hatte, daß die Truppen der Mairevolutionäre am 24. Juni 1849 bis Waghäusl zersprengt worden seien. Mitglieder des Oberkircher Wehr- und Sicherheitsausschusses brachten Heitzmann aufs Rathaus, wo ihn der Zivilkommissar Fischer zu der milden Strafe von zwei Stunden Gefängnis verurteilte.<sup>82</sup> Letzteres macht deutlich, daß Christian Fischer im Gegensatz zu Friedrich Frech nicht gewillt war, einen harten und unversöhnlichen Kurs zu steuern. Dies kommt auch darin zum Ausdruck, daß Fischer den Befehl mißachtete, der die öffentlichen Kassen mit Beschlag belegen sollte.<sup>83</sup>

Als Mitte Juni 1849 die seit dem 1. Juni bestehende provisorische revolutionäre Regierung von Karlsruhe nach Freiburg fliehen mußte, sank die Kampfmoral der revolutionären Armee. Viele Soldaten verließen ihre Einheiten. Die provisorische Regierung gab deshalb den Auftrag, die flüchtenden Soldaten sollten eingefangen und gegebenenfalls gewaltsam nach Rastatt gebracht werden.<sup>84</sup>

Advokat Friedrich Frech nahm diesen Befehl zum Anlaß, um in Oberkirch eine Miliz von ungefähr 40 Mann zusammenzustellen, welche die Aufgabe hatte, flüchtende Soldaten einzufangen.<sup>85</sup> Als Kommandeure dieser Miliz fungierten Raimund Fischer und Josef Geldreich, die ihre Miliz beim ersten Ausrücken an der Fernacher Brücke in zwei Gruppen aufteilten. Die eine zog nach Nußbach, die andere in Richtung Maisenbühl. Diejenige Gruppe, die den Weg nach Nußbach eingeschlagen hatte, konnte tatsächlich einen Erfolg verbuchen: Vier flüchtige Soldaten wurden durch sie eingefangen, weitere zehn Soldaten gaben sich freiwillig in die Obhut der Oberkircher Miliz. Man brachte die 14 Mann schließlich nach Oberkirch und quartierte sie im Gasthaus zum Greifen ein. Am anderen Morgen beförderte sie der Zivilkommissar Christian Fischer nach Renchen, wo er sie ohne Weisung wieder freiließ.<sup>86</sup>



Trotz der großen Anstrengungen, welche die revolutionäre badische Regierung und deren örtliche Organe unternahmen, konnte die badische Revolutionsarmee der Übermacht der preußischen Truppenverbände nicht lange standhalten. Günstiger wäre die Lage für die badischen Revolutionäre gewesen, wenn sie es verstanden hätten, einen Anstoß zu ähnlichen Vorgängen wie in Baden in anderen Ländern zu geben. Am 23. Juli 1849 mußten die Revolutionäre Rastatt, ihre letzte Verteidigungsbastion, aufgeben.

Zuvor waren die Preußen unter dem Kommando des Stadtquartiermeisters Cetti in Oberkirch eingerückt. Bei ihrem Einmarsch in die Stadt bekamen die Preußen die Abneigung der Bürger Oberkirchs gegen die Besatzungstruppen und die Sympathie für die Revolutionäre deutlich zu spüren. Folgende Begebenheit möge dies illustrieren:<sup>87</sup>

Der „Bach-Beck“ (= der Bäcker an der unteren Bach-Brücke) hatte beim Herannahen der Preußen den Schulbuben Johann Maier (1842—1929) zu sich gerufen und ihm aufgetragen, er solle sich an der Brücke vor der Stadtmühle aufstellen, und, wenn die Preußen in der Gasse, die von der Rench herführe, auftauchten, solle er ihnen entgegenbrüllen: „Hecker-Struve hats erraten, man soll alle Fürsten braten und sie mit Minister spicken und sie dann zum Teufel schicken.“ Da Johann Maier für die Ausführung dieses Vorhabens einen Weck versprochen bekam, stellte er sich sofort in Positur und brüllte den preußischen Soldaten das Sprüchlein des „Bach-Beck“ entgegen. Kaum hatte der kleine Johann seinen Auftrag erfüllt, da sprang einer der Soldaten aus der Kolonne heraus, packte den Buben am Genick und warf ihn in hohem Bogen über das Bachgeländer in den Mühlbach. Zum Glück hatte sich der Bub keine Verletzungen zugezogen. Als ihn der „Bach-Beck“, der das Schauspiel mit angesehen hatte, aus dem Wasser gezogen hatte, sagte er zu ihm: „Johannli, des hesch aber prima gmacht, und jetzt griegsch sogar 2 Wecke vun mir, will de au no naß drbie wore bisch.“

Der Stadtquartiermeister Cetti berichtete am 31. Juli 1849, daß wohl kein zweiter Amtsbezirk in Baden zu finden sei, der von der Umsturzpartei so unterwühlt sei wie Oberkirch. In der Stadt Oberkirch seien mehr als 30 Personen „besonders graviert“. In den Landgemeinden des Amts Oberkirch seien so viele Personen am Aufstand beteiligt gewesen, daß wenigstens 50 als „besonders graviert arretiert und zur Untersuchung eingezogen werden sollten“.<sup>88</sup>

Oberkirch hatte demnach ganz besonders den Zorn der großherzoglich-badischen Regierung auf sich geladen. Die Folge davon war, daß eine große Verfolgungswelle über die Stadt hinwegging. Alle Bürger Oberkirchs, die an der Mai-Revolution von 1849 führend beteiligt waren, wurden gerichtlich verfolgt. Die Anklagepunkte, die in den im Oberkircher Gemeindearchiv deponierten Prozeßakten festgehalten sind, lauteten: „Beteiligung am Aufruhr, Majestätsbeleidigung, hochverräterische Unternehmungen, Hochverrat, Unterschlagungen, Teilnahme an den Maiunruhen.“

Advokat Friedrich Frech wurde zu einer Zuchthausstrafe „von 8 Jahren oder 5 Jahren und 4 Monaten Einzelhaft“ verurteilt. Ferner entschied das Gericht, daß Frech die Untersuchungs- und Straferstehungskosten zu übernehmen habe und daß sein Vermögen zu beschlagnahmen sei.<sup>89</sup> Da es Frech gelang, sich durch die Flucht dem Strafvollzug zu entziehen, wurde er wegen Landesflüchtigkeit auch seines Staatsbürgerrechts für verlustig erklärt.

Advokat Max Werner wurde ebenfalls in Abwesenheit vom Kriegsgericht verurteilt. Er hatte zusammen mit Armand Goegg den Kampf um die Republik

bis zuletzt weitergeführt. Mit Resten des Revolutionsheeres hatten sich die beiden bis nach Konstanz zurückgezogen, wo Werner bei Allensbach nochmals den Kampf mit den Reichstruppen aufzunehmen versuchte. Am 11. Juli 1849 floh er dann in die Schweiz, von wo aus er auf einen günstigen Augenblick zum erneuten Kampf gegen die Gegner der Republik wartete.<sup>90</sup> Als er die Hoffnungslosigkeit seines geplanten Tuns erkannt hatte, emigrierte er schließlich nach Nordamerika.<sup>91</sup>

Dem Zugriff der Gerichtsbarkeit entzog sich auch der Oberkircher Zivilkommissar Christian Fischer. Er verließ Oberkirch am 29. Juni, d. h. kurz vor dem Einrücken der Preußen in Oberkirch.<sup>92</sup> Überdies flohen der Greifenwirt Markus Becker, der sich jedoch einige Zeit später dem Gericht stellte<sup>93</sup>, der Lindenvirt Hermann Geldreich, der Ochsenwirt Xaver Geldreich, der Handelsmann Max Schrempp, der Bierbrauer Theodor Schrempp und einige andere angeklagte Oberkircher Bürger.<sup>94</sup>

Die meisten der angeklagten und verurteilten Bürger Oberkirchs, auch diejenigen, die geflüchtet waren, wurden, nachdem sich die Verhältnisse im Sinne der großherzoglich-badischen Regierung stabilisiert hatten, auf Grund günstiger Leumundszeugnisse rehabilitiert und durften sogar wieder öffentliche Ämter bekleiden. Letzteres sei mit dem Hinweis untermauert, daß die Bürgerschaft Oberkirchs im Jahre 1862 Christian Fischer und im Jahre 1877 Markus Becker zum Bürgermeister ihrer Stadt wählte.<sup>95</sup>

Der Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der Ordnung und Staatsautorität in Stadt und Amt Oberkirch dienten nicht nur die Verhaftungen und Prozesse, sondern auch die Anwesenheit der preußischen Besatzungstruppen. Hierzu hatte der preußische Stadtquartiermeister Cetti am 31. Juli 1849 mit Nachdruck geraten. Er meinte, Stadt und Bezirksamt Oberkirch müßten vorzugsweise mit einer längeren militärischen Einquartierung bedacht werden.<sup>96</sup>

Von seiten des Großherzogs und der preußischen Militärverwaltung wurden eine mobile Kolonne und militärische Streifkorps eingesetzt. Der Bürgermeister von Oberkirch und die Ortsvorsteher der anderen Orte des Amtsbezirks Oberkirch wurden durch eine Vorschrift des königlich preußischen Obersten und Brigadekommandeurs von Giese am 3. August 1849 angewiesen, „die Führer der Colonne mit Rat und Tat zu unterstützen und an dieselben die nötigen Requisitionen, welche die Handhabung der Polizei nötig machen, zu stellen“. Ferner sollten die Bürgermeister zu jeder Kolonne einen Gendarmen abordnen, der mit den Lokalitäten, Verhältnissen und Personen genau vertraut war. Mit den durch die Kolonne verhafteten Personen sollte nach den Bestimmungen über den Kriegszustand verfahren werden.<sup>97</sup>

Die harten Maßnahmen der Sieger verfehlten ihre Wirkung nicht. Am 29. Oktober 1850 berichtete der Oberkircher Oberamtmann mit Genugtuung nach Karlsruhe: „Im ganzen Amtsbezirke herrscht Ruhe und Stille, und jedermann ist informirt, daß der gesetzliche Zustand im Lande wiedergekehrt ist und eine Ordnung gehandhabt wird.“<sup>98</sup>

Die Revolution der Jahre 1848/1849 war demnach endgültig gescheitert. Über ihrem Scheitern darf man jedoch nicht vergessen, daß die revolutionäre Bewegung der Ausdruck des Strebens der Bürger nach mehr persönlicher Freiheit, demokratischen Rechten und sozialer Gerechtigkeit gewesen ist. Das Streben der Bürger nach diesen Zielen blieb trotz der Unterdrückungsmaßnahmen von seiten der badischen Regierung ein Bestandteil der politischen Gesinnung der Bürgerschaft Oberkirchs.

- 1 GLA 215/388.
- 2 GLA 215/380.
- 3 GLA 237/4227—4228; GLA 237/4230.
- 4 GLA 236/2245.
- 5 GLA 215/380.
- 6 ebd.
- 7 ebd.
- 8 GLA 236/2246.
- 9 vgl. L. Häusser, Denkwürdigkeit zur Geschichte der badischen Revolution. 1851. S. 35 ff.
- 10 vgl. u. a. GLA 236/2245.
- 11 Näheres: Das Großherzogtum Baden in geographischer, naturwissenschaftlicher, wirtschaftlicher und staatlicher Hinsicht dargestellt, nebst vollständigem Ortsverzeichnis. 1885. S. 625.
- 12 vgl. M. Botzenhardt, Baden in der deutschen Revolution 1848/49, in: Oberrheinische Studien II. 1973. S. 65.
- 13 GLA 215/397 (Streckbrief).
- 14 Badische Regierungsblätter (u. a. Ausgaben vom 16. Mai 1849—20. Juni 1849); befinden sich im Oberkircher Gemeindearchiv.
- 15 Prozeßakten: Beteiligung Oberkircher Bürger am Maiaufstand (Oberkircher Gemeindearchiv).
- 16 GLA 247/127.
- 17 Badische Regierungsblätter (Oberkircher Gemeindearchiv).
- 18 GLA 240/440.
- 19 siehe: Prozeßakten: Beteiligung Oberkircher Bürger am Maiaufstand (Oberkircher Gemeindearchiv)
- 20 GLA 236/8198.
- 21 GLA 236/2243.
- 22 vgl. M. Botzenhardt, (wie Anm. 12), S. 68.
- 23 vgl. R. Stadelmann, Soziale und politische Geschichte der Revolution 1848. 1970<sup>2</sup> S. 62.
- 24 vgl. O. Vossler, Die Revolution von 1848 in Deutschland. 1972<sup>3</sup>. S. 63.
- 25 GLA 236/8203.
- 26 GLA 240/440.
- 27 GLA 236/8203.
- 28 ebd.
- 29 GLA 236/2244.
- 30 GLA Ch 273 (Flugblatt vom 19. 3. 1848).
- 31 vgl. O. Kähni, Die demokratische Volksbewegung 1848/1948. Offenburg 1948. S. 30 ff.
- 32 veröffentlicht in: Acher- und Bühler-Bote vom 1. 4. 1967.
- 33 vgl. O. Kähni, (wie Anm. 31) S. 36.
- 34 GLA 236/4176.
- 35 GLA CH 273 (2. April 1848).
- 36 vgl. J. B. Bekk, Die Bewegung in Baden vom Ende des Februar 1848 bis zur Mitte des Mai 1849. 1850. S. 133.
- 37 GLA 236/8195.
- 38 Näheres: M. Botzenhardt, (wie Anm. 12) S. 72 ff.
- 39 GLA 237/4227.
- 40 GLA 236/2245.
- 41 ebd.
- 42 GLA 237/4227.
- 43 GLA 237/4227—4228, 4230.
- 44 GLA 236/2245.
- 45 vgl. F. Lautenschlager, Volksstaat und Einherrschaft. Dokumente aus der badischen Revolution 1848/49. 1920. S. 266.
- 46 GLA 236/2244.
- 47 vgl. Tagebuch des Pfarrers Bäder (wie Anm. 32): 21. April 1848.
- 48 GLA 236/2245.

- 49 Text des Heckerliedes: K. Kuhnke, Die alten bösen Lieder; Lieder und Gedichte der Revolution 1848. 1969, S. 56 f.
- 50 GLA 236/2245.
- 51 ebd.
- 52 ebd.
- 53 ebd.
- 54 ebd.
- 55 ebd.
- 56 ebd.
- 57 GLA 236/8201.
- 58 vgl. M. Botzenhardt, (wie Anm. 12), S. 73.
- 59 GLA 215/378.
- 60 GLA 236/8195.
- 61 GLA 236/8195.
- 62 ebd.
- 63 GLA 215/378.
- 64 GLA 236/2246.
- 65 GLA 236/8159.
- 66 GLA 240/437.
- 67 ebd.
- 68 GLA 236/8159.
- 69 GLA 236/2246.
- 70 vgl. M. Botzenhardt, (wie Anm. 12) S. 81.
- 71 ebd. S. 85/86.
- 72 GLA 240/844.
- 73 GLA 247/226.
- 74 GLA 247/127.
- 75 vgl. Prozeßakten: Beteiligung Oberkircher Bürger am Maiaufstand (Oberkircher Gemeindearchiv).
- 76 GLA 215/385, 215/393.
- 77 GLA 240/698.
- 78 GLA 215/385.
- 79 vgl. J. Sigmann, Die Revolution von 1848 in Baden. 1948. S. 54.
- 80 GLA 282/Jahrgang 1896 Nr. 41 Fasc. 1.
- 81 GLA 215/385.
- 82 GLA 240/437.
- 83 GLA 247/127.
- 84 GLA 247/327.
- 85 GLA 247/127.
- 86 ebd.
- 87 mitgeteilt von Schlossermeister Karl Lienhard (Oberkirch).
- 88 GLA 215/388.
- 89 GLA 215/379 (30. 5. 1850).
- 90 GLA 240/844.
- 91 GLA 237/4221.
- 92 GLA 247/127.
- 93 GLA 215/215 (21. 11. 1849).
- 94 GLA 215/397.
- 95 GLA 368: Zugang 1942/26 Nr. 21 S. 2, 110.
- 96 GLA 215/388.
- 97 GLA 236/8211.
- 98 GLA 367: Zugang 1924/6 Nr. 70.



Alexander Morosow

Grußbotschaft  
an die Redaktion  
und Leser der „Ortenau“

Anlässlich des 300. Todestages Hans Jakob Christoffel v. Grimmelshausens sende ich meine Grußbotschaft der Jahreszeitschrift „Die Ortenau“, die dem Leben und Schaffen dieses großen Dichters schon seit langem ihre Aufmerksamkeit schenkt. Mir, der ich viele Jahre dem Studium, der Kommentierung und der Übersetzung des genialen Romans „Simplicissimus“ in die russische Sprache gewidmet habe und beharrlich Material über seinen Autor sammelte, sind die Orte vertraut geworden, die mit seinem Leben und Schaffen verbunden sind: Offenburg, das kleine Gaisbach und besonders Renchen, wo er die letzten Jahre seines Lebens verbrachte. Mir sind sowohl die „Berge der Moos“, wohin sich der des weltlichen Treibens überdrüssige Simplicissimus zurückzog, unvergeßlich als auch das einfache Gasthaus „Zum Silbernen Sternen“, das der unermüdliche und fröhliche Erzähler Grimmelshausen betrieb.

Als Forscher habe ich außer der Übersetzung des „Simplicissimus“, der auf russisch schon in zwei Ausgaben herausgekommen ist, einen kleinen Artikel veröffentlicht, der Episoden des Aufenthaltes des Romanhelden im fernen, damals wenig bekannten Moskovien<sup>1</sup> behandelt. All das berechtigt mich und verpflichtet mich sogar, entsprechend auf dieses Jubiläum hinzuweisen.

In unserer Zeit ist der „Simplicissimus“, der schon in 16 Sprachen übersetzt wurde, Eigentum der gesamten Menschheit geworden. Der Name Grimmelshausen steht unmittelbar in einer Reihe mit dem Namen Cervantes' und Shakespeares — beinahe seine Zeitgenossen —, die auf jeden Fall zum ersten Male in der Geschichte der neuen europäischen Literatur das stürmische und

widersprüchliche Werden der menschlichen Persönlichkeit, mit all ihren Qualen und Konflikten, darstellten.

Grimmelshausen, der das Elend und die Verwüstung, die der 30jährige Krieg brachte, mit eigenen Augen sah, der selbst seine Folgen erlebt hatte, reagierte teilnahmsvoll auf den Schmerz und die Leiden des Volkes, erfaßte seine Erwartungen und Hoffnungen, wies auf die Übel und die Unordnung des zeitgenössischen sozialen Systems hin, obwohl er eine Lösung der in seinem Bewußtsein auftauchenden Fragen nicht finden konnte. Und er schlug dafür nicht irgendeine allheilende utopische „Panazee“ vor. Mit bitterem Lachen bloß betrachtete er das um ihn herum geschehende Böse, die Gewalttätigkeit und Ungerechtigkeit.

Reinen Herzens wie Parsival, tapfer und ungestüm wie Don Quichote, strebt der junge Simplicius, der noch nicht das ganze Böse und die Ungerechtigkeit der Welt, die ganze Widersprüchlichkeit zwischen den verkündeten und offiziell gepredigten ethischen Prinzipien und der Realität erkannt hat, selbstlos danach, der Welt ins Gewissen zu reden und sie zur Vernunft zu bringen, als sei diese grausame und törichte Welt mit ihren Lastern, ihrer Eitelkeit und ihrem Hochmut von ihm zum ersten Male erblickt worden. Bald, sehr bald erkennt er die Vergeblichkeit seiner Bemühungen, und die Welt fällt unerbittlich über ihn her, verschlingt ihn und unterwirft ihn sich, weil Simplicissimus seiner Natur nach kein Asket, kein Prophet und kein Prediger ist. Er ist ein einfacher Mensch mit allen dem Menschen eigenen Schwächen. Doch während er durch alle Leiden und Unbeständigkeiten des Daseins geht, bewahrt er die Reinheit seines Herzens, bleibt gut, fröhlich und lebenslustig. Er geht mit leichtem Schritt durch die Welt. Er sagt den Menschen nur lachend die Wahrheit, die sie vergessen haben, und wird nicht zum trockenen, faden Moralisten. Das macht den Charakter des Simplicissimus so bezaubernd und menschlich.

Grimmelshausen schuf eine großartige künstlerische allgemeingültige Darstellung seines schweren und grauenvollen Zeitalters. Dazu sammelte er alle ihm zugänglichen künstlerischen Ausdrucksmittel seiner Zeit und vereinte sie, nachdem er sie umgeformt hatte, und bereicherte sie mit tiefem aktuellen und philosophischem Inhalt. Er wandte sich wissenschaftlicher Literatur und allegorischem Schrifttum zu, aber er wurde kein „Bücherwurm“. Das Buch trennte ihn nicht vom Leben, sondern vertiefte sein Verständnis, erlaubte ihm, sich zu weiterer künstlerischer Abstraktion zu erheben. Er brandmarkte und verurteilte nicht nur die blutige Grausamkeit des Krieges und seine Sinnlosigkeit und Unnötigkeit für das Volk. Er wies auf den unheilvollen und demoralisierenden Einfluß des Krieges auf die nachfolgende Generation hin, auf die moralische Verwilderung und Verödung der Kultur. Er erhob sich zum Bewußtsein allgemein menschlicher und ethischer Probleme, der Notwendigkeit, nach der moralischen Rechtfertigung des Daseins zu suchen, und drückte das als Künstler aus.

Wenn sie den „Simplicissimus“ lesen, erkennen die Menschen mehr oder weniger deutlich, daß fast in jedem von uns der junge Simplicius schlummert, der die traurige kindliche Verwunderung gegenüber dem Schlechten und der Ungerechtigkeit der Welt erlebt. Darin liegt die unvergängliche Bedeutung dieses genialen Werkes.

(Übersetzung: Annemarie Birke)

---

1 A. A. Morozow. Die Reise des Simplicius Simplicissimus nach Moskovien, in: Ost und West in der Geschichte des Denkens und der kulturellen Beziehungen. Festschrift für Eduard Winter zum 70. Geburtstag, Berlin 1966. S. 143—151.

## Moderne Graphik zu Grimmelshausens *Simplicissimus* und Courasche — Illustration und Interpretation

Von Gisela Noehles

Nur eine Figur der deutschen Dichtung ist im Bewußtsein breiter Schichten mit einer allgemeinverbindlichen Bildvorstellung verbunden lebendig geblieben. Es ist die Gestalt eines sympathischen Narren, nicht die des *Simplicius Simplicissimus*, sondern des norddeutschen Possenreißers Till Eulenspiegel aus dem 1515 erschienenen Volksbuch.

Spanien hat eine literarische Symbolfigur mit vergleichbar festliegender Bildtradition im *Don Quijote*, dessen Geschichte Cervantes 1605 veröffentlichte.

Daß der *Simplicius Simplicissimus* für die Deutschen nicht auch zu einer im Allgemeinbewußtsein bildhaft lebendigen Gestalt geworden ist — dieses wäre durchaus vorstellbar —, hat vielfache Gründe. Eine der Ursachen liegt bei Grimmelshausen selbst: er beschreibt seinen Helden nicht, sondern er läßt ihn reden, in Ichform seine Erlebnisse über einen langen Zeitraum von frühester Jugend bis ins hohe Alter hinein berichten. Er hat keine unwandelbaren Eigenheiten und unverwechselbaren Attribute, wir kennen kaum Merkmale seines Äußeren. Sein Aussehen, seine Kleidung in den wechselnden Lebensstationen werden von ihm nur erwähnt, wenn sie für die Reaktion der Umwelt auf seine Person mitverantwortlich und damit aufschlußreich sind.<sup>1</sup> Der weitaus größere Teil des Romans gibt Handlungen, Gespräche und Gedanken wieder. Beschreibungen vom *Ansehen* — um ein Wort Grimmelshausens zu verwenden<sup>2</sup> — von Natur, Landschaft, Umwelt und Personen dienen nicht der Wiedergabe detaillierter optischer Eindrücke, sondern beschränken sich meist auf Angaben, die für das Verständnis der Erlebnisse und Empfindungen des erzählten Ichs genügen.

Darin liegt eine wesentliche Schwierigkeit für jede bildliche Darstellung des *Simplicissimus*. Die zeitgenössischen Illustrationen der Werke Grimmelshausens sind denn auch Wiedergaben einzelner Romanszenen mit Personen im Zeitkostüm ohne großen künstlerischen Anspruch. Die Darstellungen erläutern die Schilderungen des *Simplicissimus*, aber sie heben ihn nicht als Helden heraus, sie konzentrieren sich nicht auf ihn, sondern auf seinen Erlebnisraum.<sup>3</sup> So trugen auch sie nicht dazu bei, den Deutschen die Figur des *Simplicissimus* bildhaft nachhaltig zu vermitteln. Es

ist jedoch fraglich, ob dies der Fall gewesen wäre, wenn Grimmelshausen einen kongenialen Illustrator für seine Bücher gefunden hätte, wie etwa Sebastian Brant für sein *Narrenschiff*.<sup>4</sup> Denn nicht nur die im Roman selbst aufgezeigten Gründe verhinderten die Popularisierung der Gestalt des *Simplicissimus*. Ihr wirkte die Zeitsituation des beginnenden Absolutismus, des Rokoko und der Aufklärung entgegen. Es ist also nicht zufällig, daß das Werk über einen langen Zeitraum fast völlig vergessen und der *Simplicissimus* — bis auf wenige Ausnahmen<sup>5</sup> — zu einem bloßen Namen wurde. Und als sich das Interesse von Verlegern und Publikum ab Mitte des 19. Jahrhunderts erneut und in wachsendem Maße Grimmelshausen zuwandte — die Wissenschaft hatte zudem den wahren Autornamen des *Simplicissimus* entdeckt<sup>6</sup> —, blieb die ursprünglich barocke Form des Romans noch weitgehend verdeckt. Überarbeitungen, Kürzungen und Neufassungen, die für das Lesepublikum als angemessener angesehen wurden, vermittelten einen gefilterten Eindruck des Originals. Dieser sprachlich modernisierten Bereitstellung der Werke Grimmelshausens ab Mitte des 19. Jahrhunderts folgte erst relativ spät eine entsprechende moderne Veranschaulichung des Textes durch Bilder. Daß die barocken Illustrationen bis in unser Jahrhundert hinein im „Grab der Vergessenheit“ verharren mußten, entsprach der Zeitsituation, die keine historisch getreue „Rekonstruktion“ des barocken Helden verlangte.<sup>7</sup>

So wie es keine kontinuierliche Tradition in der Geschichte der Grimmelshausenausgaben gibt, so fehlt diese ganz für die Illustrationen seiner Werke. Letztere setzt erst wieder ein am Ende des 19. Jahrhunderts, fast genau 20 Jahre nach dem Erscheinen der letzten barocken Gesamtausgabe von 1683/84,<sup>8</sup> ohne daß man sich dabei auf feststehende Bildtypen berufen konnte.

Die seitdem zu Grimmelshausens *Simplicissimus* und zur Courasche<sup>9</sup> — im Verlegerauftrag oder aus Eigeninitiative der Künstler — entstandene Graphik soll hier an den wichtigsten Beispielen vorgeführt werden;<sup>10</sup> aber es wird dabei nicht primär um ihre kunsthistorische Einordnung und ästhetische Würdigung gehen. Vielmehr soll das „Bild zum Text“ befragt werden nach seiner Aussage zu dieser historischen, lange Zeit vergessen gewesenen Dichtung. Die Ursachen für ihre zeitbedingte neue Aktualität sind dabei genauso interessant wie das persönliche Verhältnis der Künstler zu ihr, das sich etwa schon in der Auswahl der Romanszenen ausdrücken kann, die ihnen als Ausgangspunkt dienen.

Illustrieren heißt im ursprünglichen lateinischen Wortsinn „erhellen“, meint im heutigen Wortgebrauch gewöhnlich „veranschaulichen durch Bilder“.

Welche Aufgabe können Bilder zu Büchern, die vorrangig gelesen werden sollen, haben? Hören wir dazu Grimmelshausen selbst im I. Buch (Kap. 10)



des *Simplicissimus*. Der Einsiedler belehrt dort den leseunkundigen Simplex, daß nicht die Bilder in der Bibel, sondern die Schrift zu ihm gesprochen hätte. *Liebes Kind*, heißt es dort, *diese Bilder können nicht reden, was aber ihr Tun und Wesen sei, kann ich aus diesen schwarzen Linien sehen, welches man lesen nennet . . .* Das für die kindliche Phantasie — und nicht nur für diese — eindrücklich „sprechende“ Bild, sein *Tun und Wesen* wird erst durch den dazugehörigen Text voll verständlich. Der Text ist das wichtigere, er wird durch das Bild erläutert, jedenfalls nach Meinung Grimmelshausens.

Die Beziehungen zwischen den *schwarzen Linien* des Textes und *Tun und Wesen* der Bilder des modernen Graphikers sind jedoch sehr verschiedenartig, sie entstehen in einem aktiven Prozeß künstlerischer Gestaltung, an dessen Beginn sein persönliches Leseerlebnis — genau wie bei jedem „Nur-Leser“ — steht. Das dichterisch geformte Motiv einer Romanstelle, die von dieser in der Phantasie heraufbeschworenen Bilder werden von dem Künstler wie bei einem Dolmetscher in eine andere Sprache „übersetzt“, in die ihm zu Gebote stehende Bildsprache.<sup>11</sup> Während dieses Übertragungsvorgangs verhält sich ein bildender Künstler dem „Urtext“ gegenüber jedoch viel freier als ein „Sprachübersetzer“, dessen Ausdrucksmedium immer eine — wenn auch andere — Sprache bleibt. Seine Mittel bieten ihm völlig andere Möglichkeiten der Veranschaulichung von Bildinhalten wie das Wort und gestatten ihm deshalb ein viel freieres Verhältnis zu Form und Inhalt der Dichtung, ohne daß er die Beziehung zu ihr aufgeben müßte. Er kann z. B. Dinge in seinen Illustrationen zum Ausdruck bringen, die dort nur andeutungsweise oder in einer tieferen Sinnschicht mitenthalten aber nicht ausdrücklich formuliert sind. Er kann sich dabei weit entfernen von einer reinen Veranschaulichung der im Text bereitgestellten Bildlichkeit und zu einer interpretierenden Aus- und teilweise sogar Umdeutung des Erzählgehaltes gelangen. Darum die Wahl des Untertitels: Illustration und Interpretation.

So sind die modernen Illustrationen zu Grimmelshausen nicht nur ein für uns willkommener Bildkommentar der geschilderten Vorgänge mit ästhetischem Genuß, sondern geben uns zugleich wichtige Aufschlüsse zu der jeweils neuen Aktualität seiner Werke.

Es war Max Klinger, der 1881 vier Blätter zu den ersten Kapiteln des *Simplicissimus* radierte und mit ihnen das erste uns bekannte wirkliche Echo in der modernen Graphik auf die Dichtung zeigt.<sup>12</sup> Seine Arbeiten gehören zu der frühen Graphikmappe *Intermezzi*. Er nennt sie: *Simplici Schreibstube*, *Simplicius am Grabe des Einsiedlers*, *Simplicius unter den Soldaten* und *Simplicius in der Waldeinöde*. Es dominiert die Landschaft; ein dichter unheimlicher Wald, dem ein Übergewicht den Personen gegenüber zukommt. Dieser Wald wird von Grimmelshausen nicht geschildert, auch wenn er im 5. Kap. des I. Buches für den herumirrenden

Knaben vor seiner Begegnung mit dem Einsiedler aus lauter *faulen Bäumen* besteht, die ihn furchterregend hin- und hertreiben. Die Bezeichnung *Wald* oder *wilder Wald* genügt Grimmelshausen als Ortsangabe für den Hintergrund des Geschehens, eine realistisch schildernde Bildkunst dagegen muß ihn ausführlich darstellen. Klingers Illustrationen gehören dem 19. Jahrhundert an. Landschaftsbezeichnungen wie *wilder Wald* und *Einsamkeit* haben ihre durch die Neoromantik bedingte vorstellungsbildende Kraft noch nicht verloren.

Bei ihm wird die Waldlandschaft zur Schicksalsbühne, zum unheimlichen, den Menschen auf sich konzentrierenden Bildelement. Dies entspricht dem symbolistischen Denken der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die Natur ist nicht nur Hintergrundfolie, sondern mit dem menschlichen Handeln korrespondierender schicksalträchtiger Schauplatz.

Im Roman wird gerade durch die Icherzählung die kindliche Reaktion des jungen Simplex beim Tod des Einsiedlers überzeugend und unpathetisch anschaulich. I. Buch, 12. Kapitel:

*Hierauf beschloß er (der Einsiedler) seine Lippen und Augen sänftiglich, ich aber stund da wie ein Stockfisch und meinte nicht, daß seine liebe Seel den Leib gar verlassen haben sollte, dieweil ich ihn öfters in dergleichen Verzückungen gesehen hatte. Ich verharrete, wie mein Gewohnheit in dergleichen Begebenheiten war, etliche Stund neben dem Grab im Gebet, als sich aber mein allerliebster Einsiedler nicht mehr aufrichten wollte, stieg ich zu ihm ins Grab hinunter, und fing an ihn zu schütteln, zu küssen und zu liebeln, aber da war kein Leben mehr, weil der grimme ohnerbittliche Tod den armen Simplicius seiner holden Beiwohnung beraubt hatte; ich begoß, oder besser zu sagen, ich balsamierte den entseelten Körper mit meinen Zähren . . .*

Klinger gelingt eine Übertragung der inhaltlichen Substanz der barocken Schilderung in eine dem späten 19. Jh. adäquate Bildsprache, obwohl auf die Wiedergabe der verzweifelten Handlungen des Knaben im Grabe verzichtet und ein nicht beschriebener Augenblick des erstarrenden Begreifens der Unabänderlichkeit des Geschehens fixiert wird. Simplex kniet betend auf dem Toten.

Hier soll nur kurz auf Klingers thematische Beschränkung auf nur vier Blätter zum I. Buch des Romans eingegangen werden. Der weitere Handlungsablauf des *Simplicissimus* bietet nur noch an wenigen Stellen gleiche Möglichkeiten zu solch symbolistisch konzentrierter Aussage. Schon der von Klinger in den zwei letzten Blättern vollzogene Standortwechsel von relativer Nahsicht auf die Figuren selbst zu der „Fernsicht“ auf das eigentliche Geschehen in den Querformaten zeugt von der Schwierigkeit, textnah eine symbolistische Szene zu komponieren. Grimmelshausen gibt in seinem Roman keine „Überschaulandschaft“ mit sich darin abspielen-

dem Geschehen, er schildert aus der unmittelbaren Konfrontation des erzählenden Ichs mit der Umwelt, deren Konturen nicht weiter reichen wie Augen und Erlebnis- bzw. Erkenntnisfähigkeit dieses Ichs.

Klingers erlahmendes Interesse an weiteren Illustrationen mag mit einer bewußten oder unbewußten Einsicht in dieses Auseinanderfallen seines eigentlichen künstlerischen Anliegens mit dem Stil dieser Erzählkunst zusammenhängen.

Obwohl die Auflagenziffern der Werke Grimmelshausens, besonders des *Simplicissimus* stetig stiegen, bleibt ein Echo der bildenden Kunst um die Jahrhundertwende aus. Von der herrschenden Richtung des Jugendstils her ist dies verständlich. Seiner überfeinerten Eleganz, die nicht nur der bildenden Kunst eignet, sondern im weiteren Sinne für Lebenshaltung und -stil gewisser Schichten charakteristisch ist, lag die von Grimmelshausen geschilderte lebensnahe Welt des Dreißigjährigen Krieges fern; die mehrfachen Sinnschichten barocker Allegorie, astrologische Bezüge und tiefsinnig religiös-weltanschauliche Verschlüsselungen, die hinter der Handlung dieser Dichtung stehen, waren praktisch unbekannt. Auch dem Kulturideal des preußischen Kaiserreiches konnte die schonungslose Offenheit, mit der Grimmelshausen Krieg, Gewalt und gesellschaftliche Zustände aus der Perspektive des „kleinen“ Mannes berichtete, nicht einbezogen werden, trotz genügend „deutscher“ Elemente.<sup>13</sup>

Erst die Umwälzungen, die der erste Weltkrieg mit sich brachte, scheinen auch den Blick geschärft zu haben für die Aktualität des „Simplicissimus“, besonders als Kriegsroman.

Wie ein Fanal wirkt die Titelvignette Walther Klemms zu seiner Illustrationsmappe *Simplicius Simplicissimus*, die 1916 bei Kiepenheuer in Weimar verlegt wurde und 12 Steinzeichnungen (= Lithographien) ohne Text und Unterschriften enthält.<sup>14</sup> Herausgegriffen werden fast ausschließlich Kriegsszenen: kein Einsiedler, weder der des Romanbeginns, noch der sich der Welt entziehende alte Simplicissimus, wird gezeigt. 1916 war Klemm 33 Jahre alt, Klinger bei der Arbeit an den Grimmelshausen-Illustrationen übrigens 23. Der erste Weltkrieg tobte schon über ein Jahr. Klemms Serie setzt ein mit einer nicht wieder aufgegriffenen Textstelle aus dem 3. Kapitel des I. Buches. *Der Bub* wird, durch einen *Trupp Kürassier* von seiner Schafsherde hinweggeraubt und muß die Zerstörung des väterlichen Hofes und die Mißhandlung seiner Familie miterleben. Danach nimmt Klemm erst wieder eine schon nach dem Tode des Einsiedlers und dem Weggang des jungen Simplex aus dem Wald, also zeitlich über zwei Jahre später sich abspielende Romanepisode auf. Es ist die Szene des kurzen Besuchs des neugierig weltfremden Knaben in der gerade geplünderten Stadt Gelnhausen (Abb. 1). (Geburtsstadt Grimmelshausens!) Im 19. Kapitel des I. Buches wird dieser wie folgt beschrieben:

Walther Klemm,  
Lithographien, 1916

1 Simplicius im zerstörten  
Gelnhausen (I, 19)



2 Magdeburger Jungfern-  
entkleidung (II, 25/26)



Da es taget', füttert ich mich wieder mit Weizen, begab mich zum nächsten auf Gelnhausen, und fand daselbst die Tor' offen, welche zum Teil verbrennet, und jedoch noch halber mit Mist verschanzt waren: Ich ging hinein, konnte aber keines lebendigen Menschen gewahr werden, hingegen lagen die Gassen hin und her mit Toten überstreut, deren etliche ganz, etliche bis aufs Hemd ausgezogen waren. Dieser jämmerlich Anblick war mir ein erschrecklich Spektakul, maßen sich jedermann selbst wohl einbilden kann, meine Einfalt konnte nicht ersinnen, was für ein Unglück den Ort in einen solchen Stand gesetzt haben müßte.

Die Illustrationen sind zwar eng mit dem Erzähltext verbunden und erschließen sich erst voll durch ihn, stellen aber auch für den Nichtkenner des Romans eine eindrücklich verständliche Bildaussage zum Krieg und seinen Greueln dar.

In diesen drei ersten Bildern steigert sich die Nervosität der bildnerischen Mittel. Im Gelnhausener Erlebnis des jungen Simplex werden sie zu flüchtigen Realitätsangaben, sie erzeugen die Vision des erschütterten Knaben, der selbst zwar als geometrischer Mittelpunkt aber so klein erscheint, daß er sich dem betrachtenden Auge nur langsam zu erkennen gibt. Er wird nicht als Erlebnissträger deutlich gekennzeichnet, sondern es werden die ihn beängstigenden Eindrücke veranschaulicht.

Die ersten drei Bilder nehmen aus dem Romanablauf unter Weglassung der Einsiedlerzeit ein durchgehendes Thema des I. Buches auf: Simplex' erste Begegnung mit den Greueln des Krieges. Die Erlebnissituation des Knaben, im Roman aus der Distanz des rückschauenden Erzählers geschildert, bleibt in den Lithographien textnah enthalten.

Auch Klemms weitere Blätter entsprechen dieser „Berichterstattung“. Simplex selbst erscheint nur selten als dargestellte Person. Die Bilder werden zu beunruhigenden, momenthaft erscheinenden Visionen. Sie sind durch scharf zäsierende Schwarz-Weiß-Kontraste, teilweise auf großen Leerflächen, in zügig bewegten Kompositionselementen gestaltet. Klemms Beschäftigung mit ostasiatischer Kunst wird spürbar, z. B. in der Einbeziehung der Leerflächen als Ausdrucksmittel in der Magdeburger Jungfermentkleidung (Abb. 2). Seine Studien auf dem Gebiet der Landschaftsmalerei im Dachauer Moor finden ihren Niederschlag etwa in der Szene vor den Toren von Hanau, wo Simplicius von den Kroaten geraubt wird.<sup>15</sup>

Der Titel der Klemmschen Mappe könnte statt *Simplicius Simplicissimus* auch lauten „Kriegserlebnisse und -impressionen des Simplicissimus“.

Einen völlig anderen Charakter haben die Illustrationen *Erich Erlers* zum *Simplicissimus*. Seine Beschäftigung mit dem Werk reicht wahrscheinlich auch in die Zeit des 1. Weltkrieges zurück, publiziert wurden sie erst 1921 von Hanfstängl, der eine komplette Textausgabe geplant hatte. Sie kam nur als Fragment zustande: die Erlerschen Radierungen mit dem gegenübergestellten Textabdruck als buchförmige Mappe.<sup>16</sup>



3 Titelblatt zum *Simplicissimus*



4 Speckdiebstahl in Westfalen (II, 31)

Erich Erler, Radierungen, 1921

5 Bei der unbekanntenen Schönen in Paris (IV, 5)



6 Simplicissimus als Einsiedler (V, 24)



In Erlers Illustrationen spiegeln Haltung und Mimik der dargestellten Romanfigur, meist des *Simplicissimus* selbst, den Erlebnisgehalt der Romanschilderungen. Nur wenige Angaben zur Situation weisen auf die konkreten Erzählfakten.

Am Anfang und Schluß stehen zwei Männergestalten mit durchdringendem Blick. Wen stellt das Titelbild dar? (Abb. 3). Grimmelshausen gab seiner Ausgabe des *Simplicissimus Teutsch* von 1668/69 ein emblemartig verschlüsseltes Titelkupfer mit vielschichtigen Aussagebezügen, ein Denkbild (Abb. 28); Erlers Seher, ausschnitthaft auf das Gesicht konzentriert, mit dem niedergehenden Kometen über der noch heilen Landschaft und Stadt, mit seinem schweren Ernst stellt eine persönliche ausdrucksstarke Interpretation zur Grundkonzeption des Romans dar; ob sie Grimmelshausens Intentionen gerecht wird, wäre zu diskutieren. Die Versicherung an den Leser auf dem alten Titelblatt *Überaus männiglich und lustig zu lesen* steht zu ihr jedenfalls in Widerspruch. Der Seher Erlers entspricht eher der Autorenaussage der kleinen Vorrede der *Continuatio*, die Grimmelshausen erst 1671 seinem Roman hinzufügte, und die heute allgemein als 6. Buch bezeichnet wird. Dort heißt es:

*Wenn sich jemand einbildet, ich erzähle nur darum meinen Lebenslauf, damit ich einem und anderem die Zeit kürzen, oder wie die Schalksnarren und Possenreißer zu tun pflegen, die Leut zum Lachen bewegen möchte, so findet sich derselbe weit betrogen! denn viel Lachen ist mir selbst ein Ekel, und wer die edle ohnwiederbringliche Zeit vergeblich hinstreichen läßt, der verschwendet diejenige göttliche Gab ohnnützlich, die uns verliehen wird, unser Seelen Heil in und vermittelst derselbigen zu wirken.*

Erlers 20 Illustrationen beziehen sich jedoch nur auf die ersten fünf Bücher. Sie sind erstmals relativ gleichmäßig über den Text verteilt und enden mit dem Bild des alten *Simplicissimus* als Einsiedler mit der Axt auf den Knien und dem visionären Blick, der das *Adieu Welt, das Leben ... ist eine Pilgerfahrt* des letzten Kapitels des 5. Buches zum Ausdruck zu bringen scheint (Abb. 6).

Es ist bezeichnend, daß für Erler, der den Roman — wie seine Illustrationen bezeugen — gut gekannt hat, damit endet. Alle seine Radierungen behandeln ein Grundthema: die Betroffenheit des Menschen durch das Schicksal, dem er ausgeliefert ist, nicht hilflos aber es nur mühsam und mit Kraftanstrengung bewältigend. Weder der Knabe *Simplex* einsam im Wald noch der *Beau Alman* in Paris — um nur zwei Beispiele herauszugreifen — sind trotz realistischer Stilmittel Übertragungen des Textes in eine schildernde Illustration (Abb. 5).<sup>17</sup> Erler macht den jeweils für ihn entscheidenden Zustand des Romanhelden in einer expressiven Haltung deutlich. Der junge *Simplex*, aufrecht wie ein „deutscher Baum“, blickt dem Schicksal entgegen; der ausgenutzte *Beau Alman* liegt ermüdet er-

Max Hunziker, Handätzungen, 1945



7 Erstes Gespräch zwischen Simplex und Einsiedler (I, 8)



8 Die Stiefel des Jägers von Soest (II, 29)



9 Oliviers Erzählung seiner Kriegstaten (IV, 21)



niedrigt zwischen den Beinen der französischen Schönen. Selbst der Spaß des Speckdiebstahls in Westfalen (Abb. 4) verliert in Erlers Darstellung den burlesken Ton, entbehrt der von Grimmelshausen bereitgestellten erzählenden Momente. Die Figur des Possenreißers Simplicissimus wird zu einer dämonischen Erscheinung, die um so unheimlicher wirkt, weil sie als fast einheitlich schwarze Silhouette den vorderen Bildraum beherrscht, das Geschehen sich vom Betrachter her in die Bildtiefe entwickelt. In fast allen Illustrationen wird die Figur durch ihre ausschnitthafte, das ganze Bildfeld beherrschende Darstellung in der vordersten Bildebene, meist ohne große Hintergrundtiefe und ohne Detailangaben dem Betrachter so unmittelbar konfrontiert, daß er einer Auseinandersetzung mit der Bildaussage zum Text kaum ausweichen kann.

Von Klemms Kriegsimpressionen und Erlers expressiver Schilderung seelischer Zustände unterscheidet sich Max Hunzikers Illustrationsstil und damit seine Aussagen zum Text wesentlich.<sup>18</sup> Der Schweizer Graphiker geht in seinen Handätzungen von 1945 zu einer Textausgabe des *Simplicissimus* bis zu einer absoluten Verfremdung des Romans. Hier wird in 169 Blättern eine symbolisch-allegorische Aussage zum Text im Medium des Bildes gemacht. Abstrahierend werden Einzelmotive herausgestellt.

Das Zwiegespräch zwischen Einsiedler und Knaben (Abb. 7), das im 8. Kap. des I. Buches nicht in der sonst üblichen Ichform erzählt wird, sondern wie ein dramaturgischer Dialog von Grimmelshausen mit der jeweiligen Sprecherangabe versehen ist (wobei interessanterweise der Name Simplicius von Anfang an dabei gebraucht wird, obwohl der Einsiedler ihm diesen erst im Lauf des *Diskurs* gibt!) wird bei Hunziker auf eine enge Gegenüberstellung der Gesichtsausschnitte von Simplicius und Einsiedler zusammengedrängt. Das zögernd erstaunte Antworten des *tumben Bub* wird in dieser Beschränkung auf die Darstellung der Mundpartien ebenso eindringlich zum Ausdruck gebracht wie das väterlich zurückhaltende Zuhören des Alten.

Der von Grimmelshausen eindrucksvoll und bildreich beschriebene Traum vom sog. Ständebaum mit dem brutalen Kampf aller, um in die Höhe zu gelangen, wobei er dem rücksichtslosen *Tun und Treiben heutiger Soldaten* ein eigenes Kapitel (I, 16) widmet, wird von Hunziker in eigenwilliger Weise, sich von der Textschilderung weit entfernend anschaulich gemacht. Er gibt ein inhaltliches Destillat mit deutlichen Zeitanspielungen in Mütze und militärischen Rangabzeichen auf dem Arm des sonst nackten „Reitenden“.<sup>19</sup>

Immer wieder geht er so vor, z. B. wenn er die „glücklichsten“ Kriegszeit des Simplicissimus als Jäger von Soest durch geputzte Offiziersstiefel illustriert und damit beziehungsreich anprangert, oder in dem Blatt zu der Erzählung Oliviers von seinen Kriegstaten, die aus Mord und Raub bestehen (IV, 21). Er gibt Olivier hier die Züge Mussolinis! (Abb. 8, 9)

Das Bild, als dem Text eingefügte Illustration, wird zur Ausdeutung seiner Aktualität und fordert den Leser zum Nachdenken über das Gelesene auf, ja zur Stellungnahme sowohl zum Text wie zum Bild. Durch die starke Verallgemeinerung der in der Dichtung enthaltenen Probleme, Ausdruckswerte und Stimmungselemente, in der Konzentration auf symbolhaft-allegorische Bildmotive können viele der Blätter — viel mehr noch als bei Klemms Kriegsvisionen — textunabhängig für den Betrachter als in sich geschlossene Bildaussagen existieren.

Mit skizzenhaften Zeichnungen illustriert der sudetendeutsche Maler und Graphiker Josef Hegenbarth um 1960 sowohl den *Simplicissimus* wie die *Courasche*. Dieser skizzenhafte Stil entspricht der inhaltlichen Wiedergabe des Textes. Einzelne Momente werden dadurch in ihrem zeitlichen Übergangscharakter festgehalten.<sup>20</sup>

Im I. Buch, 12. Kap. des *Simplicissimus* wird berichtet vom Abschiedsschmerz des jungen Simplicius, als der Einsiedler ihm seinen bevorstehenden Tod eröffnet (Abb. 10).

*Herzliebster Vater, antwortet der Junge, willst du mich denn allein in diesem wilden Wald verlassen? Soll denn . . . mehreres vermochte ich nicht herauszubringen, denn meines Herzens Qual ward aus überflüssiger Lieb, die ich zu meinem getreuen Vater trug, also heftig, daß ich gleichsam wie tot zu seinen Füßen niedersank. Er hingegen richtet' mich wieder auf, tröstet' mich, so gut es Zeit und Gelegenheit zuließ.*

Das innige Verhältnis der beiden wird in einer unrealistisch hellen Zone mit zarten Strichen erfaßt, gerahmt durch brutal anmutende tiefschwarze Strichlagen über dem Rücken des Einsiedlers, die als drohende Schatten des unausweichlichen Schicksals zugleich zu einer inhaltlichen Aussage werden.

Diese Kontrasttechnik zwischen einfacher Zeichnung und plötzlich tief-schwarz anschwellenden z. T. undifferenzierten Strichpartien dient einer Akzentuierung des dargestellten Inhalts, wie etwa bei Simplicius Vernaschen der Augen des Kalbskopfes, den er dem Gubernator von Hanau servieren sollte (Abb. 11).

Im Text ist die Szene wie folgt beschrieben (I, 29): *das Aug lachte meine Augen, meine Nasen und meinen Mund zugleich an, und bat mich gleichsam, ich wollte es doch meinem heißhungerigen Magen einverleiben: Ich ließ mir nicht lang den Rock zerreißen, sondern folgte meinen Begierden, im Gang hub ich das Aug mit meinem Löffel, den ich erst denselben Tag bekommen hatte, so meisterlich heraus, und schickte es ohne Anstoß so geschwind an seinen Ort, daß es auch kein Mensch inne ward, bis das Schuppen-Essen auf den Tisch kam.*

Wiederum gibt die Zeichnung gerade den Übergangsmoment zwischen Herausnehmen des Auges und Herunterschlucken wieder, sie lenkt den Blick auf die Akzente, Kalbskopfauge, herausgenommenes Auge und gie-

rigen Mund des Simplicius durch den Einsatz von Schwarz in konzentrierter Form im Kontrast zu dem sonst zarten Zeichenstrich.

Von den 28 Hegenbarthschen Illustrationen zur *Courasche* (1959 erschienen) sei diejenige zur „Gefangennahme des dänischen Rittmeisters“ in der Schlacht am Barenberge gegenübergestellt den Zeichnungen des Graphikers Gerhart Kraaz zum gleichen Thema von 1970.<sup>21</sup> (Abb. 12 bis 15) Der Text berichtet Folgendes: (Kap. XI): *Ich mochte keine geringe Kerl gefangennehmen, sondern wollte ... (be)weisen, daß mein Zunamen an mir nicht übel angelegt wäre ...*

*Machte derowegen meinen edlen Hengst, der seinesgleichen in Prag nicht gehabt, mit dem Säbel Platz, bis ich einen Rittmeister von vornehmen dänischen Geschlecht beim Kopf kriegte und aus dem Gedräng zu meinem Bagagewagen brachte. Ich und mein Pferd bekamen zwar starke Püff, wir ließen aber keinen Tropfen Blut auf der Walstatt, sondern trugen nur etliche Mäler und Beulen darvon; weilen ich dann sahe, daß es glücklich abgieng, machte ich mein Gewehr wieder fertig, jagte hin und holete noch einen Quartiermeister samt einem gemeinen Reuter, welche nicht ehe gewahr wurden, daß ich ein Weibsbild war, als bis ich sie zu obengedachten Rittmeister und meinen Leuten brachte.*

Hier ist die bewegte bilderreiche Situation des Textes auf verschiedenen künstlerischen Wegen eindrucksvoll veranschaulicht. Beide Zeichnungen

Josef Hegenbarth, Zeichnungen, vor 1962

10 Abschied vom Einsiedler (I, 12)



11 Simplex als Page verspeist die Kalbskopfaugen (I, 29)



zeigen, wie die geistreich und leicht schaffende Hand eines Malers die Gestalten des Dichters aufnimmt und wiedergibt, um Heinrich Heine zu zitieren.<sup>22</sup>

Die Zeichnungen von Gerhart Kraaz zur Buchausgabe der *Courasche* von 1970 der Büchergilde Gutenberg sind ein besonders interessantes und gelungenes Beispiel für die treffende Charakteristik einer Romangestalt durch den Illustrator, eben im Sinne Heines. Kraaz findet in seiner vehementen Strichführung, die sich oft in nervösen Ballungen verdichtet und von unkonturierten Schattenzonen in schwarzer Kreide überlagert wird, ein adäquates graphisches Ausdrucksmittel für das ungestüme Wesen der Erzbetrügerin, die sich erdreistet, durch die Veröffentlichung ihrer Lebensgeschichte dem *Simplicissimus* zu trotzen.

In über 30 Bildern schildert Kraaz die Heldin in aggressiver Bewegtheit, fast immer in spannungsgeladener Erotik, wild, ungestüm mitten im Handlungsgeschehen. Titel- und Schlußbild jedoch zeigen, daß Kraaz den Romangehalt nicht nur in der Veranschaulichung des Geschehensablaufs zu erfassen sucht. Hier dringt er zu einer allgemeinen Sinnschicht vor. Im Titelbild (Abb. 17) zeigt er Courasche als gestiefeltes Weib mit Hosen, mit dem Stier an der Leine und einem Globus darüber, nachdem er die Vorzeichnung (Abb. 16) „Courasche zwischen Stier und Tod“ verworfen hat. Der volle Sinngehalt dieser Darstellung bliebe zu untersuchen. Hier soll nur die Frage gestellt werden, ob die Frau mit dem domestizierten Stier, über den Romangehalt hinaus anspielen soll auf den im Zeitalter der Emanzipation der Frau nicht mehr gültigen Mythos der von Zeus in der Gestalt des Stiers geraubten Europa. Enzensberger in seinem Kommentar zu dieser von Kraaz illustrierten Ausgabe macht den Leser bezeichnenderweise darauf aufmerksam, daß es sich bei dieser Romanheldin um das einzige Beispiel in der deutschen Literatur handelt, in der die Frau als die durchgehend Aktive, das Geschehen an sich Reißende dargestellt ist.

Im Schlußbild (Abb. 18) konzentriert Kraaz den Blick auf die altgewordene aber durch das Schicksal nicht gebeugte Frau, neben ihrem ebenfalls altgewordenen schon skeletthaft wirkenden Gaul. Beide jedoch erhobenen Hauptes! Das Bild könnte auch neben der alten Titelei stehen, faßt es doch den von der Courasche selbst gewollten und bestimmten Tenor ihrer Lebensbeschreibung eindrucksvoll zusammen. Da sie aber das letzte Wort behaltend, am Schluß nach der Zugab des Autors und dem Wörtchen ENDE noch einmal *Wahrhaftige Ursach und kurzgefaßte(n) Inhalt dieses Traktätleins* selbst (allerdings in dritter Person und damit die Objektivität eines Nachworts ironisierend) zusammenfaßt, steht die Illustration hier ebenso am richtigen Ort:

*Demnach die Zigeunerin Courage aus Simplicissimi Lebensbeschreibung lib. 5 cap. 6., vernimmt, daß er ihrer mit schlechtem Lob gedenkt, wird sie dermaßen über ihn erbittert, daß sie ihm zu Spott, ihr selbst aber zu*

Josef Hegenbarth, Zeichnung, 1959



12 Courasche fängt einen dänischen Rittmeister (Kap. 11)



13 Vorzeichnung zu 15

Gerhart Kraaz, Zeichnungen, 1970



14 Vorzeichnung zu 15



15 Courasche fängt einen dänischen Rittmeister (Kap. 11)

eigner Schand (worum sie sich aber wenig bekümmert, weil sie allererst unter den Zigeunern aller Ehr und Tugend selbst abgesagt) ihren ganzen liederlich geführten Lebenslauf an Tag gibt, um vor der ganzen Welt gedachten *Simplicissimum* zuschanden zuschanden zu machen, weil er sich mit einer so leichten Vettel, wie sie sich eine zu sein bekennet, auch in Wahrheit eine gewesen, zu besudeln kein Abscheuen getragen und noch darzu sich seiner Leichtfertigkeit und Bosheit berühmet; maßen daraus zu schließen, daß Gaul und Gurr, Bub als Hur und kein Teil um ein Haar besser sei als das ander; reibet ihm darneben trefflich ein, wie meisterlich sie ihn hingegen bezahlt und betrogen habe.

Heine sieht die Kunst durch den Illustrator herabgezerrt von dem Piedestal der Selbständigkeit, zur Dienerin des Luxus entwürdigt.<sup>23</sup> Dies ist ein hartes und einseitig von einem Autonomiebegriff der bildenden Kunst bestimmtes Urteil. Natürlich dienen die gezeigten Illustrationen auch dem Luxus eines ästhetischen Sammlerinteresses, eines zahlungskräftigen Publikums.

Wie sehr sie jedoch auch gerade dem Verständnis des Textes, der „Erhellung“ seines Inhaltes dienen, haben die hier gemachten Gegenüberstellungen von Bild und Wort zeigen können.

A. P a u l W e b e r s Lithographien zum *Simplicissimus* für eine Buchausgabe von 1970 bei Bertelsmann, Gütersloh, stehen sogar in offenem Widerspruch zu Heines Ansicht, sie machen deutlich, wie für einen engagierten Künstler der Inhalt dieses historischen Romans Anlaß werden kann zu zeitkritischer Mahnung.<sup>24</sup>

Weber lenkt den Blick auf die triebgelenkten Handlungen der Menschen, in dem er ihn ausschnitthaft auf einen charakteristischen Verhaltensmoment konzentriert. Daß die Angaben über den eigentlichen Schauplatz nur am Bildrand, oft noch beschnitten, angedeutet werden, verstärkt diese seine Absicht.

Die Gegenüberstellung der frühen Zeichnungen, die Weber schon um 1925 zum *Simplicissimus* anfertigte, mit den fast 50 Jahre später entstandenen Lithographien macht sein eigentliches Anliegen besonders deutlich. Die „Hanauer Spuckszene“ (I, 33) und die „Paarung im Gänsestall“ (II, 1) (Abb. 19, 20)<sup>25</sup> sollen hier verglichen werden mit den 1970 erschienenen Lithographien zum gleichen Thema (Abb. 21, 22). Der junge Weber erzählt einen Vorgang, die Figuren sind zwar in heftiger Bewegung, werden aber in der Komposition klar voneinander geschieden dem Bildfeld eingefügt. Der reife Künstler verdichtet die Aussage durch die Zusammenziehung und beiderseitige Beschneidung der Szene auf eine lückenlos ausgefüllte Bildzone, in der das Gesicht des von selbstverursachten Leiden gequälten Gouverneurs von Hanau zur Fratze verzerrt hervorgehoben ist, und Schrecken und Entsetzen im Ausdruck von Simplex und dem Kavalier im Gänsestall deutlich betont werden.

Gerhart Kraaz, Zeichnungen, 1970



16 Variante zu 17



17 Titelblatt zur *Courasche*

18 Schlußbild zur *Courasche*





19 Zeichnung 1925/26 zur  
„Hanauer Spuckszene“ (I, 33)



20 Zeichnung 1925/26 zur  
„Paarung im Gänsestall“ (II, 1)

### A. Paul Weber

21 Lithographie, 1970 (I, 33)



22 Lithographie, 1970 (II, 1)





Das unheimlich Erschreckende an der fratzenhaften Verzerrung der Weberschen Gesichter liegt jedoch in ihrer sich bei längerem Betrachten erschließenden psychologischen Wahrheit: Angst, Entsetzen, Gier und Leidenschaften sprechen aus ihnen (Abb. 23—26). Weber illustriert nicht, um in Bildern zu plaudern, uns den Romaninhalt wiederzuerzählen, er deckt das Zerrbild einer verblendeten Menschheit auf, die in diesem Roman geschildert wird, was im 19. Jahrhundert noch als jugendgefährdend angesehen wurde.<sup>26</sup>

Leidenschaftlich, selbst erregt prangert Weber mit seinem Zeichenstift die selbstverschuldeten Leiden und Ängste der Menschen an. Das historische Kostüm der Romanfiguren ist sparsam angedeutet, aber es wird nebensächlich, ja fällt dem Auge kaum auf, weil alle Aufmerksamkeit auf Haltung und Gesichtsausdruck der Personen gelenkt ist.

Weber stellt seinen Illustrationen als Titelbild eine Umgestaltung des alten Titelkupfers des *Simplicissimus Teutsch* voran (Abb. 27). Der neutrale Hintergrund ist durch eine unruhige nahezu unentzifferbare Weltlandschaft wie durch einen Teppich ersetzt. Die Masken am Boden sind vielfach vermehrt; die Proportionen des Monstrums verändert, entengleich steht es mit geknickten Beinen nahe am Boden, der Fischschwanz endet in einer Riesenblüte, der Kopf, tief auf den Schultern sitzend, schmiegt sich an das Buch, an dem vorbei seine Augen fast schalkhaft dem Betrachter zuzwinkern. Trotz der Hörnchen und überlangen Ohren ein menschlich individueller Kopf, im Gegensatz zu allen Gesichtern auf den anderen Illustrationen Webers unverzerrt, nach eigenen Aussagen ein Selbstporträt. Auch und gerade darin kommt Webers Engagement als Illustrator zum Ausdruck. Er persönlich will mit dem lesenden Betrachter durch seine Bilder Kontakt aufnehmen, mit ihm über den Roman und seine für ihn wichtigen Aussagen ins Gespräch kommen. Er bedient sich als erster moderner Illustrator Grimmelshausens des alten Titelkupfermotivs, das — mindestens vor der diesjährigen großen Gedächtnisausstellung — nur wenigen bekannt war und dessen barocke Bedeutungsinhalte Weber nicht klar gewesen sein können; bemüht sich die Wissenschaft doch erst in den letzten Jahren mit Erfolg um seine Enträtselung.<sup>27</sup> Er vermochte jedoch als sensibler Künstler, der in seinem Werk immer mehr als die Oberfläche der Dinge wiederzugeben bemüht ist, den allgemeinen Mahnruf des Satirikers Grimmelshausen in dieser Uminterpretation der barocken Bildallegorie des Titelkupfers zu erfassen. Es gelang ihm damit eine die Anliegen des Dichters unterstützende und betonende Aussage im Bilde wie kaum einem anderen Illustrator Grimmelshausens vor ihm.

Der Doppeltitel der dem Dichter zu seinem 300. Todestag gewidmeten Ausstellung *Simplicius Simplicissimus — Grimmelshausen und seine Zeit*<sup>28</sup> spiegelt unser heutiges Verhältnis zu ihm und seinem Werk, sowohl das des Lesepublikums wie das der germanistischen Forschung. Der Ro-

A. Paul Weber,  
Lithographien, 1970



23 Der Bub als Schweinehirt (I, 1)



24 Abschied vom Einsiedler (I, 12)

25 Wallfahrt nach Einsiedeln (V, 1)



26 Die Wiederbelebung der „Abessinierin“ (VI, 20)



A. Paul Weber,  
Lithographie, 1970



27 Titelbild zum *Simplicissimus*



28 Titelpuffer zum *Simplicissimus Teutsch* von 1668/69

mantel, zugleich Name seines Helden, steht schlagwortartig für eine Zeitspanne deutscher Geschichte, die des 30jährigen Krieges, die Welt eines Dichters des 17. Jahrhunderts, der seinen Romanen autobiographische Züge mitgab.

Es ist offenbar kein Zufall, daß sich aus diesem vielschichtigen Sachverhalt keine Einzelfigur symbolhaft herauskristallisiert, nach der wir am Anfang fragten. Auch die modernen Graphiker veranschaulichen nicht vordringlich die Gestalten des Simplicissimus oder der Courasche sondern die faszinierende meist grausame Bühne dieses barocken Schauplatzes, auf der Grimmelshausen seine Helden agieren läßt. Er wird dabei zum Bild eines letztlich zeitlosen Welttheaters.

\* Der Artikel ging hervor aus einem Vortrag, gehalten am 19. 5. 1976 im Rahmen der Veranstaltungen des Westfälischen Landesmuseums Münster in Verbindung mit dem Germanistischen Institut der Universität Münster.

1 Z. B. in Buch I, Kap. 19 bei der Gefangennahme in Hanau (Einsiedlerkleidung). Vgl. auch Buch II, 6 die Beschreibung seines Narrengewandes oder Buch II, 30 die knappe Schilderung seiner Kleidung als Jäger von Soest.

2 In Buch VI, Kap. 1 bei der Beschreibung des Ausblicks von der Einsiedelei des alten Simplicissimus vom Mooskopf unterscheidet Grimmelshausen zwischen dem *Aussehen* = Ausblick und dem *Ansehen*

- = dem sich bietenden Anblick: von demselben hatte ich ein schönes Aussehen gegen Aufgang in das Oppenauer Tal und dessen Nebenzinken; gegen Mittag in das Kinziger Tal und die Grafschaft Geroldseck, allwo dasselbe hohe Schloß zwischen seinen benachbarten Bergen das Ansehen hat wie der König in einem aufgesetzten Kegelspiel; . . .
- 3 Zwölf der Kupferstiche zur Ausgabe des *Simplicissimus Teutsch* von 1671 sind abgebildet in: *Simplicius Simplicissimus* — Grimmelshausen und seine Zeit, Katalog der Ausstellung Münster 1976, S. 204 ff.  
Auf den emblematischen Charakter und die Probleme der Urheberschaft dieser Illustrationen gehe ich in einem Aufsatz ein, der demnächst in der Zeitschrift *Daphnis* erscheinen wird.
  - 4 Erschienen 1494. Zu den Holzschnitten des *Narrenschiffes* vgl. Nachwort von Hans-Joachim Mähl der Ausgabe Reclam Stuttgart 1972.
  - 5 Zur Nachwirkung im 18. Jahrhundert vgl. Manfred Schier in: Katalog 1976 zit. Anm. 2, S. 203 ff.
  - 6 Zur Wiederentdeckung Grimmelshausens im 19. Jahrhundert vgl. Ruprecht Wimmer in Katalog 1976 zit. Anm. 2, S. 225 ff.
  - 7 Die Kupferstiche von 1671 (vgl. Anm. 3) sind später nur in der Ausgabe von Felix Bobertag der *Deutschen National-Literatur*, 33./34. Bd., Berlin/Stuttgart, Verlag Spemann, o. J. 1882/83) aufgenommen worden. J. H. Scholte beschäftigte sich 1912 in der Zeitschrift für Bücherfreunde erstmalig ausführlich mit ihnen (N. F. 4. Jg., 1. H.).  
Einen Teil der Illustrationen zur barocken Gesamtausgabe von 1683/84 bringen die Insel-Editionen des *Simplicissimus* 1905 und der *Simplicianischen Schriften* 1908 (Katalog 1976, zit. Anm. 2, Nr. 466 und 506) mit von Walter Tiemann entworfenen Rahmungen. Erst die Ausgabe von Kelletat 1956 machte einem größerem Publikum diese Kupferstiche fast vollzählig bekannt (Katalog 1976, Nr. 482).
  - 8 Katalog 1976 zit. Anm. 2, Nr. 230.
  - 9 Auf eine Behandlung der Holzschnittserie von Max Unold von 1925 zum „Springinsfeld“ (Katalog 1976 zit. Anm. 2, Nr. 584, dort Abb. S. 276 und 285) wird hier verzichtet, da ich sie in der Festschrift *Renden* 1976 mit vollständiger Abbildungsdokumentation bespreche.
  - 10 Zu einem vollständigen Überblick über die modernen Illustrationen zu Grimmelshausen vgl. Gisela Noehles, *Wirkung in der bildenden Kunst*, Katalog 1976 zit. Anm. 2, S. 273 ff. und dieselbe, *Illustrierte Ausgaben*, ebda., S. 236 ff.
  - 11 Zu dem Problem Text und Bild allgemein von der bildkünstlerischen Seite her vgl. Carl Bänfer, *Bild und Wort im illustrativen Schaffen der letzten hundert Jahre. Probleme der jüngeren Buchillustration*. Diss. Münster (ungedruckt) 1952.
  - 12 Max Klinger, 1857—1920. Vgl. Katalog 1976 zit. Anm. 2, Nr. 578 und Abb. S. 273 und 274.
  - 13 Marcus Behmers Zeichnungen zur *Beernhäuter*-Ausgabe des Inselverlages von 1922 sind ein spätes Beispiel einer Jugendstilillustration zu Grimmelshausen. Vgl. Katalog 1976 zit. Anm. 2, Nr. 512, Abb. S. 237.
  - 14 Walther Klemm, 1883—1957. Vgl. Katalog 1976 zit. Anm. 2, Nr. 577 und Abb. S. 274, 276, 287. Zu Klemm allgemein vgl. auch Katalog der Gedenkausstellung, Kunsthalle Weimar 1973.
  - 15 Abb. Katalog 1976 zit. Anm. 2 S. 283.
  - 16 Erich Erler-Samadon, 1870—1946. Vgl. Katalog 1976 zit. Anm. 2, Nr. 575.
  - 17 Abb. von *Simplex im Walde* in Katalog 1976 zit. Anm. 2, S. 275.
  - 18 Max Hunziker, geb. 1901. Vgl. Katalog 1976 zit. Anm. 2, Nr. 576.
  - 19 Abb. Katalog 1976 zit. Anm. 2, S. 278.
  - 20 Josef Hegenbarth, 1884—1962. Vgl. Katalog 1976 zit. Anm. 2, Nr. 503 und 508.
  - 21 Gerhart Kraaz, 1909—1971. Vgl. Katalog 1976 zit. Anm. 2, Nr. 509 und 579, dort auch Abb. S. 239, 279, 284. Unsere Abb. 13 unveröffentlichte Vorzeichnung aus dem Besitz der Erben.
  - 22 In: *Einleitung zum Don Quixote* (1837). Heinrich Heines *Sämtliche Werke*, 8. Bd., hrsg. von Oskar Walzel, Insel-Verlag, Leipzig 1913, S. 150 ff.
  - 23 Vgl. Anm. 22.
  - 24 A. Paul Weber, geb. 1893. Katalog 1976 zit. Anm. 2, Nr. 504 und 585—587, dort Abb. S. 239, 279, 287. Zu Webers Graphik vgl. auch Katalog der Ausstellung „*Kritische Graphik zum Umweltschutz*“, Berlin 1975, *Einleitung* Erich Traumann und „A. Paul Weber, 100 Ausschnitte aus Handzeichnungen und Lithographien“, München 1975, *Einführung* Renate Marzolf.
  - 25 Unveröffentlichte Zeichnungen aus dem Besitz des Künstlers, Katalog 1976 zit. Anm. 2, Nr. 585.
  - 26 Vgl. Manfred Schier, *Simplicissimus im preußischen Abgeordnetenhaus*, Katalog 1976 zit. Anm. 2, S. 217 ff.
  - 27 Vgl. *Forschungsliteratur zum Thema* Katalog 1976 zit. Anm. 2, S. 116.
  - 28 Die Ausstellung, in Münster vom 16. 5.—11. 7. 1976 gezeigt, wird am Oberrhein zu sehen sein: in Oberkirch vom 31. 7.—24. 8. 1976, in Offenburg vom 24. 9.—3. 10. 1976.

## Geometrie der Macht - Der barocke Plan von Rastatt

Von Johannes Werner

„So und nicht anders! sagt die Geometrie. So und nicht irgendwie!“  
Max Frisch, *Don Juan* oder *Die Liebe zur Geometrie*

Das Antithetische und das Theatralische — dies sind zweifellos die Züge, die in der Physiognomie des Barock aufs auffälligste hervortreten.<sup>1</sup> Ein anderer aber steht an Bedeutung nicht hinter ihnen zurück: gemeint ist hier das Geometrische, und zwar als Ausdruck der Macht, der sich ja die große, die feudale Kunst der Epoche überhaupt erst verdankt.

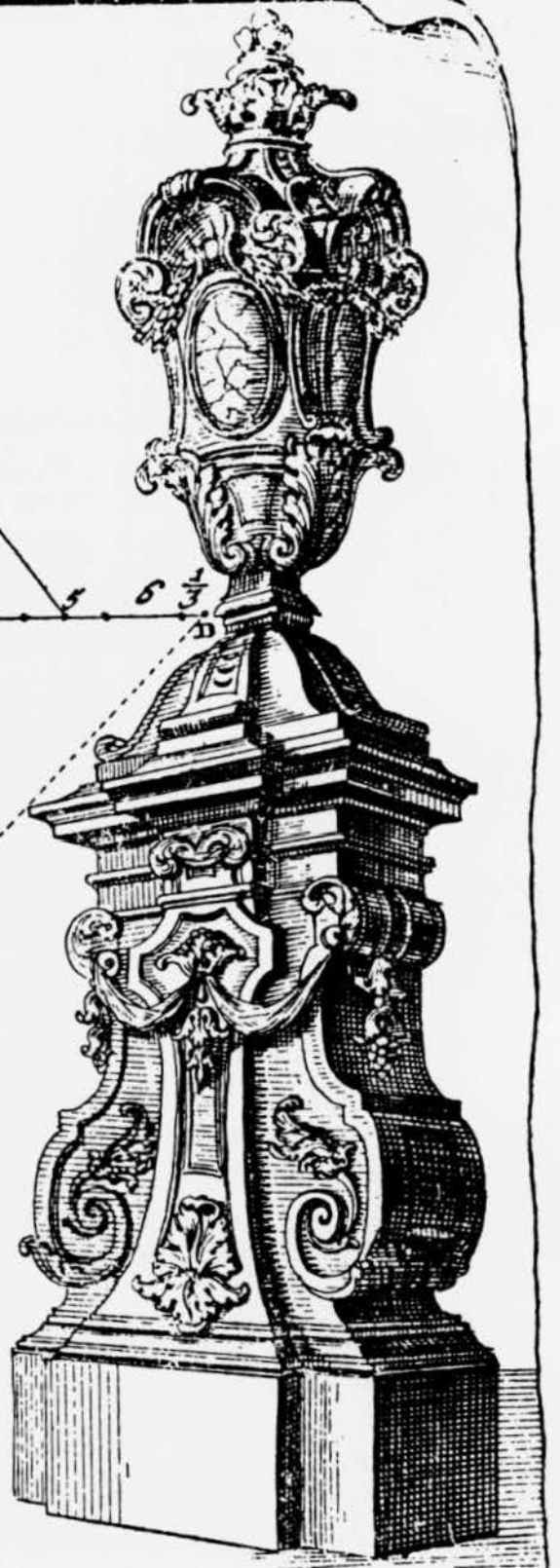
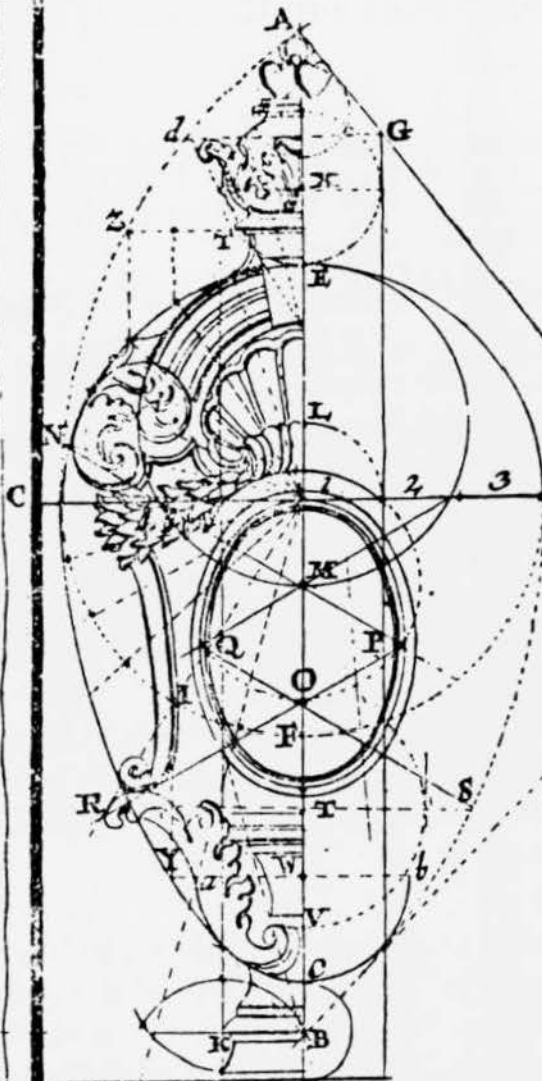
Zunächst mag es freilich befremden, daß ein dem naiven Blick so unregelt wuchernd, quellend und schäumend erscheinender Stil wie der barocke mit dem mathematischen Kalkül zusammengebracht werden, ja sogar aus ihm hervorgegangen sein soll; es ist nichtsdestoweniger wahr. „Einen einzigen barocken Plan sehen heißt für alle Zeit wissen, daß der am kecksten ausschweifende Stil, den es gibt, aus mathematischen Überlegungen hervorgeht.“<sup>2</sup> Noch die geringsten und abseitigsten Details eben des Barock, so lehrt ein Blick in seine Werkstatt, haben ihren Ursprung im messenden und rechnenden Umgang mit Zirkel und Lineal.

Nicht von ungefähr hat man dieses Zeitalter das cartesianische genannt: nach Descartes, dem Philosophen, Naturforscher und Mathematiker; nach dem Begründer der analytischen Geometrie, die jede ebene Kurve als Gleichung zu formulieren erlaubte, deren Hauptbestandteile aus zwei veränderlichen Größen, den Koordinaten, gebildet sind. Das Koordinatenkreuz als ein der realen Welt aufgezwungenes Ordnungssystem ist die Erfindung, in der das Wesen des Barock vielleicht am reinsten sich ausdrückt.<sup>3</sup>

„Der König ist der (...) Mittelpunkt des irdischen Koordinatennetzes: an ihm hat sich alles zu orientieren.“<sup>4</sup> Dies gilt für Ludwig XIV. und Versailles; dann aber für alle die deutschen Fürsten, die ihn und es sich zum Vorbild nahmen. Und die Pläne ihrer Gründungen sind sämtlich symbolische Gestaltungen ihrer absolutistischen Politik; Gesellschafts- und Kunstform, Soziologie und Ästhetik treten hier in den engsten Zusammenhang.

Der Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden, der sogenannte Türkenlouis, war von jenen Fürsten nicht nur einer, sondern der erste; seine Stadt

Fig. K. 1.



Wahrhafte Proportion  
der Antichen und  
Modernen Vasen .

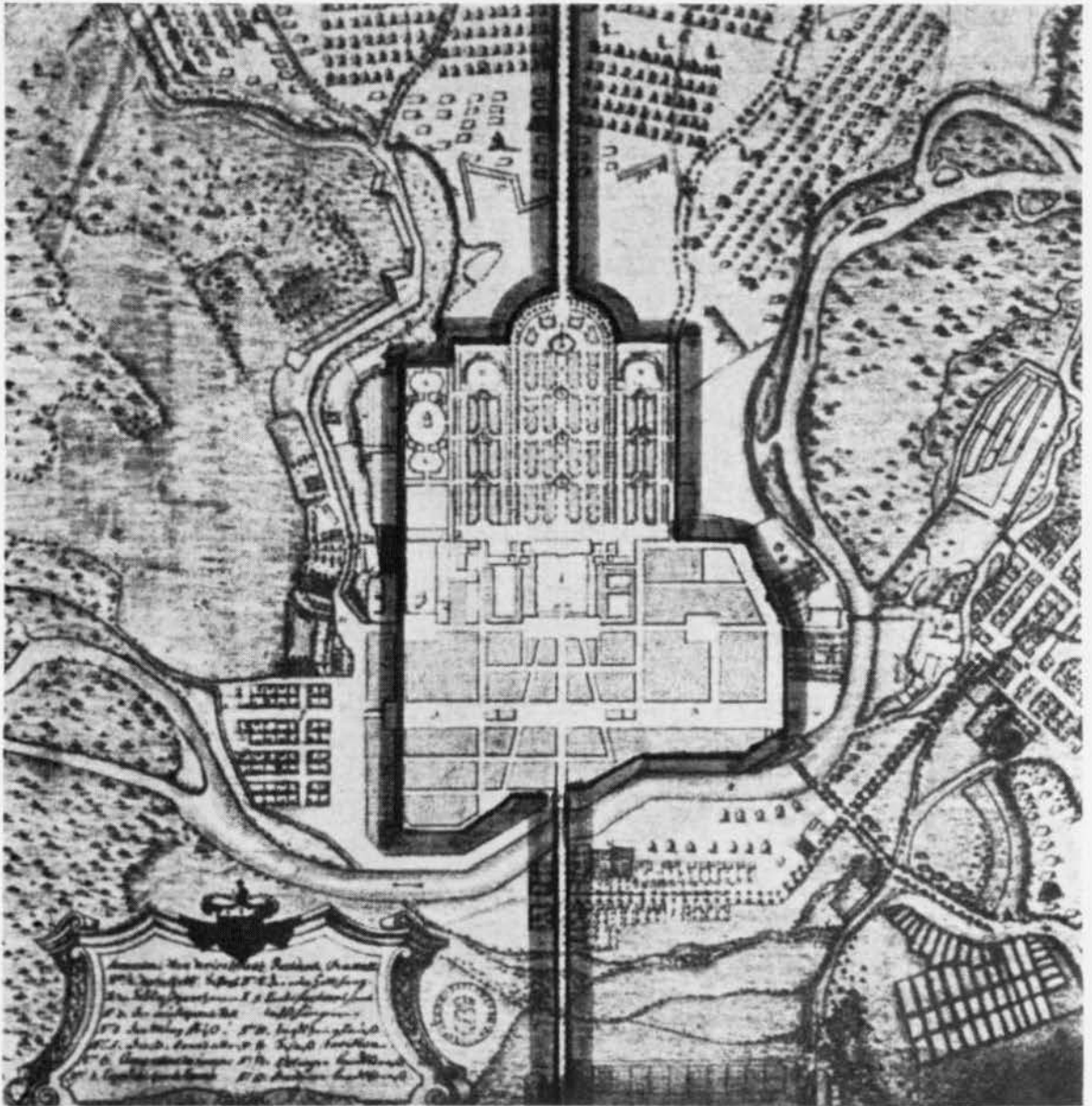
Rastatt machte den Anfang jener deutschen Gründungen nach französischem Muster. Und wie Ludwig XIV. für Ludwig Wilhelm im wörtlichen Sinne Pate stand, so Versailles für Rastatt im übertragenen.

Ein hier nun schon öfter genannter Begriff ist dem absolutistischen Machtdenken des Barock wie kaum ein anderer eigen: der Begriff der Gründung. „Das Barock gründet. Es bereitet sich kaum die Verlegenheit der Wahl. Es tritt auf, steckt den Stab in die Erde, und voll von Fähigkeit, überall Erde zu lockern und fruchtbare Saat zu streuen, den Bedingungen der Situation immer überlegen, so sehr es ihnen mit eingeborenem Takt sich fügen mag, spricht es das eine Wort: hier.“<sup>5</sup> Dieses Hier hat Ludwig Wilhelm in Rastatt gesprochen, an eben der Stelle, wo jetzt noch sein Schloß steht; hier hat er, so ließe sich sagen, nicht nur den Stab in die Erde, sondern auch den Zirkel in den Plan gesteckt und somit den Mittelpunkt jenes Koordinatennetzes bestimmt, das allem anderen seinen aufs Zentrum bezogenen Platz zuweist.

„Denn doch nur auf Neuland ließ sich die vorschwebende ideale Planordnung verwirklichen, und die Neu-Städte fürstlicher Initiative verwirklichten sie auch aufs Beste“:<sup>6</sup> so entstanden Potsdam, Dresden, Kassel, Erlangen; so wurden Residenzen verlegt von Stuttgart nach Ludwigsburg, von Heidelberg nach Mannheim, von Durlach nach Karlsruhe, und — allen voran — von Baden-Baden nach Rastatt. Selbst „noch der von sehr nahen Grenzpfählen umstellte Serenissimus hatte den Ehrgeiz, die Stadt seines Residierens zu einer ‚schönen‘ Stadt zu machen“;<sup>7</sup> welchem Ehrgeiz die bestehenden, natürlich gewachsenen, in mittelalterlichen Mauern eng und krumm, wirr und winklig geratenen Ortsbilder nur sehr schwer sich anbequemen mochten.

Die Voraussetzungen waren günstig für einen solchen Gründungs- und Schöpfungsakt aus dem Nichts (der dem absoluten Herrscher gewiß das Vollgefühl seiner Gottähnlichkeit vermittelte). Über Geld und Land verfügte Ludwig Wilhelm zur Genüge: das eine brachte ihm seine junge Frau Sibylla Augusta als reiche Mitgift aus mütterlichem Erbe; das andere bot ihm seine Markgrafschaft beim Dorf Rastatt, das 1689 zerstört worden war — dasselbe Jahr, derselbe Krieg hatten auch das angestammte Schloß in Baden-Baden schwer beschädigt. So konnte der Markgraf seiner Baulust, die jeden Barockfürsten einer Krankheit gleich befiel (vom „Bauwurm“ sprachen die Zeitgenossen), die Zügel schießen lassen.

Der gewählte Platz war günstig, weil er (anders als Baden-Baden) eben war und frei;<sup>8</sup> günstig also für die Schaffung dieses unvergleichlichen Ensembles von Schloß, Stadt und Park — alles aus einem Guß, nach einem Plan aus einer Hand, nach einem Willen. Wie und von wem das Einzelne konzipiert, modifiziert, realisiert wurde, mag hier beiseite bleiben;<sup>9</sup> statt dessen geht es um die vom Ganzen verkörperte Idee.

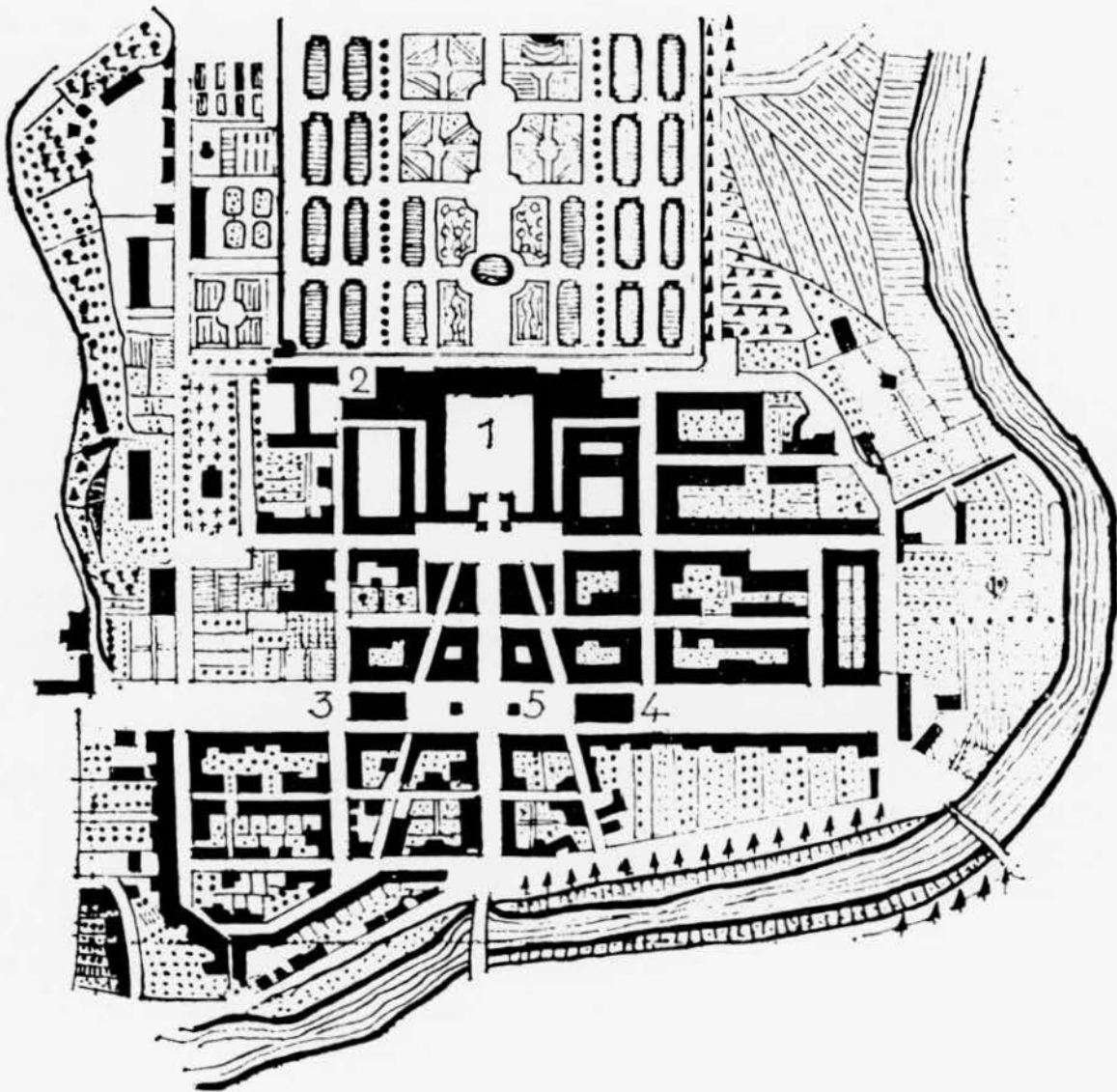


Auf dem Hochgestade thront, weithin sichtbar, das Schloß, zeitgenössischem Urteil zufolge „über alle massen kostbar, ordentlich, groß, maßiv, und vortreflich gelegen, so, daß wenig seines gleichen in Deutschland seyn werden“; <sup>10</sup> und es ist, wie jedes barocke, „Selbstdarstellung des absolutistischen Fürsten und seiner Hofgesellschaft“. <sup>11</sup>

Vor dem Schloß liegt die Stadt (oder eigentlich sogar ihm zu Füßen). Aus ihm geht, sekundiert von zwei schrägwinklig angesetzten Nebenstraßen, ihre Haupt- und Symmetrieachse hervor. Quer zu ihm, und somit rechtwinklig zu dieser Achse, verläuft ihm zunächst die Herrenstraße, wo, wie der Name sagt, der Hofadel wohnte, zuoberst und in privilegierter Nähe seines Gebieters. In gleicher Weise verläuft weiter unten die breite Hauptstraße mit Stadtkirche und Rathaus darauf; beide Bauten entsprechen sich wiederum symmetrisch und, als die wichtigsten des bürgerlichen



Gemeinwesens, dem Schloß: diese Konstellation ist von zutiefst politischem Sinngehalt. Das Ganze ist dann mit Bürgerhäusern nach einheitlichem, streng vorgeschriebenem Modell ausgefüllt, auch mit kunstvollen Brunnen in gleichfalls symmetrischer Anordnung ausgeschmückt. Das so erreichte Ebenmaß hat, als etwas Besonderes und besonders Schönes, schon früh seine Bewunderer gefunden; was gefiel, waren die „regulären Straßen und Plätze“,<sup>12</sup> oder, mit den Worten des Zedlerschen Lexikons, daß die Stadt „zwar nicht groß, aber ordentlich angelegt“ sei, „so, daß alle Gassen auf einander passen, und die Häuser unter gleichen Dächern stehen“.<sup>13</sup>



Stadtplan

1 = Schloß    2 = Schloßkirche    3 = Stadtkirche    4 = Rathaus    5 = Brunnen.

Hinter dem Schloß liegt der Park, ein der bürgerlichen Betriebsamkeit ostentativ abgewandter und den Bürgern stets verschlossener Ort adeliger Lustbarkeit. Er ist so der Stadt entgegengesetzt und doch wie sie der Geometrie unterworfen; sämtliche Pläne halten daran fest, daß beiderseits einer Haupt- und Symmetrieachse (welche die der Stadt genau fortsetzt) Blumen, Hecken, Bäume, Brunnen in strenger Komposition sich entsprechen sollten; wobei dieser natürliche so gut wie jener menschliche Bereich dem Diktat von Zirkel und Lineal gehorcht. Auf der freien Fläche in hochgemuter Gottesebenbildlichkeit ein Paradies und Ebenbild der Schöpfung hervorzubringen, war dem Markgrafen kein Einsatz zu hoch: der erste Anschlag sah die Anschaffung von allein 143 000 Bäumen vor, alles andere noch unberechnet.<sup>14</sup> Und es ist nicht ohne tiefere Bedeutung für den hier wirkenden Geist, daß zunächst Buchsbaum und Zwergobst bestellt wurden<sup>15</sup> — beides willige Gewächse, die der planenden Hand den wenigsten Widerstand leisteten. Beiläufig sei auf ein mutmaßliches, ebenso maßloses Vorbild für Rastatt verwiesen: als solches dürfte Schlackenwerth gedient haben, der Markgräfin reiches mütterliches Erbe, mit seinem vielgerühmten Lustgarten, auf den (wie Merian, der ihn abbildete, beeindruckt bemerkte) „in die sechzigtausend Reichstaler sollen verwendet worden sein“.<sup>16</sup>

Die Gründung an sich und mehr noch die Form, die sie fand, steht als Symbol für jene Idee absolutistischer Herrschaft ein. Das macht erstens die beherrschende Position des Schlosses und die sinnreiche Konstellation, in die es mit den übrigen Bauten der Stadt tritt; zweitens aber das beherrschende Prinzip des Plans: die Geometrie. Diese geometrische Form, welche Stadt und Park, Mensch und Natur sich unterwirft, ist Ausdruck des souveränen Willens; Ausdruck der Macht, der Ordnung und Verordnungs, der Regel und des Reglements. Nichts darf so sein, wie es etwa selber sein möchte, sondern alles muß begradigt und beschnitten werden; ob Straße oder Allee, ob Haus oder Baum. Das Natürliche, Organische wurde in Fesseln gelegt — Begriffe, die die bürgerliche Opposition des 18. Jahrhunderts dann auf ihre Fahnen schreiben sollte.<sup>17</sup>

Eine andere Idee des barocken Absolutismus, die in seiner gesamten Kunst<sup>18</sup> und so auch im Rastatter Plan Form gewinnt, ist — drittens — die der Unendlichkeit oder Unbegrenztheit (oder, um es ganz deutlich zu machen, eben der Absolutheit). Durch das Haupttor dieses Schlosses führt eine schnurgerade, mit dem Lineal gezogene Straßenachse einerseits zur badischen Residenz Ettlingen, andererseits zum französischen Fort Louis.<sup>19</sup> Abgesehen davon, daß dies auch die Konfrontation zwischen Ludwig Wilhelm und Ludwig XIV. mitbedeuten soll, im genauen Sinn des Die-Stirn-Bietens: es soll zuvörderst den freien, ungehemmten Blick ins Weite erlauben und damit die Suggestion von Macht, die weiter als das Auge reicht. Und auch dies fügt sich dem mathematischen Zug im Barock: „Es

ist natürlich kein Zufall, daß die Erfindung der Infinitesimalrechnung (. . .) durch Leibniz und Newton in die Periode des Absolutismus fiel, wie auch die Erfindung des Teleskops und des Mikroskops, mit deren Hilfe man die Grenzen des Sichtbaren ins Unsichtbare zu verlegen suchte.“<sup>20</sup> Ebenfalls gegen solche Fernsicht hat die bürgerliche Opposition dann Widerspruch angemeldet; in Naturbeschreibung wie -gestaltung erhob sie das Begrenzte, Abgeschlossene, Intime zum Prinzip<sup>21</sup> (dem dann etwa die Neuanlage des Parks von Schloß Favorite, 1802 bis 1805, Rechnung trug).

Schon anfangs war ja vom Mathematischen die Rede: anlässlich des Descartes, der mit Leibniz und Newton ebenso verwandt sich zeigt wie ihre (interessanterweise gleichzeitige, aber voneinander unabhängige) Erfindung mit der seinen. Und auch diese liegt viertens insgeheim dem Plan zugrunde, wenn nur das Schloß darin als architektonische Repräsentation des Fürsten und damit als die Mitte des Koordinatenkreuzes<sup>2</sup> begriffen wird, von der her dann alles andere erst seinen Ausgang nimmt; schon hier läge ein Vergleich nahe, der aber nun sein eigenes Recht beansprucht.

In mehreren Beschreibungen des Rastatter (und auch des späteren Karlsruher) Plans findet sich ein bezeichnender Ausdruck: das Schloß, so heißt es, sende oder strahle die Straßen der Stadt gleich einer Sonne aus.<sup>22</sup> In diesem Bild erschließt sich fünftens der tiefste symbolische Sinn der so beschaffenen geometrischen Anlage. Die Sonne nämlich, nach Ausweis der gesamten christlichen Ikonographie ein göttliches Zeichen, ging eben als Zeichen auf den absoluten Fürsten über, der sich ja, wie schon mehrfach angemerkt, für einen weltlichen Stellvertreter Gottes hielt und halten ließ.<sup>23</sup> Nicht ohne Grund ist die dominierende Herrscherfigur des Zeitalters, deren Bedeutung für Ludwig Wilhelm und Rastatt auch schon hervorgehoben wurde, unter dem Namen eines Sonnenkönigs in die Geschichte eingegangen. Die Zedlersche Enzyklopädie weiß ebenfalls hierüber Aufschlußreiches zu berichten: „Ausser dem führet die Sonne die Bedeutung der Weisheit, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Wahrheit, Klugheit, Hoheit des Standes und Ansehens, Wachsamkeit in einem hohen Amte etc. Der letztverstorbene König in Franckreich Ludwig XIV. hatte zu seinem Helden-Spruch erwehlet eine Sonne, mit dem Beywort: Nec pluribus impar, wodurch er seine hohe und weitaussehende Anschläge zu erkennen gegeben, dem seine Schmeichler treflich in die Farbe zu spielen gewust, und allein der sinnreiche Menetrier 132 Sinnbilder zusammen getragen, welche alle die Sonne mit veränderten Ueberschriften, die aber mit einander auf dem Ruhm des Königs zielen, zum Grund haben.“<sup>24</sup> Was die Sonne in diesem Zusammenhang genauer besagt, wird im selben Werk kurz darauf (unter dem Stichwort „Sonnen-Gleichnisse“) ausgedeutet: „Die obersten Regenten, in weltlichen Stande, davon alle Unterthanen ihren Glantz und Ehre haben, Wärme und Schutz, aber auch sehr offft gestochen und verbrannt werden“.<sup>25</sup>

Darin macht sich ein erstaunlich kritischer Ton geltend; die Sonne des Herrschers von Gottes Gnaden verbreitete nicht nur Licht, sondern auch Schatten. Mehr Schatten als Licht: über die menschenverachtende, ausbeuterische Politik der deutschen Fürsten des 18. Jahrhunderts, die so kostspielige Projekte wie das Rastatter erst möglich machte, ist an anderen Stellen schon genug gesagt worden.<sup>26</sup> Sie ermöglichte nicht nur die Errichtung, sondern auch die Erhaltung des Hofes — jeder davon, auch der Rastatter,<sup>27</sup> war ein in sich vollendetes Ganzes, mit (nur beispielsweise) Hoftheater, Hofkapelle, Hofkapellmeister, Hofsänger, Hofmaler, Hofdrucker, Hofprediger, Hoforganist, Hofbildhauer, Hofarchitekt, Hofgärtner ... die Aufzählung käme zu keinem Ende. Licht und Schatten also auch in der Residenz Rastatt, mit ihrem sonnenförmigen Grundriß; und so gilt auch für sie das zweiseitige Urteil: „Diese kleinen Residenzen haben gewiß viel Gutes getan für die allgemeine Bildung in Deutschland, sind kleine Kulturzentren gewesen (...). Aber ich weiß nicht, ob nicht der Schaden, den sie angerichtet haben, indem sie mit der Kultur die allgemeine Servilität und Rückgratsverkrümmung in Deutschland auf das wirksamste gefördert und wie Pestzentren auf das platte Land und in die Provinz verbreitet haben, noch viel größer gewesen ist. Sie haben die Kultur gefördert, aber den Menschen gebrochen. Die Jämmerlichkeit des deutschen Bürgertums ist zum großen Teil auf die intensive Förderung der Servilität durch die vielen deutschen Höfe zurückzuführen. (...) Deutschland verdankt es seinen Fürsten, daß es das gebildetste, aber rückgratloseste Volk Europas ist.“<sup>28</sup>

Das kulturelle Leben der kleinen Residenz war also in jeder Hinsicht teuer erkaufte; um so schlimmer, daß es sich in Rastatt nicht fortgepflanzt hat, und am schlimmsten, daß sogar das Zentrum, von dem es (mit jenem dem Plan selber abgelesenen Ausdruck:) ausstrahlte, der Zerstörung preisgegeben war — und ist. Von dem unvergleichlichen Ensemble aus Schloß, Park und Stadt hat sich nur das erste leidlich erhalten; seine ehemals prunkvolle Einrichtung zwar bleibt in alle Winde zerstreut, doch das Gebäude, welches seit dem 19. Jahrhundert als Garnisonsmagazin und manches andere dienen mußte, zeigt sich nach einer langwierigen und aufwendigen Restaurierung nun endlich erneut in seiner ursprünglichen Gestalt.

Bleibt der Park. Aus ihm wurde ein Nutzgarten, dann ein Exerzierplatz, und die Spuren solcher Zweckentfremdung hat auch sein Ausbau zur öffentlichen Anlage nicht mehr ganz verwischen können; zumal sich dieser wirklich keine besondere Mühe machte. Ein paar Rasenflächen, deren größte sogar die historische Mittelachse überdeckt und so mißachtet; ein paar Blumen, Brunnen und Bänke; dazu die gesammelten Kriegerdenkmäler von Rastatt, die man besser vergißt: das ist der traurige Rest. (Noch kürzlich geschah es dem Besucher, daß er dort sensenschwingenden

Landwirten und sporttreibenden Gymnasiasten begegnete.) Vor knapp zwei Jahrzehnten, wenn die Erinnerung nicht trügt, schrieb der Rat einen Wettbewerb zur Neugestaltung aus, ließ Pläne und Modelle einreichen, präsentierte sie der Öffentlichkeit — um dann nie wieder etwas davon zu verlauten. Leserbriefe in der Lokalpresse schlugen mittlerweile vor, den Park als Parkplatz zu verwenden.

Bleibt die Stadt. Nicht einmal ihren Grundriß hat sie ganz bewahren dürfen: an einer seiner gelungensten und empfindlichsten Stellen, dort wo die dem Schloß direkt gegenüberliegenden barocken Herrenhäuser etwas aus der Flucht der quer vor ihm verlaufenden Herrenstraße zurücktreten und ihm so einen wirkungsvollen Vorplatz schaffen — dort also ist das Haus, welches (vom Schloß aus) zur Rechten wieder in jene Straßenflucht einrückte und den Platz derart abschloß, vor Jahren der Demontage anheimgefallen; es handelte sich übrigens um das künstlerisch keineswegs unbedeutende Forstnersche Palais.<sup>29</sup> Anstatt wenigstens seine Fassade zu erhalten, hat man hier eine Grünfläche angelegt und den Neubau des Landratsamts (der an formaler Qualität einem Schuhkarton gleichkommt) noch hinter die schon zurückgetretenen Herrenhäuser zurückversetzt. So wurden Platz und Plan zugleich zerstört; der Blick schweift ungehindert zur Seitenwand der ehemaligen Franziskanerkirche, wo doch ihre Stirnwand aus der Enge der Straße hätte aufragen sollen. Vergebens versucht eine mauerartige Plastik am Platz des alten Palais, dieses zu ersetzen und die Lücke zu vertuschen.

Weiteres zur Stadt. Ihr besonderer Reiz, das hob ja schon die Zedlersche Enzyklopädie hervor, bestand in der Proportionierung, der durchgehaltenen Zweistöckigkeit ihrer Bürgerbauten, die der Stadtkirche, dem Rathaus und den Brunnen erst zur Wirkung verhalf.<sup>30</sup> Dieses Prinzip wurde im vergangenen Jahrhundert mehrfach durchbrochen, nicht weniger aber noch in diesem. Wird hier, allen noch so massiven lokalen Widerständen zum Trotz, nicht Einhaltung geboten, dann bleibt der Tag absehbar, an dem die einst so markante, jetzt so verzeichnete Silhouette der Stadt vollends verloren ist. — „Auch der moderne Städtebauer wird diese Mathematik des Bauens und ihre künstlerische Erscheinungsform in acht nehmen müssen.“<sup>31</sup>

Es ist die je unverwechselbare, individuelle, charakteristische Gestalt einer Stadt, die diese dem Bewohner zur Heimat macht; die Tragweite dieser Tatsache, ihre psychologischen und soziologischen Konsequenzen können nie genug bedacht werden.<sup>32</sup> Wo schon die neuen Siedlungen keinen solchen Eigencharakter auszuprägen vermochten, geht es um so weniger an, ihn noch den alten zu rauben. Daher war es hoch an der Zeit, daß die Denkmalpflege außer Einzelbauten auch sogenannte Ensembles in Schutz nahm. „Welche Beweggründe haben dazu geführt, die praktische Denk-

malpflege in dieser Art und Weise auszuweiten? Unter drei Gesichtspunkten lassen sich die Antworten knapp zusammenfassen: 1. Eine Gebäudegruppe (Ensemble), ein Straßen-, Platz- oder Ortsbild erhält den Wert als eigenständiges Architekturbild in der Regel nicht aufgrund der wenigen herausragenden und künstlerisch wertvollen Monumente, sondern erst aus der Summe aller Bildteile, auch wenn diese einzeln für sich genommen kaum etwas besonderes darstellen. 2. Stadtaufriß, Stadt- und Straßengrundriß bis hin zu den oftmals auf die Zeit der Stadtgründung zurückgehenden Parzellenbreiten und ebenso die Strukturen und Eigenheiten im Stadtaufbau sind wichtige, nicht selten einmalige geschichtliche Zeugnisse der Stadtkultur. 3. Die gegenwärtige Stadtplanung und Architektur scheinen durchweg nicht in der Lage, städtebauliche Qualitäten zu schaffen, die an bildprägender Kraft im gesamten, an optischem Reichtum im einzelnen, an spielerisch wirkender Leichtigkeit in der Grundhaltung den Lösungen der Vergangenheit gleichkommen.“<sup>33</sup> Vor allem daran hat das Europäische Denkmalschutzjahr erinnern wollen; es wurde 1975 begangen: es sollte, auch für Rastatt, auch 1976 nicht vergessen sein.

### *Epilog*

Am Rastatter Hof behaupteten Architektur und Musik einen gleich hohen Rang; beide waren, auf je eigene Weise, Ausdruck des Geordneten, Geregelten, Konstruierten, Kalkulierten, Mathematischen im Wesen des Barock. So ist es beileibe kein Zufall, wenn man sich die Architektur als eine erstarrte und verstummte Musik dachte: als das Werk eines Orpheus, der durch die Harmonie der Töne die der Steine erzeugt und erzwingt. „Die Töne verhallen, aber die Harmonie bleibt. Die Bürger einer solchen Stadt wandeln und weben zwischen ewigen Melodien; der Geist kann nicht sinken, die Tätigkeit nicht einschlafen, das Auge übernimmt Funktion, Gebühr und Pflicht des Ohres, und die Bürger am gemeinsten Tage fühlen sich in einem ideellen Zustand: ohne Reflexion, ohne nach dem Ursprung zu fragen, werden sie des höchsten sittlichen und religiösen Genusses teilhaftig. (...) — Der Bürger dagegen in einer schlecht gebauten Stadt, wo der Zufall mit leidigem Besen die Häuser zusammenkehrte, lebt unbewußt in der Wüste eines düstern Zustandes; dem fremden Eintretenden jedoch ist es zumute, als wenn er Dudelsack, Pfeifen und Schellentrommeln hörte und sich bereiten müßte, Barentänzen und Affensprüngen beiwohnen zu müssen.“<sup>34</sup>

---

1 Vgl. Johannes Werner, Mark Twain auf den Spuren der Markgräfin. Ein Einblick ins Barock. In: Die Ortenau 55 (1975), S. 222—227.

2 Wilhelm Hausenstein, Vom Genie des Barock. München 1962, S. 46.

3 Vgl. Egon Friedell, Kulturgeschichte der Neuzeit. Die Krisis der europäischen Seele von der Schwarzen Pest bis zum Ersten Weltkrieg. München 1969, S. 493 ff.

4 Ebda. S. 503.

5 Hausenstein, a. a. O. S. 34. — „Dies war eine Landschaft, die den Namen kaum tragen konnte. Eben

- deshalb reizte sie den Bautrieb des barocken kleinen Pharaonen. So war man um 1700. Aus Wüsten Schlösser und Städte zaubern! Die Gegend begünstigte auch einen ‚Plan‘ in des Wortes unmittelbarstem Sinne: einen Grundriß auf der Fläche. Die Fläche war den Barocken teuer; sie liebten die ebene Mathematik. Die Berge waren den großen und kleinen Pharaonen des Barocks ohnehin verhaßt: Höhe zu sein war nur den Potentaten und den Schlössern erlaubt . . .“ (Wilhelm Hausenstein, *Badische Reise*. München 1930, S. 22). Diese Sätze beziehen sich nicht, wie leicht vermutet werden könnte, auf Rastatt, sondern auf das ihm durch Gründerfamilie und Gründungsgedanken so nah verwandte Karlsruhe mit seinem „badischen Duodez-Roi-Soleil“ und dessen „barocken Plan einer Sonnen- oder Strahlen- oder Fächerstadt“ (ebda. S. 21 f.), worüber noch zu reden sein wird. Fast ebenso nahe und nah verwandt zu Rastatt ist Bruchsal, und von seinem Schloß heißt es am selben Ort (S. 39), es glänze „über dem Unsinnlichen, dem Reizlosen der Ebene, die für den Gründergeist von 1700 oder 1750 die echte Grundlage abgibt“.
- 6 Alexander Freiherr von Reitzenstein, *Deutsche Baukunst. Die Geschichte ihrer Stile*. 5. Aufl. Stuttgart 1967, S. 187.
  - 7 Ebd.
  - 8 Hinzu kommen freilich (was bei der Person des Gründers und dem Ort der Gründung nicht verwundern kann) militärstrategische Aspekte: Rastatt war gedacht und wurde begonnen als Festung an der westlichen Reichsgrenze, im Verbund der badischen Fortifikationen und im Angesicht des französischen Fort Louis; der Friedensvertrag von 1714 hat dieses Konzept zunichte gemacht — vgl. Fritz Hirsch, *Rastatt. Schloß und Stadt*. Bd. 1 (= Die Topographie). Heidelberg 1923.
  - 9 Vgl. Anna Maria Renner, *Der Stadtplan von Rastatt und seine Entwicklung*. In: *Badische Heimat* 24/1937, S. 312—328; Gerhard Peters, *Der Rastatter Schloßgarten*. In: *Mein Heimatland* 56/1932, S. 155—160; Karl Widmer, *Rastatt als Denkmal des Barockzeitalters*. In: *Die Pyramide* 31/1928, S. 123—124 und 44/1928, S. 175—176.
  - 10 *Zedlers Lexikon* Bd. 30 (1741), Sp. 914. — Dieses seinerzeit hochberühmte und allumfassende Werk besteht aus 68 Folianten, sein Titel, in echt barocker Manier, aus rund 250 Wörtern; er kann hier natürlich nicht zitiert werden (vgl. John Carter/Percy H. Muir, *Bücher die die Welt verändern*. München 1968, S. 349—352).
  - 11 Hans Weigert, *Geschichte der europäischen Kunst*. Textband. 3. Aufl. Stuttgart o. J., S. 429.
  - 12 Joh. Georg Keyßler am 8. 9. 1729; zit. nach: Hirsch, a. a. O. S. 28 (Anm. 3).
  - 13 A. a. O. — „Die Tendenz der Symmetrie, zu gleichförmiger Anordnung der Elemente nach durchgehenden Prinzipien, ist nun weiterhin allen despotischen Gesellschaftsformen eigen. (. . .) Ist diese Form der Organisation auch aus ihrer bloßen Zweckmäßigkeit für die Bedürfnisse des Despotismus hervorgegangen, so wächst sie doch in eine formale, rein ästhetische Bedeutung hinein: der Reiz der Symmetrie, mit ihrer inneren Ausgeglichenheit, ihrer äußeren Geschlossenheit, ihrem harmonischen Verhältnis der Teile zu einem einheitlichen Zentrum wirkt sicher in der ästhetischen Anziehungskraft mit, die die Autokratie, die Unbedingtheit des einen Staatswillens auf viele Geister ausübt“ (Georg Simmel, *Soziologische Ästhetik*. In: G. S., *Brücke und Tür. Essays des Philosophen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft*. Im Verein mit Margarete Susman hrsg. von Michael Landmann, Stuttgart 1957, S. 200—207; hier S. 201 f.). Dies gilt nicht nur, wie es hier gemeint ist, für die Gestaltung der Gesellschaft selber, sondern darüber hinaus auch für die ihrer künstlerischen und insbesondere architektonischen Hervorbringungen.
  - 14 Peters, a. a. O. S. 155 f.
  - 15 Ebd. S. 156.
  - 16 Matthaeus Merian, *Die schönsten Schlösser, Burgen und Gärten*. Aus den *Topographien und dem Theatrum Europaeum* mit einer Einleitung von Elisabeth Höpker-Herberg. Hamburg 1965, S. 59 (Abb. gegenüber). — Zur barocken Parkarchitektur vgl. Einl. S. XVI-XXIII.
  - 17 Vgl. Leo Balet/E. Gerhard, *Die Verbürgerlichung der deutschen Kunst, Literatur und Musik im 18. Jahrhundert*. Hrsg. und eingeleitet von Gert Mattenklott. Frankfurt/M.—Berlin—Wien 1973, S. 394—490.
  - 18 Vgl. ebda. S. 63—74.
  - 19 Vgl. Hirsch, a. a. O. S. 3 und die Karte am Schluß des Bandes. — „Die Symmetrieachse, die zum Schloß führende ‚grande Avenue‘ findet im Vestibül des Corps de logis den Zielpunkt, setzt sich dann aber durch die Sala terrena hindurch auf der Gegenseite als Rückgrat des Parkes fort, um sich schließlich in der Unendlichkeit der freien Natur zu verlieren“ (ebda.). — Am eindrucksvollsten legt eine perspektivische Planzeichnung des Parks davon Zeugnis ab (bei Peters, a. a. O. S. 158).
  - 20 Balet/Gerhard, a. a. O. S. 68.
  - 21 Vgl. ebda. S. 75—78.
  - 22 Vgl. z. B. *Reclams Kunstführer, Baudenkmäler* Bd. 2 (= Baden-Württemberg, Pfalz, Saarland). Bearbeitet von Herbert Brunner. 4. Aufl. Stuttgart 1962, S. 413 bzw. 253.

- 23 Vgl. Willi Flemming, *Deutsche Kultur im Zeitalter des Barocks*. 2. Aufl. Konstanz 1960, S. 114—116; Weigert, a. a. O. S. 398 f. — Typisch ist ein bereits von Guillaume de La Perrière entworfenes Emblem, das in Bild und Text die Sonne als Gottes Meisterwerk mit dem Fürsten als Gottes Ebenbild („vray image“) in Beziehung setzt; s. Arthur Henkel/Albrecht Schöne (Hrsg.), *Emblemata*. Handbuch zur Sinnbildkunst des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Stuttgart 1967, Sp. 14.
- 24 A. a. O. Bd. 38 (1743), Sp. 749.
- 25 Ebda. Sp. 772 f.; auch wurde im Jahr 1717 am Rastatter Hof ein allegorisches Stück namens ‚Singklingendes Schnee-Opfer‘ aufgeführt, dessen Figuren der Markgräfin Sibylla Augusta als einer Sonne huldigen; den Text schrieb P. Martinus a Sancto Brunone, die Musik Johann Caspar Ferdinand Fischer (vgl. *Humanitas*. 150 Jahre Ludwig-Wilhelm-Gymnasium Rastatt. Rastatt 1958, S. 21 und 125).
- 26 Vgl. z. B. Friedrich Engels, *Deutsche Zustände*. In: MEW Bd. 2. Berlin 1970, S. 564—584; Balet/Gerhard, a. a. O. S. 39—63.
- 27 Vgl. Friedrich Baser, *Der Musenhof des Türkenlouis, seiner Witwe und seiner Söhne*. In: *Der Türkenlouis*. Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden 1655—1707. Karlsruhe o. J., S. 84—96.
- 28 Harry Graf Kessler, *Aus den Tagebüchern 1918—1937*. Hrsg. von Wolfgang Pfeiffer-Belli. München 1965, S. 190 f.
- 29 Gerhard Peters, *Das Freiherrlich v. Forstnersche Haus in Rastatt und seine Meister*. In: *Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg und der rheinischen Pfalz* 13 (1928), S. 283—289.
- 30 „Weshalb erscheint uns der eine Stadtkern reizvoll und anziehend, während uns ein anderer kalt läßt? Eine Erklärung hierfür ist meist in dem schwierigen Problem des Maßstabs zu suchen. Eine gute Lösung hängt weitgehend davon ab, ob ein harmonisches Verhältnis zwischen der Höhe der umliegenden Gebäude und den Dimensionen des Platzes erreicht wurde“ (Walter Gropius, *Architektur. Wege zu einer optischen Kultur*. 2. Aufl. Frankfurt/M.—Hamburg 1959, S. 114).
- 31 Dieser Satz bleibt ohnmächtig gegenüber dem, was öffentliche wie private Geschmacklosigkeit im Verein mit rigoroser Verkehrsplanung immer mehr anrichten. Und immer weniger gilt der andere Satz, in Rastatt habe sich „das charakteristische Bild einer Barockstadt auch als Ganzes bis auf unsere Zeit erhalten können“, und hierin liege seine „besondere Bedeutung (...) als Denkmal des Barockzeitalters“ (Widmer, a. a. O. S. 176). Seit er geschrieben wurde, ist kaum ein halbes Jahrhundert verstrichen, das dieses Erbe nach Kräften verschleudert hat. — Hier sei ein aktueller Einschub erlaubt. Die Rastatter Chronik verzeichnete jüngst, als ein klägliches Schauspiel, die Einrichtung und Wiederaufhebung einer Fußgängerzone: freilich an der Peripherie des historischen Stadtkerns, statt in diesem selber. Aber gerade er böte sich für eine solche Maßnahme an und wäre von ihr in Pflege zu nehmen; denn der fließende wie ruhende Verkehr, der dort allerdings weder zum Fließen noch zum Ruhen Platz findet, hat die dortigen Verhältnisse, zumal an und in Stadtkirche und Rathaus, allen Sinnen unerträglich gemacht; von der Gefährdung dieser Gebäude ganz zu schweigen.
- 32 Vgl. Alexander Mitscherlich, *Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden*. 7. Aufl. Frankfurt/M. 1969. „Die gestaltete Stadt kann ‚Heimat‘ werden, die bloß agglomerierte nicht, denn Heimat verlangt Markierungen der Identität eines Ortes“ (ebda. S. 15). — Besonders bedenkenswert ist, gerade für Rastatt, der Doppelsinn des Satzes: „Alte Städte hatten ein Herz“ (ebda. S. 19).
- 33 Hubert Krins, *Ensemble-Denkmalpflege. Probleme eines denkmalpflegerischen Aufgabenbereichs, dargestellt an Beispielen in Wangen/Allgäu, Kreis Ravensburg*. In: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg* 3/1974, S. 18—27; hier S. 18; vgl. bes. S. 18 f.
- 34 Johann Wolfgang Goethe, *Maximen und Reflexionen*. In: J.W.G., *Werke* Bd. 12. 3. Aufl. Hamburg 1958, S. 365—547; hier S. 474 f.



## Regesten der Herren von Windeck von 1420-1430<sup>1</sup>

Von Otto Gartner

1420 Juni 18. Die Brüder Hans und Dietrich Röder stiften für ihren Vater Dietrich Röder und ihre Mutter Anna von Windeck eine Jahrzeit in die St. Jakobs-pfarrkirche zu Steinbach mit 1 Pfund Pfennig Gült ab Haus, Hof und Gütern zu Altschweier. Dabei sollen der Leutpriester von Steinbach und die Kapläne von Steinbach, Neuweier und Weitenung erscheinen. Dienstag vor Johannis 1420. Perg. Orig. GLA Steinbach.

1420 September o. T. Claus Brenner von Windeck wird mit Hans und Georg von Neuenstein, Jörg Röder Bastard, Hans Wilhelm von Enzberg und anderen Adeligen aus der Ortenau als Helfer der Geroldsecker bei der Belagerung der Stadt und Burg Sulz in Württemberg genannt. Ruppert, Mortenau I, 136. Obiger Claus Brenner von Windeck scheint ein Bastard und reisiger Knecht gewesen zu sein. Vgl. Claus Brenner 1423 Febr. 3 Fester, Bad. Reg. I, Nr. 3505.

1420 Oktober 16. Das bischöfliche Gericht zu Straßburg urkundet, daß der Ritter Nikolaus Bernhard Zorn, Sohn des Nikolaus Zorn von Bulach, an Frau Agnes von Windeck noch zu Lebzeiten deren Gemahls, des Edelknechtes Kunzmann Rebstock, eine jährliche Gült von 7 Pfund Straßb. Pfennig verkauft habe, die nach des Edelknechtes Tod seinen hinterlassenen Kindern Andreas, Ennelina, Dorothea und Margareta zufallen soll. Notiz von Ruppert.

1421 o. T. Ludwig, Graf zu Öttingen, Hofmeister des Königs Sigmund, verleiht im Namen des Königs dem Reinbold von Windeck in Gemeinschaft mit seinem Bruder und seinen Vettern von Windeck das Bühler Reichslehen, bestehend aus dem Gericht und dem freien Wochenmarkt zu Bühl sowie dem Ungeld und Zoll daselbst. GLA 67/1414. Ferner Notiz aus dem Windeck. Kopialb. 480 c f. 5 (GLA), wo auf die betr. Urk. verwiesen wird, die übrigens weder in den Regesten des Kaisers Sigismund noch in jenen der Grafen von Öttingen verzeichnet ist.

1421 März 3. Hans von Windeck ist mit Reinhard von Großweier und Albrecht von Zeutern, Hans Röder und andern markgräflichen Dienstleuten Richter in dem Prozeß des Markgrafen Bernhard von Baden gegen Hans Contzmann von Staffort. Fester, Bad. Reg. I, 3267.

1421 März 30. Hans Reinbold, ein Edelknecht, reversiert gegen Markgraf Bernhard, seinen gnädigen, lieben Herrn, über seine Belehnung mit „Altwindeck der vorderen Burg, item einem teile an dem Schwarzwalde, wald, wasser und weide. Item und einem teile an dem lohe by der burge“, als rechtem Mannlehen, wie es von der Markgrafschaft zu Lehen rühret und es sein Vater selig und andere seiner Vorderen zu Lehen getragen, und schwört zu den Heiligen den üblichen Lehenseid alles das zu tun, was ein Mann schuldig und verbunden ist. „Uff den Sonntag, da man in der Kirche singet: Quasi modo geniti.“ GLA 67/1414, f. 2/3. Perg. Orig. Mit dem Siegel des Hans Reinbold. Schild ge-

neigt. Auf dem Stechhelm das Jagdhorn. GLA Windeck. Fester, Bad. Reg. I, Nr. 3276. — Hans Reinbold reversiert in gleichlautender Urkunde auch gegen Markgraf Jakob unterm 18. März 1432. (M. Bernhard + am 3. März 1431). Vgl. Fester, Bad. Reg. Nr. 2192 und WR, Ortenau, Bd. 54 (1974), S. 206.

1421 o. T. Zur Vermeidung der „Spens halben“ über die unterschiedliche Verteilung der „künftigen Gefell vom Gericht, Zoll und umbgelt“ wird vertraglich eine gütliche Vereinbarung getroffen. „Über die versessen Teil, deren noch vorhanden gewesen, denen von windeggen allein zugeaignet worden. Alles nach weisung deß darüber aufgericht vertrags mit Nr. 8 vermerkt, (8, daß die von Windeck den mehrerteil gleich Lehenstuckh von dem Heylgen Teil, von dem Grafen von Eberstein, dem marggrafen zuo Baden und dem Stift zuo Strasburg ye unnd alleweg getragen unnd zum Theil noch tragen) bestätigt Kaiser Sigmund 1421, Kaiser Friederich 1473, 1485, Maximilian 1502, Wolfgang und Bechtoldten von Windegg, gebrüder, 1505 u. 1511, Karl V. 1521. GLA 67/1414, f. 6, Nr. 21 (. . .) „das Hanns Reinboldt von Windegg auch einen Theil an Lehen unnd Aigenthumbs deß Fleckens Pühels unnd siner Zugehördt gehapt hat“. GLA 67/1414, Nr. 17.

1421 August 16. Burkart von Windeck erhält die Tochter N. des Hans Conzmann von Staffort selig zur Frau mit einer Ehesteuer von 1500 Gulden. Fester, Bad. Reg. I, 3299.

Da Burkarts von Windeck Mutter Anna von Hattstat nach dem Tode ihres ersten Mannes, des Ritters Reinhard von Windeck († 1411), den Conzmann von Staffort geheiratet hat, so kann Burkarts Frau nach vorstehendem Regest nur eine Tochter Konzmanns aus dessen erster Ehe gewesen sein. Zwei andere Töchter Konzmanns waren an Sifried Pfau von Rüppur und an Craft von Sickingen verheiratet. Als Gemahlin Burkarts von Windeck wird urkundlich Katharina von Hohenburg genannt. Über Cunzmann von Staffort vgl. Fester, Bad. Reg. I, Nr. 3238.

1421 September 20. Reinbold Kolb von Staufenberg reversiert, daß er mit Einwilligung seiner Hausfrau, Junte von Lomersheim, Markgraf Bernhard seinen Hof zu Walstege mit genannten Zugehörungen, Gütern und Zinsen zu eigen gemacht und von ihm als Weiberlehen zurückerhalten habe. Mitsiegler: Junte von Lomersheim, Rudolf von Schauenburg, Vogt zu Baden, und Reinbold von Windeck. Orig. GLA. Fester, Bad. Reg. I, Nr. 3317.

Dieser Staufenbergische Hof war das „Wasserhaus“ Waldsteg (Neusatz), auf dem Reinbold Kolb „hushäblich“ saß und dort im Jahre 1431 starb. Vgl. Reg. 1431 Mai 31. und F.D.A., N.F. VIII, 269—278: Das Wasserschloß Walsteg. Unter demselben Datum belehnt Markgraf Bernhard den Edelknecht Reinbold Kolb von Staufenberg mit dem von seinem Vater selig Ludwig Kolbe von Staufenberg heimgefallenen Teil der Burg Staufenberg und verschiedenen Gütern in der Ortenau. Reinbold Kolb macht M. Bernhard eine ewige Öffnung in seinem Schloß Staufenberg. Mitsiegler: Reinbold von Windeck und Rudolf von Schauenburg, Vogt zu Baden. Fester, Bad. Reg. I, Nr. 3316.

1422 April 28. Burkard von Windeck, ein Edelknecht, urkundet, daß er von Herrn Bernhard, Markgraf von Baden, seinem gnädigen lieben Herrn, auf seine Bitte folgende Lehensgüter erhalten habe, die sein Vater und seine Vorderen von Seinen Gnaden und Seinen Vorderen auch zu Lehen getragen, nämlich „einen Teil an der Burg zum alten Windeck mit Wald, Wasser und Weide in dem Schwarzwald, item einen Teil an dem Loche mit seiner Zugehörung und die breiten Reben unten an der Burg. Item die Garten an Windeck gelegen mit

ihr Zugehörung. Item 40 Viertel Korn von dem Kunhof zu Bühell und 3 Sester Linsamens jährlich zum „sewen“ von Äckern und die Matten, die zu dem Hof gehören. Und die Kirche und der Kirchensatz zu Otterswilre gehören in denselben Hof. Item die Kirche und der Kirchensatz zu Kapelle. Item der halbe Winzehnten, im Kapeller Kirspiel gelegen, der ist ein verwidement Lezenlehen. Item 200 Ohmen Wingelts jährlich uf dem Kirspielgut Kestenholz. Item der Hof zu Senftental und Reben und Bösche mit aller siner Zugehörde. Item die armen Lüte, die er vor Ziten minem Vater selig geliehen hat oversite dem Steyn \* nach Lut des Briefes darüber gegeben. Item die Zins in dem Nusatzertale, Pfennig, Habern, Hühner und Gerichte, wie das in den Krimingerhof gehört. Der Lehensträger schwört den Lehenseid und siegelt. Dienstag nach st. Georgentag 1422. Perg. Orig. mit dem gewöhnlichen Windeckischen Siegel (Helmzierde mit dem Jungfrauenbild) GLA Windeck. \* „Oversite dem steyn“. Es ist damit der sog. Imenstein oder Grenzstein gemeint, der heute noch zwischen Bühl und Steinbach an der Bundesstraße 3 steht und ehemals die Gerichtsstäbe Steinbach und Bühl schied. Vgl. B. Bl. H. 14, S. 30—50 und Heft 26/27, S. 62—71.

Senftental (nach Fester unbekannt) ist ein jetzt noch so genanntes Rebentälchen in der Gemarkung Kappelwindeck. Der Kunhof, zu dem die Kirche von Ottersweier gehörte, war ein altebersteinischer Lehenshof, der der Kirche zu Bühl gegenüberlag. Er war später (1679) das Badische Amtshaus als Gebäude und ist jetzt das Gasthaus zum Storchen.

1422 Juni 8. u. 9., 1423 März 30., 1424 März 2., 1425 September 28. Hans von Windeck ist mit Reinhard von Großweier, Reinhold Kolb von Staufenberg, Albrecht von Zeutern, Friedrich von Digisheim, Rudolf von Snellingen und anderen badischen Vasallen Beisitzer des markgräflichen Manngerichtes zu Baden. — Fester, Bad. Reg. I, Nr. 3411, 3526, 3639.

1422 Juli 15. Burkard von Windeck, Herrn Reinhard's seligen Sohn von Windeck, urkundet, daß er folgende Lehen und Güter, von der Herrschaft von Lichtenberg rührend, die sein Vater und seine Vorderen schon besessen, von Junker Ludwigen, Herrn zu Lichtenberg, erhalten habe: der Burgseß zu Lichtenawe und „die Güter, nämlich Äcker und Matten, die dazu gehören, das man nennet das Ritlehen, gelegen in der Mark zu Lichtenau. Item dazu etlicher viel eigener Lüte zu Otterswilre und in der Gegend im Straßburger Bistum, welche vor Zeiten von denen von Müllheim an meinen Vater selig kommen sind, wie das die alten Brief, so ich von meinem Vater und den Vorderen inhabe, wisent“. Der Lehensträger gelobt der Lehensherrschaft treu und hold zu sein, ihr Nutz und Frumen zu fürdern etc. und siegelt „Uf sant Margredentag 1422“. GLA Windeck (Kopie), vgl. WR, Ortenau (1975) v. 1412 Juli 15.

1422 Juli 24. Widemverschreibung des Edelknechtes und badischen Lehensmannes Berthold Knobloch für seine Ehefrau Barbara von Windeck, Tochter des Ritters Reinhard von Windeck. Kindler von Knobloch, Oberbad. Geschlechterbuch II, 318. Berthold von Knobloch war begütert zu Renchen, Ulm und Ettlingen. Seine Frau Barbara von Windeck lebte noch 1438.

1422 November 22. Peter von Windeck, ein Edelknecht, besiegelt mit Swicker von Helmstatt und Hans von Riepurg den Burgfriedenbrief, den der Edelknecht Jakob von Horneck von Hornberg für das Schloß Andeck ausstellt. Am dritten Tag vor Katharina 1422. Crusius, Schwäbische Chronik II, 32.

1423 Juni 24. Neß Judenbräterin, Hug Süßen sel. Witwe, Bürgerin zu Straßburg, verkauft an Peter von Windeck 10 Viertel Roggenkorngeldes, 2 Kapau-

nen und einen Fall mit seinen Rechten, alles gelegen zu Bühl um 40 Pfd. Straßb. Pfg. St. Johanstag des töffers 1423. Perg. Orig. Von den 2 Siegeln (des Gerichts zu Bühl und des Caspars Süß) ist das zweite abgefallen. GLA Wind-  
eck, 37/41.

Die Verkäuferin Agnes Judenbreterin war auf dem Judenbreterhof zu Krau-  
tenbach ansässig. Vgl. Ortenau (1911), S. 11 f. (Der Krautenbacher Hof). Das  
Hofgut kam schon 1432 durch Kauf an Baden. In den Renovationen des Amtes  
Bühl von 1533, 1599 und 1626 heißt es „der Süßen-Gut“. Es gehörten 1533 dazu:  
drei Häuser zu Bühl, im Widech gelegen und an die Bühelatt und an den  
Widechweg stoßend, 18 Jeuch Ackerfeld nebst 3 Tauen Matten im Widichfeld  
und in der Kirchgasse. Bereits 1599 war das Gut als Erblehen unter mehrere  
Inhaber geteilt. Die Gült war dieselbe wie 1423. Vorträger war 1626 „Herr Ste-  
fani Wilhelm, Handelsmann zu Baden“, der vielfach damals als Güterbesitzer  
zu Bühl verzeichnet ist.

1423 August 10. Hans von (Neu)Windeck hatte als Ältester der Familie die  
Kirche zu Ottersweier bei ihrer Erledigung Herrn Reinhard von Helmstatt,  
„seinem Bruder“, verliehen. Dagegen haben seine Vettern, die Brüder Peter  
und Reinbold, und Burkart (Reinharts sel. Sohn) von Windeck „etlicher Für-  
wort halb, die er ihnen soll getan haben“, sie an Johann Gotzler geliehen. Graf  
Heinrich von Eberstein entscheidet, daß Reinhard von Helmstatt die Kirche be-  
halten soll, doch solle Hans von Windeck, so oft die Pfarre durch Wechsel oder  
sonst ledig werde, sie nie anders als mit Wissen und Willen seiner Vettern ver-  
leihen. St. Lorenzentag 1423. Ebnet, v. Gaylingsches Archiv. Windeck. Kopialb.  
Die vier eingezeichneten Windeckischen Siegel sind alle gleich. Der Vater des  
Edelknechtes Hans von Windeck, Johannes v. Windeck († 1376), war mit Agnes  
von Helmstatt verheiratet, die anscheinend Reinhard v. Helmstatt mit in die  
Ehe brachte, und obiger „Bruder“ war also ein Stiefbruder.

1425 Juli 28. Hans von Windeck ist mit Reinbold Kolbe von Staufenberg, Vogt  
zu Baden, Reinhard von Großweier, Albrecht von Zeutern und Friedrich von  
(Ober)Tigesheim Beisitzer des badischen Manngerichtes. Fester, Markg. Baden  
I, Nr. 3862.

1426 Februar 5. Heidelberg. Pfalzgraf Ludwig nimmt den Rheinbold von Wind-  
eck für die nächsten drei Jahre als seinen Diener an mit einem Manngeld von  
60 Gulden jährlich, von der Schaffnei Ortenberg zu beziehen. Feria III post  
Purificationis Mariae 1426. GLA. Pfälzer Kopialb. 468 f. 206.

1426 Mai 4. Der Edelknecht Bechtold Knoblauch (verh. mit Barbara von Wind-  
eck) reversiert gegen Markgraf Bernhard von Baden über eine Belehnung mit  
der halben Burg Bernstein und verspricht genannte Burg dem Markgrafen zu  
öffnen und mit seinem Schwager Burkart von Windeck, als dem Inhaber der  
anderen Burghälfte, einen Burgfrieden zu machen. Fester, Bad. Reg. I, Nr. 3912.  
(Es soll sich hier um eine Burg Bernstein bei Schlettstadt i. E. handeln.)

1426 Sept. 2. Burkart von Windeck, Edelknecht, urkundet, daß Markgraf Bern-  
hard wegen der vor Zeiten zwischen Burkarts Großvater Friedrich von Hatt-  
stadt und seiner Mutter Anna selig einerseits und Hans Conzmann von Staf-  
forth selig anderseits gemachten Beredung geteidingt habe, daß Burkart 2000  
Gulden herausgeben solle, und zwar 1200 an Reinhard Meyser seines Weibes we-  
gen und 800 an Markgraf Bernhard. Burkart verspricht diese 800 Gulden bis  
zum 1. Januar auszuzahlen. Bürgen und Mitsiegler: Wirich von Hohenburg,  
Reinbold Kolb von Staufenberg und Peter von Windeck. Fester, Bad. Reg. I,  
Nr. 3940. Die Meyser vom Berg waren ein württemb. Adelsgeschlecht.

1427 April 1. Der veste Reinbold von Windeck ist Siegler eines Friedensschlusses zwischen Bernhard Graf zu Eberstein und Junker Smahßmann, Herrn zu Rappoltstein, im Namen seines Schwiegervaters Bechtold Kranz von Geispolzheim, da dieser „bresten halb“ mit seinem Insiegel nicht siegeln kann. Bechtold Kranz verspricht den Frieden zu halten, den die beiden geschlossen haben. Zinstag nach dem Sunntag Laetare 1427. Albrecht, Rappoltsteinisches Urkundenbuch III, Nr. 499.

1428 o. T. Heinrich Sweyger, Vogt zu Windecke, ist mit Burkart Mener, Vogt zu Achern, Lauwelin, Heimbürger zu Ottersweier, und Hesse, dessen Bruder, Zeuge der Erneuerung der Gefälle des Klosters Schwarzach im Kirchspiel Ottersweier („an der Hochstraß, bei der Wolfshül, nider dem Kusterlin, in der Horbach neben den Junkern Reinbold und Peter von Windeck“). G.L.A. Ruppert, Notizen.

1428 Januar 23. Reinbold von Windecke, Rudolf von Schauenburg, Burkart von Mülnheim, Ritter, und Heinrich von Gertringen siegeln einen Kaufvertrag, wonach Graf Wilhelm von Eberstein seinem Bruder Bernhard alle seine Habe zu Gochsheim überläßt. Samstag nach st. Agnesentag 1428. GLA. Eberstein. Kopialb. 68. f. 293.

1428 Februar 18. Ritter Johannes von Müllenheim, Hofmeister, und Peter von Windeck siegeln einen Lehenrevers, den Heinrich Leimer gegen Markgraf Bernhard über ein Viertel an dem Schloß und Zugehörungen zu Tiersberg ausstellt. Feria quarta post dominicam: Esto mihi 1428. ZGO V, 336.

1428 September 8. Peter von Windeck und Bernhard von Schauenburg siegeln einen Vertrag zwischen dem Markgrafen Bernhard von Baden und dem Edelknecht Hans von Remchingen, die Dörfer Liedolsheim und Rußheim betr. Fester, Bad. Reg. I, Nr. 4105.

1428 September 10. Peter von Windeck widersagt mit anderen badischen Vassallen der Stadt Straßburg wegen der ihr von Markgraf Bernhard angesagten Fehde. Ebenso unterm 3. Nov. 1428 Hans Reinbold von Windeck und seine Knechte Georg Heym und Groß Hans. Fester, Bad. Reg. I, Nr. 4108 u. 4141.

1428 Oktober 10. Peter von Windeck vidimiert mit Bernhard von Schauenburg, Vogt zu Baden, einen Vertrag vom 13. Juli 1390 zwischen Markgraf Bernhard von Baden und dem Pfalzgrafen Ruprecht, die Verpfändung von Heidelheim betr. Fester, Bad. Reg. I, 4156.

1429 Mai 7. Peter von Windeck, markgräflicher Vogt zu Beinheim, ist mit Bernhard von Schauenburg, Vogt zu Baden, Siegler eines Lehenreverses des Hans Stiesse, Bürgers zu Hilsbach, als Vertreter der Stadt Hilsbach gegen Markgraf Bernhard von Baden, Waldungen betr. Samstag nach dem heiligen Uffart Dag 1429. Fester, Bad. Reg. I, 4198.

1429 Mai 28. Peter von Windeck ist mit Wirich von Hohenburg, Bernhard von Schauenburg und anderen Schiedsrichter in einem Rechtsstreit des Markgrafen Bernhard von Baden und dessen Schwiegersohn Ludemann von Lichtenberg, die Burg und Stadt Ingweiler betr. Samstag nach Frondage 1429. Lehmann, Geschichte der Grafschaft Hanau-Lichtenberg I, 229.

1429 August 28. Lehenrevers des Burkart „von Windeck zu Windeck“ gegen Markgraf Friedrich von Brandenburg, als Burggraf zu Nürnberg, über die Kastenvogtei des Klosters Schwarzach, die er von demselben mit allen Herrlichkeiten, Rechten und Zugehörungen, wie sie seine Vorderen besessen hatten, als

rechtes Mannslehen empfangen hat. Bacherade am Sonntag nach sant Bartholomes 1429. Abdruck der Urkunde in: Spieß, Archival. Nebenarbeiten I, 27.

1429 Okt. 15. Beim Zeugenverhör im Refektorium des Klosters Schwarzach wegen des strittigen Weideganges der Dörfer Oberbruch und Kinzhurst waren Junker Bernhard von Schauenburg als Advokat des Markgrafen, der Edelknecht Reinbold von Windeck, des Markgrafen Küchenmeister Nicolaus Stahel, der Schult heiß des Saalgerichts Lütolf, der Schöffenmeister Heinrich von Hardowe und die Schöffen: Hildebrands Claus, Bertsche ante porta und Nicker von Stollhofen. GLA 67/1334, 11, S. 16 v.

1429 November 5. Markgraf Jakob von Baden, Wyrich von Hoeburg namens seiner Tochter, des Burkart von Windeck hinterlassener Witwe, und Hans Reinbold von Windeck urkunden über ihre Anteilsrechte an der Burg Altwindeck. Markgraf Jakob ist Besitzer des durch den Tod des Burkart von Windeck ledig gewordenen und an den Markgrafen Bernhard, den Vater des Markgrafen Jakob, anheimgefallenen Teils der Burg. Wyrich von Hoeburg besitzt namens seiner Tochter (Katharina), des Burkart von Windeck seligen Witwe, den Teil, „den man nennt Herrn Brunen teil“, so aber auf Ablösung versetzt ist, Hans Reinbold jenen Teil, den er von seinem Vater ererbt hat und der wie des Brunen Teil Lehen von der Markgrafschaft Baden ist. Sie sind ferner miteinander übereingekommen, daß keiner dem anderen an seinem Teil Schaden zufüge oder solches gestatte, weder an Leib noch Gut. Dieses Übereinkommen soll bis zur Ausfertigung einer gemeinsamen Burgfriedensurkunde Geltung haben. Wenn die Witwe Burkarts, die, wie vermutet wird, gesegneten Leibes ist, einen Sohn gebiert, so sollen diesem seine Rechte vorbehalten sein. Samstag nach Allerheiligentag 1429. Fester, Bad. Reg. I, Nr. 4259.

Die Hohenburg ist eine Burgruine bei Weißenburg im Elsaß. Wyrich (Wigerich) v. Hohenburg, der Ältere, Ritter, war bischöfl. straßburgischer Amtmann (1405).

1429 November 4. Baden. Markgraf Bernhard an Straßburg. Er will mit der Stadt eine Tagfahrt halten wegen eines von den Seinen der Stadt zugefügten Schadens, wünscht aber, daß der seinen Untertanen zugefügte Brandschaden in dem Krieg zwischen der Stadt und Reinhard von Windeck auf dem Tage ebenfalls vorgenommen werde. Ohne Jahr. Feria 3 post festum omnium Sanctorum. Fester, Bad. Reg. I, 4260.

1429 Dezember 19. Reinbold von Windeck, Edelknecht, reversiert als Lehens-träger für sich und seinen Bruder Peter und Hansen selig von Windeck Kinder gegen Markgraf Bernhard von Baden über seine Belehnung mit ihrem Teil an dem alten Windeck mit seinen Zugehörungen: Wald, Bösche und Gärten, als darum leit und von alters hero darzu gehört hat, das Lohe und die Wälder und Wasser uf dem Schwarzwald als sie unsere Vorderen an uns gebracht und den hinteren Riegelhof mit Reben und Böschen und die breiten Reben in dem Hennengraben und der Kirchensatz zu Otterswilre und Bühel. Montag nach Lucientag. Orig. mit Reinbolds Siegel (Helmzierde: das Jungfrauenbild). GLA Windeck.

(Wird fortgesetzt)

---

1 W. R. aus Pfarrer Reinfrieds Nachlaß in „Die Ortenau“, Band 49 (1969), Seite 300–319, (1190–1349); Band 51 (1971), Seite 41–45 (1350–1359); Band 52 (1972), Seite 49–63 (1360–1373); Band 53 (1973), Seite 129–139, (1373–1399); Band 54 (1974), Seite 198–210, (1400–1410); Band 55 (1975), Seite 231–238.

## Mark Twains Bild von der Markgräfin

Ein Nachtrag

Von Johannes Werner

Abermals ist hier ein Fund zu melden: nach dem ersten, daß der amerikanische Schriftsteller Mark Twain in einem seiner Reiseberichte der badischen Markgräfin Sibylla Augusta ein Denkmal gesetzt hat,<sup>1</sup> nun der zweite, daß dieses nicht nur im Wort, sondern auch im Bild besteht. Die Originalausgabe des Reiseberichts,<sup>2</sup> die noch Mark Twains persönliches Copyright von 1879 aufweist, gilt hierzulande und heutzutage mit Recht als eine Rarität; und dies nicht zuletzt aufgrund ihrer zahlreichen Illustrationen. Davon steht die betreffende inmitten des Satzes, den sie illustriert;<sup>3</sup> „not particularly sociable“ (also: „nicht besonders gesellig“) heißt die ihr beigegebene, ironisch untertreibende Unterschrift.



Das Gezeigte ist mit dem Gesagten identisch, ist nichts als dessen Reproduktion im anderen Medium; der Illustrator war (wohl auch mangels eigener Anschauung) dem Autor aufs treueste zu Diensten. Aber in einem wichtigen Punkt ging er doch über seine Vorlage hinaus: das Licht, das die seltsame Tischgesellschaft beleuchtet (und in Umkehrung der konventionellen Zeichentechnik schaffen hier ja die von der abschattenden Schraffur ausgesparten, hellen Stellen das Bild) — dieses Licht fällt durch ein gotisches Kirchenfenster herein. Mit solch einem Anachronismus wird die barocke Szenerie verfälscht und zugleich in tieferem Sinne bewahrheitet; insofern nämlich eben jene Szenerie nur verständlich ist im Lichte der mittelalterlichen Religiosität, die im Barock wieder auflebt: Sibylla Augusta, eine späte Erbin der Mystik.

So kommt durch dieses ins Barock versprengte Mittelalter, durch diese kleine Unwahrheit also auf paradoxe Weise doch noch eine große Wahrheit zum Vorschein. Sie aber in der Unwahrheit des Ganzen; denn gewiß kann die gesamte — wörtliche wie bildliche — Darstellung vom Vorwurf der Entstellung nicht freigesprochen werden; vielleicht jedoch, daß in dieser Entstellung, als einer Karikatur, die Physiognomie der Dargestellten um so deutlicher hervortritt.

Es ist hier gut zu sehen, wie die Neue Welt die Alte sah, weil (und dazu hilft das europäische Bild im amerikanischen Spiegel) „fern, abseitig oder hoch Vertragenes, indem es wieder zurückscheint und so verstanden wird, realistischer sein kann als Naturalismen“.<sup>4</sup>

---

1 Vgl. Johannes Werner, Mark Twain auf den Spuren der Markgräfin. Ein Einblick ins Barock. In: Die Ortenau 55 (1975), S. 222—227.

2 A Tramp Abroad; illustrated by W. Fr. Brown, True Williams, B. Day and other artists — with also three or four pictures made by the author of this book, without outside help; in all three hundred and twenty-eight illustrations. By Mark Twain (Samuel L. Clemens.) Hartford, Conn.: American Publishing Company. Chatto & Windus, London. 1880.

3 „Imagine it: Those rigid, shock-headed figures, with corpsy complexions and fishy glass eyes, occupy (BILD)-ing one side of the table in the constrained attitudes and dead fixedness that distinguish all men that are born of wax, and this wrinkled, smouldering old fire-eater occupying the other side, mumbling her prayers and munching her sausages in the ghostly stillness and shadowy indistinctness of a winter twilight.“ (Ebda., S. 206).

4 Ernst Bloch, Entfremdung, Verfremdung. In: E. B., Literarische Aufsätze (= Gesamtausgabe Bd. 9). Frankfurt/M. 1965, S. 277—284; hier S. 278. — Ein Nachtrag auch noch zur Bibliographie jenes früheren Aufsatzes: Rudolf Sillib, Schloß Favorite und die Eremitagen der Markgräfin Franziska Sibylla Augusta von Baden-Baden (= Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission NF 17). Heidelberg 1914, bes. S. 63—65, 72 f. Ein Hinweis darin wirft noch einmal ein Schlaglicht auf den an früherer Stelle, und am Beispiel der Markgräfin, so ausführlich demonstrierten Zusammenhang von Antithetik und Theatralik des Barock: wenn es nämlich heißt, daß diese Herrscherin nicht nur gelegentlich das Gewand der Büsserin trug, sondern schließlich — bei ihrer Bestattung — auf eigenen Wunsch auch das einer Religiösen im Bettelorden (S. 16, 73). So wurde erneut geistlich gegen weltlich, niedrig gegen hoch, arm gegen reich gesetzt. Und so erscheint eine tiefsinnige Beziehung zwischen Bußkleid und Totenkleid, Bußkapelle und Grabeskirche: die Buße (oder Abtötung) der Sibylla Augusta erweist sich als Vorspiel zum letzten Akt, ihrem Tod.



## Eine Namensliste der durch Beschluß des Bundesrates vom 22. März 1850 ausgewiesenen Mitglieder der deutschen Arbeitervereine

Von Otto Gartner

Die Namensliste wurde in Abschrift am 11. Mai 1850 anscheinend auf der Gendarmeriestation in Gernsbach angefertigt und kam nach Bühl, wo sie versteckt im gerahmten Bild des am 9. August 1849 in Rastatt erschossenen Major Ernst von Biedenfeld entdeckt wurde. Sie enthält Namen, Beruf, Heimat und den Aufenthaltsort von 270 ausgewiesenen Vereinsmitgliedern in der Schweiz. Die Ausgewiesenen waren offensichtlich politische Opfer der niedergeschlagenen Revolution von 1848/49 und verdankten ihre Ausweisung der wiedererstarkten Restauration nach dem Scheitern der Frankfurter Nationalversammlung.

Die Gründung der katholischen Arbeitervereine geht auf den Mainzer Bischof Ketteler zurück, der als Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung sich schon zu dieser Zeit gegen ein unbedingtes Eigentumsrecht aussprach und im Grundrecht auf Eigentum „nur ein Nutzungsrecht in der von Gott festgesetzten Ordnung“ anerkannte. Unsere Arbeiterliste weist ihre Mitglieder allgemein dem Arbeiterstande zu und nicht einer besonderen Arbeiterklasse, die im streng marxistischen Sinne keinen Anteil an den Produktionsmitteln hat und nichts besitzt als ihre Arbeitskraft. Von den Arbeitern unserer Liste geben nur zwei ihren Beruf als Fabrikarbeiter an, einer ist Arzt, alle übrigen zählen sich zu den Handwerkern.

Bei 12 Vereinsmitgliedern fehlt die Berufsangabe. Bei den übrigen 258 steht der Schneiderberuf mit 89 Personen an der Spitze, dann folgen 65 Schuhmacher, 25 Schreiner oder Tischler, 10 Schlosser, 6 Glaser, 6 Buchbinder, 5 Posamentierer, 5 Sattler, 4 Bürstenmacher oder -binder, 4 Büchsenmacher, 4 Wagner, 3 Zimmerleute, 2 Schriftsetzer, 2 Gerber, 2 Spengler (Klempner), 2 Kürschner, 2 Fabrikarbeiter, 2 Tapezierer, 2 Buchdrucker, 2 Küfer, 2 Gürtler (Messingschlosser), 2 Hafner (Töpfer), 1 Uhrenmacher, 1 Vergolder, 1 Messerschmied, 1 Mechaniker, 1 Drechsler, 1 Lithograph, 1 Kupferdrucker, 1 Kutscher, 1 Schreiber, 1 Graveur, 1 Klaviermacher und ein Arzt.

Die übergroße Zahl der von der Ausweisung betroffenen Handwerker straft das Sprichwort „Handwerk hat einen goldenen Boden“ Lügen und beweist die sozialpolitische Gefahr für die Junghandwerker im aufkom-

menden Industriezeitalter. Diesen sozialen Notstand der Junghandwerker erklärt und verklärt der zeitgenössische Dichter Gottfried Keller (1816—1895) poetisch in seinen Novellen „Kleider machen Leute“ und „Die drei gerechten Kammacher“, während der nichtzeitgenössische Dichter Gerhart Hauptmann (1862—1946) die Not und das Elend der gedrückten schlesischen Weber in den vierziger Jahren in seinem naturalistischem Drama (1892) „Die Weber (Dichtung und Wirklichkeit)“ scharf geißelt und verurteilt.

Neben dem Mainzer Bischof Ketteler nahm sich der „Gesellenvater“ — Adolf Kolping (1813—1865) — der besonderen Notlage der Wandergesellen an. Der ehemalige Schuhmachergeselle gründete als Priester 1846 in Elberfeld den ersten Gesellenverein und sorgte mit der Gründung von Gesellenherbergen für seine Handwerksburschen auf der Wanderschaft. Unsere Liste zeigt die Handarbeiter oder Handwerker als politisch Verbannte, die, durch Bundesratsbeschluß des Landes verwiesen, in der demokratischen Schweiz zunächst ein Unterkommen fanden.

Als Zufluchtsort in der Schweiz bezeichnet die Liste Basel für 56, Zürich für 55, Bern für 30, Winterthur für 29, Schaffhausen für 27, Lausanne für 22, Thun für 12, Freiburg für 11, Burgdorf, St. Jmier, Pruntrut und Vivis für je 7 Personen.

Die Angabe des Heimatlandes fehlt bei zwei Personennamen. Aus dem Auslande stammen zwei Dänen, ein Schwede, ein Russisch-Pole und ein Franzose, bei dem als Heimatort das unterelsässische Kurzenhausen angegeben ist. Aus den Ländern des Deutschen Bundes stammen aus Württemberg 77, aus Baden 67, aus Sachsen 18, Sachsen-Meiningen und Sachsen-Gotha je 2, aus Hessen 8, aus Hessen-Darmstadt 7, aus Kurhessen und Hessen-Homburg je 1, aus Preußen 16, aus Bayern 13 und Rheinbayern 5, 3 aus Österreich und 2 aus Ungarn, 10 aus Hannover, aus Nassau 7, 5 aus Sigmaringen, aus Schleswig-Holstein 4, aus Frankfurt 3, aus Hamburg 3, aus Mecklenburg und Strelitz je 2, aus Braunschweig, Lichtenstein, Oldenburg, Schwarzburg und Waldeck je ein Ausgewiesener.

Bei 23 Personen fehlt in der Liste die eindeutige Angabe des Heimatortes, in der Mehrzahl sind dies Badener. Auch kann die ursprüngliche Frankfurter Liste bei der Angabe und Schreibung des Ortsnamens Fehler enthalten haben, die in der Abschrift auch noch vermehrt werden konnten, was schon die angegebene Summe von 269 Ausgewiesenen beweist, die in Wirklichkeit 270 beträgt.

Auf jeden Fall kann die Fixierung dieser Ortsnamen aus dem Jahre 1850 gerade in unserer durch die Eingemeindungen hervorgerufenen Auslöschung alter Ortsnamen belasteten Zeit nicht bloß für die Historie der 48er Jahre des letzten Jahrhunderts, sondern auch für die Ortsnamen- und Familienforschung bedeutsam sein. Die Abschriftliste folgt hiermit getreu nach der Vorlage.

## Namens-Liste

Eine Namensliste der durch Beschluß des Bundesrates vom 22. März 1850  
ausgewiesenen Mitglieder der deutschen Arbeitervereine

Nr.	Namen	Beruf	Heimath	Wohnort in der Schweiz
1	Achilles Ernst	Schreiner	Soldin K: Preußen	Zürich
2	Adam Ernst	Schuhmacher	Grosherzogthum Baden	Thun
3	Agster Ludwig	Schneider	Illfeld Württemberg	Basel
4	Albrecht Heinrich	Schuhmacher	Freiburg Baden	Vivis
5	Algäuer Johann	Schneider	Eschen, Fürstenthum	Basel
6	Altmaier Bonifaz	Schneider	Lichtenstein	Schaffhausen
7	Bachmeir Michael	Schneider	Würmersheim Baden	Basel
8	Bauer Anton	Schneider	Wösingen Baden	Basel
9	Bauer Anton	Schneider	Au Baden	Zürich
10	Bauer Philipp	Schneider	Breitang Württemberg	Winterthur
11	Baumeister Friedrich	Schuhmacher	Speier Rheinbaiern	Vivis
12	Beck	Schuhmacher	Unteröwisheim Baden	Thun
13	Beckert Karl August	Schuhmacher	Grosherzogthum Baden	Basel
14	Bertsche Eduard	Schriftsetzer	Hohenkannen Sachsen	Lausanne
15	Berwein Matheis	Gerber	Möhringen Baden	Zürich
16	Beillharz	Schneider	Bodenkirchen Baiern	Thun
17	Bodekircher Gerhard	Uhrenmacher	Köln Preußen	Zürich
18	Böhler P:	Schuhmacher	Grosherzogthum Baden	Freiburg
19	Böhme Franz	Tischler	Wanheim Grosthm Hessen	Winterthur
20	Brand Karl	Schneider	Limbach, Sachsen	St. Jmier
21	Braritsch, Leopold	Schneider	Emmendingen Baden	Zürich
22	Braun Karl	Schneider	Oberndorf Württemberg	Zürich
23	Braun, J:	Schloßer	Tübingen Württemberg	Freiburg
24	Broghamer, Johann	Schuhmacher	Tuttlingen Württemberg	Winterthur
25	Brucker Baptist	Schneider	Mariazell Württemberg	Schaffhausen
26	Brumer Christian	Schneider	Hekelbach Sigmaringen	St. Jmier
27	Bürgelin, Joh: Jtr: Frd:	Schneider	Weil Baden	Basel
28	Clar Otto	Schreiner	Hügelsheim Baden	Schaffhausen

Nr.	Namen	Beruf	Heimath	Wohnort in der Schweiz
29	Dene Jakob	Schuhmacher	Stuttgart Württemberg	Zürich
30	Dietschi Ludwig	Schuhmacher	Köln Preußen	Freiburg
31	Dold Johann	Schuhmacher	Waldshut Baden	Zürich
32	Doll Joseph	Schloßer	Tuttlingen Württemberg	Lausanne
33	Egle Martin	—	Weinheim Baden	Schaffhausen
34	Eichelberg Wilhelm	Schneider	Hundelwangen Baden	Zürich
35	Einhard Johann	Glaser	Neu-Strelitz Mecklenburg	Lausanne
36	Elsäßer Joh: Friedch:	Zimmermann	Vaihingen Württemberg	Basel
37	Epple Joseph	Schneider	Kappel Baden	Winterthur
38	Erb Georg	Buchbinder	Laichingen Württemberg	Schaffhausen
39	Eßig Joh: Christ:		Sindelfingen Baden	Basel
40	Feiz Theodor		Jagstein Naßau	Lausanne
41	Feßler Georg	Schuhmacher	Brendelsheim Baden	Zürich
42	Fischer Alexander	Buchbinder	Frankfurt	Basel
43	Fleischmann Adam	Schneider	Sepalt Baieren	Lausanne
44	Förkel Martin	Schuhmacher	Greimendingen Baieren	Zürich
45	Frank	Schuhmacher	Württemberg	Thun
46	Franke Rudolph	Schuhmacher	Berlin Preußen	Winterthur
47	Frauenberg Christph	Schuhmacher	Wildungen Waldek	Basel
48	Freund Friedrich	Schneider	Michelstadt Hessen	Basel
49	Frey Wendelin	Schuhmacher	Widnau Baden	Zürich
50	Fritsch Wilhelm	Schneider	Gengenbach Baden	Basel
51	Fraeim Konrad	Schneider	Schönzingen Württemberg	Basel
52	Fries Gottfried	Schneider	Mainz Hessen	St. Jmier
53	Frost Krl: Eduard	Schneider	Frederioa Schließwig	Lausanne
54	Gaiser Friedrich	Schneider	Immenhausen Württemberg	Schaffhausen
55	Galler Alois	Spengler	Landau Baiern	Zürich
56	Gärtner Fried: Sam:	Schneider	Frankfurt am Main	Basel
57	Geiger Andreas	Schuhmacher	Enbach Württemberg	Zürich
58	Georgi Moritz	Posamentier	Buchholz Sachsen	Zürich
59	Gerlach Hermann	Posamentier	Namburg Preußen	Zürich
60	Goenisch	Schuhmacher	Sachsen	St. Jmier

Nr.	Namen	Beruf	Heimath	Wohnort in der Schweiz
61	Gomeringer Johann	Schneider	Mestetten Württemberg	Schaffhausen
62	Grether Mathias	Schloßer	Horb Württemberg	Zürich
63	Groß Johann	—		Vivis
64	Große Friedrich	Buchbinder	Hanover	Zürich
65	Großmann Krl: Friedch:	Schneider	Höfen Württemberg	Schaffhausen
66	Großmann Wilhelm	Schuhmacher	Stuttgart Württemberg	Lausanne
67	Günther Johann	Vergolder	Mannheim Baden	Zürich
68	Haas Johann	Schuhmacher	Jeistlingen Württemberg	Basel
69	Haffa Philipp	Schreiner	Hausen ab Verena Württemberg	Schaffhausen
70	Harrer Jos: Anton	Sattler	Untervolfrathswerder Württemberg	Burgdorf
71	Haug Christian	Schuhmacher	Obdorf Württemberg	Zürich
72	Haug Joh: Jakob	Kürschner	Eslingen Württemberg	Winterthur
73	Hauger Michael	Schneider	Sundhausen Baden	Vivis
74	Haugg Georg	Schneider	Rastatt Baden	St. Jmier
75	Heller Eduard	Schuhmacher	Mannheim Baden	Zürich
76	Heid Konrad	—		
77	Heid Heinrich	Bürstenmacher	Heilbronn Württemberg	Basel
78	Heil Bernhard	Glaser	Kempton Baiern	Zürich
79	Heintz K: Theodor	Schneider	Grimma Sachsen	Basel
80	Hell August	Schneider	Lahr Baden	Basel
81	Heni Joseph	Schreiner	St. Anna Ungarn	Winterthur
82	Hemminger Joh: Joseph	Buchbinder	Schwanheim Nassau	Lausanne
83	Herlar Jakob	Schuhmacher	Friedrichsthal Baden	Basel
84	Heft Lorenz	Schneider	Seikmauern Hessen	Winterthur
85	Hilbold Jakob	Schneider	Kurzenhausen Departem. Unterrhein: Frankreich	Basel
86	Hildebrand Georg	Schneider	Plattensee Hanover	Vivis
87	Hilsinger Christian	Messerschmid	Tuttlingen Württemberg	Lausanne
88	Hirsch Johann	Schneider	Mundingen Baden	Basel
89	Hoffmann Adolph	Schuhmacher	Breslau	Zürich
90	Hohl Ludwig	Tischler	Deufingen Württemberg	Lausanne
91	Holzbauer Mathäus	Tischler	Alen Württemberg	Winterthur

Nr.	Namen	Beruf	Heimath	Wohnort in der Schweiz
92	Huber Martin	Schuhmacher	Tuttlingen Württemberg	Zürich
93	Hühn Johann	Zimmermann	Sachsen	Schaffhausen
94	Hummel Ernst Wilhelm	Schneider	Reutlingen Württemberg	Lausanne
95	Hummel Joh: Friedrich	Schneider	Reutlingen Württemberg	Lausanne
96	Hepple Joseph	Glaser	Reichenau Baden	Zürich
97	Huster Karl	Schuhmacher	Roda Sachsen	Winterthur
98	Jäger Joh: Jakob	Schneider	Besigheim Württemberg	Lausanne
99	Jek Georg	Schneider	Oberselters Württemberg	Basel
100	Jetter Johann	Schuhmacher	Bahlingen Württemberg	Schaffhausen
101	Jsleib Reinhard	Schneider	Oberohm Sachsen-Meiningen	Basel
102	Jaug Christian	Schneider	Ottoschwanden Baden	Zürich
103	Kalchschied Joh: Georg	Schuhmacher	Buggingen Baden	Basel
104	Kartens Hermann	Schneider	Drentwede Hanover	Schaffhausen
105	Kleinbub Wilhelm	Schneider	Elchsheim Baden	Basel
106	Klenk K: Wilhelm	Schneider	Hall Württemberg	Basel
107	Klett Sebastian	Fabrikarbeiter	Dustlingen Württemberg	Basel
108	Klikler Anton	Schuhmacher	Neudingen Baden	Zürich
109	Knies Joh: Gottfried	Schuhmacher	Zeilitzheim Baiern	Basel
110	Knäble Friedrich	Spengler	Kassel Kurhessen	Basel
111	Kah Konrad	Schreiner	Fürstenthum H. Darmstadt	Zürich
112	Köhler Georg	Schneider	Rammenthal Baden	Zürich
113	Kohler Friedrich	Schneider	Wettenbostel	Basel
114	Köhrer Anton	Fabrikarbeiter	Dornstetten Württemberg	Basel
115	Körner Christan Joh:	Schuhmacher	Nudelfingen Württemberg	Burgdorf
116	Kohlmeier Pet: Jörg:	Schneider	Wettenbostel Hanover	Basel
117	Kopf Karl	Schneider	Hain Sachsen	Winterthur
118	Krieg Johann	Schuhmacher	Ansbach Baiern	Winterthur
119	Kräger Friedrich	Schneider	Neu-Bukew Mecklenburg	Zürich
120	Krampfholz Johann	Sattler	Pesth Ungarn	Basel
121	Kugel Theobald	Schuhmacher	Heiligkreuzsteinach Baden	Zürich
122	Kunzelmann Mathias	Schneider	Säkingen Baden	Lausanne
123	Lapple Johann	Schuhmacher	Lenzenhofen Württemberg	Zürich

Nr.	Namen	Beruf	Heimath	Wohnort in der Schweiz
124	Lang Philipp Gottfried	Schneider	Kurberg Naßau	Basel
125	Lang Heinrich Wilhelm	Tapezierer	Karlsruhe Baden	Zürich
126	Laubengeiger Wilhelm	Schreiner	Thüringen	Burgdorf
127	Leihe August	Posamentir	Buchholz Sachsen	Zürich
128	Leisinger Wilhelm	Schreiner	Gallenweiler Baden	Schaffhausen
129	Leutkard Konstantin	Schreiner	Bühl Württemberg	Vivis
130	Liedloff Ludwig	Schreiner	Chemnitz Sachsen	Zürich
131	Löhle Bernhard	Schuhmacher	Degenheusen Sachsen	Schaffhausen
132	Macht Frnz: Herrman	Schloßer	Jeulenroda Rusisch-Polen	Schaffhausen
133	Maier Johann	Schloßer	Mosbach Baden	Winterthur
134	Marx Adolf Heinrich	Tapezierer	Hamburg	Lausanne
135	Mathies Gottfried	Schneider	Oberstein Oltenburg	Schaffhausen
136	Metzger Jakob	Schneider	Balingen Württembergl	Zürich
137	Metzinger Johann	Schneider	Heimbach Rheinpreußen	Winterthur
138	Mayer	Mechaniker	Großherzogtum Baden	Thun
139	Mayer Joseph	Schuhmacher	Niederm Baden	Burgdorf
140	Michel Joh: Nepomuk	Schneider	Engen Baden	Schaffhausen
141	Mitschke Franz	Schneider	Großmergdorf Preußen	Schaffhausen
142	Möhrle	Schuhmacher	Großherzogt. Baden	Thun
143	Möller Joachim Peter	Schneider	Kloksdorf Strelitz	Basel
144	Müller Georg	Schneider	Enzberg Württemberg	Winterthur
145	Müller Heinrich	Schloßer	Angersbach Hess. Darmstadt	Zürich
146	Müller Friedrich	Schriftsetzer	Giesen Rheinhessen	Zürich
147	Müller Alois	Schreiner	Sedorf Württemberg	Burgdorf
148	Münzer Ignaz	Schneider	Möhringen Baden	Winterthur
149	Münzing Jakob	Glaser	Bokingen Württemberg	Winterthur
150	Mutz Joseph	Schloßer	Mosbach Baden	Winterthur
151	Nagel Franz Xaver	Schneider	Ettlingen Baden	Basel
152	Nanke Heining	Schneider	Buttlingen Hanover	Basel
153	Oberlechner Johann	Schreiner	Heidhausen Baiern	Schaffhausen
154	Oesterle Leopold	Schneider	Hechingen	Basel
155	Oestreicher Thomas		Weiden: Großh. Baden	Freiburg

Nr.	Namen	Beruf	Heimath	Wohnort in der Schweiz
156	Oeschman	Schuhmacher	Sachsen	Thun
157	Oswald Leonhard	Bürstenmacher	Schulkingen Würtemb.	Winterthur
158	Ramsperger Joh:		Reudlingen	Freiburg
159	Rasenmußer Peter	Schreiner	Riebe Dänemark	Zürich
160	Runscher Eduard	Schneider	Gemünd Württemberg	Winterthur
161	Reese K: Augst: Ferdinand	Buchdrucker	Hamburg	Basel
162	Reiz H:		Medenbach Nassau	Freiburg
163	Rettmeier Wilhelm	Schneider	Hohenberg Württemberg	Basel
164	Renschel Johann	Kürschner	Kronach Baiern	Basel
165	Rölsch Adam	Schuhmacher	Ganalgisheim Darmstadt	Zürich
166	Rüth Adam	Schreiner	Waldmichelbach H. Darmstdt.	Zürich
167	Romann Wilhelm	Posamentir	Lahr Baden	Zürich
168	Roth Benjamin Georg	Schneider	Frankfurt	Basel
169	Sauer Christian	Buchdrucker	Berneck Württemberg	Basel
170	Sauernheimer Edmund	Bürstenmacher	Braunschweig	Zürich
171	Saupe Friedrich	Sattler	Schmälle Oestreich	Schaffhausen
172	Schaller	Drechsler	Großherzogt. Baden	Thun
173	Scharf Philipp	Schreiner	Bargen Sachsen	Zürich
174	Scheuerman Friedrich	Schuhmacher	Leibzig Sachsen	Zürich
175	Scheck Konrad	Schneider	Eltingen Württemberg	Basel
176	Schelhammer Bernhard	Schneider	Möhringen Baden	Basel
177	Schelling Gottlieb	Schneider	Brakenheim Württemberg	Basel
178	Schnek Bonifaz	Schneider	Wangendingen Heching.	Schaffhausen
179	Schiebel Mathäus	Schuhmacher	Rothenburg Württemberg	Lausanne
180	Schilling Mathäus	Schuhmacher	Ichenhausen Baiern	Burgdorf
181	Schirin Johann	Schuhmacher	Reudlingen Württemberg	Schaffhausen
182	Schmidt Georg	Schuhmacher	Annstein Baiern	Lausanne
183	Schmidt Jak: Friedrich	Schuhmacher	Lörrach Baden	Lausanne
184	Schmitt Herrmann	Schneider	Scheer Württemberg	Winterthur
185	Schmidt Heinrich	Schneider	Hildesheim Hanover	Zürich
186	Schmied Friedrich	Schneider	Rohrdorf Württemberg	Schaffhausen
187	Schmitt Joseph	Lithograph	Trier Preußen	Lausanne



Nr.	Namen	Beruf	Heimath	Wohnort in der Schweiz
188	Schnaeber Heinrich	Kupfertrucker	Hessen Darmstadt	Zürich
189	Schrecke Heinrich	Zimmerman	Balge Hanover	Schaffhausen
190	Schröder Johann	Schreiner	Glückstadt Hanover	Schaffhausen
191	Schröder —	Buchdrucker	Köln Preußen	Burgdorf
192	Schröter August	Schneider	Jordansmühle Preußen	Schaffhausen
193	Schroth Joh: Friedr.	Schneider	Ellmendingen Baden	Basel
194	Schubloch Rudolph	Schloßer	Lindau Baiern	Winterthur
195	Schuker Joseph	Schneider	Möhringen Baden	Basel
196	Schuhmacher Georg	Schneider	Neuburg Baden	St. Jmier
197	Schuster Joseph	Schuhmacher	Bretten Baden	St. Jmier
198	Schutzenbach Emil	Schuhmacher	Säkingen Baden	Lausanne
199	Schwerg Karl	Schloßer	Weilheim Württemberg	Winterthur
200	Schwanz Gottlieb	Schloßer	Eigenhausen Württemberg	Freiburg
201	Schwarzkopf Rupp	Kutscher	Wißgoldingen Württemberg	Basel
202	Schwarzoth Martin	Schreiner	Sierning Oestreich	Basel
203	Schwerdfeger Karl	Glaser	Großsach(s?)enheim Württemberg	Winterthur
204	Sannder Stephan	Glaser	Dietenheim	Freiburg
205	Seif Georg Martin	Schuhmacher	Großherzogt. Baden	Basel
206	Seidler Karl	Schneider	Sachsen	Zürich
207	Speh		Sigmaringen	Freiburg
208	Neuhilpert	Schreiber	Großherzogt. Baden	Thun
209	Storch	Klafiernmacher	Sachsen	Thun
210	Stütze Anton	Schneider	Kappel Württemberg	Winterthur
211	Scharowisky Johann	Schuhmacher	Silberkopf Preußen	Winterthur
212	Sünder Franz	Schuhmacher	Altenburg Sachsen	Schaffhausen
213	Sutor	Küfer	Großherzogt. Baden	Thun
214	Tavasi	Buchbinder		Lausanne
215	Ullmerich Nikolaus	Schneider	Buchiam Ahorn Baden	Basel
216	Völlmle Ludwig	Schneider	Wildberg Württemberg	Basel
217	Wagenbach Jakob	Schneider	Kirnbach Baden	Zürich
218	Wagner Ludwig	Schneider	Gießen Hessen	Zürich
219	Walter Joh. Martin	Schuhmacher	Undingen Württemberg	Basel

Nr.	Namen	Beruf	Heimath	Wohnort in der Schweiz
220	Walther Wilhelm	Gerber	Lauernheim Hessen	Lausanne
221	Wank	Schuhmacher	Großherzogt. Baden	Thun
222	Weigand Karl	Posamentir	Mainz H. Darmstadt	Zürich
223	Wecker Johann	Schuhmacher	Hessen Darmstadt	Zürich
224	Weiß Friedrich Johann	Schneider	Karlsruhe Baden	Vivis
225	Weller Johann	Schreiner	Hermlingen Württemberg	Winterthur
226	Wenzel Friedrich		Schleswig-Holstein	Freiburg
227	Wiedeman Johann	Schuhmacher	Kopenhagen Dänemark	Zürich
228	Willerzer Wilhelm	Schneider	Weimar Mecklenburg Schwerin	Zürich
229	Willnack Johann		Schermdorf Württemberg	Freiburg
230	Wolf Gottlieb	Schuhmacher	Bahlingen Baden	Winterthur
231	Wurstlin Georg Jak:	Schneider	Speier Rheinbaiern	Basel
232	Zahn Johann	Schuhmacher	Flensburg Schleswig	Winterthur

*Fortsetzung*

1	Anschütz E: A:	Graveur	Fella Sachsen Gotha	Bern
2	Bruger Wilhelm	Wagner	Dikendorf Württemberg	Bern
3	Bürkl Lorenz	Schneider	Glotterthal Baden	Bern
4	Dittmann Friedrich	Büchsenmacher	Gernsbach Baden	Bern
5	Doblin Julius	Gürtler	Dobelen Sachsen	Bern
6	Fleier Johann	Küfer	Wilsbach Württemberg	Bern
7	Girard Johann	Schuhmacher	Nürnberg Baiern	Bern
8	Griesmer Wilh: Elias	Schuhmacher	Stadt Hessen	Bern
9	Hoffman Romain	Schneider	Wien	Pruntrut
10	Hust Karl Friedrich	Wagner	Freudenstadt Württemberg	Bern
11	Jann Andreas	Wagner	Gonzenheim H. Homburg	Bern
12	Kaiser Karl	Schreiner	Sondershausen-Schwarzburg	Bern
13	Köhler J: J:	Schuhmacher	Hardt Rheinbaiern	Bern
14	Lause Wilhelm	Sattler	Peine Hanover	Bern
15	Lehn Jakob	Schreiner	Arrbern Nasau	Pruntrut
16	Luthmer Karl	Sattler	Lüneburg Hanover	Bern
17	Maas Benjamin	Arzt	Neustadt a:H: Rheinbaiern	Bern

Nr.	Namen	Beruf	Heimath	Wohnort in der Schweiz
18	Maier Georg	Schuhmacher	Langenwinkel Baden	Bern
19	Menges Christian	Wagner	Binbeich Nasau	Bern
20	Metterle Friedrich	Büchsenmacher	Leonberg Württemberg	Bern
21	Nock Peter	Schuhmacher	Wolfach Baden	Pruntrut
22	Plath Elias	Büchsenmacher	Greifswalde Preußen	Bern
23	Prabel Kaspar	Schuhmacher	Owen Württemberg	Bern
24	Quirin Georg	Schuhmacher	Oberwesel Nasau	Bern
25	Rögele Gottlieb	Schuhmacher	Fürfeld Württemberg	Bern
26	Savai Karl	Schreiner	Verswan Ungarn	Bern
27	Schilling Joseph	Schneider	Hohenzollern Hechingen	Bern
28	Schneider Anton	Schreiner	Söst Preußen	Bern
29	Speß Mathias	Bürstenbinder	Koblenz	Pruntrut
30	Stahl Karl	Hafner	Böblingen Schwaben	Bern
31	Thorslund Wilhelm	Schneider	Mariafreud Schweden	Bern
32	Wagner Friedrich	Schuhmacher	Gülingen Württemberg	Bern
33	Weber Karl	Hafner	Kirchheim a.d.T.	Bern
34	Werner Georg	Schneider	Rohrau Württemberg	Pruntrut
35	Westphal Ferdinand	Gürdler	Preiz Holstein	Bern
36	Wörrlein Georg	Schreiner	Mannheim Baden	Pruntrut
37	Wünenberg Karl	Büchsenmacher	Rösfeld Preußen	Bern
38	Zipp Anton	Schreiner	Mannheim Baden	Pruntrut

*Summa 269 (270)*

Abschrift

Gernsbach den 11ten Mai 1850

(gez.) Hoffner Brigadier

## Frühgeschichte der Oberen Ortenau

*Von Josef Naudascher*

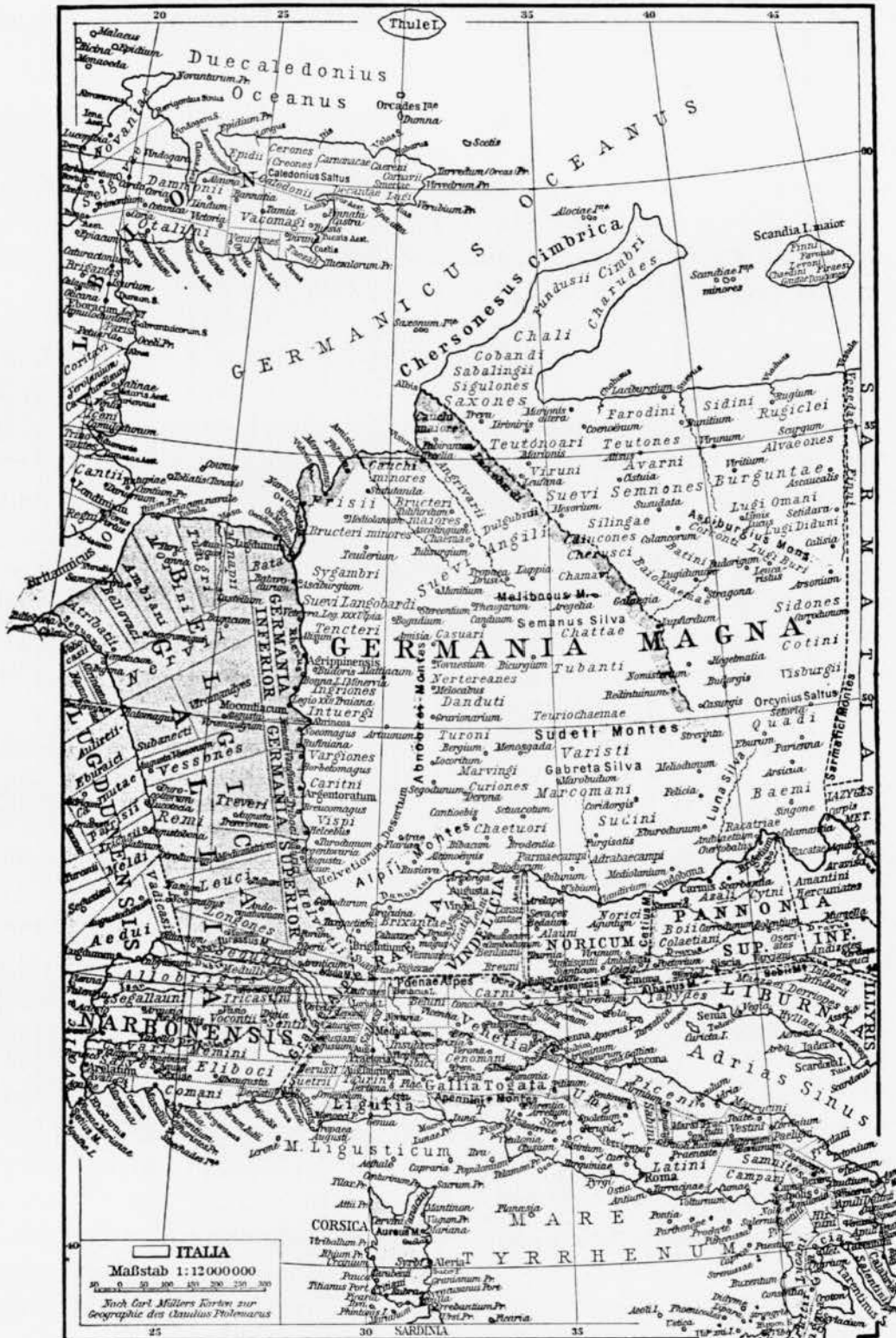
Die geschichtlichen Ereignisse in der Oberen Ortenau bis kurz vor der Zeitwende liegen noch weitgehend im Dunkel. Erst mit dem Eintreffen der Römer am Oberrhein und mit der ersten Ausbauphase nach der endgültigen Besitznahme gegen Ende des ersten Jahrhunderts kann das historische Bild, insbesondere aus archäologischer Perspektive, einigermaßen umrissen werden. Allerdings ist damit zu rechnen, daß mit jedem neuen Fund aus jener Zeit eine lokalgeschichtliche Korrektur vorgenommen werden muß. Trotzdem soll mit dem bisherigen Bestand historischer und archäologischer Quellen versucht werden, das angegebene Territorium geschichtlich zu erfassen. Dazu werden auch wissenschaftlich noch nicht restlos ausgewertete Funde sowie Flur- und Wegenamen herangezogen.

### *Spätlatènezeit — Römerzeit*

Die archäologische Funddiskontinuität um die Zeitwende dürfte nicht nur auf die Keltenwanderung des 3. und 2. Jahrhunderts v. Chr. zurückzuführen sein; denn bald danach durchzogen vermutlich verschiedene Volksstämme diesen Raum und hinterließen ebenfalls nur geringfügige Spuren. Doch möglicherweise vermischten sich bald zurückgebliebene Volksreste mit germanischen Zuwanderern zu einem kelto-germanischen Mischsubstrat. So ist es denkbar, daß der Schmelztiegel am Rhein in jener Zeit neue Volksstämme hervorbrachte.<sup>1</sup>

Im südlichen Unterelsaß hatten sich damals die Triboci — Triboker — fest etabliert. Ihr Land erstreckte sich vom Gebiet der Raurici — Rauriker — im Oberelsaß zwischen Rhein und Vogesen bis an die Grenzen der Vangiones nördlich von Straßburg,<sup>2</sup> während in der Oberen Ortenau die Vispis — Vispier — bezeugt sind, die zwischen Rhein und Schwarzwald von den Grenzen der Caritni — Caritnier — in der Mittleren Ortenau möglicherweise bis hinauf zur Bleich saßen.<sup>3</sup> Damit hatte sich vermutlich die linksrheinische Grenze — der sogenannte Landgraben bei St. Pilt (St. Hippolyte, Elsaß) — zwischen den Tribokern und Raurikern über den Rhein fortgesetzt.<sup>4</sup> Denn südlich dieser angenommenen Grenze ist dann

# Mittleuropa nach Ptolemaeus



Zur Erleichterung des Vergleichs ist diese Karte in der Färbung genau wie die Karte Europäische Provinzen des Römischen Reichs gehalten.

Auszug aus: Historischer Schul-Atlas von F. W. Putzgers. Bearbeitet und herausgegeben von Max Pehle und Hans Silberorth, 1931.

Frühe Wohnsitze der Volksstämme in Mitteleuropa und die römische Provinzialaufteilung im 2. Jahrhundert n. Chr. Nach einer Karte von Ptolemaeus (etwa 85–160 n. Chr.).

(Die geogr. Lage von Argentoratum — Straßburg — und Brencomagus — Brumath — ist vertauscht)

einige Zeit später der Teilstamm der Brigavis — Breisgauer — bezeugt, deren Hauptort wahrscheinlich Brisacum — Breisach — war.<sup>5</sup>

Dagegen soll die Civitas Tribokorum — der spätere Hauptort der Triboker im Unterelsaß — mit Brocomagus — Brumath — identisch sein.<sup>6</sup> Unweit von Brocomagus lag die bedeutende kelto-germanische Wasserburg Argentorate — Straßburg.<sup>7</sup> Sie war an einem wichtigen Rheinübergang entstanden und kontrollierte die Verbindung über die Zaberner Steige durch das Kinzigtal von Ostgallien nach Westgermanien.

Das bedeutendste historische Ereignis vor der Zeitwende war der Kampf der Römer mit den Galliern. Die erste Nachricht jener Zeit, aus der Umgebung der Ortenau, stammt von keinem Geringeren als von dem römischen Feldherrn und späteren Kaiser Gaius Julius Caesar. Im ersten gallischen Kriegsjahr 58 v. Chr. bedrängte er den vormals romfreundlichen Sueben-Fürsten Ariovist und stellte ihn, nachdem er seine Truppen 7 Tagesmärsche von Besançon aus verfolgt hatte, zum Kampf.<sup>8</sup> An dem Treffen nahmen auf seiten der Sueben die Harduer, Markomannen, Vangionen, Nemeter, Sedusier und Triboker teil.<sup>9</sup> Doch Ariovist verlor den heftigen Kampf, und Caesar ließ die Geschlagenen 50 römische Meilen — das sind etwa 70 Kilometer — bis zum Rhein verfolgen.<sup>10</sup> Den Stromübergang beschrieb Caesar so: „Nur wenige Feinde mühten sich, auf ihre Kräfte bauend, den Fluß zu durchschwimmen oder auf vorgefundenen Nachen ihr Leben zu retten. Unter diesen befand sich Ariovist, der einen ans Ufer gebundenen Kahn fand und in diesem entfloh. Die römischen Reiter holten alle übrigen ein und hieben sie nieder. Sowie diese Schlacht rechts des Rheins bekannt geworden war, begannen die Sueben, welche ans Ufer gekommen waren, nach Hause zurückzukehren. Als die Anwohner des Rheins merkten, wie diese in Panik waren, setzten sie ihnen nach und hieben viele von ihnen nieder.“

Da diese Schlacht südlich oder westlich außerhalb der Grenzen des später bezeugten Gebiets der Triboker stattfand und die Römer mit ihren Truppen im Süden oder Südwesten standen, blieb den Sueben nur der Fluchtweg gegen Norden oder Nordosten längs oder quer durch das Unterelsaß offen. So setzten sie wahrscheinlich bei ihrer Flucht an einem der Rheinübergänge Unterelsaß—Ortenau über den Strom.<sup>12</sup> Das linksrheinische Gebiet ist danach allmählich unter römisches Protektorat gestellt und in die Provinz Gallia Belgica — Belgien — eingegliedert worden.

Ein Teil des neu erworbenen Gebiets dürfte anfänglich von der Militärverwaltung in Argentorate verwaltet worden sein. Als eine wichtige Institution dieser Verwaltung galt der Postdienst, der um 30 v. Chr. aus militärisch geschulten Leuten von Kaiser Augustus geschaffen wurde. Er diente neben der Postbeförderung und dem Naturalieneinzug als politisch

regulierender Staatsapparat; denn die Postbeamten waren nicht nur im reinen Post- und Finanzdienst, sondern auch zur staatlichen Sicherheit eingesetzt.<sup>13</sup> „Als Agentes in rebus — Geheimpolizei — waren sie der verlängerte Arm ihrer Regierung.“ Sie saßen sowohl in den mansiones posita — Raststationen — als auch in den mutationes posita — Pferdewechselstellen —.<sup>14</sup>

In den Jahren 12 und 11 v. Chr. ließ Drusus zu den über 50 Kastellen am Rhein an Stelle der kelto-germanischen Wasserburg Argentorate ein befestigtes Lager errichten, das ringsum von natürlichen Wasserläufen und von einem aus Erde und Pfählen umgebenen Wall mit Graben begrenzt war. Später war Argentorate der Ausgangspunkt für die rechtsrheinische Besitznahme. Damals war das Castrum — Kastell — in Argentorate von einer kelto-germanischen Reitertruppe mit etwa 500 Mann, der Ala Petriana Treverorum, aus Trier besetzt. Gegen 12 n. Chr. wurde die trierische Reitertruppe durch die aus Spanien gekommene II. Legion ersetzt und das Lager auf 6000 Mann vergrößert. Mit diesem Aufmarsch schien, obwohl weitere Hinweise noch fehlen, die Expansionspolitik Roms und die Okkupation der rechtsrheinischen Gebiete eng verflochten gewesen zu sein.

Während jener Zeit stand möglicherweise die Bevölkerung der rechtsrheinischen Ebene bereits in einem losen Verband zum römischen Elsaß und zur Militärverwaltung in Argentorate. Erst um 42 n. Chr. wurde die Ortenau wahrscheinlich nach und nach der linksrheinischen Verwaltung inkorporiert.

Danach, im Jahr 43 n. Chr., zog die II. Legion nach Britannien ab. Zur Erhaltung der Ordnung genügten nun einige Abteilungen anderer Legionen. So wurden Teile der IV., XXI. und XXII. Legion zeitweise in Argentorate stationiert. Damit schwand auch der rein militärische Charakter des römischen Lagers Argentorate wieder, und seine wirtschaftliche Bedeutung am Schnittpunkt wichtiger Handelsstraßen wuchs dementsprechend. Zu dem wirtschaftlichen Potential von Argentorate trug natürlich auch der Hafen bei, der sich zum Kaufmannsrevier entwickelte und zu einem der größten Binnenhäfen jener Zeit wurde.<sup>15</sup> Auf dem Rhein, der die Ortenau von seiner Süd- bis zur Nordgrenze streift, wurden Waren, die aus Rom über die Rhone und die Burgundische Pforte kamen, nach Nordgermanien verfrachtet. Aber auch von Argentorate gelangten beispielsweise römische Leistenziegel bis nach Mainz.<sup>16</sup>

Schließlich wurden 47 n. Chr. unter Kaiser Claudius alle Abteilungen vom Mainzer Legat, der Oberbefehlshaber für ganz Obergermanien war, abgezogen und Teile der XXI. Legion, die von Vetera am Niederrhein nach Vindonissa — Windisch — in der Schweiz verlegt worden wa-

ren, in Argentorate stationiert.<sup>17</sup> Es wird angenommen, daß Pioniere von diesem Truppenteil, vor allem zu Beginn der Regierung des Kaisers Vespasian (69 bis 79), den Bau strategischer Straßen in der Ortenau begonnen haben. Während des Aufstandes des Claudius Civilis von 69 auf 70 n. Chr. hatte auch Argentorate durch Brand und Zerstörung stark gelitten. Vielleicht war dieses Ereignis mit ein Anlaß, das Castrum stärker zu besetzen. Jedenfalls zog kurz danach die VIII. legio Augusta ein, die über 250 Jahre das Hausregiment der wachsenden Civitas Argentorate blieb und bis zum Einbruch der Alemannen die Ortenau unter Kontrolle hielt.<sup>18</sup>



Die römische Provinzaufteilung um 100 n. Chr. Nach dem historischen Schul-Atlas von F. W. Putzgers. Bearbeitet und herausgegeben von Max Pehle und Hans Silberorth, 1931.

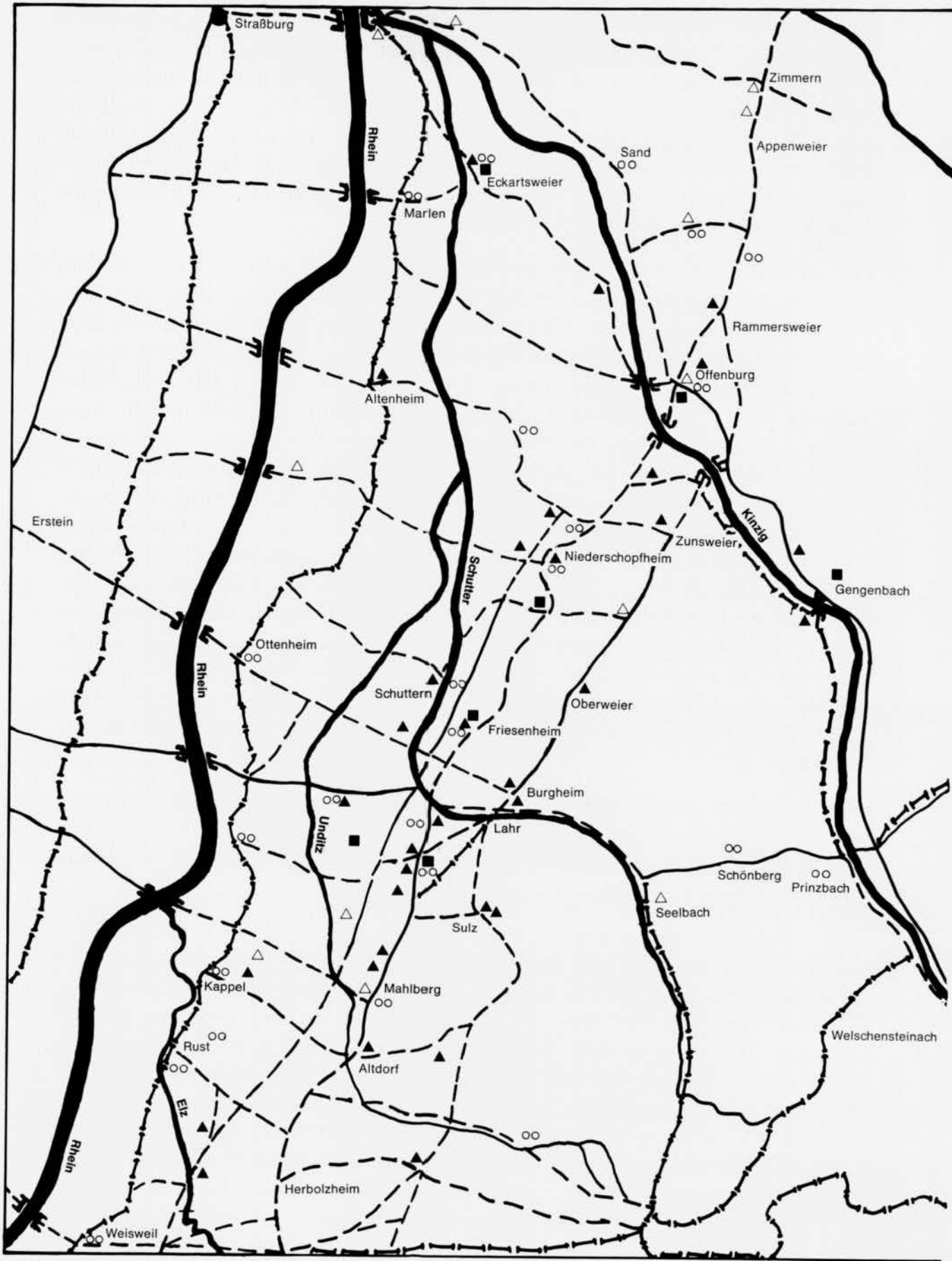


Zunächst war aber die Hauptaufgabe der VIII. Legion, das Kinzigtal zu erobern, um damit von Argentorate aus das Gebiet östlich des Schwarzwalds leichter besetzen zu können. Als dann das Kinzigtal unter dem Legat Gnaeus Pinarius Cornelius Clemens um 73/74 n. Chr. in heftigem Kampf eingenommen war, bauten Einheiten dieser Legion eine Straße von Offenburg nach Arae Flaviae — Rottweil.<sup>19</sup> Dieser Zeit wird außerdem der Ausbau der rechtsrheinischen Hauptroute Nord-Süd entlang der Vorbergzone zugeschrieben.<sup>20</sup>

Die definitive Einverleibung des Gebiets zwischen dem Oberrhein und nördlich der Oberen Donau in das Römische Reich wurde wahrscheinlich erst unter dem römischen Kaiser Domitian in der Zeit zwischen 81 und 96 n. Chr. vollzogen. Seitdem sicherte nun der Limes — Grenzwall — dieses sogenannte *agri decumates* — Zehntland — gegen das freie Germanien ab. Wie im übrigen Zehntland, das nur dünn besiedelt war, dürften damals auch in der Ortenau gallische Kolonisatoren angesiedelt worden sein. Sie eigneten sich zwar zuerst selbst herrenloses Feld an,<sup>21</sup> waren aber vermutlich nach der römischen Feldvermessung nur noch Pächter oder Landarbeiter wie das ansässige Substrat. Über ihnen stand dann ein Verwalter, der meistens als verdienter Legionsveteran den Fron- und Spanndienst der römischen Post zu leisten sowie Naturalien für die Verpflegung der Truppen an die Legions- und Marschlager abzuliefern hatte.<sup>22</sup> Später wurden jene Kolonisatoren vermutlich auch in der Landwirtschaft der *mansiones* beschäftigt. Denn diese Raststationen, die in kurzen Abständen entlang den Straßen angelegt waren, hatten die Aufgabe, Durchreisende zu verpflegen und die Straßen unter Kontrolle zu halten.

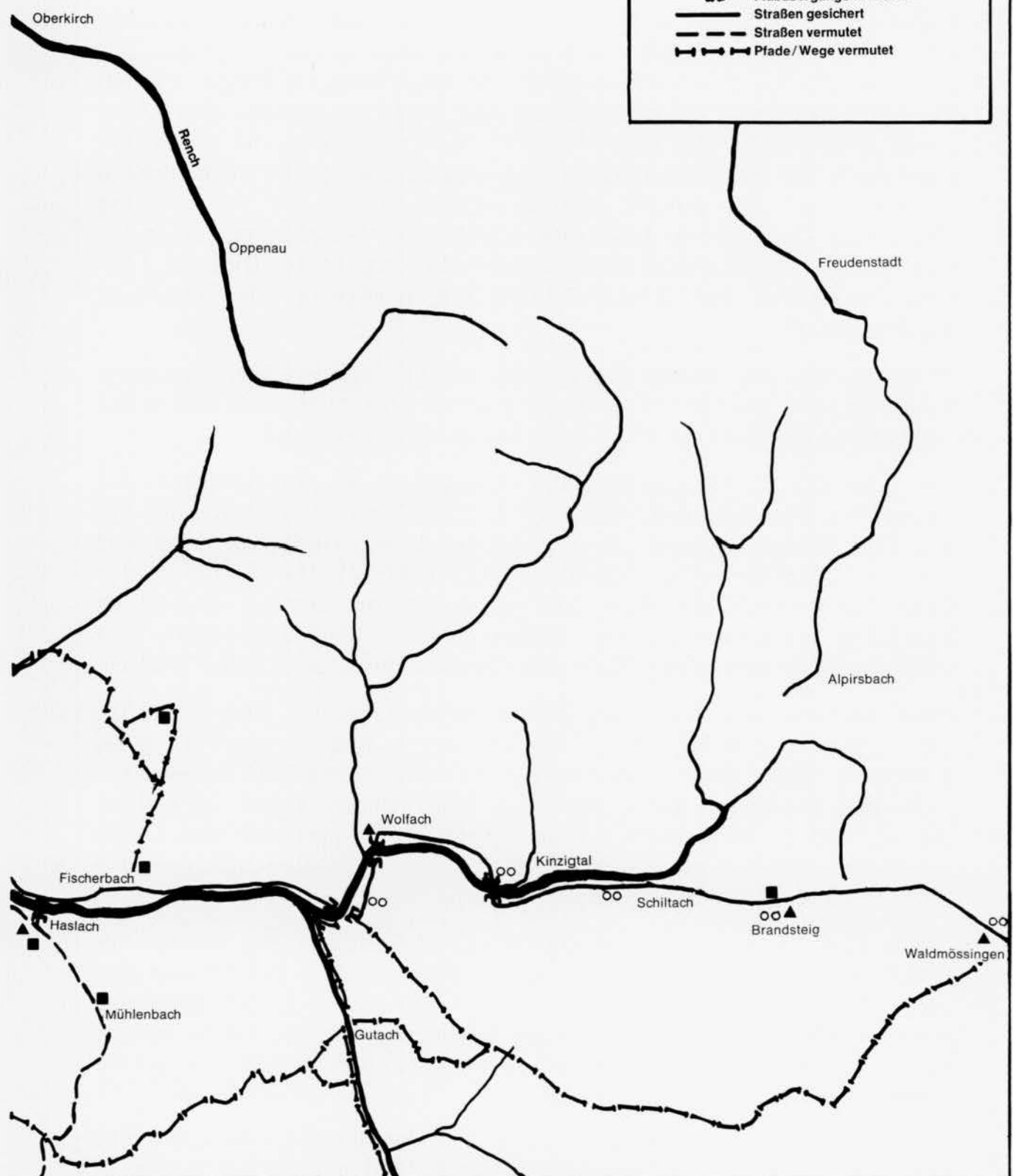
Hervorgerufen durch diese Organisation und durch die rege Bautätigkeit der VIII. Legion, die sich von der Garnison Argentorate auch auf das Umland ausdehnte, dürften so manche *villa rustica* — Gutshof — und einige *mansiones* in der Ortenau neu entstanden sein.

Unter Kaiser Trajan (98—117 n. Chr.), der vor seinem Regierungsantritt selbst Truppen am Oberrhein kommandierte, folgte eine Gebietsneugliederung, und das rechtsseitige Oberrheingebiet wurde endgültig der Provinz *Germania Superior* — Obergermanien — zugeschlagen. Zu ihr gehörten fast ganz Baden, die Westschweiz und das linke Rheinufer bis zur Nahe. Diese selbständige Provinz wurde vom kaiserlichen Statthalter in Mainz zentral verwaltet.<sup>23</sup> Unter ihm leitete ein vom Kaiser ernannter Prokurator das Finanz- und Postwesen in den Provinzen *Gallia Belgica*, *Germania Superior* und *Germania Inferior* — Niedergermanien —. Über der Postverwaltung stand danach wahrscheinlich ab Kaiser Hadrian (117—138 n. Chr.) der *Praefectus vehiculorum* — Postdirektor —.<sup>24</sup> Der *cursus publicus* — öffentliche Dienst — war damals schon eine



Funde aus der Römerzeit in der Oberen Ortenau

- ▲ Mauerreste / Ziegelreste
- △ Scherben / sonst. Reste
- Denk-, Meilensteine / Figuren
- Münzen
- ≡ Flußübergänge vermutet
- Straßen gesichert
- - - Straßen vermutet
- ≡ Pfade / Wege vermutet



zivile Reichsverwaltung, dem auch die Postbeamten wie die *tabelarii* — Schalterbeamten — und die *speculatores* — Postboten — angehörten. Dagegen waren sowohl die *frumentarii* — Provianttruppen — sowie die *agentes in rebus* mehr militärische Formationen, die Postdienst leisteten; sie müssen möglicherweise der römischen Feldpost zugeordnet werden. Die Feldpost und der zivile Postdienst<sup>25</sup> benutzten wahrscheinlich die gleichen Einrichtungen, die von abkommandierten Legionären, sogenannten *Beneficiariis* überwacht wurden. Zu den Posteinrichtungen zählten die *mansiones posita*, die *mutationes posita*, die Pferde für den Depeschendienst und für die Postwagen<sup>26</sup>, sowie die Poststraßen, die kreuz und quer durch das römisch besetzte Germanien führten. Nicht zuletzt wegen der römischen Post wurden möglicherweise während der Stationierung Trajans am Oberrhein in diesem Raum Straßenverbesserungen vorgenommen. So soll beispielsweise eine Straßenverbindung in der Hinteren Lößzone vom Bleich- zum Kinzigtal unter Trajan angelegt oder ausgebaut worden sein.<sup>27</sup>

Wenn von den Chatteneinfällen um 162 n. Chr. und dem Markomannenkrieg von etwa 166 bis 180 n. Chr. abgesehen wird, blieb nach Trajan das römische Straßennetz etwa 150 Jahre fest in römischer Hand.

Im Jahr 233 n. Chr. griffen die Alemannen an, durchbrachen den Limes und drangen stellenweise bis ins Elsaß vor.<sup>28</sup> Schnell eilte der damalige Kaiser Alexander Severus an den linken Oberrhein, fand dort aber die herumziehenden Alemannen nicht mehr vor. Darum ließ er eine Brücke über den Rhein bauen und verhandelte mit den auf der rechten Rheinseite verstreuten Horden. Bereits damals haben Argentorate und wahrscheinlich auch weite Teile der Ortenau unter dem Krieg gelitten.

Zwar kämpfte sein Nachfolger Kaiser Maximin in den Jahren 235 bis 238 n. Chr. mit Erfolg gegen die Alemannen, doch die Zerstörung im Zehntland schien sehr groß gewesen zu sein. Schließlich brachen die römischen Inschriften auf Grabmälern, Meilensteinen sowie auf Gebäuden ab, und die importierte Keramik<sup>29</sup> blieb nach und nach aus. Damit waren um 260 n. Chr. sowohl der Handel nach Gallien als auch die Verbindung zur linksrheinischen Verwaltung unterbrochen.

Neben dem Legionslager Argentorate war Helcebus — Ehl — eine der wichtigsten römischen Stationen in der Nachbarschaft der Oberen Ortenau.<sup>30</sup> Nachdem dort in den römischen Ruinen die vergoldete Standarte eines *Beneficiarius* oder eines hohen Beamten gefunden wurde, konnte der Ort in den Rang einer kaiserlichen Post- und Militärstation eingereiht werden.

Darüber hinaus ist es möglich, daß Helcebus das Stammquartier der Einheiten von der angenommenen *mansiones-* und *mutationes posita* in

Kippenheim war.<sup>31</sup> Sowohl Helcebus als auch die Station von Kippenheim lagen an einem wichtigen Straßenkreuz der römischen Militär- und Postlinie. In Helcebus kreuzte die Vogesenstraße aus dem Tal von Broque die bedeutende strategische Route Kastell Argentorate — Kastell Rauracense (Kaiseraugst). Nachdem sie auch die römische Rheinstraße überquert hatte, zog sie weiter zum Rhein.<sup>32</sup> Vom Rheinübergang, der damals wahrscheinlich nördlich von Kappel lag, führte vermutlich eine Verbindung über die Rheinstraße rechts des Stroms hinüber nach der mansio- und mutatio posita von Kippenheim.<sup>33</sup> Diese Pferdeumspannstation, die an einer strategischen Nord-Süd-Route entstanden ist, lag unweit von der Militärstation, die dazu angelegt war, den Straßenabgang nach dem Schuttertal zu überwachen.<sup>34</sup> Die Schuttertalstraße zog von dort aus geradewegs nach Osten und vereinigte sich in der Geroldsecker-Vorstadt östlich von Lahr mit der angenommenen römischen Straße, die von Lahr-Dillingen herüberführte. Dort an der Gabelung beider Straßen stand wahrscheinlich ein römisches Gebäude, von dem neben Leistenziegeln der VIII. Legion andere Reste und Relieftteile eines Merkur-Altars entdeckt wurden.<sup>35</sup>

Weiter talwärts gabelte sich die Straße vermutlich wieder.<sup>36</sup> Während ein Straßenabzweig möglicherweise den Schönbergpaß erklimmte, führte der andere Teil durch Seelbach in das Hintere Schuttertal, vereinigte sich vermutlich mit einem Weg oder Pfad aus dem Münstertal und stieg hinauf zum Gaisberg.<sup>36a</sup> Beide Straßen fielen dann hinab zum Kinzigtal und mündeten dort in die Straße, die das Kastell Argentorate mit dem Kastell Arae Flaviae — Rottweil — verband.

Eine bedeutende Römerstraße führte vom Kastell Brisacum dem nördlichen Kaiserstuhl entlang direkt nach dem römischen Riegel.<sup>37</sup> Bereits in Königshausen zweigte vermutlich eine Führung nach Norden ab und folgte möglicherweise der Linie, die noch im Mittelalter als Königsstraße benutzt wurde.<sup>38</sup> Gegenüber von Herbolzheim bog wahrscheinlich ein Abzweig zum Bleichtal und stieg am Taleingang auf den Bergrücken, der sich südlich vom Münstertal nach Osten erstreckt. Von diesem Höhenweg aus war es bequem möglich, das Schutter-, Elz- und Hintere Kinzigtal zu erreichen.<sup>39</sup> Dort, auf der höchsten Erhebung der Lößzone, kreuzte die Münstergasse aus dem Bleich- zum Münstertal den Höhenweg. Dieser Punkt mit ausgesprochen guter Fernsicht nach allen Seiten eignete sich sehr für eine römische Wach- und Signalstation. So ist es nicht verwunderlich, daß an dieser Stelle bei einer Rebumlegung römische Reste zum Vorschein kamen.<sup>40</sup> Eine andere Verbindung überquerte möglicherweise bei Ottenheim den Rhein, kreuzte vermutlich östlich von Hugsweier die römische Nord-Süd-Route, zog hinauf zum Schutterlindenberg und mündete in Lahr-Burgheim in die römische Nord-Süd-Route der Hinteren

Lößzone. Nahe ihrer Führung sind bei Hugsweier, unweit der Einmündung eines angenommenen Römerwegs nach Norden, römische Trümmer entdeckt worden.<sup>41</sup> In Lahr-Burgheim dagegen wurden Reste eines römischen Brunnens gefunden; sie lassen auf eine römische Ansiedlung schließen.<sup>42</sup>

Eine weitere römische Straßenführung vom Elsaß zum Schwarzwald wird nördlich von Altenheim angenommen. Dort sollen im Rheinwald und weiter östlich bei der ehemaligen Mörburg Reste einer mit Wackeln gepflasterten Straße entdeckt worden sein, die möglicherweise aus der Römerzeit stammt.<sup>43</sup> An dieser Linie, die sich wahrscheinlich bei Hofweier mit der Nord-Süd-Route vereinigte, konnten westlich des Orts römische Trümmer festgestellt werden.<sup>44</sup>

Während also mehrere Verbindungen der linksrheinischen Römersiedlungen die Niederlassungen auf der rechten Rheinseite tangierten, zogen natürlich die Hauptverkehrsadern von Norden nach Süden durch das Rheintal. Die bedeutendste Rolle dieser Verkehrsbeziehungen spielte ohne Zweifel der Rhein. Auf ihm wurden Handels- und Militärgüter in beiden Richtungen transportiert. Römische Nachen brachten Waren von Basel über Straßburg nach Mainz.<sup>45</sup> Danach wurden die Schiffe wahrscheinlich von Sklaven mit Leinen auf einem Leinpfad wieder flußaufwärts gezogen oder gerudert. Vielleicht sind die Rheinstraßen zu beiden Seiten des Flusses als Marschwege der Händler und des Militärs entstanden, denn ihre Ware dürfte von ihnen in angemessenem Abstand überwacht worden sein. Außerdem konnten die Leinsklaven und Transporttruppen, die auf solchen Pfaden in unmittelbarer Flußnähe mitmarschierten, jederzeit zum Dienst herangezogen werden.

Auf die Benutzung der Rheinstraßen in der Römerzeit weisen die vielen Münzfunde entlang ihrer Führung. So konnten in dem behandelten Gebiet beispielsweise römische Münzen in Weisweil, Rust, Kappel, Wittenweier, Ottenheim und Marlen gefunden werden.<sup>46</sup> Dagegen sind aus Altenheim römische Scherben bekannt, und das Wrack mit zwei Schleppankern sowie einer Ladung Ziegel, die bei Baggararbeiten westlich von Ichenheim geborgen wurden, sind eine gute Dokumentation der römischen Schifffahrt auf dieser Strecke.<sup>47</sup>

Vielleicht waren auch die Rheinstraße und insbesondere die Querverbindungen über den Fluß für die stellenweise römische Besiedlung der trockenen Kiesflächen der Oberen Ortenau ausschlaggebend. Diesen Schluß lassen Funde zu, die neuerdings auf der Niederterrasse nördlich von Kappel,<sup>48</sup> westlich von Grafenhausen<sup>49</sup> und östlich von Rust gesichert werden konnten.<sup>49a</sup> Auch Reste, die westlich von Herbolzheim gefunden wurden, zeugen von der römischen Besatzungszeit.<sup>50</sup>

Die bedeutendsten Römerstraßen der Oberen Ortenau waren wie gesagt die Nord-Süd-Verbindungen. Eine davon kam vom römischen Riegel herüber nach Kenzingen und zog über Herbolzheim, Ringsheim gegen Altdorf.<sup>51</sup> Dort streifte sie eine römische Siedlung, von der neben Trümmern auch ein gehörnter Hirtengott PAN und einige Gräber gefunden wurden.<sup>52</sup> Der strategisch wichtigste Punkt der Nord-Süd-Route auf der Verlängerung des Rheinübergangs von Kappel war wahrscheinlich Mahlberg. Möglicherweise stand auf dem Basaltkegel eine römische Wach- und Signalstation, denn sie bot neben einer guten Fernsicht ausreichend Schutz für eine militärische Wachtruppe. Von Mahlberg sind über 70 römische Münzen und einige Kleinfunde bekannt.<sup>53</sup> In Kippenheim, das ebenfalls an der Römerstraße lag, stand auf dem Platz der evangelischen Kirche ein römisches Gebäude. Seine Entstehung verdankt es wahrscheinlich der günstigen Lage bei einer nahen Quelle, die den römischen Bewohnern das Trink- und Badewasser spendete.<sup>54</sup>

Kaum eine halbe römische Meile weiter nördlich wurden kürzlich erneut römische Trümmer, darunter Hypokaustenreste von einem Bad, entdeckt.<sup>55</sup> Mit diesem Fund ist die Fortsetzung der Nord-Süd-Route mehr oder weniger gesichert.

Es ist aber unumstritten, daß neben den strategischen und für den Handel wichtigen römischen Hauptstraßen auch weniger befestigte Seitenwege als Gehöfte- und Kurzverbindung, sogenannte Rittpfade, vorhanden waren. Dagegen kürzten die Post- und Stafettenreiter möglicherweise die Haupttrouten über sogenannte Rennwege ab. So ist eventuell der Rennweg, der beim Galgenbrunnen zwischen Kippenheim und Lahr-Mietersheim den Weg nach der römischen Sulzbachstraße abkürzt, auf die Römerzeit zurückzuführen.<sup>56</sup>

Nordwestlich vom Galgenbrunnen haben die Römer ebenfalls Reste hinterlassen. Sie liegen auf einer leicht ansteigenden Lößwelle und sind von einer kleineren römischen Ansiedlung.<sup>57</sup>

Dann folgen zwei Turmfundamente unweit der mansio-mutatio posita, Kippenheim. Sie sind möglicherweise in eine Signallinie einzureihen, die entlang den Römerstraßen Nord-Süd und West-Ost angenommen wird.<sup>58</sup>

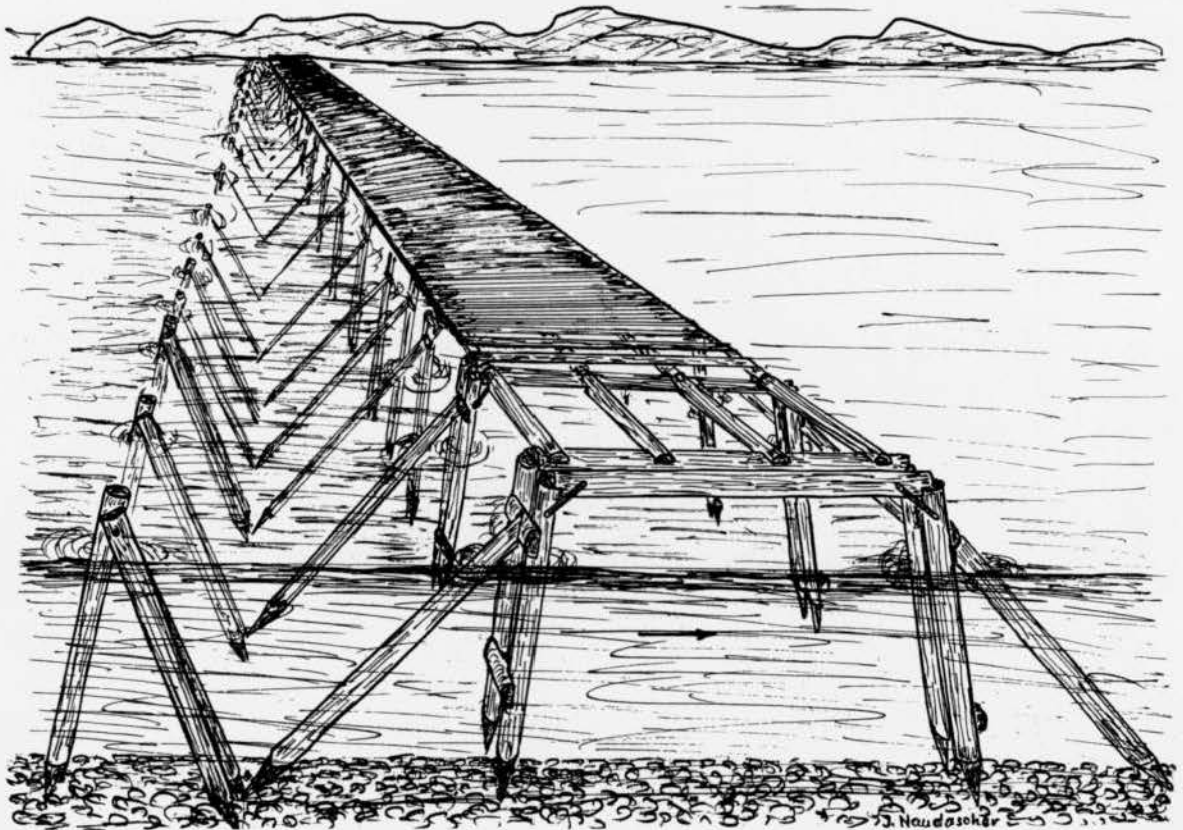
Der südliche Schuttertalausgang bei Lahr-Mietersheim war dagegen von einer Militärstation eskortiert, der die Aufgabe zukam, diesen Schwarzwaldzugang zu kontrollieren. Wahrscheinlich stand dort auch der Meilenstein, der bereits vor beinahe zweihundert Jahren bei Mietersheim gefunden wurde.<sup>59</sup>

Die größte römische Einrichtung in der Oberen Ortenau war ohne Zweifel die Station auf dem Mauerfeld bei Lahr-Dinglingen. Vielleicht ist sie

aus einem Truppenmarschlager hervorgegangen, das dort in der Mitte zwischen dem Kastell Riegel<sup>60</sup> und dem angenommenen Kastell Offenburg entstanden war.<sup>61</sup> Auf ein Marschlager weisen schließlich die vielen Steinpostamente von Militärbaracken, und die in das Geschirr eingeritzten Schriftzeichen verraten militärischen Charakter.<sup>62</sup>

Aber auch Reste eines festen Gebäudes konnten auf dem Mauerfeld ausgegraben werden. Vielleicht war dieses Objekt ein Rest der Verwaltungsstation, die neben dem Lager auch die umliegenden Gehöfte, die militärischen Anlagen und den Straßenzustand zu überwachen hatte. Es ist außerdem denkbar, daß die Ansiedlung sogar zeitweise der Mittelpunkt eines vicus — Straßendorfs — war, denn darauf lassen seine Handwerksbetriebe schließen. Neben einer Schmiede, von der nur noch Eisenschlacke gefunden wurde, bestand dort eine Töpferei für gewöhnliche Irdenware. Sie lieferte ihr Geschirr nicht nur der Mauerfeldsiedlung, sondern darüber hinaus an die umliegenden Anwesen und an die militärischen Stationen.<sup>63</sup>

Die Römerstraße, die von Lahr-Dinglingen der Lößzone entlang gegen Norden angenommen wird, ist vorerst nicht gesichert. Erst zwischen Ober- und Niederschopfheim traten an ihrer gedachten Linie wieder römische Reste auf. Dort fand im Jahr 1805 ein Bauer den Votivstein eines römi-



Rekonstruktion einer römischen Pionierbrücke nach der Beschreibung von Gaius Julius Caesar, in seinem Buch „Der Gallische Krieg“. (Caesar I. 17.)



schen Urnengrabs, das eine nahe Siedlung vermuten ließ; denn die Römer pflegten ihre Toten insbesondere an der Führung von Hauptstraßen unweit von ihren Siedlungen beizusetzen.<sup>64</sup> Tatsächlich konnten am nördlichen Ausgang von Niederschopfheim neben Münzen die Trümmer eines römischen Gebäudes entdeckt werden.<sup>65</sup>

Etwa eine halbe römische Meile weiter nördlich von Hofweier kreuzte wahrscheinlich die Rheinverbindung von Altenheim die Nord-Süd-Route und führte als Abkürzung der Kinzigtalstrecke geradewegs zur Hinteren Lößzone bei Zunsweier. Dagegen krümmte sich die Nord-Süd-Route wegen des seichten Kinzig-Vorgeländes leicht nach Osten und überquerte wahrscheinlich bald den Fluß.<sup>66</sup> Unterwegs dürfte eine Straße abgezweigt und auf der linken Talseite weitergeführt haben. Auch an diesem angenommenen Abzweig lagen kurz vor Elgersweier wieder römische Reste,<sup>67</sup> und etwa eine römische Meile talwärts dürfte beim Römerbünd die Nord-Süd-Route der Hinteren Lößzone eingemündet haben.<sup>68</sup> Wahrscheinlich ist in dieser Gegend erneut ein Übergang nach der rechten Kinzigseite zu suchen.<sup>69</sup> Oder gab es dort einen gemeinsamen Flußübergang? Beides ist möglich. Jedenfalls wurde dort nicht nur die Obere- mit der Unteren Ortenau verbunden, sondern der Übergang stellte darüber hinaus die direkte Verbindung zur römischen Militärstraße Argentorate — Arae Flaviae her. Durch diese Situation erlangte der Fleck Offenburg strategischen Wert, und es ist nicht von der Hand zu weisen, daß dort östlich vom späteren Stadtzentrum Offenburg in der Römerzeit ein Kastell errichtet wurde.<sup>70</sup>

Unweit der Nord-Süd-Route östlich von Offenburg lagen die Reste eines römischen Gutshofs,<sup>71</sup> und nördlich von Rammersweier<sup>72</sup> an der Einmündung einer angenommenen Römerstraße von Ortenberg-Käfersberg liegen ebenfalls Trümmer aus der Römerzeit. Von hier aus zog die Römerstraße über Appenweier, Achern und Bühl nach den Thermen der Civitas Aurelia Aquensis — Baden-Baden —.

Von der römischen Militärstraße, die von Argentorate nach Offenburg führte, fehlt vorerst noch jede Spur. Verließ sie rechts oder links der Kinzig? Vielleicht begleiteten beide Ufer der Kinzig Römerwege verschiedener Ordnung. Denn nach der Rheinbrücke, die bei Kehl den Fluß überquerte,<sup>73</sup> wurden sowohl an der heutigen Straßenführung nach Osten bei Neumühl, Sand und Windschlag, sowie auf der linken Kinzigseite bei Eckartsweier und Weier römische Relikte festgestellt.<sup>74</sup>

Wie schon erwähnt, beginnt in Königschaffhausen am Kaiserstuhl eine Straße, die nach Norden führt und bei Herbolzheim nach Osten abbiegt. Denkt man sich aber die Nordführung durch die Obere Ortenau verlängert, so zeichnet sich an dieser Linie beinahe eine geschlossene Fundkette römischer Relikte ab.<sup>75</sup> Die Funde beginnen mit den schon angeführten

Resten westlich von Herbolzheim und werden im Gewann Breite westlich von Kippenheim fortgesetzt.<sup>76</sup> Unweit von diesem Kippenheimer Fundplatz wurde auf der gedachten Linie im frisch gepflügten Feld ein alter Straßenkörper beobachtet, der sich beinahe einen Kilometer verfolgen ließ. Dann konnten seine Spuren wieder einige Kilometer nördlich gegenüber der mansio-mutatio posita festgestellt werden. Dort wird auch die Einmündung einer Querverbindung zur Nord-Süd-Route, beziehungsweise zur südlichen Schuttertalstraße von Lahr-Mietersheim vermutet.<sup>77</sup> Nur einige hundert Meter westlich der angenommenen Nord-Süd-Führung wurde ein römischer Altar gefunden, und zwischen Alt- und Neulangenwinkel liegen wieder römische Trümmer.<sup>78</sup> Die dort gefundenen Austernschalen lassen erkennen, daß eine Schnellverbindungsstrecke nach dem Mittelmeer bestanden haben muß. Denn die leicht verderblichen Austern mußten entweder mayonniert in Amphoren durch den Schnellhandel oder lebendig in Lederbeuteln von Stafettenreitern aus dem Süden gebracht werden. Fest steht, daß hier bessergestellte Römer saßen, die nicht auf die kulinarischen Genüsse ihrer Heimat verzichten wollten.



Rekonstruktion der Römerstraße auf der Bannstude bei Friesenheim.

Die angenommene Straßenführung nach Norden überquerte vermutlich beim Lahr-Dinglinger „Weisenstein“ eine Verbindung von Westen zum Mauerfeld.<sup>79</sup> Dann zog sie weiter zur Station auf der Bannstude bei Frie-

senheim. Diese römische Niederlassung zeigt sowohl militärischen als auch ökonomischen Charakter.<sup>80</sup> Darauf läßt der freigelegte Grundriß des Wohn- und Wirtschaftsgebäudes der angenommenen mansio schließen. Dort konnten also die Durchreisenden nicht nur Schutz und Herberge finden, sondern sie konnten mit ihren Pferden von der Besatzung gepflegt werden. Der interessanteste Fund auf der Bannstude war jedoch die zertrümmerte DIANA-Figur in den Trümmern eines Antentempels. Dieses kleine Bauwerk, das auf griechische Tradition zurückgeht, ist bisher am südlichen Oberrhein einmalig.<sup>81</sup>

Die Anfänge der römischen Station auf der Bannstude gehen wie die des Lagers im Mauerfeld und der mansio-mutatio posita wahrscheinlich auf die zweite Hälfte des 1. Jhdts. n. Chr. zurück. Das Ende dieser Station fällt vermutlich, wie das der meisten römischen Einrichtungen östlich des Oberrheins, in die Zeit der Alemanneneinfälle.<sup>82</sup>

Von der römischen Niederlassung auf der Bannstude führte ein Verbindungsweg hinüber zum Heerweg, der die Ost-Route Ottenheim-Burgheim bei Hugsweier verläßt und nach Norden zieht. Diese Heerstraße war vermutlich bis ins Mittelalter nicht nur die bedeutende Verbindung von Ottenheim, sondern auch vom Rheinübergang bei Kappel.<sup>83</sup> Sie führte schließlich von Hugsweier über Schuttern, Oberschopfheim zur Heer- oder Römerstraße der Hinteren Lößzone und war so eine direkte Verbindung vom Rhein zum Kinzigtal. An ihrer Führung konnten nach den römischen Trümmern von Hugsweier neuerdings auch römische Reste im ehemaligen Kloster Schuttern entdeckt werden. Soweit diese Reste nicht von römischen Ruinen aus der Umgebung beim Klosterbau herbeigeholt wurden,<sup>84</sup> dürften sie vom Klosterplatz sein und damit eine weitere Römerstation an dieser Straße markieren.

Dagegen konnten an der Straßeneinmündung in die Nord-Süd-Route der Hinteren Lößzone auf einer Luftaufnahme Spuren festgestellt werden, die möglicherweise von einer kleinen Befestigungsanlage herrühren.<sup>85</sup> Vielleicht ist dieses Objekt auf eine römische Wach- und Signalstation zurückzuführen.

Obwohl die von der Bannstude direkt nach Norden weiterziehende Straßenführung noch nicht ermittelt werden konnte, ist es bemerkenswert, daß auf ihrer gedachten Geraden westlich von Niederschopfheim erneut römische Trümmer entdeckt wurden. Die bisherigen Beobachtungen lassen dort auf ein gutausgestattetes Gebäude schließen.<sup>86</sup> Ebenfalls an dieser Linie liegen die schon angeführten römischen Reste westlich von Hofweier.

Wie schon mehrfach angedeutet, führte vermutlich eine römische Militärroute — die sogenannte Trajanstraße — durch die Hintere Lößzone vom

Bleich- zum Kinzigtal. Sie entspricht in weiten Teilen der heutigen Straßenführung, die mit wenigen Unterbrechungen auf ihrer ganzen Länge verfolgt werden kann. Als Münstergasse nimmt sie im Bleichtal ihren Anfang, steigt hinauf zu der angenommenen Wach- und Signalstation und fällt hinab zum Münstertal. Dort kreuzte sie möglicherweise bereits in römischer Zeit einen Weg, der durch das Münstertal zum Schuttertal führte.<sup>87</sup>

Die weiterziehende Nord-Route streift nach Wallburg das Altdorfer Ried, in dem römische Trümmer gefunden wurden. Nach Schmieheim stieg früher die Straße hinauf in den Hochwald und fällt heute noch hinab zum Sulzbach, um sich dort zu teilen. Eine Strecke zieht nun als Rennweg über den östlichen Bergkamm hinüber zum Litschental und vor zum Schuttertal.<sup>88</sup>

Die andere Linie, die nach Sulz führt, streifte nord-östlich vom Ort Trümmer, die angeblich von einer *villa rustica*, einem Gutshof, stammen sollen. Nach der topographischen Lage handelt es sich dabei eher um eine Versorgungs- und Kontrollstation, die im Zusammenhang mit der Straße und einer eventuellen Signallinie gesehen werden sollte.<sup>89</sup>

Im Zentrum von Sulz, an der Einmündung eines Wegs, der von der römischen Nord-Süd-Route Kippenheim — Mietersheim herüberführt, stand wieder ein römisches Bauwerk. Von dort folgt die Straße dem Sulzbachtal, kreuzt den Damm einer alten Talsperre, bei der ebenfalls römische Scherben gefunden wurden,<sup>90</sup> und mündet am Talausgang in die Straßenführung Lahr — Schuttertal. Bald darauf zweigt jedoch eine Führung nach dem römischen Burgheim ab und verläuft weiter in der Hinteren Lößzone durch Heiligenzell über Oberweier und Zunsweier zum Kinzigtal. Auch an ihrer Führung gibt es einige Hinweise zur römischen Vergangenheit. So konnten beispielsweise in Oberweier römische Scherben geborgen werden.<sup>91</sup> Vor der aus einer Luftaufnahme interpretierten Befestigung konnte ein Stück der alten Straße freigelegt werden, und unweit davon liegt an ihrer Linie der Römerberg.<sup>92</sup> Bei Zunsweier verläßt die Route die Lößzone und tangiert wieder römische Reste. Sie liegen am Abbruch zum Kinzigtal auf einer eingeebneten Anhöhe, von der aus das Tal in allen Richtungen leicht übersehen werden konnte. Darum ist es denkbar, daß hier schon in der früheren Römerzeit vielleicht anlässlich des Kriegs um das Kinzigtal unter Pinarius Clemens (72/73 n. Chr.) eine Befestigung entstanden ist. Möglicherweise blieb an dieser Stelle zur Kontrolle des linksseitigen Kinzigbrückenkopfs eine Schutztruppe zurück, die dort eventuell einen Beobachtungspunkt ausbaute.<sup>93</sup> Schließlich führte dann diese Nord-Süd-Route in Richtung Nord-West, traf im Gewann Römerbünd den linksseitigen Römerweg von Elgersweier und überquerte in dieser Gegend wahrscheinlich die Kinzig.

Obwohl die eigentliche Militärstraße, die unter Pinarius Clemens zwischen Argentorate und Arae Flaviae angelegt wurde, auf der rechten Kinzigseite vermutet wird, ist damit zu rechnen, daß es auch auf der linken Kinzigtalenseite nicht unbedeutende Römerwege gab.<sup>94</sup> Darauf lassen sowohl römische Trümmer als auch alte Paßstraßen von Süden her schließen.

Am linksseitigen Kinzigufer lag zuerst die römische Ziegelei von Gengenbach. Vermutlich war auch dort ein Kinzigübergang, der den Römerweg mit der römischen Militärstraße und einer Römersiedlung auf der rechten Flußseite verbunden hatte. Auf dieser Seite lagen römische Mauerreste an der Landstraße bei Reichenbach, und das Gewann Remersbünd könnte an römische Reste früherer Jahrhunderte erinnern.<sup>95</sup>

Über Gengenbach auf dem Kastellberg, einem markanten in das Tal hinausragenden Bergrücken, stand einst eine Säule zu Ehren des römischen Gottes Jupiter. Dazu gesellen sich die „Götzenbidler der Isis, des Horus, des Hercules und des Mercurius“, die wahrscheinlich im Laufe des Mittelalters im Mittleren Kinzigtal gefunden und im Kloster aufbewahrt wurden.<sup>96</sup> Auf der gleichen Seite wurde bei Biberach ein altes Steinpflaster tief unter der heutigen Oberfläche in Ost-West-Richtung festgestellt. Auch dieser Fund dürfte ein Rest aus der Römerzeit sein.<sup>97</sup>

Weiter talwärts erreichte die Paßstraße vom Schuttertal bei Prinzbach das linksseitige Kinzigufer. Sie begleitete den Fluß in angemessenem Abstand hinauf nach Steinach, vereinigte sich dort mit dem alten Weg vom Hinteren Schuttertal, zog weiter und überquerte wahrscheinlich bei Haslach die Kinzig. Von Haslach führte aber auch ein alter Weg durch das Tal von Mühlenbach hinauf auf den Bergkamm, überquerte dort den Höhenweg Kinzigtal — Heidburg — Rheintal und fiel hinauf in das Elztal. An dieser Strecke wurde in der Nähe des Pfarrhauses von Mühlenbach ein Altar der Göttin des Schwarzwalds, der Diana Abnoba, gefunden,<sup>98</sup> und in Haslach erinnern das Grabrelief eines römischen Ehepaars sowie zahlreiche Scherbenfunde an die römische Vergangenheit.<sup>99</sup>

Auf der rechten Kinzigseite stand einst eine rohe Jupitersäule hoch über dem Fischerbachtal,<sup>100</sup> und das Relief eines römischen Kriegers, das am Eingang des Tals eine Mühle zierte, stellt vermutlich eine Arbeit lokaler Kunst dar.<sup>101</sup>

Entlang der weiteren römischen Straßenführung wurden römische Relikte beim Schmittehof am Eingang des Kirnbachtals,<sup>102</sup> in Wolfach<sup>103</sup> und im Oberen Kinzigtal gefunden.<sup>104</sup> Bei Schiltach wiederum kann noch heute das römische Steinpflaster besichtigt werden, und auf der Paßhöhe des Brandsteigs wurde eine römische Säulenbasis gefunden, die möglicherweise von einer Jupitersäule stammt.<sup>105</sup> Auf der Höhe bei Waldmössingen sicherte dann ein Kastell den östlichen Zugang zum Schwarzwald und damit zum Rhein ab.

Von dort führte die Römerstraße über Höhen und Wälder hinüber nach dem Kastell Arae Flaviae, das mit den wichtigsten Römerstationen am Limes und direkt mit dem Kastell Vindonissa über Brigobanne — Hüfingen verbunden war. <sup>106</sup>

Die vorliegende Betrachtung läßt erkennen, daß die Römerzeit in der Ortenau weit mehr Spuren hinterlassen hat als bisher angenommen wurde. Mit dieser Tatsache wurden Fakten geschaffen, die zu weiterer Forschung Anlaß geben könnten. Dabei wäre zu beachten, daß nicht alle Heer-, Hoch- und Steinstraßen sofort als Römerstraßen eingestuft werden sollten, obwohl die Tendenz deutlich zugunsten römischer und prähistorischer Straßenführungen ausfällt. Aber auch bei antiken Straßen bedarf es einer Differenzierung, denn sie unterliegen oft verschiedenen Ordnungsstufen. Während die wichtigsten römischen Militär- und Handelsstraßen mit Straßengräben eingesäumt und mit Sandsteinplatten belegt oder auch eingekiest waren, dürften die römischen Feld- und Ortsverbindungsstraßen unbefestigt durch Felder, Wiesen und Wälder geführt haben. Der Belag vieler Straßen sowie beinahe alle Gebäuderuinen sind dann in den folgenden Jahrhunderten vielfach dem Kirchen- und Hausbau zum Opfer gefallen. <sup>107</sup> Ebenso erging es vermutlich den Meilensteinen, Grabmälern, Gedenksteinen und Altären, die jedoch im Elsaß stärker vertreten waren als in der Ortenau. Das resultiert einmal aus der kürzeren Zeitspanne römischer Anwesenheit auf der rechten Rheinseite, zum anderen aus der Zerstörungswut der Alemannen während ihrer Einfälle, die bereits um 230 n. Chr. einsetzten. Dieses Ereignis schuf schließlich neue Fakten in der weiteren Entwicklung, vor allem im Wohnungsbau und in der Bildhauerkunst. Denn insbesondere der neue Kunststil schlug danach einen Weg ein, der dann am Ende des 3. Jahrhunderts im Elsaß wieder den lokalen gallo-romanischen Charakter aufweist, der seinen Ursprung in vorgeschichtlicher Zeit hatte. <sup>108</sup> Die wiederentdeckte Kunstrichtung deutet darüber hinaus an, daß die römischen „Klassiker“ abgezogen waren und die einheimischen Steinmetze das gallische Erbe wieder fortsetzten.

Eine ähnliche Tendenz lassen auch die Objekte im Kinzigtal erkennen. Denn sowohl das Relief des Legionärs von Fischerbach als auch die rohe Jupitersäule über dem Fischerbachtal zeigen provinziale Züge, die eventuell bereits der einsetzenden Spätzeit zugeordnet werden können. Darüber hinaus zeigt gerade die Inschrift „DIANA ABNOBA“ auf dem Altar von Mühlenbach, wie mit einheimischen Substrat zu rechnen ist, das die Göttin des Schwarzwalds „ABNOBA“ während der Römerzeit der Jagdgöttin „DIANA“ gleichstellte. <sup>109</sup>

Wird die strategische Bedeutung des Kinzigtals und die damit verbundene Sonderstellung im Vorland von Argentorate stärker berücksichtigt, so

kann eine entsprechende Entwicklung kaum verwundern. Vielleicht war dieser Schwarzwaldpaß eine der letzten römischen Bastionen der Ortenau, die Dank ihrer topographischen Lage von den Alemannen schlecht eingenommen werden konnte; <sup>110</sup> denn der Krieg am Oberrhein tobte noch hundert Jahre, bis um 360 n. Chr. die Rheingrenze von römischer Seite anerkannt wurde. <sup>111</sup>

### Zeittafel

#### vor der Zeitwende

- um 70 15 000 Germanen hatten den Rhein überschritten. (Caes. Gall. Krieg I. 31)
- um 60 120 000 Sueben kamen mit ihrem Heerführer Ariovist nach Gallien. (Caes. I. 31.)
- 58 Die Helvetier unter Argetorix und ihre Verbündeten, die Tulinger, die Latrobiger und Rauriker wurden von den Römern bei Bibracte (Monte Beuvray westl. von Autun) geschlagen. Sie kehrten in ihre alten Wohngebiete westl. und südl. des Hochrheins zurück. (Caes. I. 28.)  
Caesar schlug die Sueben unter Ariovist. Die Geschlagenen setzten im südl. Unterelsaß-Ortenau über den Rhein und wurden von der einheimischen Bevölkerung vermutlich durch das Kinzigtal vertrieben. (Caes. I. 53.)
- um 50 Das linke Rheinufer war von den Römern unterworfen. (Mone, Ur-gesch. S. 348.)
- 40 Augustus war Herr von Gallien. (Dio 48. 20.)
- 30 Kaiser Augustus schuf den Postdienst und legte die ersten Poststationen in Gallien an. (Charbon, S. 19.)
- 27 Provinzialeinteilung Galliens durch Augustus. (Dio 53. 12.)
- 15 Der spätere Kaiser Tiberius kämpfte am Bodensee und drang bis zur Donauquelle vor. (Strabo.)
- 12/11 Der röm. Feldherr Drusus am Oberrhein. Er ließ 50 Kastelle entlang dem Rhein bauen. (Florus II. 30, 25.)
- nach 12 Der Imperator Germanicus war Befehlshaber der acht Legionen am Rhein. Davon vier Legionen am Oberrhein. (Tac. Ann. I. 3.)

#### Nach der Zeitwende

- um 0 Im Unterelsaß saßen die Triboker und Vangionen, in der Ortenau die Visprier und die Caritnier. (Ptolemaeus.)  
Eine kelto-germanische Reitertruppe von ca. 500 Mann, die Ala Petriana Treverorum aus Trier war in Argentorate — Straßburg — stationiert. (Ch. Goehner und E. Brumder.)
- 12 Die II. Legion Augusta aus Spanien zog mit 6000 Soldaten im Kastell Argentorate ein. (Ch. Goehner und E. Brumder.)
- um 15 Neben der II. Legion Augusta, waren auch die XIII. Legion Gemina, die XIV. Gemina und die XVI. Primigenia unter dem Legat Gaius Silius und unter dem Oberbefehl des Germanicus am Oberrhein. (Tac. Ann. I. 31, 37; vgl. Ternes S. 73.)
- 17 Germanicus hielt seinen Triumph auch bei der II. Legion in Argentorate ab. (Ternes, S. 73.)
- um 42 Die Ortenau war vermutlich vom Rhein bis zum westl. Schwarzwaldrand in die linksrheinische Provinz integriert. (K. Bissinger, S. 157.)
- 43 Die II. Legion zog von Argentorate nach Britannien ab. Zur Erhaltung der Ordnung genügten Teile der IV. Legion Macedonia, der

- XXI. Legion Rapax und der XXII. Legion Primigenia, in Argentorate. (Ch. Goehner und E. Brumder.)
- 47 Unter dem Kaiser Claudius wurden vom Mainzer Legat alle Truppenteile aus Argentorate abgezogen. Lediglich eine Abteilung der XXI. Legion Rapax wurde von Vetera am Niederrhein nach Argentorate verlegt. (Ch. Goehner und E. Brumder.)
- Mitte 1. Jhdt. Einwanderung von Gallier in das agri decumates — Zehntland — zwischen dem Oberrhein und der Oberen Donau. (Tac. Germ. I. 29.)
- 68 Im Frühjahr erhob sich C. Julius Vindex, der Legat von Gallia Lugudunensis, gegen Nero; die Legionen Obergermaniens schlugen ihn in Besançon unter ihrem Legat L. Verginius Rufus. (Ternes, S. 74.)
- 68/69 Die IV. Legion Macedonia und die XXII. Legion Primigenia unter dem Kaiser Galba am Oberrhein. (Tac. Hist. I. 16, 17, 18.)
- 69/70 Während dem Aufstand des Claudius Civilis hob Tutor, ein Kommandeur der Treverer, bei den Tribokern, den Vangionen und den Caraktern Veteranen am Oberrhein aus. (Tac. Hist. IV. 70.)  
Alle römischen Winterlager am Oberrhein wurden im Krieg des Claudius Civilis zerstört; ausgenommen von Mainz und Windisch in der Schweiz. (Tac. Hist. IV. 61.) Argentorate hatte bei dem Aufstand durch Brand und Zerstörung stark gelitten. (Ch. Goehner und E. Brumder.)
- zwischen 69/79 Bau der strategischen Straßen auf der rechten Rheinseite unter dem Kaiser Vespasian. (Fingerlin, Röm. Straßenstat. in Lahr. S. 23.)
- 71 Die VIII. Legion Augusta zog unter dem Kaiser Vespasian in Argentorate ein und blieb über 250 Jahre das Stammregiment des Unteren Elsasses und der Ortenau. Das während dem Aufstand von 68 bis 70 beschädigte Lager wurde nun wieder aufgebaut. (Ternes, S. 74.)
- 73/74 Kampf um das Kinzigtal unter dem Legat Gnaeus Pinarius Cornelius Clemens. Nach dem Sieg erhielt der Feldherr in Rom die Triumphalabzeichen. Danach wurde die Kinzigtalstraße ausgebaut. (Fabricius, S. 36.)
- nach 74 Aufstellung eines Meilensteins bei Offenburg. (Mone, Urgesch. S. 348.)
- 81—96 Definitive Einverleibung des Gebiets zwischen Oberrhein und der Oberen Donau (Zehntland) in das Römische Reich unter Kaiser Domitian. (K. Bissinger, Römerz. S. 157.)
- 85 Einteilung des Gebiets am Rhein in die Provinz Germania Superior — Obergermanien — und Germania Inferior — Niedergermanien —. (G. Biegel, Kölner Römer Illustr. 2/1975 S. 103.)
- vor 93 Der spätere Kaiser Trajan kommandierte Truppen am Oberrhein. (Mone, Urgesch. S. 348.)
- um 95 Trajan legt Straßen am Oberrhein an. (Fabricius S. 45.)
- 98—117 Endgültige Eingliederung des rechtsseitigen Oberrheingebiets in die Provinz Germania Superior. (Tac. Germ. I. 29.)  
Das Finanz- und Postwesen in den Provinzen Gallia Belgica — Belgien —, Germania Inferior und Germania Superior wurden von einem kaiserlichen Prokurator verwaltet. (K. Bissinger, Römerz. S. 157.)
- zwischen 117—138 Vermutlich ab Kaiser Hadrian leitete der Praefectus vehiculorum — Postdirektor — den cursus publicus — öffentlicher Dienst — an Rhein und Mosel. (L. Gard, S. 3.)
- um 162 Chatteneinfälle. Sie dringen aber nur stellenweise bis zum Oberrhein vor. (Ch. Goehner und E. Brumder.)
- 166—180 Markomannenkrieg an der Donau. (Stein, Kulturfahr. S. 284.)
- um 193 Altar in Mühlenbach im Kinzigtal errichtet. (Mone, Urgesch. S. 348.)



- um 197 Die Civitas (Bezirk) Aquensis mit dem Hauptort Aquae (Baden-Baden) huldigte dem neuen Kronprinz und späteren Kaiser M. Aurelius Antonius, genannt Caracalla, indem sie sich von nun an Civitas Aurelia Aquensis nannte. (Wagner, zweiter Teil, S. 16).
- 213 Kaiser Caracalla stiftete in Baden-Baden ein Soldatenbad. (Wagner, zweiter Teil, S. 15).
- 233 Alemannen durchbrachen den Limes und drangen stellenweise bis in das Elsaß vor. (Ch. Goehner und E. Brumder.)
- 235—238 Heftige Kämpfe unter Kaiser Maximin im früheren Zehntland. (Pörtner, S. 431.)
- um 260 Endgültiger Durchbruch der Alemannen am Limes und allmähliche Besitznahme des Oberrheins. (Ch. Goehner und E. Brumder.)

1 Publicus Cornelius Tacitus, *Germania*, Die Annalen, *Germania* 28. Anm. 88, in: Goldmanns Gelbe Taschenbücher, ins Deutsche übertragen und ausgewählt von Dr. Wilhelm Harendza Band 437/38, 1964. „In Wirklichkeit verhält es sich so, daß die ursprünglich im westlichen Mitteleuropa wohnenden Kelten sich vor den aus dem Norden und Nordosten andrängenden Germanen in langen Zeiträumen immer mehr nach Süden und Südwesten zurückziehen mußten; dabei sind versprengte Reste der Kelten unter germanischer Herrschaft zurückgeblieben.“ Vgl. dazu Ernst Wahle, Vorzeit am Oberrhein, in: *Neujahrsblätter der Badischen Historischen Kommission*, Heft 19 (1937), S. 65 ff. „Wie man für diese Zeit mit germanischen Scharen zu rechnen hat, die vom Volksganzen losgelöst, ihr Schicksal zu meistern suchen, lehrt das ganz unvermittelte Auftreten von Germanen unter den Hilfstruppen, die Caesar 52 v. Chr. vor Alesia zur Verfügung hatte.“ Dazu gibt es einen Gräberfund elbgermanischer Art, der aus der Zeit um Christi Geburt stammt und bei Diersheim von Gottlob Schlörer ausgegraben wurde. Nach Wahle kann er schwerlich als Zeugnis selbständigen Stammeslebens angesehen werden.

2 Wahle, S. 67 ff. „Gegen Oberstrom hin reicht das Gebiet der Triboker, bis etwa nördlich von Colmar.“ Vgl. dazu Tacitus, *Germ.* 28. „Am Rheinufer selbst wohnen unzweifelhaft germanische Stämme, Vangionen, Triboker (Dreibucher), und Nemerter. Demnach war das keltische Minorat bereits fest in das germanische Majorat integriert.“

3 F. W. Putzgers, *Mitteleuropa nach Ptolemaeus*, in: *Historischer Schul-Atlas*, 1931, S. 44, bearbeitet und herausgegeben von Max Pehle und Hans Silberorth. Ptolemaeus (um 85—160 n. Chr.) nennt neben den großen Volksstämmen der Raurici, Triboci und Vangionen (Vangis) auf der linken Rheinseite, die kleineren Völkerschaften der Vispi, Caritni und Vargionnes. Vgl. dazu Tacitus, 28. *Germ.*, Tacitus (um 50—116 n. Chr.) geht auf die rechtsrheinischen Völkerschaften nicht ein. Wahrscheinlich waren es nur Teilstämme der linksseitigen Bevölkerung. Dazu sagt Tacitus: „Wie wenig konnte der Rhein einen Volksstamm, der erst einmal erstarkt war, daran hindern, sich neue Wohnsitze zu erobern und auf die andere Rheinseite hinüberzuwechseln.“

4 Felix Staehelin, *Die Schweiz in römischer Zeit*, 1949, S. 269 ff.

5 Karl Friedrich Stroheker, *Die Alamannen und das spätrömische Reich*, in: *Die Alemannen in der Frühzeit*, herausgegeben von Wolfgang Hübener, 1974, S. 15. Wahrscheinlich sind die Brisgavis ein Teilstamm der Raurici.

6 François Petry et Erwin Kern, *Découverte d'une Capitale Provinciale Gallo-Romaine, Brocomagus-Brumath*, in: *Archeologia*, No. 75 (Octobre 1974), S. 25 ff. Obwohl Brocomagus nach Ptolemaeus um 100 n. Chr. nicht mehr oder noch nicht im Land der Triboci sondern im Gebiet der Vangionen (Vangis) lag, wird der Ort neuerdings als Hauptort der Triboci angegeben.

7 Ch. Goehner und E. Brumder, *Geschichte und räumliche Entwicklung der Stadt Straßburg*, in: *Schriften der Elsaß-Lothringischen Gesellschaft zu Straßburg*, 1935.

8 Caesar, *Der Gallische Krieg*, II. 1., in: Goldmanns Gelbe Taschenbücher, übersetzt durch Georg Dorminger, Caesar gibt für einen Marsch von Oberitalien bis zur Grenze Belgiens 15 Tage an. Das sind nach Dorminger 400 km bzw. eine Tagesdurchschnittsleistung von ca. 28 km. Vgl. Charles Marie Ternès, *Die Römer an Rhein und Mosel*, 1975, S. 274. Ternès gibt den Abstand römischer Stationen von 16—25 km an. Vgl. Rudolf Pörtner, *Mit dem Fahrstuhl in die Römerzeit*, 1959, S. 34. „Auf 18 bis 20 km werden ja in der Tat die Durchschnittsleistungen einer römischen Legion veranschlagt.“ Damit kam Caesar von Besançon bis Mülhausen im Elsaß oder westlich der Vogesen bis in die Gegend von St. Dié.

9 Caesar I. 51.

10 Caesar I. 53.

- 11 Caesar I. 54. Demnach war die rechtsrheinische Bevölkerung nicht gerade suebenfreundlich. Es gibt auch keine Anhaltspunkte, wonach die Vispi wie die Triboci am Kriegszug Ariovists teilnahmen.
- 12 Wie Anm. 8. Die Gegend von Mülhausen ist als Schlachtort fraglich, da Caesar angibt, daß er die geschlagenen Sueben 50 römische Meilen (etwa 70 Kilometer) bis zum Rhein verfolgen ließ. Aber selbst wenn er die Feinde von Mülhausen aus den Rhein entlang getrieben hätte, wären die Fliehenden im südlichen Unterelsaß bzw. in der Oberen Ortenau über den Rhein gesetzt. Sowohl die Gegend von St. Dié als auch von Mülhausen wären etwa 50 röm. Meilen von den Rheinübergängen der Oberen Ortenau entfernt.
- 13 Paul Charbon, *Le bénéficiaire d'Ehl et son enseigne*, in: *Diligence d'Alsace* No. 6 (1971), S. 19 ff. Vgl. Ternes S. 289.
- 14 Curt Nicolaus Fernau, *Fünftausend Jahre Hörnerklang*, in: *Archiv für Deutsche Postgeschichte* Heft 1 (1965), S. 10. Vgl. *Die Ortenau* 52 (1972), S. 254 ff.
- 15 Robert Forrer, *Strasbourg-Argentorate*, 1927. Vgl. Ch. Goehner und E. Brumder, Vgl. Ternes, S. 275 ff.
- 16 Staehelin, S. 51. Vgl. Pörtner, S. 102 ff.
- 17 Wie Anm. 15.
- 18 J.-J. Hatt, *Si Strasbourg Gallo-Romain vous était conté . . .* in: *Archeologia*, No. 75 (Octobre 1974), p. 48. « Après 260, la VIIIe légion réintègre le champ et sa présence tient en respect les barbares lors des grandes dévastations de la fin du IIIe siècle ». Vgl. Ternes, S. 277 ff.
- 19 Rolf Nierhaus, *Römische Straßenverbindungen durch den Schwarzwald*, in: *Bad. Fundberichte* 23. Jahrg. (1967), S. 117—157. Vgl. Fabricius, S. 36. „Cornelius Clemens selbst erhielt die höchste militärische Auszeichnung; die Triumphalabzeichen wegen des glücklich geführten Feldzugs in Germanien.“
- 20 G. Fingerlin, *Die römische Straßenstation in Lahr und ihre Töpfereibetriebe*, in: *Archäologische Nachrichten aus Baden*, Heft 4 (1970), S. 23. „Spätestens seit der endgültigen Einbeziehung Südwestdeutschlands in das Römische Reich (73/74 n. Chr.) ist mit systematischem Ausbau der östlichen Rheintalstraße zwischen Basel und Mainz zu rechnen, einer Verbindungslinie, die durch alle folgenden Jahrhunderte ihre Bedeutung behalten hat und sogar noch weitgehend, gerade im Ortsbereich von Lahr-Dinglingen, mit der heutigen (B 3) identisch ist.“
- 21 K. Bissinger, *Römische Zeit*, in: *Das Großherzogtum Baden*, 1885, S. 157. Vgl. Tacitus, *Germania* 29. „Hingegen möchte ich die Bewohner des Zehntlandes nicht zu den Germanen rechnen, obwohl sie jenseits von Rhein und Donau wohnen. Allerlei zweifelhaftes Volk aus Gallien und Leute, die die Not verwegen gemacht hatte, eigneten sich in diesem Gebiet, dessen Besitzverhältnisse ungeklärt waren, Grund und Boden an. Nun aber, seitdem wir den Grenzwall angelegt und die Besatzungen vorgeschoben haben, ist dieses Gebiet Vorland unseres Reiches und ein Teil unserer Provinz Obergermanien geworden.“
- 22 Fernau, S. 10.
- 23 F. J. Mone, *Urgeschichte des badischen Landes*, 1845, S. 348 ff.
- 24 Dr. Lee M. Gard, *Quintus Julius Maximus Demetrianus, der älteste namentlich bekannte „Oberlandespostpräsident“ der Rheinlande in Trier*, in: *Postgeschichtliche Blätter aus Trier*, 1974, S. 3.
- 25 Charbon, S. 19.
- 26 Fernau, S. 11. *Römisches Ochsenwagenmosaik aus dem 2. Jhd. n. Chr. gefunden im Kanton Waadt (Schweiz) und vor allem das Titelbild, Archiv f. Deutsche Postgesch. Heft 1 (1965), Römisches Relief zu Maria Saal in Kärnten, das einen Post- oder Beneficiarien-Wagen darstellt, entspricht dem in Mittelbaden noch bis vor wenigen Jahren gebräuchlichen Bennewagen. Sowohl der Form als auch dem Namen nach läßt sich der Bennewagen vom römischen Postwagen ableiten. Darüber hinaus hat ein rekonstruierter Wagen der Hallstattzeit im Musée Archéologique Strasbourg, (Museumsführer Illustrations S. 12) aus Ohnenheim ähnliche Form.*
- 27 Fabricius, S. 45. „Bevor die Bergstraße am Westfuß des Schwarzwalds vollständig ausgebaut war, was erst unter Trajan geschehen ist, folgte man von Straßburg der linksrheinischen Straße durch das Gebiet der Triboker und Nemeter bis Lauterburg.“ Auch die Bergstraße vom Bleich- zum Kinzigtal wurde im Volksmund zwischen Lahr-Burgheim und Zunsweier Trajanstraße genannt. Vgl. dazu, Winfried Knausenberger, *Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte von Lahr und Umgebung*, 1954, S. 7. Die alte Straßenführung, die stellenweise nur noch als Feldweg vorhanden ist, heißt teilweise Heerweg. Vgl. dazu, F. Hertlein, *Art, Naturgeschichte und Kennzeichen unserer Römerstraßen*, in: *Fundberichte aus Schwaben* 1922/24 S. 53 ff. F. Hertlein behandelt vorrömische und römische Straßen verschiedener Ausführungen (Ordnungen). Er kommt zu dem Schluß, daß eine große Anzahl Wege mit der Bezeichnung Heer-, Hoch- und Steinweg auf die ausgebauten Römerstraßen zurückgeht. Dazu zählt er auch alte Reichs- und Königsstraßen bzw. Altwege, Vgl. auch F. J. Mone, *Beiträge zur alten Gesch. des Oberrheins*, in: *ZGO* 10. Band (1859), Mone leitet das Wort Straße vom röm. „strata“ ab. Vgl. Bissinger, *Röm. Zeit*, S. 161. Vgl. dazu, *Deutsche Grundkarte*, 1:5000, Bl. Nr. 7613.9 Oberweier,

- Heerweg; Bl. Nr. 7613,3 Oberschopfheim, Heerweg; Bl. Nr. 7613,4 Diersburg, Heerweg, Herreich; Vgl. dazu, Topogr. Karte 1:25 000 Bl. Nr. 7513 Offenburg. Die Straße führt nördl. von Zunsweier durch das Gewann „Am Herrweg“. Vgl. Fabricius, S. 6 ff.
- 28 Robert Forrer, Strasbourg-Argentorate, Préhistorique, Gallo-Romain et Mérovingien, Band I S. 309. Vgl. Stroheker, S. 10. Vgl. Werner Stein, Kulturfahrplan, 1974, S. 284.
- 29 Wie Anm. 10. Alle in der Ortenau bisher gefundenen röm. Trümmer sind aus der Zeit vor 260 n. Chr.
- 30 Charbon, S. 20 ff. „En Alsace, à Ehl, non loin de l'actuel Benfeld, un poste militaire de premier ordre était implanté.“ Vgl. Staehelin, S. 73. Der antike Name von Ehl hat verschiedene Varianten: Elvetum, Helellum, Helvetum, Helcebus. Für die französischen Literaturhinweise bin ich Herrn Karl-Helmut Steckner, Kehl, zu besonderem Dank verpflichtet.
- 31 Die Ortenau 52 (1972), S. 254.
- 32 Charbon, S. 20. « D'autre part, une voie venant de Metz par Scarponne et traversant les Vosges au Col des Broques, conduisait delà du Rhin, à Lahr, en coupant la route de l'Ill précisément à la hauteur d'Ehl. »
- 33 Franz Joseph Baer, Chronik über Straßenbau und Straßenverkehr in dem Großherzogthum Baden, 1878 S. 392. „Noch im Jahr 1838 war die Überfahrsstelle unterhalb (nördlich) Kappel.“ Vgl. Deutsche Grundkarte 1:5000 Bl. Nr. 7612.23. Dort ist beim Fahrkopf der Fahracker angegeben. Beide Namen weisen auf eine Rheinfähre hin. Vgl. Helmut Löhr, Die Schlacht bei Wittenweier, in: Geroldsecker Land, Heft 1 (1958/59), S. 74. Rheinbrücke bis 1637 (Kupferstich Mathias Merian). Vgl. dazu, F. J. Mone, ZGO 4. Band (1853), S. 3 ff.
- 34 Fundmeldung an das Landesdenkmalamt Abteilung Bodendenkmalpflege, Freiburg. (Abkürzung: FM) Lahr-Mietersheim (J. Naudascher) (1974). Teilweise ausgegraben unter Leitung von Herrn Erich Honickel, Lahr.
- 35 H. Kraemer, Vor- und frühgeschichtliche Denkmale in der Gegend von Lahr, in: Die Ortenau, Jahrgang 1914, S. 111 ff.
- 36 Baer, S. 186 ff. „Über den Schönberg führte, wie es scheint, eine römische Militärstraße in das Obere Kinzigtal.“ Die alte Straße fiel hinab nach Prinzbach. Diese Strecke heißt heute noch Römerstraße. Für den Hinweis sei Herrn Josef Bühler und Herrn Wolfgang Westermann, Biberach, gedankt. Vgl. Karl Bissinger, Funde römischer Münzen im Großherzogthum Baden, 1889 S. 18, Nr. 113 Hohengeroldseck, „Zwei röm. Münzen von Kaiser Domitian.“ Nr. 114 Prinzbach, „Eine Menge röm. Münzen von Kaiser Hadrian und seinen Nachfolgern“, (Kolb, Lex. III S. 73).
- 36a FM Seelbach (F. Rößler) (1975), Bei Bauarbeiten in Seelbach ein röm. Amphorenausguß gefunden.
- 37 Philipp Filtzinger, Kastell Tuttlingen, in: Fundberichte aus Baden-Württemberg, 1974, S. 420, Anm. 11. „Erst kürzlich hat G. Fingerlin (Vortrag am 8. 12. 1972) vor der Arbeitsgemeinschaft für gesch. Landeskunde am Oberrhein in Karlsruhe nördlich Sasbach, Kr. Emmendingen, in der Nähe der von Riegel zum Rhein führenden römischen Straße (K. S. Gutmann, Ber. RGK. 7, 1912, S. 16 ff. Beilage) ein Kastell des frühen 1. Jahrhunderts nachgewiesen.“ Vgl. dazu Anm. 10.
- 38 Wie Anm. 27. Vgl. Die Ortenau 55 (1975), S. 74 ff. Vgl. Mone, Urgesch. d. Bad. Landes, S. 169. Mone glaubte bereits, daß die Königsstraße weiter nach Mahlberg geführt hat.
- 39 Die Ortenau 55 (1975), S. 44 ff.
- 40 Der Fund wurde im August 1972 vom archäologischen Grabungstechniker Stefan Unser, Freiburg, geborgen. Da auch Spuren von einem Wall und Graben entdeckt wurden, handelt es sich möglicherweise um eine römische Wach- und Signalstation. Vgl. dazu Wilhelm Schleiermacher, Der römische Limes in Deutschland, 1967, S. 49, S. 73 und 183. Vgl. dazu Staehelin, S. 294 ff. Vgl. auch Topogr. Karte 1:25000 Bl. Nr. 7712 Ettenheim. Die Bezeichnung Königsweg ist bemerkenswert.
- 41 Knausenberger, S. 7. „Vom gleichen Rheinort (Ottenheim) aus, wo später (seit ältesten Zeiten) der Gerichtsweibel seinen Amtshof hatte, zog der Wieblinsweg fast schnurgerade nach Hugsweier, um durch das Liehbachtal die Höhe von Burgheim zu gewinnen.“ Vgl. Günter Müller, Römische Fund aus Hugsweier, in: Die Ortenau Heft 6 und 7, (1919/20), S. 96.
- 42 Karl List, St. Peter in Burgheim, Neuere Untersuchungen der Baugeschichte, in: Der Altvater, Heimatblätter der Lahrer Zeitung 17 (19. 9. 1959), 18. Folge.
- 43 Johannes Beinert, Geschichte des badischen Hanauerlandes unter Berücksichtigung Kehls, 1909, S. 3.
- 44 Ernst Wagner, Fundstätten und Funde aus vorgeschichtlicher, Römischer und Alamannisch-Fränkischer Zeit im Großherzogtum Baden, 1908, S. 245 No. 419 Hofweier.
- 45 Staehelin, S. 51. Vgl. auch Ternes, S. 278.
- 46 Vgl. Topogr. Karte 1:25 000 Bl. Nr. 7512 Neuried. Dort ist die Bundesstraße (B 36) Meißenheim—Ichenheim mit Herrenweg und die Strecke Meißenheim—Altenheim mit Hohweg angegeben. Vgl. Bissinger, Funde röm. Münzen i. Großherzogtum Bad. S. 15 ff. Nr. 99 Weisweil, Nr. 103 Rust,

- Nr. 104 Kappel, Nr. 105 Wittenweier, Nr. 110 Ottenheim, Nr. 119 Marlen. Von beinahe allen Orten sind mehrere Münzen bekannt. Aus Marlen sind allein 21 röm. Münzen verzeichnet.
- 47 FM Ichenheim (J. Naudascher) (1970), Finder: Herr Kirdorf, Ichenheim. Einer der beiden Anker, die gefunden wurden, ist im Rathaus Ichenheim aufbewahrt. Vgl. Wilhelm Gräßlin, Ur- und frühgeschichtliche Funde, in: Die Stadt und Landgemeinden des Kreises Kehl, 1964, S. 10, Altenheim.
- 48 FM Kappel (J. Naudascher) (1972).
- 49 FM Grafenhausen (J. Naudascher) (1972).
- 49a FM Ringsheim (J. Naudascher) (1972).
- 50 FM Herbolzheim (H. Heinrich) (1972).
- 51 Vgl. Anm. 27. Die Führung der römischen Nord-Süd-Route von Riegel nach Altdorf hieß bereits im Mittelalter streckenweise Heerweg oder ähnlich. Vgl. dazu, Mone, Urgesch. d. Bad. Landes, S. 145. „Kenzingen 1341 der alte Weg und Steinweg, Herbolzheim 1341 Via Hohstrazze, Ringsheim 1341 Herweg und Howeg, Altdorf 14. Jhd. Herweg.“
- 52 Wagner, S. 309, No. 341 Altdorf. Vgl. FM Altdorf (A. Geppert). Vgl. dazu, Hubert Kewitz, Spätbarock und Frühgeschichte, in: Geroldsecker Land, 17 (1975), S. 69 ff.
- 53 Bissinger, Funde röm. Münzen im Großherzogtum Bad. S. 17, Nr. 106 Mahlberg. Die Münzen reichen von 89 v. Chr. bis zu Kaiser Valens (364–378 n. Chr.). Für weitere Fundhinweise aus Mahlberg bin ich meinem Schulfreund Dr. rer. nat. H. Eisenlohr, Wiesbaden, zu besonderem Dank verpflichtet.
- 54 Karl List, Funde in der Kirche zu Kippenheim, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Heft 1 Jahr. 6 (1963), S. 112.
- 55 FM Kippenheim (J. Naudascher) (1974), Finder: Wilhelm Weinacker, Kippenheim.
- 56 Vgl. Topogr. Karte 1:25 000 Bl. Nr. 7613 Lahr, Vgl. dazu Knausenberger S. 7. „Eine bekannte alte Straße ist der Rennweg von Kippenheim über den Lahrer Galgenberg nach Burgheim, Leimbach (ausgegangener Ort), Rückersweiler (heute Heiligenzell), Oberweier und weiterhin als die römische Trajanstraße.“ Vgl. auch Innerer- und Äußerer Rennweg bei Oberhausen. Vgl. dazu Topogr. Karte 1:25 000 Bl. Nr. 7712 Ettenheim, Bl. Nr. 7713 Schweighausen, Rennweg im Mahlberger Hochwald.
- 57 FM Kippenheim (J. Naudascher) (1974).
- 58 Die Ortenau, S. 256.
- 59 Ferdinand Stein, Geschichte und Beschreibung der Stadt Lahr und Umgebung, 1827, S. 10. (Festgestellt von Pfarrer Tritschler aus Altdorf um 1785.)
- 60 Wie Anm. 37.
- 61 Obwohl eine große Anzahl römischer Relikte in Offenburg gefunden wurden, konnte das angenommene Kastell bisher nicht lokalisiert werden. Vgl. Anm. 8.
- 62 Stein, S. 6 ff. „Römische Niederlassungen und Überreste bei Dinglingen.“ Vgl. dazu G. Fingerlin, Die röm. Straßenstation in Lahr und ihre Töpfereibetr. S. 23 ff. Vgl. Forrer, Band 2. Rekonstruktion einer röm. Militärbaracke.
- 63 Ebenda.
- 64 Wagner, S. 246, No. 422 Niederschopfheim. Vgl. dazu Rudolf Lauer-Belart, Führer durch Augusta Raurica, 1966, S. 155.
- 65 Ebenda.
- 66 Baer, S. 73. „Die im Jahr 1824 durch Hochwasser zerstörte hölzerne Kinzigbrücke stand weiter oberhalb (östlich) der jetzigen, deren Neubau 1836 vollendet wurde.“
- 67 Wagner, S. 244, No. 414 Elgersweier. „Im Gewann Läger westlich von Elgersweier, an der in den Feldern als „Hohweg“ noch deutlich erhaltenen römischen Straße von Offenburg nach Riegel, Reste ausgedehnten römischen Mauerwerks.“
- 68 Vgl. Deutsche Grundkarte 1:5000 Bl. Nr. 7513.23, Elgersweier Ost, Römerbünd, Heerweg. Vgl. dazu Die Ortenau 53 (1973) S. 139 und Die Ortenau 55 (1975) S. 239. Beunde/Bühnd, sind Flurnamen, die aus der Dreifeldwirtschaft herausgenommen und besonders bebaut wurden. Vgl. Mone, Urgesch. d. bad. Landes, S. 213. Mone behandelt dort Flur- und Ortsnamen mit den Bezeichnung Rom und Römer.
- 69 Friedrich Isenmann und Hugo Schnell, Die Kirchen von Ortenberg Käfersberg, 1974, S. 2. Von hier soll eine römische Verbindung über Käfersberg—Zell/Weierbach nach Rammersweier geführt haben. Vgl. Mone, Urgesch. d. bad. Landes, S. 213. Rammersweier oder Romerswilre (Zinsbuch von Allerheiligen aus dem Jahr 1303).
- 70 Wagner, S. 247, No. 423 Offenburg. Wegen der großen Anzahl römischer Funde, die besonders in der alten Oststadt geborgen wurden, ist dort mit dem Zentrum einer römischen Siedlung oder mit einem römischen Kastell zu rechnen. Möglicherweise ist die Langstraße wegen ihrer gradlinigen Führung die ehemalige Hauptstraße des römischen Offenburgs. Vgl. Stanislaus Kah, Eine Römerstraße im Oosthale, in: Die römischen Stein- und Baudenkmale der städtischen historischen Sammlung in Baden-Baden, Heft 2 (1908).

- 71 FM Offenburg (Otto Dehmer) (1971). Ausgegraben von K. Hietkamp, archäolog. Grabungstechniker beim Bodendenkmalamt Freiburg.
- 72 FM Rammersweier (J. Naudascher) (1975), Finder: Ulrich Burgert, Offenburg—Bohlsbach.
- 73 Ternes, S. 293. „Unter der Kirche Saint-Nicolas in Straßburg wurden ab 1947 die Mauerreste einer kleinen Befestigung aus dem 3. Jahrhundert freigelegt, an der Brücke die nach Germanien führte.“ Vgl. dazu, FM Kehl (Klaus Hornung). Vgl. Mone, Urgesch. d. bad. Landes, S. 171. „Das Dorf Bühl bei Offenburg hatte eine Heerstraße.“
- 74 Gräßlin, Ur- und frühgesch. Funde, in: Die Stadt und Landgem. d. Krs. Kehl, S. 21 Eckartsweier, S. 66 Neumühl, S. 77 Sand. Vgl. Ludwig Dengler und Paul Schott, Ur- und frühgeschichtliche Funde, in: Die Stadt und Landgemeinden des Kreises Offenburg, 1964, S. 122 Windschlag, S. 120 Weier.
- 75 Wie Anm. 38.
- 76 FM Kippenheim (J. Naudascher) (1969).
- 77 Die Einmündung der ehemaligen Straßenführung von Lahr—Mietersheim her war ursprünglich mit Kies belegt.
- 78 FM Langenwinkel (J. Naudascher) (1974). Vgl. dazu, Bissinger, Funde röm. Münzen im Großherzogtum Bad. S. 17, Nr. 109 Langenwinkel, 19 röm. Münzen besonders von Trajan. Vgl. Emil Baader, Kippenheim im Wandel der Zeit, in: 1200 Jahre Kippenheim, 1963, S. 13. Im Jahr 1912 entdeckte der Schriftsteller Siefert aus Lahr im Kippenheimer Unterwald, Schlag 11, einen einfachen röm. Altar ohne Inschrift.
- 79 Die Ortenau 53 (1973), S. 96
- 80 FM Friesenheim (J. Naudascher) (1970). Vgl. Die Ortenau, 53 (1973), S. 96.
- 81 Ebenda
- 82 Ternes, S. 104.
- 83 Die Ortsstraße, die von Allmannsweier in Richtung Nonnenweier führt, heißt Heerstraße. Sie wird nördlich von Allmannsweier als Mörtelstraße fortgesetzt. Vgl. Deutsche Grundkarte 1:5000 Bl. Nr. 7612.10 Allmannsweier West. „Herrweg.“
- 84 Möglicherweise stammen einige Reste, die beim Kloster Schuttern gefunden wurden, vom römischen Trümmerareal auf der Bannstude bei Friesenheim. Herrn Karl List, Lahr, sei an dieser Stelle für seine Hinweise gedankt.
- 85 Mit der Zustimmung des archäologischen Hauptkonservators Herrn Dr. G. Fingerlin, Freiburg, und mit der Unterstützung des Flurbereinigungsamts Offenburg, insbesondere von Herrn Dipl. Ing. Ernst Kugelstadt, Lahr, konnten mehrere Luftaufnahmen des behandelten Gebiets nach archäologischen Objekten abgesehen werden. Dafür sei besonders gedankt.
- 86 Mone, ZGO Band 20 (1867), Röm. Vorbilder unserer Einrichtungen und Gebäude, S. 494. „Zu Niederschopfheim war ein hörweg under lantstrassen by dem heiligen stöcklin. 1487. Zinsb. der v. Bach zu Offenburg. Vgl. FM Niederschopfheim (J. Naudascher) (1974).
- 87 Nördlich vom Bannsteinbuck führte bis vor wenigen Jahren ein Hohlweg in das Münstertal, der mit Heerweg bezeichnet wurde. Für den Hinweis sei Herrn Ratschreiber Herbert Blattmann, Münchweier, gedankt. Vgl. auch Bissinger, Funde röm. Münzen im Großherzogtum Bad. S. 16, Nr. 101 Ettenheimmünster.
- 88 FM Altdorf (A. Geppert) Vgl. dazu Anm. 57. Topogr. Karte Bl. Nr. 7713 Schweighausen. Die Strecke Schmieheim-Hochwald wurde neuerdings verlegt.
- 89 Wagner, S. 242, No. 407 Sulz.
- 90 Diesen Hinweis verdanke ich dem inzwischen verstorbenen Herrn Eugen Wilhelm, Sulz, der beim Umbau seiner Fabrik in der Lahrer Straße 9 einige römische Scherben (Sigillata) und alte Mauerreste festgestellt hat. Außerdem wurde nach freundlicher Mitteilung von Herrn Ferdinand Rößler, Sulz, bei der Dammenmühle eine Sigillataschale gefunden.
- 91 FM Oberweier (F. Schleicher) (1934 u. 1935).
- 92 Otto Kähni, Ur- und frühgesch. Funde, in: Stadt u. Landgem. d. Krs. Offenburg, S. 32. „1935 bei Entwässerungsarbeiten auf den „Frauenmatten“ ein 24 Fuß breites Holzpflaster festgestellt, vielleicht Reste der Römerstraße (Trajanstraße). Vgl. Deutsche Grundkarte 1:5000 Bl. Nr. 7613.4 Diersburg. „Am Römersberg“. „Heerweg in den Frauenmatten“.
- 93 Wagner, S. 250, No. 430. „Schumacher fand 1898 im Gewann ‘Auf der Mauer’ nordwestlich von Zunsweier Mauerwerk. Es könnte wohl eine Ansiedlung aus römischer Zeit gewesen sein.“ Die Annahme hat sich nach jahrelanger Beobachtung 1975 bestätigt. Vgl. dazu FM Zunsweier (J. Naudascher) (1971 und 1975), Fundhinweis: Heinz Habich, Offenburg.
- 94 Wie Anm. 69.
- 95 Wagner, S. 250, No. 425 Reichenbach. Vgl. dazu Anm. 69.
- 96 J. B. Kolb, Historisch-statistisch-topographisches Lexicon von dem Großherzogtum Baden, Band 1

- (1813), Gengenbach, Vgl. FM Gengenbach (H. O. Wagner) (1974), Fundhinweis: Rudi Frisch, Gengenbach. Ausgegraben: R. und H. O. Wagner, Gengenbach. Vgl. Wagner, S. 244, No. 415 Gengenbach.
- 97 Josef Bühler, Ur- und frühgeschichtliche Funde, in: Die Stadt und Landgemeinden des Kreises Wolfach, 1970, S. 17, Nr. 3.
- 98 Wagner, S. 251, No. 433 Mühlenbach.
- 99 Franz Schmider und Manfred Hildenbrand, Ur- und frühgesch. Funde, in: Die Stadt- u. Landgem. d. Krs. Wolfach, 1970, S. 36, Nr. 3.
- 100 Wagner, S. 245, No. 417 Harmersbach, Vgl. auch FM Nill-Heidenkirche (J. Naudascher) (1971), Fundhinweis: Günter Haiss, Zell-Harmersbach.
- 101 FM Fischerbach (J. Naudascher) (1973), Fundhinweis Erhard Stauß, Offenburg. Neuerdings wurde auf dem gleichen Areal ein Mahlstein aus Basalt gefunden, der möglicherweise aus der Römerzeit stammt. Vgl. auch Jean-Jacques Hatt, Strasbourg Musée Archéologique Sculptures Antiques Régionales, 1964, Bild 111, 132, 202.
- 102 Erik Turnwald, Ur- und frühgeschichtliche Funde, in: Die Stadt- u. Landgem. d. Krs. Wolfach, 1970, S. 69, Nr. 3.
- 103 Wagner, S. 252, No. 435 Wolfach. „Zwei Goldmünzen und eine Bronzemünze des Vespasian, Bissinger II, 117a.“ Vgl. auch Josef Krausbeck, Ur- und frühgesch. Funde, in: Die Stadt- u. Landgem. d. Krs. Wolfach, 1970, 121, Nr. 3.
- 104 Hermann Schrempp, Ur- und frühgesch. Funde, in: Stadt- u. Landgem. d. Krs. Wolfach, 1970, S. 64, Nr. 3.
- 105 Friedrich Garscha, Römische Zeit, Schenkenzell, in: Badische Fundberichte, 17. Jahrg. (1941—1947), S. 333 und Tafel 87, Schenkenzell. Vgl. Philipp Filtzinger, Römische Straßenstation bei Sigmaringen, in: Fundberichte aus Schwaben, Folge 19, 1971, S. 178 ff. „Römische Gebäude liegen an der Stelle, wo die von Straßburg/Argentorate über Offenburg durch das Kinzigtal (Gengenbach—Haslach—Wolfach—Schiltach) kommende römische Verbindungsstraße vom Rhein zur Donau in 693 m ü. d. M. die Paßhöhe beim heutigen Hofe Brandsteig erreicht. Die auf dem Brandsteig gefundene Inschrift CIL XIII 6357 beweist, daß spätestens seit spätdomitianischer Zeit auf dem Brandsteig eine Militärstation (station, mansio) existierte.“
- 106 Gerhard Fingerlin, Dangstetten, ein augusteisches Legionslager am Hochrhein, in: 51.—52. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission 1970—1971, S. 202. Vgl. dazu Vorgeschichte und Altertum, in: Großer historischer Weltatlas, Herausgeber: Bayerischer Schulbuch-Verlag, 1953, S. 30.
- 107 Wie Anm. 85.
- 108 Wolfgang Kleiber, Tarodunum/Zarten Beiträge zum Problem der Kontinuität, in: Alemannisches Jahrbuch, 1971/72, S. 228 ff. Vgl. Ternes, S. 288 ff.
- 109 Kleiber, Zwischen Antike und Mittelalter, S. 29 ff. Vgl. Jean-Jacques Hatt, Kelten und Galloromanen, 1970, S. 308 ff. Vgl. auch Staehelin, S. 510 ff.
- 110 Stroheker, S. 22. Die römisch-alemannischen Kriege am Oberrhein von 260 bis 406/407 n. Chr. wurden punktuell geführt. Dann „drangen die Alamannen in das linksrheinische Gebiet vor. Es begann das Jahrhundert der germanischen Staatengründungen auf dem Boden des bisherigen Westreichs, wobei eben die Alamannen nicht zum Zug kamen. Die Völkerbewegung dieser Zeit haben ihnen im Gegensatz zu manchem anderen schwächeren Stamm keinen überragenden territorialen Gewinn eingebracht.“ Vorstellungen, wonach die Ortenau zum alemannischen Kernland gezählt wird, können nach den derzeitigen bekannten archäologischen Funden kaum bestätigt werden.
- 111 Werner Stein, Kulturplan, Die wichtigsten Daten der Kulturgeschichte, 1974, S. 312.

## Wie die Gengenbacher im 19. Jahrhundert das Ende ihrer Reichsstadtherrlichkeit überlebten

*Von Dr. Karl Leopold Hitzfeld*

In den Tagen, als Gengenbachs Reichsstadtzeit 1803 zu Ende ging, wurde ganz Deutschland bewegt und aufgewühlt von bisher ungekannten Neuerungen auf allen Gebieten des Lebens, die aus Frankreich herüberschlichen und sich auch in Baden, dem verängstigten Nachbarn von Frankreich, durchsetzten und das Leben der Gengenbacher im 19. Jahrhundert zu bestimmen begannen.

Alles war damals in die Formen und Formeln des Lehenswesens gegossen, wo eins mit dem andern so innig verflochten war, daß jede Einzeländerung das ganze rechtliche Gebäude unhaltbar machte.

Gerade da war in Frankreich die große Bresche geschlagen worden. Sie wurde durch die Machtausstrahlung Napoleons I. auch bei uns geöffnet. Der Untergang des Reichsstadtranges von Gengenbach gehörte dazu. Gengenbach kam 1803 zu einem größeren Baden, also mitten in dem sowieso bedrückenden kriegerischen Zeitalter Napoleons I. Dies zog unabweisbar viele Änderungen nach sich, die alle Leute aufs tiefste trafen, nämlich die Überleitung des Lehenswesens, in dessen Weisen bisher jeder dachte und lebte, in andere rechtliche Lebensformen. Dabei gab es für die Menschen, die sich alles möglichst vereinfacht vorstellten, manche unliebsame Überraschung.

Es begann für die Gengenbacher das unerfreulichste Zeitalter ihres Daseins. Die Stadt erhielt schon 1808 einen ganz neuen Status. Der bisherige Reichsschultheiß wurde nunmehr mit dem vorläufigen Titel Oberbürgermeister beruhigt. Der demokratische Stadtstaat wurde zur großherzoglichen Untertanengemeinde. Marktfreiheit wurde verkündet, wo jedermann nach Gutdünken frei handeln konnte.

Alles wurde angeordnet nicht etwa vom Oberbürgermeister, sondern von einer neuen staatlichen Oberbehörde, dem großherzoglichen Obervogteiamt. Nach dessen Bestimmungen mußte sich die bisher so selbständige Stadtverwaltung, aber auch jeder einzelne Bürger richten. Schon 1806 hatte der unerfreulichste Schlag die Kernstadt getroffen. Denn damals wurden die 5 Landstäbe endgültig von der Mittelpunktstadt losgetrennt.

Ein neu errichtetes staatliches Oberforstamt verwaltete und beaufsichtigte die Waldungen.

Die Beamten aller in Gengenbach noch vorhandenen Oberbehörden wurden vom Großherzog, d. h. von Karlsruhe aus, geschickt. Die Gengenbacher Bürgersöhne hatten da keinerlei Einsteigs- und Aufstiegsmöglichkeiten mehr.

Nicht nur die Reichsstadtherrschaft Gengenbachs wurde 1803 beendet, sondern auch die Abteiherrschaft. Durch die Aufhebung der Benediktinerabtei wurden auch die zahlreichen bisher abteilichen Laienämter, und das war schon eine stattliche Menge, ersatzlos gestrichen. Dadurch gerieten gerade die tüchtigsten Gengenbacher in böse Berufsnot. Das Mißtrauen der Karlsruher Zentralbehörde war nämlich nicht klein.

Da jetzt alles, was von Karlsruhe über die Oberbehörden befohlen wurde, ohne Widerspruch durchgeführt werden mußte, zog zwangsläufig die jüngere Generation der alten Gengenbacher Familien aus der Stadt fort, um sich anderswo ein besseres berufliches Unterkommen zu suchen. Die Stadt verödete dadurch zusehends, und die Armut zog so als gemach in viele Familien ein.

Einen neuen Meilenstein für den Umbau aller Rechtsbereiche brachte die badische Verfassung von 1818. Sie wurde die Grundlage für den Abbau des alten Herkommens und für die Verpflichtung, die lehensrechtlichen Verhältnisse Zug um Zug in neue, noch auszuarbeitende Formen überzuleiten. Eine Flut von Gesetzen mußte dies bewältigen, die sich über viele Jahre verteilte und ein neuartiges Verwaltungs-, Wirtschafts-, Finanz- und Gerichtswesen zum Ziel hatte.

Die Gengenbacher Stadtverwaltung wurde in den Grundlagen verändert. Nicht mehr der Reichsschultheiß oder der Alte und Junge Rat bestimmten das Leben in Gengenbach, sondern eine neue staatliche Behörde, das großherzogliche Obervogteiamt in der alten Abtei. Dessen Beamte waren keine Gengenbacher, sondern meist Karlsruher. Die städtische Selbstverwaltung hörte völlig auf. Die städtischen Ämter waren dieser staatlichen Behörde unterstellt und mußten bei den einfachsten Dingen dort die Genehmigung einholen. Da half auch kein noch so energisches Schimpfen der immer noch selbstbewußten Gengenbacher.

1826 wurde die neue badische Gemeindeordnung für das ganze Land Gesetz. Statt des bisherigen Oberbürgermeisters leitete von jetzt an nur noch ein bloß ehrenamtlicher Bürgermeister das Städtchen, der aber keine richterlichen oder sonstigen weitergehenden Befugnisse mehr hatte. Der erste wurde Matthias Usländer. Alle wichtigeren der seitherigen Gemeindeaufgaben wurden dem Obervogteiamt oder dem Amtsgericht übertragen. Die gemeindlichen Ausgaben wurden mit Hilfe des Umlageverfahrens gedeckt und zugleich in ihrer Höhe und Verwendung scharf überwacht. Es mußte ganz hart gespart werden. Die Kirchspielsgemeinden rund um Gengenbach wurden nun gänzlich unabhängig von der Zentralstadt. Sie bekamen in ihren Ort eine eigene Ratsstube, Wirtschaftshäuser und Ladengeschäfte, während sie bisher auf Gengenbach angewiesen waren und das dortige Wirtschaftsleben befruchtet hatten. Sie wurden selbstgenügsame Lebens- und Verwaltungseinheiten im Rahmen der neuen Verwaltungsbestimmungen des Obervogteiamts. Die bisherigen Bindungen der Nachbarschaft an die Mittelpunktstadt lockerten sich dadurch immer weiter. Infolgedessen wurde das Leben in der Stadt stiller und eintöniger.

Bald wurde auch das Obervogteiamt und das Oberforstamt nach Offenburg verlegt, so daß nur noch das Amtsgericht in Gengenbach verblieb. In wenigen Jahren sank Gengenbach von seiner zuvor so stolzen Höhe zu einem unbedeutenden Landstädtchen herab. Es strebte dem Tiefpunkt seiner Entwicklung zu.

Im Steuerbereich begann der Übergang zum modernen Steuerwesen. Die bisherigen Steuern sollten abgeschafft werden. Wie zur Zeit des Bauernkrieges gab es auch jetzt Leute, die allen Ernstes auf die Abschaffung aller Steuern und Abgaben hofften. Wie wurden sie enttäuscht!



Das Steuerwesen sollte lediglich auf eine neue Grundlage gestellt werden. Bisher wurden die Landes- und Gemeindesteuern rein rechnerisch und schematisch auf die Pflichtigen umgelegt. Von jetzt an sollte das Einkommen und das Vermögen jedes Einzelnen zugrunde gelegt werden zur Errechnung der Steuer, was der unterschiedlichen Leistungsfähigkeit mehr entsprach, aber dafür ein verwickeltes Verwaltungs- und Rechnungswesen erheischte. Mit anderen Worten: Damals entstand das moderne Steuerwesen und aus dem Lehensstaat erwuchs ein Beamtenstaat. Bisher wurde die Höhe der Steuern meist durch das Herkommen bestimmt, von da an wurde der Steuersatz jährlich durch die Volksvertretung in Karlsruhe festgesetzt.

Anders war es bei den grundherrlichen Lasten, Abgaben und Diensten. Diese privatherrlichen Rechte sollten zwar auch verschwinden, aber sie mußten geldlich abgelöst werden. Man berechnete den 20fachen Jahresertrag als endgültige Ablösungssumme, die dann in Raten abzuzahlen war. Dazu gehörten die städtischen, staatlichen und kirchlichen Grundgülden, Zinse, Fronleistungen, Zehnten und die sonstigen Dienste und Abgaben. Die Lehensgüter wurden in vertragliche Pacht- oder Eigentumshöfe übergeleitet gegen die errechnete Ablösungssumme. Dies verteilte man auf die nächsten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts, damit nicht alles gehäuft auf die Betroffenen zukäme. Am wichtigsten wurden dafür die Jahre 1831 und 1832, in denen die alten gemeindlichen und grundherrlichen Abgaben und Dienstleistungen abgelöst wurden. Danach wurde die neue badische Steuerordnung uneingeschränkt angewendet. Mit der Abschaffung der Steuern war es also nichts, im Gegenteil gab es durch die neuen Steuersätze und die zusätzlich dazukommenden Ablösungsbeträge eine nicht erwartete finanzielle Belastung der einzelnen Steuerpflichtigen. Das hat auch die Gengenbacher verständlicherweise zu verdrossenen Staatsbürgern gemacht. Dazu kam noch, daß jedermann schmerzlich den Niedergang des Wirtschaftslebens spürte, so daß auch die Gengenbacher Geschäftsleute verarmten, was noch durch die Mißernten der 1840er Jahre verschärft wurde, da auch die damaligen Stadtbürger noch immer halbbäuerlich lebten und wirtschafteten.

Durch all dies wird es begreiflich, daß so mancher Gengenbacher sich den Revolutionären anschloß. Wie auch anderwärts, so entstanden in Gengenbach zwei Parteien: die Vaterländer und die Demokraten, die sich zu allem Überfluß noch heftig bekämpften.

Die Stadtverwaltung kam durch die geschilderten Verhältnisse in eine noch nie dagewesene finanzielle Notlage und konnte sich nur durch Schuldenaufnahme helfen. Jedoch Schulden müssen verzinst und getilgt werden. Dazu reichten wieder die Einnahmen nicht aus. Der Stadtrat beschloß daher, zur Schuldentilgung alle städtischen Gebäude außer dem Rathaus zu verkaufen. Es waren: der alte steinerne Turm (Niegelturm) unweit vom unteren Tor, die sog. Hölle, der Mercysche Hof, die alte Metzsig, das Gutleuthaus (Krankenhaus und Altersheim) jeweils mit den zugehörigen Feldern, die Kapelle im alten Spital, das Schießhaus rechts vor dem Kinzigtor, das Sägerhaus auf dem Grün, das Zollhaus am Kinzigtor. Sogar die Stadtmauer wurde teilweise abgebrochen und die Steine zum Hausbau verkauft usw.<sup>1</sup> Zur weiteren Mittelbeschaffung mußte man sich entschließen, auch das Kinzigtor, das Obertor sowie das Leutkirchtor auf Abbruch zu verkaufen. Verkauft wurden sie zwar, aber die Revolutionswirren verhinderten den völligen Abbruch, mit Ausnahme des Leutkirchtores.

---

<sup>1</sup> Siehe über all diese Dinge die Ratsprotokolle der Stadt.

Später haben die Eigentümer die beiden noch stehenden Tore und den Niegelturm an die Stadt geschenkweise zurückgegeben, natürlich um sich die Steuern daraus zu ersparen. Dadurch blieben sie zum Glück bis auf den heutigen Tag der Nachwelt erhalten.

Weiterhin sollte ein außerordentlicher Holztrieb die Mittel erbringen, um die dringendsten Arbeiten finanzieren zu können, z. B. das beschädigte Kinzigwehr. Außerdem sollten die Straßen der Innenstadt gepflastert werden.

Die für so manche Leute fast aussichtslos erscheinende Not trieb viele Gengenbacher zur Auswanderung, meist nach Amerika, aber auch in die Schweiz, nach Frankreich und anderswohin. Dadurch wurden so als gemacht die Lebensverhältnisse in Gengenbach etwas ausgewogener. Den ärmeren Auswanderern bezahlte die Stadt die Fahrkosten. Dann kam die Zeit der 1848/49er Revolution, der sich viele Gengenbacher verschrieben hatten. An der großen Volksversammlung vom 19. März 1848 in Offenburg beteiligten sich zahlreiche Gengenbacher. Sie hofften fest, dort Winke für eine glücklichere Zukunft zu hören. Doch im Anschluß daran mußte die Stadt die Bürger bewaffnen, und diese wurden sodann in der Handhabung der Waffen eingeübt. Gengenbach mußte für die Volksvertretung beim Deutschen Bund zwei Abgeordnete wählen. Man bestimmte dafür den Salmenwirt und späteren Bürgermeister Abel und den Papierfabrikanten Müller.

Die staatlichen Organe beobachteten voller Mißtrauen alle diese Dinge. Die Verhaftungswelle, die durch das ganze Land ging, verschonte natürlich auch Gengenbach nicht. Ein Hauptagitator war der Gengenbacher Bürgermeister Ferdinand Erhard. Er wurde wegen Teilnahme an hochverräterischen Umtrieben vom Dienst entlassen. Verhaftet wurden noch einige weitere Bürger. Unter ihnen war der Ratschreiber Stölker, der zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde.

Nachdem 1849 das aufständische Militär besiegt und zum größten Teil gefangen war, besetzten badische Truppen die Stadt und waren bei den Bürgern einquartiert, wo sie auch verpflegt werden mußten.

Kaum waren diese nach einiger Zeit abgezogen, rückte das 17. preußische Infanterieregiment in die Stadt ein. Dieses nahm bei seinem späteren Abmarsch alles vorhandene Pulver mit und zerstörte die Waffen der Gengenbacher Bürgergarde.

Nachdem die Ordnung im Lande wiederhergestellt war, wurde ein neuer Gemeinderat verpflichtet und die Gemeindedienststellen neu besetzt.

Allmählich vernarbten die Wunden der Revolutionszeit, und die Bürger gewöhnten sich an die neuen Verhältnisse.

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts begann sich so sachte eine Besserung der wirtschaftlichen Einzelzustände anzubahnen, besonders nachdem 1862 die Zünfte aufgehoben und die allgemeine Gewerbefreiheit gesetzlich festgelegt war. Dadurch wurde der Wagemut der Bürger erstaunlich angeregt, was auch in Gengenbach zur Belebung der Wirtschaft erheblich beigetragen hat.

Mit dem anhebenden Wohlstand begann um 1860 auch der kulturelle Bereich zu neuem Leben zu erwachen. Die früheren Vereine waren 1849 vom Staat verboten worden. Erst nachdem den Lehrern die Betätigung in den Vereinen wieder gestattet war, gab es seit 1862 den Männergesangverein Eintracht von neuem. Andere Gengenbacher bildeten den Turnverein. 1858 gründeten Gen-

genbacher Handwerkersöhne den katholischen Gesellenverein nach dem Vorbild Adolf Kolpings. 1860 entstand der Volksverein, der den Erwachsenen Vorträge und Geselligkeit bot.

Die nur einer großen Gemeinschaft mögliche Kinzigregulierung war staatlich und schrieb dem zuvor so wilden Kinziglauf ein festes Wasserbett vor, wodurch die Landschaft vor künftigen Überschwemmungen geschützt wurde. Durch diese Begradigung wurde viel Land für die dauernde bäuerliche Nutzung gewonnen, nachdem die vielen sumpfigen Stellen trocken gelegt waren. Die Kosten für derlei Kultivierungsarbeiten mußte die Stadt tragen. Die ganze Tallandschaft bot seither einen ganz neuartigen Anblick.

1866 und in den folgenden Jahren wurde die Kinzigalbahn gebaut, was wieder Geld ins Städtchen brachte. Die Kriegsjahre 1870/71 waren dann schon ernster, da die Stadt ziemlich nahe der französischen Grenze lag. Deswegen wurden im Städtchen Soldaten einquartiert. In den Siegesfeiern wurde die Gründung des neuen Deutschen Reiches allgemein begrüßt.

Es brach danach bei uns die Zeit der Industrialisierung an, in Gengenbach zunächst nur mit Kleinbetrieben. Immerhin wuchs die Steuer- und Wirtschaftskraft, so daß sich die Stadt von dem früheren Niedergang erholen konnte und auch die Einwohnerzahl wieder zunahm.

1896 schuf der deutsche Reichstag das neue bürgerliche Gesetzbuch (BGB), mit dem die Überleitung vom ehemaligen Lehenswesen zum neuzeitlichen Leben endgültig und gesetzlich für das ganze Reich abgeschlossen wurde.

Gengenbach befand sich bereits im Übergang zum 20. Jahrhundert, der für die Stadt und seine Bewohner eine glückliche Zeit war unter dem Bürgermeister August Herb (1899—1921), der 21 Jahre lang die Stadt erfolgreich leitete. Die Wasserleitung wurde gebaut, die Kanalisation durch die Hauptstraße gelegt; sodann wurden die Gehwege geschaffen, der Stadtgraben längs der Stadtmauer in der Schneckenmatte wurde aufgefüllt und dort städtische Anlagen angelegt und schließlich die neue Volksschule 1910—1914 gebaut, ein architektonisches Prachtstück, an dem wir uns noch heute erfreuen. So hat bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die Stadt und die Eigentätigkeit der Bürger in den neugesetzten rechtlichen Rahmen sich eingewöhnt und die Möglichkeiten des Aufschwungs genützt, soweit es damals zu schaffen war.

## Ein deutsches Bildmosaik aus ottonischer Zeit in der Alten Reichsabtei Schuttern

Von Karl List

Die frühesten Klöster in der Ortenau, am Oberrhein und am Bodensee sind Gründungen aus der Zeit Pirmins, aus der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts. Der Überlieferung nach macht hiervon die ehemalige Reichsabtei Offoniscella (später Schuttern) eine Ausnahme; zu Beginn des siebten Jahrhunderts (603) sei ihre Gründung erfolgt.<sup>1</sup> Im Jahre 817, im Dienstleistungsverzeichnis der Reichsabteien Ludwig des Frommen<sup>2</sup> ist Offoniscella nach Lorsch als zweites Reichskloster aufgeführt, dem mußte zu damaliger Zeit eine bedeutende Stellung entsprechen. Eine archäologische Untersuchung in der heutigen Barockkirche war unter gegebenen Voraussetzungen angebracht; auf die Anregung des Unterzeichneten wurde im Jahre 1972 eine Sondierung vorgenommen.<sup>3</sup>

Im Interesse einer späteren umfassenden Grabung mußte die Sondierung so angesetzt werden, daß die „heiligen Orte“ der Vorgängerbauten möglichst angeschnitten wurden. Das geschah auch — bei allem Irrtum über die Bedeutung des Ortes — wie sich später herausstellte.<sup>4</sup> Unter dem Niveau der romanischen Basilika, jedoch noch im Bereich der tieferliegenden Arbeitsböden zu diesem romanischen Bau fanden sich Bruchstücke eines offenbar zerstörten Bodenmosaiks. Daß es sich um ein Bodenmosaik handelte, ergab sich aus dem mit Ziegelsplitt untermischten Mörtel-Unterbau. Diese Mosaikfragmente riefen eine gewisse Alarmstimmung hervor; ein vorromanisches Stift- oder Bildmosaik war zuvor auf deutschem Boden nicht gefunden worden, es sei denn, es handele sich um römische Mosaiken. Nach Abtragung der roten Sandsteinsplittschicht — verursacht durch die Arbeit der Steinmetze und Bildhauer beim Bau der romanischen Basilika — mehrten sich die Bruchstück-Funde unter einer in die Tiefe führenden Schuttschicht, die stark mit Kalk durchsetzt, sich fast weiß von der dunklen Lettenfüllung darunter abhob. Zu dieser Zeit hatten wir im Südschiff der Basilika bereits bei —230 den brandgeschädigten Boden eines Vorgängerbaues freigelegt; es bestand die Aussicht, in gleicher Tiefe das Niveau des Mosaikbodens im Mittelschiff anzutreffen. Doch erst bei —245 fand sich das zerstörte Mosaik. Unter dem aufgeschütteten grüngelben Letten trat es frisch wie am ersten Tag ans Licht — leider in seinen Hauptteilen gewaltsam zerstört. Die Mitte des Mosaiks — ein Medaillon von 3,38 m Durchmesser — war in großer Breite herausgebrochen, der Boden darunter tief aufgewühlt.

Die erst nach längerer Zeit erfolgte vollständige Freilegung des Mosaiks und die Entdeckung des ihm zeitlich vorausgehenden Reliquiengrabes auf gleicher Achse (der karolingischen Kirche) boten die Möglichkeit der Deutung des wichtigen Fundes. Die stratigrafische Untersuchung ergab nachstehenden Befund. Über den Schutt des ausgebrochenen Fundaments vom Südannex des Baues III

war über eine regellose Steinpackung ein Lehmestrich gezogen, der einige Jahrzehnte belaufen sein konnte. In einer flach steigenden Karnieslinie baut sich auf diesem Estrich das Mosaik-Medaillon auf, gekennzeichnet durch das helle Rot des Ziegelmehl enthaltenden Mörtels. Der 5–6 cm starke Unterbau des Mosaiks fällt nach außen zur dünnen Stratenlinie ab und läuft unter der später hoch angewachsenen Schmutzbodenschicht weiter. (Abb. 1) Diese 6 bis 8 cm starke dunkle Schicht enthält zwei feine Brandstraten. Viele Jahrzehnte

-200 KLOSTERKIRCHE SCHÜTTERN · SCHNITT DURCH MOSAIKBODEN · -245 u. HEUTIG. BODEN

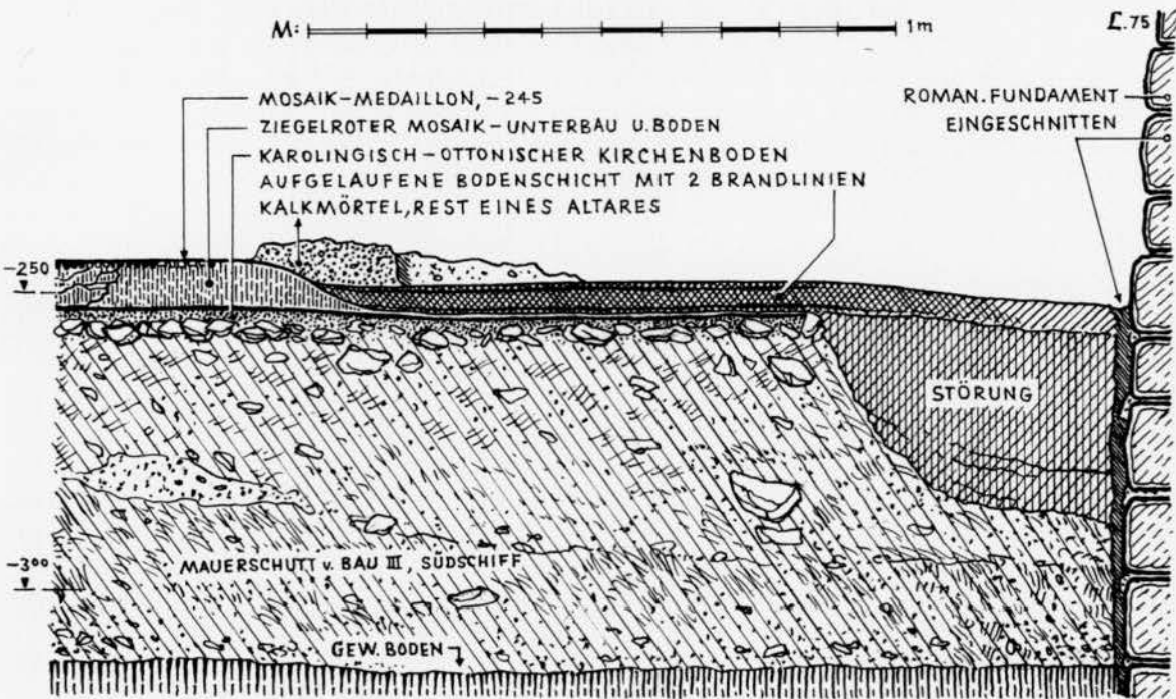


Abbildung 1

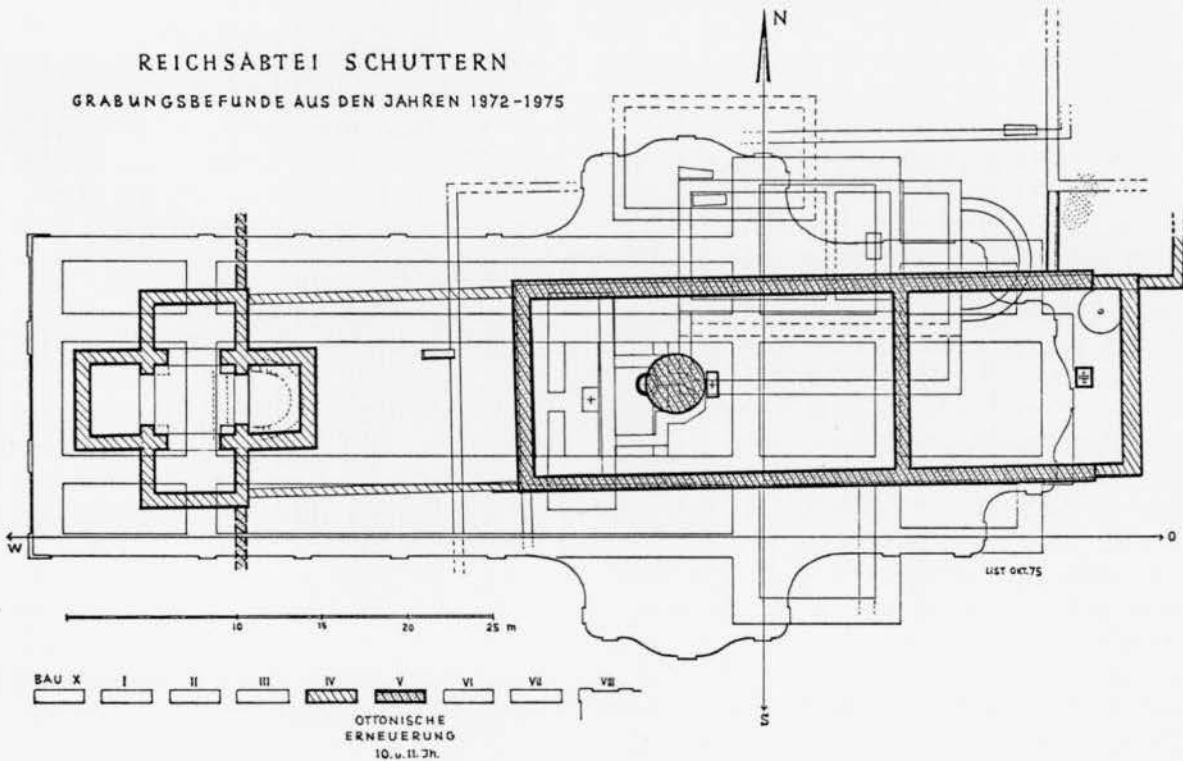


Abbildung 2

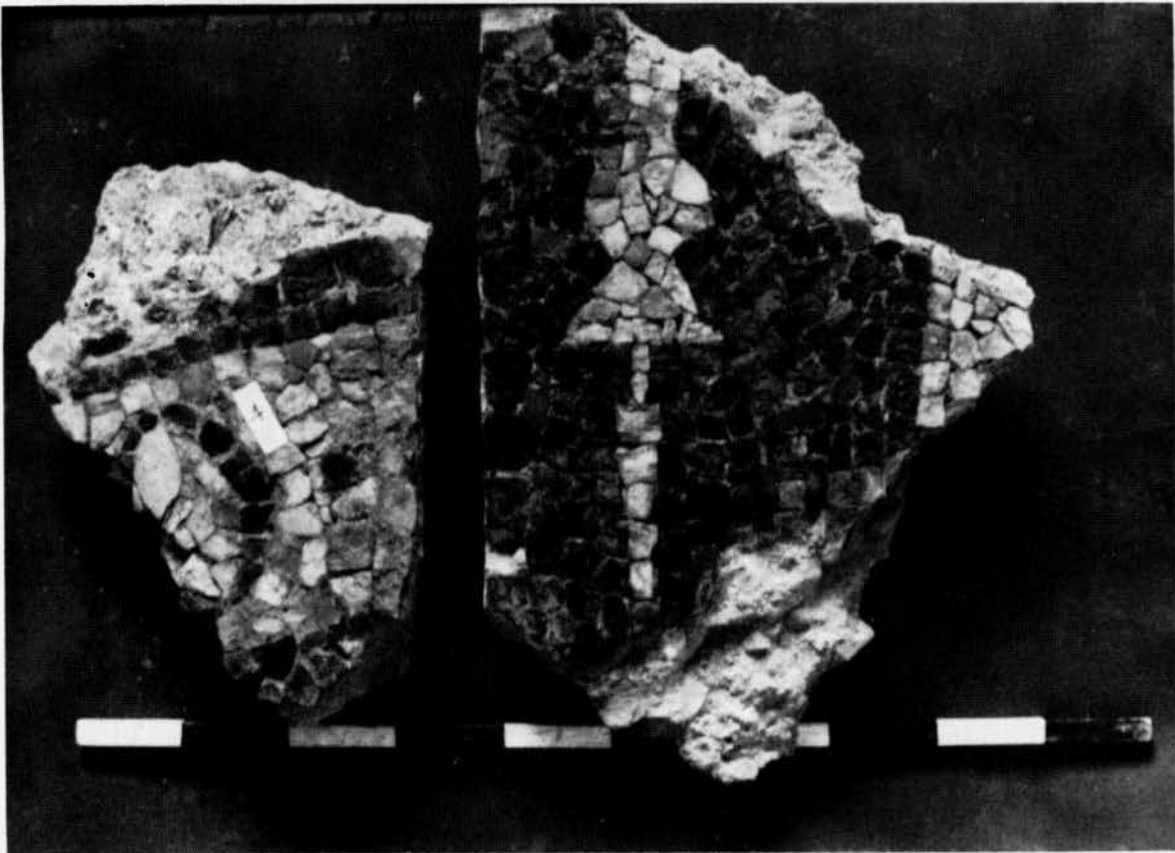
nach dem Auftrag des Mosaikmedaillons wurde dann — hart an der östlichen Peripherie — ein Altar errichtet, dessen Mörtelabdruck den Stipes als hohl erkennen läßt. Im Jahre 1153 wurde die Kirche durch Brand zerstört. Danach wurde der große Bau der romanischen Basilika errichtet<sup>5</sup> durch den Abt Konrad I. (1135—1162.) Der Boden der neuen Kirche wurde 1,20 m über den Boden des Vorgängerbaues erhöht.

Die Stratigraphie bezeugt, daß der Zeitraum zwischen der Aufbringung des Mosaiks und der Errichtung des ihm zugehörigen Bodens weit geringer ist, als der zwischen der Erschaffung des Mosaiks und dem Bau der romanischen Basilika. Bischof Erchenbald von Straßburg (965—991) nahm zu Beginn seiner Amtszeit in Schuttern eine Weihe vor;<sup>6</sup> es darf angenommen werden, daß er die — durch die Ungarn 938 zerstörte — erneuerte Kirche weihte. (Abb. 2) Diese Kirche ist in den Dimensionen der karolingischen Kirche, aber mit tieferen und stärkeren Fundamenten erneuert worden.<sup>7</sup> Auch der Fußboden (—250) muß zu dieser Zeit erneuert worden sein auf annähernd gleichem Niveau.<sup>8</sup> Der archäologische Befund verweist die Schöpfung des Mosaiks zeitlich in den Beginn des 11. Jahrhunderts. Befragen wir nun das Mosaik selbst.

Ein Schriftband aus hellen Steinen, in das die Buchstaben schwarz eingelegt sind, umschließt den dunklen Grund, in welchem die Gestalten aus hellen Steinen kontrastreich zur Wirkung kommen. Die weißen Figuren sind durchzogen von einer Zeichnung aus schwarzen Steinen; die Gewandfalten, aber auch Augen, Nasen, Mund und Hände sind so dargestellt. Eindrucksvoll das Gesicht des Mörders Kain, mit vorgeschobenem Mund „entstellt“. (5. Mos.) Die Gestalten wirken nicht so starr und hölzern, wie die Figuren in den Kölner Mosaiken des 12. Jahrhunderts.<sup>9</sup> Abweichend von diesen und allen sonstigen Bodenmosaiken des 11. und 12. Jahrhunderts hat das Mosaik in Schuttern keinen Teppich-Charakter; es ist auf den Boden übertragene ottonische Buchmalerei, ohne Bordüren, Ornamente oder Friese. Auch ist es im eigentlichen Wortsinn kein „Fuß“-Boden, denn das Mosaik wurde nie begangen.<sup>10</sup> Das Mosaik war die Fassung eines Reliquiengrabes.

Nach der Aufdeckung des Mosaiks fand sich — genau auf der gleichen Ost-West-Achse des karolingischen Baues — unter dem zerstörten Westteil des Mosaiks ein brunnenartiger gemauerter Behälter in ruiniertem Zustand. Auf der Sohle dieses Behälters (—365) und in seinem Zentrum steckte in der Tiefe der erhaltene Rest eines Pflockes, eines Meßpflockes! Die Nachprüfung ergab, daß das Reliquiengrab, vermutlich einst die Gebeine des hier verehrten Gründers Offo bewahrend, exakt im Zentrum des karolingischen Westbaues lag.<sup>11</sup> Das Mosaikgrab hat diese Aufgabe später übernommen.

Von den über hundert Bruchstücken des Mosaiks weisen einige einen geraden Rand auf, mit diesem grenzten die Bruchstücke an den Reliquienbehälter, der in der unteren Mitte des Medaillons eingefügt gewesen sein muß. Auf einem dieser Fragmente ist ein Standleuchter erkennbar, der das Reliquienkästchen auf der linken Seite flankierte.<sup>12</sup> Vom Eingang her, von Westen, war das Mosaik zu beschauen. Die Hand Gottes, die oben, über den Gestalten zu denken ist — dort, wo mit „D E V S“ ein neuer Satz beginnt, findet sich immer bei diesem Motiv<sup>13</sup>; mit der mittleren Hauptfigur des Mosaiks (Offo?) ist sie verschollen. Der erste karolingische Bau mit dem gemauerten Rundgrab besaß westlich davon sicher eine Empore; das Fundament für einen abgeteilten Westraum, über dem eine solche Empore zu denken ist, wurde nachgewiesen. Im erneuerten Bau ist die westliche Raumabteilung nicht nachzuweisen, eine auf Stützen ruhende Westempore — mit Blick auf das Mosaik — jedoch ebenfalls anzunehmen.<sup>14</sup>



Rest des Leuchters, ehemals links neben dem Reliquienbehälter sitzend.

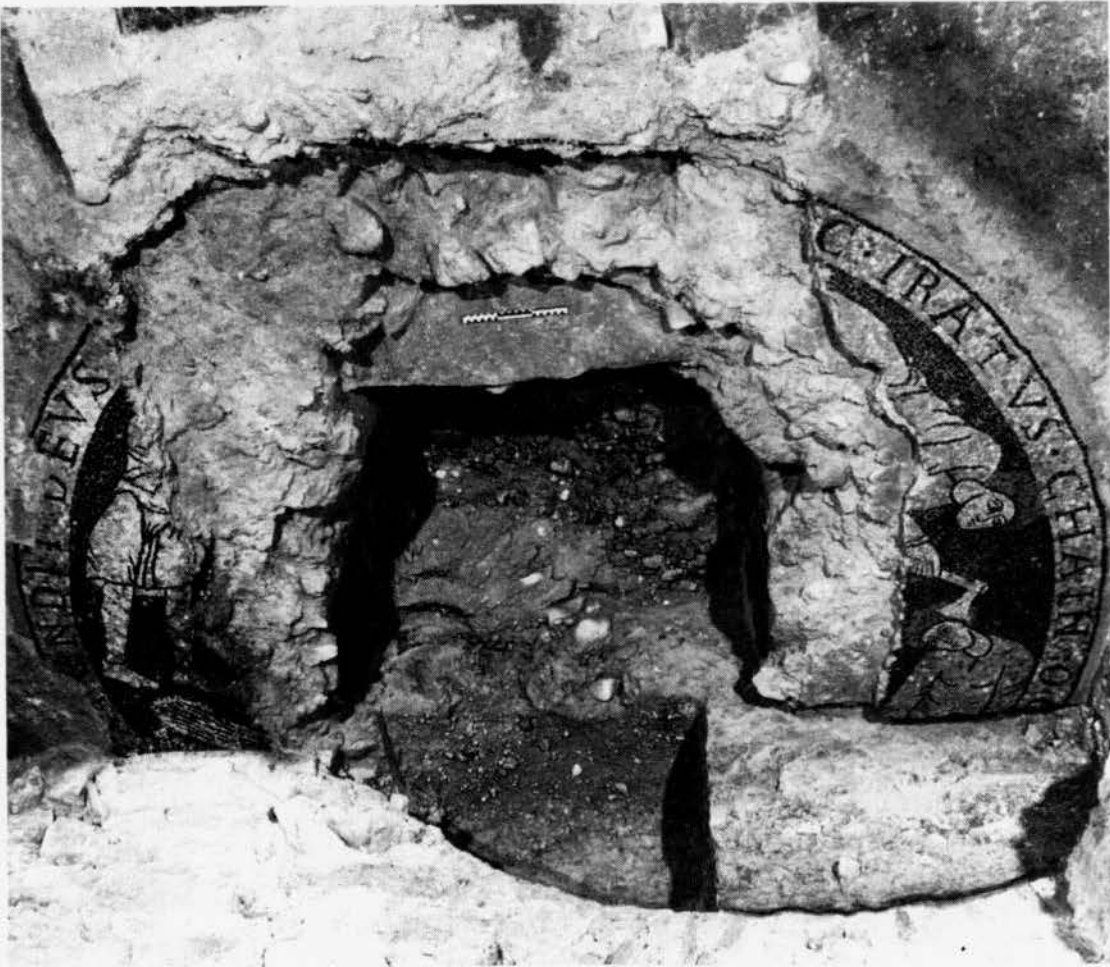
Das ikonographische Thema der Darstellung im Mosaik ist trotz starker Reduzierung eindeutig ablesbar. Auf der linken Seite waren Kain und Abel mit erhobenen Opfergaben dargestellt. Vom tiefer stehenden Kain ist nur der Oberkörper mit Kopf und Ährenfarbe erhalten, von Abel die Füße, Beine und ein Teil des Rockes. Auf der rechten Seite des Medaillons ist der Brudermord dargestellt; die Oberkörper sind hier bei beiden Gestalten erhalten, die Gesichter recht eindrucksvoll. Es ist schwer zu entscheiden, ob die aus roten Steinen bestehende Kopfbedeckung in gleicher Art bei allen drei Figuren eine Kappe darstellt, oder einen roten Haarschopf. Die Steinriffe des Mosaiks sind gesplattete Kiesel und Rotsandstein mit Karneolstein vermischt, sie stammen aus der hiesigen Landschaft;<sup>15</sup> das Material wurde also hier gefertigt. Die roten Steine sind sparsam verwendet, außer in den Kappen und einer Priesterstola finden wir sie nur in dem Band, mit welchem die Ähren umschnürt sind, und in dem Band, das die Hosen des opfernden Abels umwickelt. Solche umwickelten Hosen kennen wir von der Tracht Karls des Großen, auch von der Bronzesäule des hl. Bernward in Hildesheim; im hohen Mittelalter sind sie allgemein üblich.<sup>16</sup> Dem Betrachter sind die besonders dunklen Augen-Steine auffällig. Sie sind geschliffen und wirken daher lebendiger. So erinnern sie lebhaft an manche Gestalten ottonischer Buchmalerei.<sup>17</sup> Der ottonische Charakter ist trotz der wenigen erhaltenen Fragmente unverkennbar.<sup>18</sup> Ein Stilvergleich vor allem mit den Werken, die Heinrich II. auf der Reichenau für Bamberg fertigen ließ, macht das deutlich. Es sind dies das Perikopenbuch Heinrichs, das um 1010 entstanden ist (München, Staatsbibliothek, clm 4452), die Bamberger Apokalypse, etwa um 1020 entstanden (Bamberg, Staatsbibliothek, Ms. Bibl. 140). Dienlich ist auch der Vergleich mit dem Evangeliar Otto III., das gleichfalls auf der Reichenau gefertigt wurde. Man ist versucht, die Künstler der Reichenau in den Kreis der möglichen Schöpfer des Mosaiks in Schuttern zu ziehen, doch ist zu bedenken, daß ein Zeit-Stil durchgängig ist und verwandte Formen spontan und gleichzeitig an verschiedenen Orten in Erscheinung treten. Die handwerkliche Leistung der Übersetzung von Malerei — Fresken oder Buchmalerei — beruht auf Tradition; ohne längere Einübung wird ein Maler nicht die komplizierte Technik des Stiftmosaiks beherrschen. Formal ist Kains Ährenbund mit dem aufliegenden Daumen ein Spiegelbild der Darstellung auf Bernwards Bronzetür in Hildesheim. Das ikonographisch gleiche Motiv findet sich nicht weit von Schuttern und auch zeitlich nahe in der Glöcklehofkapelle zu Oberkrozingen im Breisgau.<sup>19</sup> Die Antiqua-Versalien der umlaufenden Schrift zeigen nachstehenden, fragmentarischen Text: — VNERA · ABEL · EXTENDIT · DEVS —, auf der linken Seite; rechts: — C · IRATVS · CHAIN · OC —. Zeittypisch ist der stete Wechsel von geraden und runden „E“. Es wird versucht werden, die vielen Bruchstücke des Mosaiks dem Ganzen wieder einzuordnen, doch sind nur geringfügige Ergänzungen zu erwarten; allzuviel ist verschleppt. Eine genauere Einordnung des Reliquienbehälters könnte sich ergeben, auch Textergänzungen sind noch möglich, wenn eine gründliche Sichtung der geborgenen Fragmente vorgenommen wird.<sup>20</sup>

Die Frage nach der Herkunft des seltenen Fundes stellt sich nicht nur Historikern und Kunstgelehrten; eine breite Öffentlichkeit ist daran interessiert. Ein ottonisches Stiftmosaik ist so außergewöhnlich, daß wegen dieser frühen Datierung starke Bedenken und Zweifel von Seiten der Fachwelt zu erwarten waren. Um keiner Selbsttäuschung zu erliegen, mußte eine einwandfreie archäologische Dokumentation gesichert werden. Sie liegt vor und zwingt zu einer zeitlichen Eingrenzung des Mosaiks, das heißt, seiner Einbringung in die Kirche. Danach kann diese nicht vor dem letzten Drittel des 10. Jahrhunderts erfolgt sein, nicht aber nach Ablauf des ersten Drittels des 11. Jahrhunderts.





Der Brudermord.



Das Mosaik kurz nach der Freilegung, oben noch überdeckt von dem Mauerbogen, der im 13. Jahrh. den Altar des Offo-Mausoleums trug.

Eine Datierung in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts — oder gar in das 12. Jahrhundert ist abwegig. Denn der viele Jahrzehnte nach Schaffung des Mosaiks an seiner östlichen Peripherie aufgestellte Altar bestand wiederum lange Zeit und wurde erst beim Bau der romanischen Basilika abgebrochen.

Bischof Erchenbald von Straßburg nahm nach seinem Amtsantritt im Jahre 965 in Schuttern eine Weihe vor; er könnte als Spender des Mosaiks in Erwägung gezogen werden, zumal, wenn man seine guten Beziehungen zur Reichenau in Rechnung stellt. Doch es ist unwahrscheinlich, daß Erchenbald an dieser Schöpfung beteiligt ist, obwohl sein hohes Kunstverständnis dies nahe legt. Dem Straßburger Bischof lagen andere und bedeutendere Kirchen näher; er hatte kaum Veranlassung, dem damals unbedeutenden Kloster Offoniscella eine solche Auszeichnung zukommen zu lassen. Daß jedoch einer der Mächtigen der Zeit hinter dieser „Schenkung“ steht, kann kaum bezweifelt werden. Es wird erforderlich sein, die Überlieferungen des Klosters auf ihre geschichtliche Wahrheit zu prüfen und die gesicherten historischen Fakten zu Rate zu ziehen.

Aus der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts erfahren wir wenig, das Kloster lag im Schatten der geschichtlichen Ereignisse in der Ortenau; eine adelige Familie von Rang und Bedeutung stand nicht hinter der Abtei. Zum Ende des Jahrhunderts, um die Jahrtausendwende, ist das einst reiche Kloster verarmt. Doch dann geschieht das Unerwartete: der König selbst nimmt sich des Klosters an. Er schenkt die alte Reichsabtei dem von ihm soeben gegründeten Bistum Bamberg.<sup>21</sup> Für das Kloster bedeutete das eine Wiederauferstehung und Erneuerung mit königlichem Beistand. Die Schenkungen Heinrich II. an das Kloster sind bekannt, doch nicht alles, was Heinrich tat, belegen die Urkunden. Der Klosterüberlieferung nach hat der spätere Kaiser im Kloster übernachtet, was bei diesem Herrscher nicht wundert, bevorzugte er doch — wie kein anderer vor oder nach ihm — Unterkünfte in Bischofsitzen oder Reichsabteien.<sup>22</sup> Folgen wir den Reisewegen des Kaisers, so läßt sich der Zeitpunkt, an welchem der Kaiser in Schuttern übernachtet haben wird, wahrscheinlich machen. Nachdem Heinrich II. im April 1016 in Bamberg eine Schenkungsurkunde für Schuttern — damals noch Offoniscella — ausgestellt hatte,<sup>23</sup> begab er sich über Mörfelten (nördlich Darmstadt) nach Straßburg, wo er Ende Mai eintraf. Hier erwartete ihn sein Oheim, König Rudolf III. von Burgund, mit dem er die burgundischen Händel (den burgundischen Nordgrafen Otto Wilhelm betreffend) besprach, auch ernannte er den Bischof Bertold aus der Hofkapelle König Rudolfs zum Erzbischof von Besançon.<sup>24</sup> Mit der Absicht in Burgund — auf das Heinrich Erbansprüche geltend machte — selbst ordnend einzugreifen, begibt sich der Kaiser in den Sundgau, doch muß er unverrichteter Dinge wieder abziehen.<sup>25</sup> Am 29. August ist er noch in Dannemarie; über St. Pilt, das Kloster Niedermünster am Osthang des Odilienberges begibt er sich nach Straßburg, wo er mit dem Vertrauten seiner Jugend, dem Bischof Werinher — beide waren Klosterschüler in Hildesheim<sup>26</sup> — die burgundischen Dinge besprochen haben wird, und Bischof Werinher ist es auch, der einige Jahre später die Schlappe des Königs in einen Sieg verwandelt.<sup>27</sup> Obwohl Heinrich nun nach Frankfurt will — wo er am 11. Oktober urkundet —, und der Weg über Selz—Speyer—Worms angemessen wäre, macht er einen südlichen Umweg;<sup>28</sup> er urkundet am 29. September in Erstein.<sup>29</sup> Gegenüber, jenseits des Rheins liegt Schuttern; ging der König hier über die Furt, um das „arme Klösterlein“ zu besuchen, für das sein Bischof Eberhard in Bamberg gebeten hatte?<sup>30</sup> Bei all den Reisen des Kaisers an den Oberrhein liegt hier die größte Wahrscheinlichkeit eines Abstechers nach Schuttern und die Chronik von Schuttern nennt auch das Jahr 1016. Allerdings gibt es noch einen viel früheren

Zeitpunkt für einen Besuch des Königs in dem alten Reichskloster. Am 28. Mai und am 10. Juni 1006 urkundete der König ebenfalls in Erstein<sup>31</sup> — ein langer Aufenthalt! Der König war auf dem Wege nach Burgund, wo ihm König Rudolf die Stadt Basel abtrat, die damals noch burgundisch war. Und Heinrichs Erbansprüche auf Burgund wurden auf dieser Reise von König Rudolf bestätigt.<sup>32</sup> Von einer Anwesenheit des Königs in Straßburg während seines Aufenthalts in Erstein erfahren wir nichts; nutzte Heinrich die Gelegenheit zu einem Besuch in der Abtei Offoniscella? Schenkte der König im Jahr danach an Bamberg, was er zuvor aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte? Es ist möglich, daß der Kaiser im Jahre 1016 eine Visite in der Abtei machte, um zu prüfen, was geschehen war — wobei dann auch, das Mosaik zu würdigen, ein Anlaß gewesen wäre.



Der stürzende Abel.

Im Kloster Schuttern war der Abt Eckbert am 7. Oktober 1016 verstorben; unter seinem Nachfolger Reginbold (1016—1027) findet sich im Abtverzeichnis folgender Eintrag: „Huius sub regimine rex Heinricus in oppido Offoniswila pernoctavit, cumque approximantem ruinae coenobii statum cerneret, commiseratione commotus hortatu Eberhardi episc. Bamberg. monasterium quamplurimis villis, agris, censibus etc. locupletavit, ea tamen conditione, ut quivis abbas haec omnia ab episcopo Bamberg. tanquam domino directo, jure feudi reciperet. Et hac ex causa s. Heinricus ut secundus fundator colitur.“<sup>33</sup> Daß Heinrich II., der „Heilige“, all die Jahrhunderte von den Klosterinsassen verehrt und gefeiert wurde, hat nichts mit der später einsetzenden Heiligenverehrung Heinrichs zu tun, die erst möglich wurde, nachdem man ihm eine heiligmäßige Lebensführung angedichtet hatte.<sup>34</sup> Hier in Schuttern wurde

Heinrich wegen seiner Verdienste für die Erneuerung des Klosters verehrt. Die Grabung förderte zwei gotische Königsskulpturen zu Tage, von denen mit Sicherheit eine den Kaiser darstellt, der einen mit vielen Wappen geschmückten Mantel trägt. Aber auch der andere Kopf trägt eine Laubkrone, wie Heinrich am Portal in Bamberg.<sup>35</sup> An der barocken Turmfassade stehen beide Gründer-Könige: Offo und Heinrich.

Daß Heinrich II. als Spender für die Neufassung des Reliquiengrabes in Frage kommt, läßt sich mit einiger Berechtigung sagen. Doch wer ist Schöpfer des Kunstwerkes? Die Reichenauer Evangeliare lenken den Blick auf die dortigen Kunstwerkstätten, aber es ist nichts bekannt davon, daß auf der Reichenau jemals Stiftmosaik geschaffen wurden. Sollte von der Reichenau lediglich der Entwurf stammen, die Ausführung im Mosaik aber italienischen Mosaik-Handwerkern überlassen worden sein? Heinrichs Beziehungen zur Reichenau beschränken sich auf einen einzigen Besuch dort zum Beginn seiner Regierungszeit.<sup>36</sup> Wegen seiner Eingriffe in die Rechte der Klöster war der König auch auf der Reichenau unbeliebt; erst unter Abt Berno änderte sich das.<sup>37</sup> Im Norden wirkte zu dieser Zeit ein großer Künstler, der zudem König Heinrich sehr verpflichtet war: Bernward von Hildesheim. Das hat eine Vorgeschichte. Ein jahrelanger Streit zwischen dem mächtigen Erzbischof Willigis von Mainz und Bischof Bernward von Hildesheim (Willigis hatte die vornehme Abtei Gandersheim gegen alles Kirchenrecht dem zuständigen Bischof Bernward entzogen) wurde durch den König nach zähem Ringen zu Gunsten Bernwards entschieden.<sup>38</sup> Schon als Herzog von Bayern hatte sich Heinrich mit Eifer für das Recht Bernwards eingesetzt.<sup>39</sup> Bernward hingegen trat für Heinrich bei dessen Kampf um die Krone ein, und Seite an Seite mit den Bischöfen Werinher (Straßburg) und Adalbero (Basel) focht er für Heinrich auf der Synode in Frankfurt (1007), als der König trotz starker Widerstände die Gründung des Bistums Bamberg durchsetzte.

Die hier geschilderten persönlichen Beziehungen und die Tatsache, daß Bernward von Hildesheim ein großer Künstler war, genügen nicht um nachzuweisen, daß Bernward an der Schaffung des Mosaiks beteiligt ist. Doch ist in dem in Frage kommenden Zeitraum außer Bernward niemand bekannt, der die Kunst, Mosaikböden herzustellen, beherrschte. Auch keine Werkstatt schuf damals im deutschen Raum Stiftmosaikfußböden. In der Lebensbeschreibung des hl. Bernward wird mehrfach — neben seinen sonstigen Künsten — darauf Bezug genommen. Danach verstand es Bernward, aus farbigen Steinen kunstvolle „musivische“ Böden zu schaffen.<sup>40</sup> Von diesen Werken Bernwards hat keins die Zeiten überdauert; man nahm auch an, es habe sich dabei lediglich um Plattenmosaik gehandelt, also eine Verlegung geometrischer Muster. Neben den erst-rangigen Kunstwerken Bernwards ist die Hervorhebung einer solchen handwerklichen Fertigkeit nicht recht angemessen — es muß sich doch um Bildwerke gehandelt haben. Erinnern wir uns des ikonographischen Motivs auf der Bernwardstür in Hildesheim und auch an die formalen Verwandtschaften (Ähre und Figuren) zum Mosaik in Schuttern, so scheint es nicht abwegig, in dem hl. Bernward und seinen Mitarbeitern die Schöpfer des Mosaiks zu suchen. Dazu sollte auch bedacht werden, daß ein Mann wie Bernward mit starken künstlerischen Anregungen aus Italien zurückkehrte.<sup>41</sup> Nahm er außer diesen Anregungen auch Kunsthandwerker mit? In Italien arbeiteten zu dieser Zeit noch Mosaikwerkstätten und nur von dort konnte die im Norden erloschene Kunst neu belebt werden.<sup>42</sup>

Bleiben wir über den Schöpfer des Mosaiks in Schuttern auch in einiger Unsicherheit; über die Zerstörer gibt der archäologische Befund und die Chronik

des Klosters bessere Auskunft. Der Gedanke, daß dieses einmalige ottonische Kunstwerk noch beim Bau der romanischen Basilika nach der Mitte des 12. Jahrhunderts vollkommen erhalten und unbeschädigt unter der Aufschüttung für den höher liegenden neuen Boden geborgen war, ist geeignet, Abscheu zu erwecken über die barbarische Tat, für die man wohl den Grafen Berthold von Nimburg und seine Kriegsknechte verantwortlich machen muß.<sup>43</sup> Der Überfall auf die Abtei und ihre teilweise Zerstörung geschah im Jahre 1169.<sup>44</sup> Die Gründe und Ursachen für diesen Überfall sind unklar, doch wird es sich um den üblichen Streit zwischen Kloster und Vogt gehandelt haben; für die Vogteiherrschaften waren die ihrem Schutz anvertrauten Klöster allzuoft Ausbeutungsobjekte.



Der opfernde Kain, durch die später aufgemörtelte Bogenmauer beschädigt.

Die Bruchstücke des ausgebrochenen Mosaiks lagen zerstreut in dem trichterförmigen Loch auf dem zuvor eingefüllten Lettenboden. Die Mönche, die nach dieser Katastrophe die Ausbruchsrube wieder zuwarfen, nahmen dazu den reichlich von den Eindringlingen verursachten Bauschutt, der alles wieder zudeckte — auch die Stücke des zerbrochenen Mosaiks. Die Steinmetze und Bildhauer gingen nun wieder an ihre Arbeit in der noch unfertigen Kirche und der rote Splittboden überzog den noch rohen Arbeitsboden mit einem signifikanten Stratum. Auch über der Ausbruchsrube lag die Rotschicht: Nach der

Einfüllung des Letten für den neuen Boden, aber vor der Arbeit der Steinmetze erfolgte der Überfall auf das Kloster und die Zerstörung des Mosaiks. Die skulptierten Fundstücke von Basen und Kapitellen lassen sich gut um 1170 und danach datieren. Die verbliebenen Reste des Mosaiks erfuhren jedoch eine weitere Reduzierung, als Bürger der Städte Kenzingen und Endingen um das Jahr 1304 wiederum die Abtei überfielen und große Zerstörungen anrichteten, wobei sie das später nicht mehr auffindbare Offo-Mausoleum völlig zerstörten, um dessen Reliquien zu rauben.<sup>45</sup> Die Grabung konnte auch dies Grabmonument Offo's erschließen. Es war im Jahre 1290 durch den Abt Hermann Börner unmittelbar östlich an den um 1283 erbauten Lettner gesetzt worden,<sup>46</sup> besaß zwei seitliche Eingänge und einen zierlichen Dreiachtelschluß-Chor. Einzig für den kleinen Altar mit den Reliquien des hl. Offo war über der alten Ausbruchsstelle ein sehr festes Fundament in Form eines Mauerbogens bis auf den karolingischen Boden, das heißt, bis auf das Mosaik-Niveau (—250) gesenkt worden.<sup>47</sup> Die Eindringlinge von Kenzingen und Endingen suchten aber die Reliquien des Offo — von den Mönchen längst in Sicherheit gebracht — in der Tiefe. Sie zerbrachen dabei die Teile des Mosaiks, die nicht durch den Fundamentbogen abgedeckt waren und zerstörten das ältere Rundgrab des ersten karolingischen Baues. Im Bereich des Offo-Mausoleums fanden sich unter der Wiederzuschüttung keine Mosaikfragmente mehr, sie waren abgeräumt.

Beim Bau der Barockkirche um 1770 fand man ein Grab Offo's mit einer Inschriftplatte aus der Zeit des Abtes Hermann Börner; sie wurde nicht wieder aufgefunden. Im Jahre 1942 wurde ein Heizkessel eingebaut: am heiligsten Ort — im Hochchor unter dem Alter. Bei den Arbeiten wurden Gebeine gefunden, der Pfarrer barg sie und bestattete sie erneut.<sup>48</sup>

*Karl List*

- 
- 1 Nach dem Abtsverzeichnis sei Abt Folkernus I. um 603 der erste Abt gewesen — ist sagenhaft!
  - 2 E. Mühlbacher, Deutsche Geschichte unter den Karolingern. Darmstadt, 1959 S. 335
  - 3 Träger der Grabung ist das Landesdenkmalamt Bad.-Württ.
  - 4 Die Sondierung geschah im Westteil der karolingischen Kirche, nicht in der vermuteten östlichen Kirche, womit der sepulkrale Charakter des Mosaiks deutlich hervortritt.
  - 5 Eine gute Bestätigung hierfür bieten viele Quader mit Fischgrätenmuster, einer Quaderbehandlung, die wir an der romanischen Kirche zu Rosheim/Els. nach 1140 in klassischer Form wiederfinden.
  - 6 Paul Wentzcke, Regesten d. Bisch. v. Straßburg. Nr. 188.
  - 7 Allein das östliche Sanktuarium wurde nicht in die Erneuerung einbezogen, es mußte unzerstört geblieben sein; seine älteren und schwächeren Fundamente wurden im Pfarrhof ergraben.
  - 8 Der sehr brandgeschädigte Boden (—230) von einem südlichen Annex der karolingischen Kirche konnte im Hauptbau nicht mehr festgestellt werden, obwohl dieser Brand auch den Hauptbau zerstörte; vermutlich wurde der verbrannte Boden hier abgetragen.
  - 9 H. Kier, Der mittelalterliche Schmuckfußboden, Düsseldorf 1970. Abb. 73—109.
  - 10 Diese „Unberührtheit“ war auffällig und veranlaßte E. Zahn (Trier) zu der Schlußfolgerung, das Mosaik müsse bald nach seiner Erschaffung zerstört worden sein. (Die Stratenuntersuchung war noch nicht erfolgt.)
  - 11 Die Messung mit Lot und Meßband ergab vom Pflock bis zur Außenkante des nördlichen und südlichen Fundaments 6,25 m und 6,23 m.
  - 12 Der Reliquienbehälter war seiner Bedeutung entsprechend sicher selbst kostbar gearbeitet und wegen dieses Eigenwertes — auch ohne die Reliquien — geraubt.
  - 13 Kurt Martin, die ottonischen Wandbilder der St. Georgskirche Reichenau-Oberzell. Sigmaringen, 1975, S. 68, Abb. 43 und S. 96.
  - 14 Die Kirche ist ohne Königsloge oder Westempore zur Zeit Heinrich II. kaum zu denken. Die Stützen für eine solche sind durch den Lettnerneinbau (1283) und die Bodenzerstörung von 1304 archäologisch nicht mehr nachzuweisen.
  - 15 Nach Auskunft des Mineralogischen Instituts Freiburg/Brsg.

- 16 Einhard, *Leben und Taten Karls des Großen*. Abs. 23, vergl. Reiterstatuette Karls d. Großen, Paris, Louvre.
- 17 Bei der Darstellung des Königs, flankiert von geistlichen und weltlichen Würdenträgern, tritt das besonders stark hervor im Evangeliar Otto III. (München, Staatsbibl. 4453).
- 18 Ein Foto des Mosaiks wurde ohne Angabe seiner Herkunft während eines Symposiums in Heidelberg durch P. Marzloff, Rich. Hamann-McLean vorgelegt und von diesem spontan als „ottonisch“ bezeichnet und in die Zeit Heinrich II. datiert.
- 19 W. Werth, Die Datierung der Wandmalereien der Glöcklehofkapelle in Bad Krozingen. *Zs. Schau-ins-Land*, Bd. 89/1971, S. 21—46. Hier auch Hinweis auf die Opferszene (Kain und Abel) in der Friedhofskapelle in Chalières — einst zur Abtei Moutier-Granval gehörend — und auch von einer Stiftung Heinrich II. herrührend. S. 44. Ebenso K. Martin, S. 92.
- 20 Bruchstücke eines weiteren Textes, aber aus dem Mittelfeld, sind ebenfalls gefunden worden; dieser Text dürfte sich auf den Reliquienbehälter beziehen.
- 21 Schenkungen Heinrich II. an Bamberg: Frankfurt, 1. Nov. 1007, M.-G. Doc. H. II. 144—170.
- 22 H. J. Rieckenberg, Königsstraße und Königsgut. Darmstadt 1965, S. 59; ebenso J. Fleckenstein i *Zs. Schau-ins-Land*, Bd. 90/1972 S. 58—59.
- 23 M. G. Doc. H. II. Nr. 348, Bamberg, 15. April 1016.
- 24 Thietmar von Merseburg, *Chronik* VII, 27 und 28.
- 25 Thietmar von Merseburg, *Chronik* VII, 29.
- 26 P. Wentzcke, *Regest. d. Bisch. Straßburg*, Nr. 215 S. 261 und Nr. 220 S. 263.
- 27 Hermann v. Reichenau, *Chronik*. Darmstadt 1961, S. 661, Bischof Werinher siegt 1020 mit schwäbischen Truppen in Burgund. Wentzcke, *Reg. d. B. Str.* Nr. 230.
- 28 Rieckenberg, *Tabelle XVIII* zum Jahre 1016, S. 118.
- 29 M. G. DD. III, 457 Nr. 35.
- 30 S. Hirsch, *Heinrich II. Jb. d. Deutschen Reiches*, Bd. I und II, S. 119.
- 31 M. G. Doc. H. II. Nr. 114 und 115.
- 32 R. Holtzmann, *Gesch. d. sächs. Kaiserzeit*. S. 420.
- 33 FDA, XIV. S. 158.
- 34 Frudolf, *Chronik (Quell. z. d. Gesch.) Darmstadt* 1972. S. 49. Frudolf schrieb Ende des 11. Jahrhunderts. Er bildete eine Quelle der Heiligenverehrung Heinrichs. Dazu Holtzmann: „die... die albernste dieser Fabeln — Josephsehe in strenger Enthaltensamkeit...“ Die Heiligspredung Heinrichs erfolgte 1146.
- 35 Beide Figuren sind gewaltsam zerstört, vermutlich Opfer des Bauernkriegs.
- 36 Thietmar, V, 13. und Rieckenberg, S. 53.
- 37 Holtzmann, S. 435.
- 38 Thangmar, *Leben des hl. Bernward i. Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe*, Darmstadt 1973. Nr. 43 S. 343.
- 39 Thangmar, Nr. 22 S. 313.
- 40 Thangmar, Nr. 6, S. 283 und Nr. 8, S. 287.
- 41 Holtzmann, S. 371.
- 42 H. Kier, *Der mittelalterliche Schmuckfußboden. Die Entwicklung des Stiftmosaiks „im Sinne einer Qualitätsminderung“* (S. 40) wird deutlich, vergleicht man die dort gezeigten Beispiele des 12. Jh. mit dem Mosaik in Schuttern oder mit dem früheren karoling. Mosaik in Germigny-des-Prés (Karl d. Gr. Bd. III, *Karolingische Kunst*, Düss. 1965).
- 43 Bei all dem war der Graf ein frommer Mann; zwanzig Jahre später sieht man ihn als Bannerträger des schwäbischen Haufens im Kreuzzug Barbarossas. Auch beim nächsten Kreuzzug ist er mit seinem Sohn dabei und starb wohl in Jerusalem. FDA. X. S. 92.
- 44 FDA. XIV. 159.
- 45 FDA. XIV. Nr. 43 S. 160.
- 46 Die Jahresringe der Lettner-Fundamentpfosten bestätigen die Notiz bei Mone III, 99 über die Weihe neuer Altäre. Darunter Altäre für Arbogast, Pirmin, Heinrich II. und den Erzengel Michael (F. Hirsch, *Das löbliche Gotteshaus Schuttern. Zs. f. Gesch. d. Architektur*, Heidelberg 1919, S. 168).
- 47 Der nördliche Bogenfuß war dabei dem opfernden Kain aufgemörtelt, der südliche Bogenfuß übersprang das Mosaik, weil die Bogenachse um ca. 1 m nach Süden verschoben war.
- 48 Nach Aussagen des Bürgermeisters Blattmann, dessen Vater damals als Baumeister beim Einbau der Heizung mitwirkte.

## Terminalia silvulae.

### Die Ettenheimer Grenzbeschreibung von „926“

Von Hubert Kewitz

*Terminalia silvulae*: so beginnt die alte Beschreibung der Ettenheimer Waldmark, die uns hier beschäftigt. Sie gehört in einen Überlieferungskomplex aus der Frühgeschichte des Klosters Ettenheimmünster, der bis heute Gegenstand der Diskussion ist, angehängt an die bekannte, auf 926 datierte Notitia Herzog Burchards I. über eine Streitbeilegung mit dem Kloster Waldkirch. In die Nähe gehört auch das Weistum von Münchweier, „Jura curiae in Munchwilare“, dem Blochs und Wittichs grundlegende kritische Untersuchung vom Jahre 1900 galt. Unserer Grenzbeschreibung und dem *confinium Alamannorum* darin hatten sich vorher schon Grandidier (1787), Dümgé (1836), Ruppert (1882) und Schulte (1889) gewidmet; aus der neueren Literatur nennen wir: Roth (1952), Rest (1957), Batzer/Staedele (1929/1960) und Maurer (1974).

Bloch erkennt einen zu Beginn des 12. Jahrhunderts entstandenen Verfälschungszusammenhang mit dem Ziel, die damals von den Straßburger Bischöfen bedrohten Rechte des Klosters abzusichern. Auch die erste Fassung der Landelinsvita<sup>1</sup> gehört in diese Zeit einer klösterlichen Reformbewegung, eines allgemeinen „Kampfes um die klösterliche libertas“, ferner das berühmte, ins Jahr 762 gesetzte Heddo-Testament, die „Magna Charta des Klosters“ (vgl. Schwarzmaier 5—8). Unsere Grenzbeschreibung wurde an die Urkunde Burchards angehängt, um durch sie die Grenzen der Ettenheimer Mark festzulegen: „es sind die Grenzen, innerhalb deren durch die Verfälschung des Contextes den Mönchen ihr Besitz und ihr Recht am Walde sichergestellt werden sollten“ (Bloch 398). Sie ist gedacht als die nähere Bestimmung der in der vorhergehenden Urkunde zweimal genannten und hervorgehobenen Pertinenz *silvae* (Bloch 397).

Diese *silvae* machen zusammen mit den *terris quam pratis, aquis aquarumque decursibus, cultis et incultis* der Pertinenzformel die *marcha* aus: „den ganzen Nutzungsbereich einer Siedlung, mit Äckern, Wiesen, Wäldern und Weiden“. <sup>2</sup> Die Wohnsiedlungen sind eingeschlossen, aber nicht genannt; der Gesamtbereich, auf den es ankommt, wird durch die Aufzählung der Grenzmarken des Waldes umschrieben. Solche Grenzmarken sind nötig, „wo die Nähe anderer Siedlungen ihre Feststellung notwendig oder noch wünschenswert gemacht hatte“ (Gamahl 210), wie hier im Norden und im Süden. Wo der Grenzsaum noch unaufgeteilt war, genügt der Hinweis auf ein solches *confinium*: wie hier im inneren Gebirge im Osten.

#### Textüberlieferung

Die Urkunde Burchards I. von 926<sup>3</sup>, in der zu *Chincihdorof* (Kinzigdorf) über den Streit zwischen den Klöstern entschieden wird, ist im Kern echt; anzugeben,



was zu ihr gehört hat, macht Schwierigkeiten (Bloch 393—397). Hinzugenommen haben die Verfälscher einen Bericht über die Schenkung eines Ruodharius und seiner Gemahlin Wisegardis an das „Dominium Sanctae Mariae semper Virginis Argentinense Civitatis“, und zwar von allem „in Marcha Ettenheim quicquid ad ipsum locum pertinet“, die es möglicherweise gegeben hat, die aber die Mönche nicht auf Straßburg, sondern auf das Kloster bezogen wissen wollten. — Weiter könnten sie eine ältere Vorlage der Grenzbeschreibung benutzt haben.

Durch Grandidier erfahren wir von einem Evangelienkodex des Klosters aus dem endenden 11. oder dem beginnenden 12. Jahrhundert (Schwarzmaier 6); dort hat er auf der ersten freigebliebenen Seite die Urkunde vorgefunden. Es war vermutlich die „Urschrift der Fälschung“ (Roth 67). (Auch die echten Traditionen wurden gern in liturgischen Büchern schriftlich fixiert; so steht die Würzburger Grenzbeschreibung in einem kostbaren Evangeliar des 9. Jahrhunderts.) Eine Notiz im Karlsruher Kopialbuch 597 aus Ettenheimmünster lautet (Bloch 400, A. 4): „dise Gschrift ist auß einem sehr alten Buch zu Ettenheimmünster abgeschrieben, darin die 4 Evangelisten gantz sauber und auff Pergament mit Vleiß auch den Text nachbescriben, so dem hochwirdig Fürst und Herrn Johann Bischof zu Straßburg und Landgrafen zu Elsaß (...) zu sich überantwortet durch fratrem Laurentium abbatem anno 1584“. Seither befand sich der Kodex in Straßburg (Zabern) und hat dort vorgelegen für die ersten Drucke der Urkunde bei *Guillimannus* (1608),<sup>4</sup> *Würdtwein* (1782)<sup>5</sup> und besonders Grandidier (1787; Tit. 256, p. 109—111), auf den sich seither alles stützt, nicht aber mehr den Klosterhistorikern des 17. und 18. Jahrhunderts, so etwa *Bulffer* bei seiner Fehde gegen Straßburg und Grandidier (Roth 68). — Im 19. Jahrhundert ist dann der Kodex verschollen. Dümgé (S. 6) weiß 1836 offenbar nicht, daß er sich in Straßburg befand; er glaubt, daß er bei der Klosterauflösung verschwunden sei.

Der Abdruck von *Guillimannus* ist gut und genau; leider läßt gerade er die Grenzbeschreibung aus. *Würdtweins* Text ist, besonders in den Namen, hier wie auch anderswo,<sup>6</sup> miserabel. Ähnlich steht es mit den anderen Drucken des 18. Jahrhunderts, bei *Lünig*, *Herrgott*, *Scheid* und *Kremer* (Dümgé 6). Man weiß, daß auch gegenüber Grandidier bei seiner „Unzuverlässigkeit und Unglaubwürdigkeit“ Vorsicht geboten ist; es gibt „in den Urkundendruckten bei Grandidier Ungenauigkeiten und willkürliche Abänderungen seiner Vorlagen“. <sup>7</sup> Es ist das die Art des 18. Jahrhunderts überhaupt. Wir halten uns deshalb an die älteste überkommene, noch in Ettenheimmünster nach 1546 angefertigte Abschrift, im *Kopialbuch* 594 *GLA Karlsruhe* (=Handschrift H<sup>a</sup> bei Roth), f. 191 v. Im Vergleich mit Grandidier ist festzustellen, daß beide die gleiche Vorlage gehabt haben müssen. Grandidiere Abweichungen bestehen in der Schreibweise der Namen; im Zweifel ziehen wir zumeist das *Kopialbuch* vor.

### Text

Zugrunde liegt das *Kopialbuch* *GLA* 594. Wichtige Varianten sind beigefügt. Statt *uu* wird *w* bzw. *vu* geschrieben.

„*Terminalia*<sup>a)</sup> *silvulae ad Australem plagam* (1) *Ringchinwach*<sup>b)</sup>, (2) *Rida*, (3) *Warde*<sup>c)</sup>, (4) *Steine*, (5) *Bancenlae*<sup>d)</sup>, (6) *Buruc*, (7) *Egilolfes*<sup>e)</sup>. *ad* (8) *fontem Buruchbaci*<sup>f)</sup>. *Inde ad* (9) *viam Sneite*<sup>g)</sup>, (10) *Stephanes virst*, (11) *Wezzistein*<sup>h)</sup>, (12) *Stoufinberc*<sup>i)</sup>, *ad* (13) *rubrum volutabrum*<sup>j)</sup>, (14) *Seleberc*, (15) *Liuboldisrode*<sup>k)</sup>. *Usque ad* (16) *conmarchium*<sup>l)</sup> *Alamannorum*.

*Ad Aquilonalem partem (17) Tieffingruoba<sup>m)</sup>, (18) Dahsbach<sup>n)</sup>, (19) Smiebach<sup>o)</sup>, (20) Otensneita, (21) Seranna<sup>p)</sup>. Ad (22) angulum Sulzbach<sup>q)</sup>. (23) Hademares chneu<sup>r)</sup>, (24) Miliruittistein<sup>s)</sup>, (25) Wolfherisbach<sup>t)</sup>. (26) Wolemuotishus<sup>u)</sup>, (27) Cambach, (28) Breitinvert<sup>v)</sup>. ad (29) confinium Alamannorum.“*

a) Grandidier (G) hat das verdeutlichende terminalia loca; Würdtwein (W) hat terminalia loca sita. — b) Rincschinwach D(ümgé), Ringhenbach W — c) Wartle G, D — d) Bancenle G, Bancelne D — e) Buruc egilolfes K(opialbuch) — f) Burucbaci D, burmbaci W — g) Snette G, D — h) Wezistein G, D — i) Stouffeberg W — j) Rubrum volutabrum D — k) Luiboldis- G, D, Quideliroda (!) W — l) commarchium G, D — m) Tieffengruoba D — n) Dahsbah G, Dasbach D — o) Smiebah G, Smiebak D — p) seranna K, stramma W — q) Sultzbach K, Sulzbah G — r) Hademares, chneu K, Hadesmareschneu G, Hadamareschneu D — s) Milimutistein G, D Widimitistein W — t) Wolferisbah G — u) fehlt bei G, Uulemutishus D, Gampiresbergen (!) W — v) Braiten- G, Breitenvert D.

#### Zu Lautstand und Alter

Bloch vermutet, daß die Grenzbeschreibung aus der Zeit der Verfälschung stammt; er weist auf ein anderes „commarchium“ in einer Murbacher Urkunde des 12. Jahrhunderts hin (407, A. 4). „Der Zusatz hinter der Datierung verrät sich schon durch seine Stellung als ein späteres Anhängsel“ (397). Genauso urteilt Schwarzmaier S. 6. Nach mündlichem Urteil von Ernst Ochs läßt aber die Grenzbeschreibung „älteste, noch jetzt gebräuchliche Ortsbezeichnungen neben verderbten modernen Namen“ erkennen. Die vorhergehende Zeugenliste weist „das Gepräge von Namen aus dem Anfang des 10. Jahrhunderts auf“, die Ortsnamen tragen „vielfach Zeichen höheren Alters an sich“ (Roth 63).

Ochs dachte offenbar an eine Form wie *Buruc*, wo das zweite *u*, der Sproßvokal, ein Zeichen höheren Alters sein könnte (*Braune* § 69), wenn wir nicht eine spätere Schreibgewohnheit oder Schreibvariation annehmen wollen.<sup>8</sup> Im übrigen sind aber die Namen erst spätalthochdeutsch: Mit dem 10. Jahrhundert geht das auslautende *-a* in *-e* über (§ 58 f.); in unseren Namen steht noch zweimal *-a* (*-sneita*, *-gruoba*), aber fünfmal schon *-e*, was etwa auf das 11. Jahrhundert deutet; die volle Abschwächung ist vor dem Ende dieses Jahrhunderts nicht zu erwarten. — *ie* für *io* (in *Tieffingruoba*) steht regelmäßig seit dem Ende des 10. Jahrhunderts (§ 48). — Das *e* in *chneu* (*-eu* aus altem *-ew-*) ist Zeichen höheren Alters, erscheint aber auch später noch neben *knio* (§ 30). — Das *uo* in *Wolemuotishus* und *Tieffingruoba* herrscht von 900 an (§ 40). — Seit dem 9. Jahrhundert findet sich das *ou* in *Stoufinberc* (§ 46). — Der primäre Umlaut in *Seleberc* (aus *sali-*) ist seit dem 8. Jahrhundert zu verfolgen (§ 26 f.); der Umlaut *ui* in *Miliruittistein* (Lesung des Kopialbuchs) liegt aber später, seit dem 10./11. Jahrhundert (§ 42). — Das *i* für späteres *e* ist in der Grenzbeschreibung häufig, doch nur im Inlaut und nur in den mit eindeutigem Bestimmungswort zusammengeschriebenen Namen, so daß ein geregelter Schreibgebrauch (des Verfälschers?) vorzuliegen scheint: in *Ringchinwach*, *Wezzistein*, *Stoufinberc*, *Liuboldisrode*, *Miliruittistein*, *Wolfherisbach*, *Wolemuotishus*, *Breitinvert*; es steht nicht in: *Bancenlae*, *Egilolfes*, *Stephanes virst*, *Seleberc*, *Otensneita*, *Hademares chneu*. Das gleiche Verfahren begegnet in der vorhergehenden Urkunde: Chincihdorof, Mortinaugia, aber Wisegardis, Etenheim. Über die starke, „fränkische“ Vorliebe der im Urkundenzusammenhang benachbarten Jura curiae für *i* vgl. *Henning* bei Bloch 430. Ein solches *i* ist keineswegs immer alt;

es ist in spätalthochdeutscher Zeit nicht selten und kommt auch in mittelhochdeutscher Zeit in den Urkunden vor.

Auffällig sind die Verschiebungen zur Spirans und/oder zur Affrikata (*Ringchinwach* aus „Rinkenwag“, *Buruchbaci, chneu*) in einem eher nördlichen Text. Wir wissen aber, daß solche hochalemannischen Merkmale früher entschieden weiter nach Norden gereicht haben (§ 144, A. 7; Kleiber, *Flurn.* 200—204). — Die im Auslaut durchgängige Schreibweise *-ch* für bis ins 11. Jahrhundert (§ 145, A. 5) zu erwartendes *-h* (*-bach, -wach*) könnte auf das Konto des Verfälschers oder des Kopisten gehen; Grandidier hat offenbar zu *-bah* vereinheitlicht.

Die höchst verschiedenartige althochdeutsche Urkundensprache im allgemeinen und hier noch die schlechte Überlieferung erschweren die Zeitbestimmung vom Lautstand her. Der Gesamtcharakter ist aber spätalthochdeutsch; keine Form weist eindeutig vor 900 zurück. Eine Entstehung auch der Grenzbeschreibung erst zur Zeit des Verfälschers (Anfang 12. Jahrhundert) ist wahrscheinlich. Möglich ist, daß der Verfälscher eine ältere Vorlage hatte, die er lautlich überarbeitete und inhaltlich ergänzte; in welchem Ausmaß, ist nicht feststellbar. Zu dieser späten Zeitbestimmung paßt das Urteil der Siedlungsgeschichte, die eine Erschließung des Gebirges in dem Umfang, wie sie für die Mark Ettenheim hier ausgewiesen ist, erst mit dem 11. Jahrhundert beginnen läßt (Maurer 156).

#### *Fränkische Grenzbeschreibungen*

Die Untersuchung von Karl Rübel über das „Eroberungs- und Siedlungssystem der Franken“ hat die Eigenart der fränkischen Markabsetzung deutlich gemacht. Die fränkische Grenze sei scharf gezogen und genau bezeichnet, sei nicht mehr die älter germanische des trennenden Ödlandstreifens. Ein von königlichen oder kirchlichen Beamten ausgeübtes Katasterwesen beginne. — Ob es eine solche von Amts wegen bis ins Kleinste durchgeführte Markenscheidung des gesamten Reichsgebiets gegeben hat, wie es Rübel und G. Wagner (Comitate im Karolingischen Reich. 1952; Die Verwaltungsgliederung im Karolingischen Reich. 1963) wollen, ist allerdings umstritten. K. S. Bader (Der schwäbische Untergang, Freiburg 1933) lehnt die Ergebnisse Rübels ab; das Abmarkungsrecht sei von Anfang an das der Dorfgemeinde.

Wer nun auch immer der Träger der Abmarkung ist, der Staat in der Nachfolge der Römer<sup>9</sup> oder die Gemeindegossen: Man bezeichnet Grenzbäume (*Lachen*) an durch den Wald gehauenen Schneisen; man setzt Grenzsteine oder -hügel; man dringt längs der Bachläufe zu den Quellen und Quellwiesen vor; man folgt den sich hinziehenden Bergrücken in ihrer Längsrichtung oder verbindet sie quer, schnurstracks über Berg und Tal. Der Zug der Grenze wird von angesehenen Zeugen beschworen, schriftlich festgelegt und bei dem sich wiederholenden feierlichen Grenzumgang jeweils verlesen und bekräftigt.

Es sind uns aus der frühen Zeit besser bezeugte Grenzbeschreibungen erhalten geblieben, z. B. die Hamelburger (von 777), die Würzburger (von 779) oder die der Marken Fulda, Michelstadt, Heppenheim, St. Gallen. Eine Art von Fachausdrücken fränkischer Grenzsetzung, die in den anderen Texten vorkommen, spricht eher für eine überörtliche Lenkung des Verfahrens, und wir finden sie nun auch in unserer Ettenheimer Beschreibung, bzw. in ihrer älteren Vorform, wieder: die *sneite*, der durch den Wald gehauene Grenzweg; der *virst*, der Bergrücken; der *Grenz-Stein*; das *sol*, die Quellwiese; die *Tieffingruoba*, den Grenzgraben. Auch der *lê* (in *Bancenlae*), der Grenzhügel, ist zu

nennen. Andere wiederkehrende Gegebenheiten der Grenzziehung sind Grenz-Bäche oder Wasserläufe (-wach), ihre Quelle, ihre Biegung („Knie“), sind *Rida*, -*berc*, -*rode* und -*riutti*, -*hus* und *buruc*.

### Die Namen

Die Namen werden in zwei Reihen, einer südlichen und dann einer nördlichen, aufgezählt. Dabei fällt auf, daß hier bei den deutschen Namen der syntaktische Zusammenhang einer Grenzbeschreibung, das „von“, „in“ oder „zu“ der anderen Texte, fehlt. Eigenname folgt auf Eigenname; auch das spricht gegen das Alter der vorliegenden Fassung. Nur in *Steine* (und vielleicht in *Seranna*) wird ein lokativer Dativ sichtbar.

#### (1) *Ringchinwach*

An erster Stelle der Südgrenze steht *Ringchinwach*, der Gewässer-Name *Rinken-Wag*. *Rink(en)* kommt in Flußnamen vor; heute noch erscheint der Name *Rinkenbach* in den Einzugsgebieten der Murg und der Kinzig; es bezeichnet etwas von der Gestalt eines Kreises, eines Ringes, einer Spange; besser ist aber die Herleitung von einem Personennamen und zwar dem auch für *Ringsheim* (1226 Ringisheim) zu erschließenden *Rinco*, *Rincho*, hier in *Rinkenwach* aber schwach flektiert. Mit *wac*, *wag*, später *Wog*, sind zahlreiche Örtlichkeitsnamen zusammengesetzt; es bedeutet eigentlich „bewegtes (nicht fließendes) Wasser“. Die Mundartwörterbücher unterrichten über die Bedeutungsbreite des früher nicht seltenen Wortes: „tiefes Gewässer, tiefe Stelle in einem Wasser“ (Fischer, Schwäb. Wörterbuch 6, 1. 341); „Wasser in einem Graben, Wasserfang, Teich, See, Fluth überhaupt“ (Bayer. Wörterbuch 2, 867). Das Grimmsche Wörterbuch (13, 331–337) fügt folgende Nuancen hinzu: „wasser, das sich in lebhafter bewegung befindet“, „hochgehendes, austretendes, überflutendes wasser“, „auch stehendes wasser“, „wassergraben“, „stauwasser“. „Vielfach bezieht sich der Name auf einen toten Flußarm, ein stagnierendes Gewässer“ (A. Bach, Deutsche Namenskunde II, 1, § 296).

Man verwies bisher zur Lokalisierung von „Rinnschinwach“ (Schreibung Dümgs) auf den Ringsheimer Gewannnamen *Ringsmättleschlag*, zwischen Rust und Ringsheim. In dieser Form existiert der Name aber nur auf der *Topographischen Karte* (Blatt 7712 Ettenheim); es handelt sich um eine neuzeitliche, an den Ortsnamen angelehnte Geometerbildung. Der richtige Name lautet in der Mundart *an dr Rin(d)s*, in den Quellen *ab der Rintzmatt* (Ringsheimer Heimbürgerrechnung 1785), vorher auch *an der Runz*, *Runß* (15., 16. Jahrhundert u. ö., zuerst um 1431 im Tennenbacher Güterbuch und 1434 im Ruster Zinsbuch.<sup>10</sup> Es handelt sich um das häufige Gewässerwort *Runs* „kleiner Wasserlauf, Wässerungsgraben“; *Rins* ist die Entrundung einer palatisierten Zwischenform *Rünß*.

Wer nun in der Gegend der *Rinsmatten*, der „Bewässerungswiesen“ (Wörterbuch der els. Mundarten 1, 736), nach dieser *Runs* oder vielleicht auch dem alten *Ringchinwach* sucht, dem fällt in der Landschaft und auf der Karte ein kurviger, trockener Bachlauf auf. M. Wellmer hat, bei der Diskussion der Bleich als Gaugrenze, auf ihn hingewiesen.<sup>11</sup> Es ist offenbar ein alter Bleichlauf, und er wird auch im Tennenbacher Güterbuch ausdrücklich so genannt: *uf dem nidern velde in Ruoster ban (...), bi dem alten runs der Bleicha*.<sup>12</sup> Die Bleich bog beim Eintritt in die Ebene wie die anderen Schwarzwaldflüsse nach Norden hin ab, nah am heutigen Herbolzheim vorbei. Es muß dann, auch zur

Sicherung der Siedlung, südlich Herbolzheim eine Querverbindung geschaffen worden sein, so daß seit dann die Bleich dort in die Elz floß. (Sämtliche, bis ins 17. Jahrhundert reichenden alten Karten des Oberrheins zeigen schon das heutige Bild der hinter Herbolzheim in die Elz mündenden Bleich.) Daneben blieb aber der alte Bleichlauf, als eine Art natürlicher, gebogener Kanal, der gelegentlich auch starke Wassermengen abführen konnte, zur Be- und Entwässerung bestehen, bis hinunter nach Kappel, vielleicht zusammen mit weiteren Entlastungsgräben. In der Grenzbeschreibung heißt er „Rinkenwag“, später einfach „Runs“ (Runzwald, Runsmatten).<sup>13</sup>

Es muß schon sehr früh ein Kultivierungs- oder Wässerungswerk in diesem Gebiet des zuvor wahrscheinlich ziemlich wilden Zusammenfließens von Elz und Bleich und altem Rhein nötig gewesen sein, in der „versumpften Zone von Herbolzheim“ (Boesch 9), wo sich auch jetzt noch eine großangelegte Wiesenwässerung befindet. Man hat einen solchen planmäßigen Wasserbau im Ortenauer -tung und -hurst-Gebiet schon für eine frühe Zeit, das 8. Jahrhundert, vermutet (Langenbeck, Besiedlung 92—94, und vorher in der Bad. Heimat 37, 1957, S. 78—84.).

## (2) *Rida*

*Rida* paßt lautlich „schlecht zur ahd. Bezeichnung für Ried und Reute“ (Batzer 5), nämlich (*h*)*riot*, *reod* bzw. *riuti*. Es gibt in der Gegend zwei Flurnamen, die auf *riuti* zurückgehen, das heutige *Ritti* am Kahlenberg und *Rittine* südlich Ringsheim. Die *Rittine* heißen aber noch im Tennenbacher Güterbuch (S. 220, Sp. 504) *in den riutinan, da Ringsheimmer ban scheidet*; die Entrundung liegt ja erst später. Rest schlägt S. 82 (wie Staedele S. 12) das „nördlich von Broggingen im Tal liegende Gewann Riedergrund“ vor. Bei seiner durch Staedele angeregten Lokalisierung von vier oder fünf wichtigen Namen der Grenzbeschreibung auf engem Raum nördlich Broggingen bleibt für die lange Strecke bis in die Ebene nichts übrig; zumindest *Rida* muß weiter westlich gelegen haben. Wir können einen niederdeutschen Import oder mit Batzer schlechte Abschrift annehmen; weiter hilft vielleicht das von Kleiber, Flurn. 81 erwähnte seltene ahd. *ritta* = Rohr, Schilf; es wäre in *rida* spätahd. erweicht.

*Rida* müßte der Punkt sein, an dem die Grenzbeschreibung den Rinkenwag verläßt. Vielleicht ging hier ein Weg auf die Vorberge hin, die er in der Gegend des früheren Kalkwerkes berührte. Er war dann die Verlängerung des *Königswegs* in die Ebene hinein und bezeichnete die alte Gemarkungsgrenze zwischen Herbolzheim und Ringsheim. (Die auf der Karte deutlich sichtbare Grenzverschiebung zu Ungunsten Ringsheims geschah endgültig erst im 18./19. Jahrhundert nach langwierigen Spännen mit Herbolzheim.<sup>14</sup>) *Rida* wäre dann im oder etwas nördlich des *Immele* anzusetzen.

## (3) *Warde*, (4) *Steine*, (5) *Bancenlae*

Das ahd. *warta* ist das „spähende Ausschauen“ und „der Ort, von dem aus gelauert wird“, die Warte; *Steine* ist gleich „(beim, am) Stein“, nämlich am Grenzstein; in *Bancenlae* steckt *lê*, *-wes* „(künstlicher) Hügel, Grabhügel, Grenzhügel“ und der Personennamen *Panzo* (auch im els. *Banzenheim*, Pancinhaim 795). Rest 82 identifiziert *Warde* (bei ihm nach Grandidier *Wartle*) mit dem Gewann *Wartlen* nördlich Broggingen; *Steine* sei dort erhalten in dem Gewannnamen *Steinbückle*. Er stützt sich dabei auf Hinweise Staedeles und Erkundigungen in Broggingen. Genaue Flurnamenbelege in den an der Grenzlinie beteiligten Gemarkungen können bei selteneren Namen helfen; bei häufi-

gen Namen wie „Stein“ bleibt allerdings die Beweiskraft eines heutigen Flurnamens gering. Die Grenze folgte jedenfalls im Bereich der Vorberge dem „Königsweg“ der Karte und seiner Fortsetzung, dem Höhenweg nördlich Broggingen, der sicher ein alter Grenzweg ist, wie er ja noch heute mit der Kreisgrenze zusammenfällt. Die Abbiegungen dieses Weges bis dorthin, wo er auf die Straße Broggingen—Münchweier trifft, werden durch unsere Namen bezeichnet worden sein. — Der Verlauf des alten Königswegs ist übrigens noch streckenweise als aufgegebener, tief eingeschnittener und überwachsener Hohlweg zu erkennen.

(6) *Buruc*, (7) *Egilolfes*. ad (8) *fontem Buruchbaci*

Wir haben inzwischen die alte Verbindungsstraße von Broggingen nach Münchweier erreicht; vor uns liegt das nach der Kapelle so genannte Annahäuslebach-tälchen. Dort sind die nächsten Namen zu suchen. *Buruc* (Burg) deutet auf eine Befestigungsanlage hin, nach der auch der Bach, zu dessen Quelle es geht, genannt war.<sup>15</sup> Die nun verschwundene Siedlung in diesem Tal hieß im Mittelalter *Burbach*, *Burckbach*, gehörte dem Kloster und ist öfters erwähnt (1226, 15. Jahrhundert; vgl. Rest 82 und Krieger 1, 343). Ochs nimmt 1, 373 einen festen Hof an. Ein solcher könnte hier aus der fränkischen Zeit herrühren, und es könnte ein Zusammenhang mit dem Komplex Gisenburg/Heidenkeller bestehen, denn die Franken legten gern ihre öfters von Gräbern umgebenen *curtes*-Höfe (und ihre Klöster) unterhalb der alten Volksburgen an (Rübel 24, 39, 74 f.).<sup>16</sup> Rest berichtet, daß auf der Langmatte im Hinteren Ried die Spuren dieses „Durenbacherhofs“ „durch einen großen eingeplanten Acker“ zu erkennen seien, „auf dem man vor 30 Jahren noch viele gut bearbeitete runde Steine ausgegraben hat“.

Wir glauben nicht, daß sich *Egilolfes* auf *Buruc* bezieht; die Grenzbeschreibung würde dann wohl den Eigennamen voranstellen, wie sie es bei *Hademares chneu* und *Wolemuotishus* tut. Rest nimmt an, daß hier „der Besitzer eines in der Nähe der Quelle des Burckbachs liegenden Hofes“ genannt ist. Es handelt sich um einen alleinstehenden Namensgenitiv;<sup>17</sup> alleinstehend oder in der Verbindung mit *hus* bezeichnen diese Genitive eine Wohnstätte in Rodungsgebieten.

*Inde ad (9) viam Sneite*

Die *via Sneite* ist der Höhenweg auf der Wasserscheide zwischen Unditz- und Bleichtal, der „über Dreispitz, Gisenhof, Herbolzheimer Höfle, Geigerhöfle nach dem Streitberg zieht“ (Rest 82). Diesen Weg nimmt im 14. Jahrhundert der Abt von Ettenheimmünster, wenn er sich zum Gerichtstag nach Schweighausen und Dörlinbach begibt, „zuo Gysenburg uf und die snete ab uncz Schweichusen“ (ZGO 30, 1878, S. 478). Die ahd. *sneita* ist eine „Schneise“, ein durch den Wald gehauener Weg, ein Grenzweg, „zumal einem Berggrat entlang“ (Buck, Oberdt. Flurnamenbuch. 1931<sup>2</sup>, S. 246). Später hat das Wort die Formen mhd. *schneit(e)*, niederdt. *Schnat(te)*, hess. *Schnede*; es erscheint schon im Edictus Rothari, dem Gesetzbuch des langobardischen Königs Hrothari von 643: „*ticlatura aut snaida*“: „in einen Baum geritztes Besitzzeichen“. Das ist wohl die ursprüngliche Bedeutung: Grenzzeichen an den Lachbäumen und dann an ihnen entlang ein freigeschlagener Streifen, der ein Weg wurde, „in der alten Breite von etwa 2 Meter“ (Rübel 276). Auf solchen überall bezeugten, die Wildnis erschließenden geraden Grenzwegen verlief der bekräftigende Markenumgang und der Verkehr überhaupt.

(10) *Stephanes virst*, (11) *Wezzistein*, (12) *Stoufinberc*

Die *Sneite* läuft am *Streitberg* (452 m) aus, wo der *Stephanes virst* der Urkunde zu suchen ist. *First, mons, summum*: so heißen die Bergrücken in den Grenzbeschreibungen, und das Wort ist seither ein häufiges Grundwort in der Namengebung des Schwarzwalds: der Hochfirst, der Ort Faulenfürst, der Steinfirst nördlich der Geroldseck, der Hohe First südlich vom Herbolzheimer Höfle.<sup>17a</sup>

Die Grenzlinie (ein Grenzweg) muß zwischen Streitberg und Hünersedel nach Osten ausgebogen sein, und zwar in der Gegend *Pfingstberg/Grubhof*; hier wäre der Grenzpunkt *Wezzistein* (Wetzstein) anzusetzen. Grandidier vermerkt S. CXI, daß ein „pratum ad originem rivi Bleicha hodie retinet nomen Wezistein“; Staedele und Rest (81 f.) fanden aber den Namen beim Grubhof nicht mehr lebendig. Auch ist nicht klar, ob die Quelle der Bleich oder die des Bleichbachs gemeint ist. Im Rotulus Sanpetrinus (FDA 15, 1882, S. 149) ist der Name fürs 13. Jahrhundert noch bezeugt: da gibt es ein „predium apud Bleichâ ac Wezzisteina“; in einer Bleichheimer Renovation von 1571 fand v. Weech einen Eckhart von Wetzstein (S. 180). Die Angabe im Rot. Sanpetr. könnte sich auf den Siedlungsbereich Grubhof/Hinterhöfe beziehen, auf Besitz am oberen Bleichbach.

Der *Stoufinberc* unserer Urkunde ist der heutige *Hünersedel*.<sup>18</sup> Ein *stouf* ist ein Becher ohne Fuß, auf einen Zug auszutrinken und umgekehrt auf den Tisch zu stellen. Er gibt im Oberdeutschen einen häufigen Geländenamen ab für kegelförmige Erhebungen wie den Hohen-Staufen oder den Burgberg bei Staufen im Breisgau; *Stophanberch* ist auch der alte Name der Hohkönigsburg.

*ad (13) rubrum volutabrum*

*Rubrum volutabrum* heißt „rote Schweinesuhle“; die klösterlichen Schreiber zogen die lateinische Verhüllung des als unfein empfundenen deutschen Namens *rotsol* vor, der uns dort noch heute als *Rotzel*, *Rotzeleck* begegnet. (Vgl. auch das els. *Rotzel* am Tännchel.) Der Grund der morastigen Rotfärbung, die man oft auf den Fahrwegen der ganzen Gegend antrifft, ist „die Wasserundurchlässigkeit der Röttone“.<sup>19</sup> Das Grundwort *sol* ist in den Grenzbeschreibungen nicht selten: die als Grenzpunkt beliebte sumpfige Quellwiese (*stagnum*), die *Siepe* (mhd. *sîfe*) in den niederdeutschen Belegen (Rübel 35, 222). Die Gegend des Rotzel (zweimal auf der Topogr. Karte) hat mehrere solcher Kleinquellen; zu einer von ihnen wird die Grenzlinie ausgebogen sein.

(14) *Seleberc*, (15) *Liuboldisrode*

Bei Rotzel wechseln wir auf die Karte Nr. 7714 (Haslach) und auf heute Biederbachisches Gebiet über. Vermutlich ging jener Streit der Klosterhörigen und der Klöster, den Herzog Burchard zu schlichten hatte, um diese Gegend; nur hier stoßen die Rodungsgebiete von Ettenheimmünster und Waldkirch aneinander.<sup>20</sup> Das Gewann *Am Sallenberg* (609 m) gibt uns den Hinweis, wie etwa die Grenze weiterging, und daß *Liuboldisrode* in der Gegend der heutigen *Höhehäuser* zu suchen ist. Ruppert 449 A. bog hier viel zu weit nach Süden aus, über die *Hohe Eck* bis zum *Selbig*; dazu Schulte 311, A. 1. Das in *Seleberc* zu erschließende Bestimmungswort *seli*, *sali* weist auf ursprünglichen Herren- oder Königsbesitz hin; vgl. den Kippenheimer Namen *Selberg* (Kleiber, Flurn. 91 f.) und den Beleg *an seleberge* aus Herbolzheim (Tennenb. Güterb.), den Kleiber S. 92 irrtümlich auf unser *Seleberc* bezieht.

Man hat immer schon Bedenken gehabt, auf Grund der zuweilen angenommenen Datierung der Grenzbeschreibung sogar ins 8. Jahrh. hinauf in dieser Gegend eine so frühe Rodung annehmen zu müssen. Wenn wir die Aussage über den Streit für einen echten Bestandteil der Urkunde halten, wäre eine Rodung im frühen 10. Jahrh. anzunehmen. Das *Liuboldisrode*<sup>21</sup> der Grenzbeschreibung ist aber kein guter Beleg, da diese in der vorliegenden Form deutlich jünger ist und wir nicht wissen, ob der Name einer möglichen älteren Fassung angehört hat.

*Usque ad (16) conmarchium Alamannorum/ad (29) confinium Alamannorum*

Die australis plaga erreicht jetzt ihr östliches Ende, von *Liuboldisrode* noch ein Stück weiter *usque ad conmarchium Alamannorum*. Ebenso steigt die noch zu erörternde Nordlinie empor von der *Breitinvurt* am Kambach *ad confinium Alamannorum*. Die Wendungen *conmarchium* und *confinium* sind vermutlich synonym zu nehmen; möglich ist, daß im Süden der Ausdruck *conmarchium* gewählt ist, weil hier drei Markbereiche: Ettenheim, Biederbach, Welschensteinach/Hofstetten zusammenkommen. Übrigens wird an diesem südlichen Teil der Ostgrenze das obere Harmersbachtal nicht genannt; seine Erschließung ist höchstens erst im Gang; es ist offenbar noch ein Teil des *confinium* und wird erst in der späteren Ausmarkung zu Ettenheimmünster gezogen. Unbestritten blieb diese Zugehörigkeit nicht; nach Rest 91 ist der Alemannenstein von 1588 auf dem Hesseneck gesetzt worden nach der Beilegung von Irrungen und Spänen zwischen dem Kloster und den Fürstenbergern.

Sind *conmarchium* und *confinium* Worte für einen einzigen Grenzpunkt, wie Rest ihn S. 83 beim Alemannenstein ansetzt und vor ihm die ältere Literatur und die Topogr. Karte, oder für eine Grenzlinie? Nach Rübel 146 f. meint *confinium* im Gegensatz zu *finis* und *terminus* in der ersten Zeit die „noch nicht regulierte Grenze“, das noch nicht ausgemerkte Gebiet, zu dem „von beiden Seiten her die *commarca* (...) gehört“; die *terminatio* hebt dann das *confinium* auf. Nach *Wopfner*<sup>22</sup> umfaßt *confinium* die Bedeutung „Grenze, Grenzsäum, Siedlungsgebiet, Mark“. In unserem Fall muß ein noch unaufgeteilter Grenzsäum im Osten der Mark gemeint sein; eine lineare Abgrenzung wäre auch dort durch Grenzmarken, zumindest im Harmersbach, angegeben worden. „Zwischen den einzelnen Marken zogen sich breite Waldgürtel als *confinien* hin, auf deren Existenz Urkundenangaben der fränkischen Zeit hindeuten. Zahlreiche Grenzstreitigkeiten der späteren Zeit bezogen sich offenbar auf diese *confinien*, die von beiden Marken her, welche sie bisher trennten, in Anspruch genommen wurden, seitdem die Dichte der Siedlung und die Wertung des Waldes zugenommen hatten.“ (*Wopfner* 33, 1912, S. 604.)

Das *confinium* ist näher bestimmt: es ist das der Alamannen. Schon Schulte hat S. 311 die für die Interpretation dieser berühmten Wendung entscheidende Beobachtung gemacht: „Was bildet aber denn heute die Ostgrenze der Markgenossenschaft Ettenheim, wie wir sie bestimmten? Die Antwort lautet: die Gemarkung des Thals Welschensteinach.“ Und Langenbeck, *Besiedlung* 88 identifiziert 1960 zu Recht das „*confinium Alamannorum*, Grenze der Alemannen, nämlich gegen die Romanensiedlungen des Kinzigtals“ mit der „Wasserscheide zwischen dem obersten Schuttertal und den Kinzignebeentälern, in denen die Romanenorte liegen“. Schulte denkt freilich und nach ihm Kleiber, *Spuren* 355 an „Reste romanischer Bevölkerung“, Langenbeck an frühmittelalterliche romanische Spezialisten.



Wie auch wir glauben, sind unsere Ausdrücke keine Belege für eine so frühe Zeit, wie noch Roth 63 meint, nach dem sie „auf Gebietsverhältnisse des 7./8. Jahrh.s weisen“. D. Kauß nimmt für Steinach eine Besiedlung um 1000 an;<sup>23</sup> zur gleichen Zeit (besser wohl etwas später) werden nach Kauß für die Ausbeute des Silbers im Welschensteinacher Bann „Romanen aus dem Westen geholt“ (S. 268), von denen die romanischen Flurnamen in den Seitentälern, in die sie zur Holzgewinnung vordrangen, herrühren. Damit nähern wir uns aber der Zeit, in der wir die Grenzbeschreibung ansetzen; die Bezeichnung „confinium Alamannorum“ für den östlichen Grenzsaum der Mark Ettenheim kann also aus der Bekanntschaft mit solchen Romanen jenseits des Gebirgskamms herrühren. Für eine spätere Zeit spricht auch das *Welschen-Steinach* statt des älteren *Walchen-*.

Da man die Grenzbeschreibung bisher zu früh ansetzte, haftete man bei der Erklärung des *Alamannorum* zu sehr am Stammesnamen. Nach F. Vigenier, der die „Bezeichnungen für Volk und Land der Deutschen vom 10. bis zum 13. Jahrh.“ (Heidelberg 1901), und zwar im lateinischen Sprachgebrauch der Schriftsteller und Urkunden, zusammengestellt hat, ist seit dem 12. Jahrh. der romanische Brauch, die Deutschen *Alamanni* zu nennen, auch von ihnen selbst übernommen worden, wenschon *Teutonici* nicht zurücktritt (S. 113—117; 254 f.). Zur Bezeichnung des Grenzsaums zwischen der eigenen und der Siedlung der Anderssprachigen drüben bot sich das *Alamanni* um so eher an, als es nicht nur den Volks-, sondern auch den eigenen Stammesnamen enthielt. Boesch weist S. 8 auf einen verwaltungssprachlichen Ausdruck wie den von Konstanz als dem „Bistum der Alemannen“ hin; seine Gleichsetzung unserer Wasserscheide mit der Bistumsgrenze zu Straßburg ist aber unrichtig; diese überquerte vielmehr weiter östlich, zwischen Haslach und Hausach, in nordöstlicher Richtung das Kinzigtal.

Die Bezeichnung *confinium Alemannorum* ist seit dem Anfang des 19. Jahrh.s den Heimatforschern bekannt und gelangt Ausgang des Jahrhunderts in die offiziellen Karten. Dort, auf der Generalstabskarte, kommt der Name („Alemannorum“) damals Hansjakob unter die Augen, worüber er unterm 29. 9. 1896 in seinem „Abendläuten“ berichtet hat (abgedruckt bei Rest 81). Die Ausdrücke haben dann seit Schulte ihre Rolle in der immer wieder auflebenden Diskussion über die galloromanische Kontinuität am Oberrhein gespielt. Die These ist einleuchtend, daß ähnlich wie in der nördlichen Schweiz auch am und im Schwarzwald sich Residuen der Galloromanen bis ins 7./8. Jahrh. hindurchgehalten hätten. Aber schon Schulte hatte vor einer „Verallgemeinerung meiner Ergebnisse“ (S. 314) gewarnt. Das Material an Orts- und Flurnamen, das W. Kleiber befürwortend vorgelegt hat,<sup>24</sup> hat nicht die Aussagekraft, die eine erste Lektüre annehmen möchte. Man muß weitere Untersuchungen abwarten und auch gespannt sein auf das, was die Archäologie an neueren Funden beisteuert. Kleiber meint zum *confinium*, daß hier „einmal das Gegensatzpaar Alemanne — Welscher Gestalt gewonnen“ habe (S. 355); er führt dann das erst im 14./15. Jahrh. belegte *Tütschensteinach* als Gegensatz zu *Welschensteinach* bis ins 10. Jahrh. hinauf und konstruiert eine Entstehung in einer „Zeit der Zweisprachigkeit mit ausgeprägtem Bewußtsein volkhafter Andersartigkeit“. Boesch weist S. 21 darauf hin, daß *Welschen-* ein unterscheidender Zusatz, hier zu *Steinach*, ist, um einen Ort zu kennzeichnen, in dem „offensichtlich Welschsprachige siedeln. Über ihre Zahl ist damit noch nichts ausgesagt: es brauchen nur wenige Familien zu sein, die schon den Zusatz rechtfertigen“. „Die Vermutung, daß es sich hier um Leute handeln kann, die für den Bergbau als Spezialisten zugezogen wurden, hat immer noch das meiste für sich.“<sup>25</sup>

1974 hat Helmut Maurer eine neue Deutung vorgeschlagen. Er nimmt das *confinium Alamannorum* als Bezeichnung der schwäbischen Gaugrenze, die hier die zu dieser Zeit (d. h. im 10. Jahrh.) als „fränkisch“ betrachtete Ortenau vom alemannischen Schwaben scheidet; er versetzt also die Alemannen der Urkunde auf die andere, die östliche Seite der Grenze. Auch diese Auffassung hat ihren Vorgänger. 1813 steht in J. B. Kolbs Lexicon von Baden (I, 282): „Diese zwei Steine bezeichnen von dieser Seite die ehemalige Mark Ettenheim und zugleich die Gränze zwischen der Ortenau und Allemannien, nebst jener zwischen Ostfranken und Allemannien nach der großen Schlacht vom Jahre 712.“ Auch Ruppert 177 bezieht die Namen auf die „eingetretene Unterscheidung Alemanniens von der Mortenau“. Maurers Deutung, die sich auf bemerkenswerte „mit Stammesnamen verbundene Confinium-Belege“ (S. 158) stützt, übersieht, daß es sich bei unserer Grenzlinie gar nicht um die Gaugrenze handelt, die vielmehr seit je ein gutes Stück weiter östlich verläuft (vgl. Batzer 6 f., Staedele 14 f.); es handelt sich auch nicht um die Grenze zwischen Ortenau und Breisgau (Maurer 158 u. 160). Das Kinzigtal bis weit hinauf und seine südlichen oberen Seitentäler, gegen die das *confinium* abgrenzt, gehören ebenfalls zur Ortenau und zum früher fränkischen Einflußgebiet und können nicht als „alemannische“ Täler gegen ein „fränkisches“ Schuttertal ins Feld geführt werden.

#### (17) *Tieffingruoba*

Der nördliche Teil, „ad Aquilonalem partem“, beginnt mit der Örtlichkeit *Tieffingruoba*, welcher Name uns aus der Hamelburger Markbeschreibung (in thie teofun gruoba) bekannt ist. *Tieffingruoba* ist, wie wir mit Kleiber, Flurn. 24 annehmen, sein Flurname Nr. 72 „Tiefer Graben“ (Berain GLA 5623: *unduzgraben*,<sup>26</sup> 1653: *an dieffen graben*, heute: *Kapuzinergraben*). Der Graben läuft „südlich von Mahlberg und nördlich von Grafenhausen“, das vielleicht nach ihm benannt ist, zum Rhein. Er war früher bedeutender, als er das ganze Wasser der Unditz (der heutige Ettenbachkanal nach Westen hin ist noch nicht alt; vgl. Kleiber, Flurn. 101) und der Schmiech zum Rhein hin abzuleiten hatte. 1638 ist er für Bernhard von Weimar ein ernsthaftes Hindernis: „In der Nähe des Dorfes mußte er mit seinen Truppen über einen mit Hecken und Gestrüpp verwachsenen tiefen Graben, dessen Übergang zu wehren etlich hundert Feinde genügt hätten, wenigstens hätten sie ihn lange aufhalten können.“<sup>27</sup>

„Graben“ und „Grube“ sind nahe verwandt und auch in der Bedeutung nicht von Anbeginn streng geschieden. Ahd. heißt *gruoba* auch „Delle, Vertiefung“, und wir vermuten, auf Grund der Belege in Flurnamen und Grenzbeschreibungen, daß das Wort auch einen Entwässerungsgraben, der hier zugleich ein Grenzgraben ist, bezeichnen konnte. Erst später verschärft sich die Unterscheidung zwischen punktueller und linearer Vertiefung, wie der Beleg von 1653 zeigt, oder auch die Wandlung des elsässischen Ortsnamens *Diefenbach*, das zuerst genauso heißt: *Diefengruaba*, 884 in einem Diplom Karls des Großen für Honau (Clauss, Hist.-Top. Wb. des Elsaß 247).

#### (18) *Dahsbach*, (19) *Smiebach*

*Dahsbach* (die Form *Dasbach* ist die *Dümgés*), jetzt *Darsbach*, sind nach Kleiber, Flurn. 23 „Äcker und Wiesen südlich von Mahlberg“; „doch bezeichnet die Mundart heute vorwiegend einen Weg mit diesem Namen, der im Bogen nach Südosten führt“. Nach Ochs 1, 428 ist *Darsbach* „ein Gewinn mit Graben südlich von Mahlberg“. Dieser „Bach“ war also ebenfalls eher ein (Entwässerungs-) Graben, der sich an den nach Norden zum Tiefen Graben ziehenden *Schmiebach* anschloß. — Einen klaren Grenzverlauf bietet im folgenden der *Smiebach*,

aufwärts durch das von ihm in zwei Herrschaftsbereiche geteilte Altdorf bis zur Quelle oberhalb von Schmieheim, das sich als unechter -heim-Name („an der Schmiehen“) nach ihm nennt. *Schmiech* ist wie „Bach“ oder „Ach“ ein alter appellativischer, einstämmiger Gewässername, vorahd. \**Smeuha*, aus der idg. Wurzel \*(s)*meu-g/-k-* „schlüpfrig, schlüpfen“, für einen langsam dahingleitenden Wasserlauf; hier ist das Grundwort -bach schon verdeutlichend angefügt.<sup>28</sup>

(20) *Otensneita*, (21) *Seranna*

Der Ursprung der *Schmiech*, dessen Kenntnis die Grenzbeschreibung voraussetzt, ist jedenfalls beim Affenberg zu suchen, an einer Stelle, von der aus ein weiterer, oberhalb und östlich von Schmieheim noch erkennbarer, von Nordwesten nach Südosten führender Grenzweg durch den Wald geht, damals *Otensneita* genannt (mit dem Personennamen *Oto* zusammengesetzt). Er wird verlassen an einem vielleicht beim *Heidenkopf* gelegenen und *Seranna* genannten Punkt, welcher Name verderbt überliefert zu sein scheint und kaum zu deuten ist. Aus dem mittellatein./roman. *serra* „Schloß, Riegel, Bergpaß“ leitet sich der Flurname *Serre* „Durchlaß, Falltor, Tor im Dorfzaun, Schlagbaum“ her. Vielleicht liegt hier ein Dativ dieses Wortes vor, „an der Serren“; vgl. Kleiber, Flurn. 93 (bi der serren 1330).

Ad (22) *angulum Sulzbach*. (23) *Hademares chneu*, (24) *Miliruittistein*

Wo die Grenze nicht mehr einem Bergkamm, einer Wasserscheide zu folgen vermag, geht sie „quer über Berg und Tal“ (Langenbeck, Studien 185). Hier schneidet sie das Sulzbach- und das Litschental, jeweils bei einer Biegung des Wasserlaufs, was wir unter *angulus* und *chneu* (Knie) zu verstehen haben. (Nach Buck, S. 140, ist Knie = Damm, ein alter Wasserbauterminus; diese Bedeutung scheint aber sonst nicht belegt.) — Zwischen dem Litschental und dem Wolfersbach richtete man sich nach einem Grenzstein, dem *Miliruittistein*. Die Rodung (*ruitti*) eines *Mili* scheint ihm den Namen gegeben zu haben, wenn wir der Lesung des Kopialbuchs folgen. Sonst wäre ein Personennamen *Milimut* zu erschließen, dessen einziger Beleg aber nach Förstemann, Personennamen 1123 diese unsere Stelle ist. Dieser Stein könnte der *Kreuzstein* (512 m) sein, wenn die Grenzlinie nicht etwas weiter nördlich quer über den Großen Grassert ging.<sup>29</sup>

(25) *Wolfherisbach*, (26) *Wolemuotishus*, (27) *Cambach*

Der Lauf des *Wolfersbachs* auf der linken, der des *Kambachs* auf der rechten Seite der Schutter bestimmen nun die Grenze; die Schutter wird bei einer Siedlungsstelle, die *Wolemuotishus* hieß, überquert. Es fällt auf, daß durch diese Grenzziehung der größte Teil der Gemarkung *Schuttertal* zur Mark Ettenheim gezogen wird. Das 1270 zuerst erwähnte *Schuttertal* war aber immer fest in der Hand der Geroldsecker. Vielleicht haben sie hier unter Ausnützung ihrer Vogteirechte über das Kloster die Siedlung im Tal in den Griff bekommen oder auch von Anfang an getragen.

(28) *Breitinvurt*

„Braitenvurt ist (nach Meinung von Grandidier und des Klosterarchivars P. Bulffer) das Gewann Breitebene“ (Rest 83). Rest scheint diese Meinung zu teilen; auf seiner Karte ist aber Braitenvurt nördlich vom *confinium* eingezeichnet, während Breitebene und der Breitenbach östlich davon liegen. Wenn sich der Name auf die Breitebene bezöge, müßte er am Ende der südlichen, nicht der nördlichen Grenzlinie stehen. Man könnte zu *-virst* emendieren; *uurt*

und *uirst* waren in der Minuskel der Vorlage zu verwechseln. Wir hätten so einen zweiten -*virst*-Namen der Grenzbeschreibung, hier für den Bergrücken östlich des Kambachtales. Der ist aber schon Teil des *confinium*, von dem *Breitinvurt* nach der Aufzählung noch ein Stück entfernt liegt. Es handelt sich also wohl um eine Übergangsstelle im Ober-Kambach, von der ein bekannter Weg auf die Höhe, *ad confinium Alamannorum*, führte. — Der Übergang brauchte nicht bemerkenswert „breit“ zu sein; ähnlich heißt in Steinach im Kinzigtal „der Dochbach an der einen flachen Stelle, wo der Weg über ihn führt, *braidebach*“. <sup>30</sup>

### Zusammenfassung

Die *Terminalia silvulae* umschreiben zu Anfang des 12. Jahrhunderts die Ettenheimer Mark als einen 5 bis 8 km schmalen Streifen Landes, der sich von Westen nach Osten, von der Ebene ins Gebirge, gute 20 km hinzieht. Zuerst werden die südlichen, dann die nördlichen Grenzmarken aufgezählt, jeweils von Westen nach Osten (vgl. Langenbeck, Studien 184 f.).

Im Westen lag der „Rhein“, d. h. der damalige Zustand der heutigen Altrheinlandschaft bei Rust und bei Kappel. Am westlichen Ende sind zwei Grenzgewässer genannt; dadurch läßt sich das kurze Weststück näher bestimmen: die *Tieffingruoba*, der Vorgänger des Kapuzinergrabens, erreichte den „Rhein“ nördlich, der *Rinkenwag* südlich von Kappel. Womöglich verstand die Grenzbeschreibung unter *Rinkenwag* noch etwas mehr: den ebenfalls wohl alten Bleich- und jetzigen Elzlauf durch Kappel hindurch bis zur Vereinigung mit dem Kapuzinergraben. Dann wäre die Westgrenze nicht offengelassen, sondern in der Beschreibung enthalten, wie zu erwarten ist. Das Land westlich dieser Linie ist „elsässisch“, das alte Rust straßburgischer Vorposten, Kappel einer von Rheinau.

Die *Ostgrenze* im Schwarzwald ist noch unbestritten und nicht ausgemarkt; sie wird durch die allgemeinen Wendungen *confinium* bzw. *conmarchium Alamannorum* bezeichnet; es ist der Grenzsaum zu den Romanensiedlungen im Welschensteinacher Bann. Dieser Grenzstreifen folgt, von Norden nach Süden betrachtet, dem heutigen Kandel-Höhenweg, der Wasserscheide zwischen Schutter- und Kinzigtal, von einem Punkt oberhalb der Kambachquellen bis zum Hohen Geisberg. Der Ettenheimmünstersche Besitz im Harmersbach ist noch nicht genannt.

Die *Südgrenze* beginnt mit dem *Ringchinwach*, dem alten Runn der Bleicha, einem Grenzgewässer, dessen Spuren sich im Gelände noch von nordöstlich Rust bis südwestlich Ringsheim verfolgen lassen. An einer *Rida* genannten Stelle, vielleicht dort, wo die frühere Ringsheimer Gemarkungsgrenze auf den *Rinkenwag* traf, hält nun die Grenze auf die Vorberge zu. Auf der Höhe gewinnt sie Anschluß an den Königsweg, dem sie im Zuge der heutigen Kreisgrenze bis nördlich Broggingen folgt, gekennzeichnet durch die Grenzpunkte *Warde*, *Steine* und *Bancenlae*. Von der Straße Broggingen-Münchweier biegt sie ins Annahäuslebachtal ab, hin zu einem *buruc* genannten befestigten Hof und geht den alten *Burkbach* hinauf bis zur Quelle. Von dort gewinnt sie den Berg hinauf Anschluß an den langen Höhenweg, der *via Sneite*, dem sie bis zum Streitberg (*Stephanes virst*) folgt. Von dort geht es längs der Wasserscheide über den Raubühl und einen Punkt beim Grubhof (*Wezzistein*) zum Hünersedel (*Stoufinberc*), dann zu einer Quellwiese *Rotzel* und über die Rufenbauern Ecke zum Sallenberg und die Gegend Höhehäuser, von wo (nach Nordwesten hin) das *conmarchium Alamannorum* erreicht ist.

Die *Nordgrenze* wird zunächst vom jetzigen Kapuzinergraben gebildet, folgt dann bei Mahlberg einem Entwässerungslauf im *Darsbach* westlich der B 3 und weiter dem Lauf des *Schmiebachs* zunächst durch Altdorf, dann bis Schmieheim und weiter zur Quelle, von wo sie auf einen anderen Durchhau im Wald, die *Otensneita*, östlich Schmieheim, zuhält und ihm bis zu einem Grenzpunkt *Seranna* folgt. Hier ist der Absprung zu einem Grenzverlauf quer über Berg und Tal bis hin zur Quelle des *Wolfersbachs*, wobei die Täler des *Sulzbachs* und des *Litschentalbachs* jeweils bei einer Bachkrümmung (*angulus Sulzbach* und *Hademares chneu*) durchschnitten werden; außerdem ist ein Grenzstein, der *Miliruitstein*, genannt. Bei *Wolemuotishus* kreuzt die Grenze die Schutter, geht am *Kambach* hinauf bis zu einer *Breitinvurt* und erreicht von dort aus die Berghöhe und das *confinium Alamannorum*.

### Abkürzungen

- Batzer** Ernst Batzer, Name und Grenzen des Ortenau-Gaues. In: Die Ortenau 16 (1926) S. 1—8.
- Bloch** Hermann Bloch und Werner Wittich, Die Jura curiae in Munchwilare. In: ZGO NF 15 (1900) S. 391—431.
- BNF** Beiträge zur Namenforschung. Heidelberg, seit 1949/50.
- Braune** Althochdeutsche Grammatik von Wilhelm Braune. 12. Aufl. Bearb. v. Walther Mitzka. Tübingen 1967.
- Dümgé** Carl George Dümgé, Regesta Badensia. Karlsruhe 1836.
- FDA** Freiburger Diözesan-Archiv. Freiburg i. Br., seit 1865.
- Grandidier** Philippe André Grandidier, Histoire ecclésiastique, militaire, civile et littéraire de la Province d'Alsace. T. I. Strasbourg 1787. Pièces justificatives.
- Kleiber, Flurn.** Wolfgang Kleiber, Die Flurnamen von Kippenheim und Kippenheimweiler. Freiburg i. Br. 1957.
- Kleiber, Spuren** Wolfgang Kleiber, Auf den Spuren des Voralemannischen Substrats im Schwarzwald. In: ZGO 108 (1960) S. 305—371.
- Langenbeck, Besiedlung** Fritz Langenbeck, Die Besiedlung der Ortenau in geschichtlicher Zeit. In: Die Ortenau 40 (1960) S. 78—111.
- Langenbeck, Studien** Fritz Langenbeck, Siedlungsgeschichtliche Studien am Vogesenrand und im Lebertal. Der Fiskus Kinzheim. In: Alemannisches Jahrbuch 1956. Lahr 1956, S. 182—265.
- Maurer** Helmut Maurer, Confinium Alamannorum. Über Wesen und Bedeutung hochmittelalterlicher Stammesgrenzen. In: Historische Forschungen für Walter Schlesinger. Köln/Wien 1974, S. 150—161.
- MIÖG** Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. Wien, seit 1880.
- Ochs** Badisches Wörterbuch. Bearbeitet von Ernst Ochs. 1. Band (A, BP, DT, E). Lahr 1925—1940.
- Rest** Josef Rest, Vom „Alemannorum“, von der Mark Ettenheim und dem Ettenheimer Genossenschaftswald. In: Der Lichtgang, Sept. 1957 (H. 9) S. 81—83 und Okt. 1957 (H. 10) S. 91 f.

- Roth** Heinrich Roth, Der Gründer des Klosters Waldkirch. In: FDA 72 (1952) S. 54—73.
- Rübel** Karl Rübel, Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedelungssystem im deutschen Volkslande. Bielefeld/Leipzig 1904.
- Ruppert** Philipp Ruppert, Geschichte der Mortenau. I. Geschichte des Hauses und der Herrschaft Geroldseck. Achern 1882.
- Schulte** Aloys Schulte, Über Reste romanischer Bevölkerung in der Ortenau. In: ZGO NF 4 (1889) S. 300—314.
- Schwarzmaier** Hansmartin Schwarzmaier, Die Klöster der Ortenau und ihre Konvente in karolingischer Zeit. In: ZGO 119 (1971) S. 1—31.
- Staedele** Alfons Staedele nach Ernst Batzer, Name und Grenzen des Ortenau-Gaues. In: Die Ortenau 40 (1960) S. 9—15.
- ZGO Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Karlsruhe, seit 1850. (NF = Neue Folge.)

- 
- 1 J. Van der Straeten, La Vie de S. Landelin, ermite et martyr au pays de Bade. *Analecta Bollandiana* 73 (Brüssel 1955) S. 66—118; Edition der Vita: S. 97—118.
  - 2 K.-H. Gamahl, Die Mark in den älteren St. Galler Urkunden. *Zs. d. Savigny-Stiftung f. Rechtsgesch. Germanist. Abt.* 60 (1940) S. 200.
  - 3 Die Datierung stimmt nicht zur Indiktion 5, die schon Würdtwein, *Nova Subsidia* III, nicht erst Grandidier, in 14 verbesserte.
  - 4 Francisci Guillimanni De Episcopis Argentinensibus Liber Commentarius. Friburgi Brisgoiae, 1608, p. 136—139.
  - 5 *Nova Subsidia Diplomatica* (...) a Stephano Alexandro Würdtwein. T. III. Heidelbergae, 1782, p. 348—353.
  - 6 Vgl. die Formen der Ortsnamen in seinem Abdruck des Papstprivilegs von 1226 für Ettenheimmünster (*Nova Subs.* 13, S. 282 ff.) mit dem Original (Übersetzung in: G. Finkbeiner, 750 Jahre Dörflinbach. 1975, S. 22—27.). Würdtweins falsche Schreibungen haben sich über Kriegers *Topograph. Wörterbuch* in der Literatur festgesetzt.
  - 7 H. Bloch, Die Urkundenfälschungen Grandidiere: ZGO NF 12 (1897) S. 511 u. 459.
  - 8 Zu *buruc*, *burig* vgl. das Althochdeutsche Wörterbuch I (1968) Sp. 1525.
  - 9 „Die ältesten Markbeschreibungen in Baden, Frankreich und Oberdeutschland sind ganz nach dem römischen Muster eingerichtet“, meint F. J. Mone, *Urgeschichte des badischen Landes* II, Karlsruhe 1845, S. 27. Ein solches römisches Formular (des Aggenus) gibt er S. 26.
  - 10 Das Zinsbuch der Bürger von Rust von 1434. Hrsg. von M. Wellmer. In: *Ortssippenbuch Rust*, Grafenhausen 1969, Anhang; S. (1)—(26).
  - 11 Aus der Geschichte des Kreisgebiets. In: *Heimat und Welt. Der Kreis Emmendingen*. Aalen/Stuttgart 1964, S. 115.
  - 12 Das Tennenbacher Güterbuch. 1969. S. 287, Sp. 683.
  - 13 Der Ettenheimmünsterer Berain GLA 5623 von c. 1330 hat bei den zahlreichen Ringsheimer Flurnamen noch kein *runs*, wohl aber ein *von demuote wag*.
  - 14 K. Person, Grenzstreitigkeiten. *Dorfsippenbuch Ringsheim*. Grafenhausen 1956, S. 81—86.
  - 15 Theodora Geiger setzt in der *Hydronymia Germaniae* (Reihe A 2, 1963, 125) den Burgbach der Urkunde fälschlich mit dem Schwarzbach gleich.

- 16 Vielleicht meint das „Burg“ ursprünglich die Anlage in der Nähe selbst, den Heidenkeller, dann erst die Siedlung im Tal. Eine solche Beziehung ist oft nachzuweisen (Burg/Tarodunum, Burkheim, Nimburg; vgl. W. Stülpnagel, Burgen und -burg-Namen im Breisgau. Alem. Jahrbuch 1970, S. 30 f.).
- 17 F. Langenbeck, Genitivische Ortsnamen: ZGO 110 (1962) S. 73—114.
- 17a Über den „First“ in der Beschreibung des Fiskus Kinzheim von 774 vgl. Langenbeck, Studien 239 ff.
- 18 Über den jetzigen Namen, vom „Hühnersedel“, der Sitzstange im Hühnerhaus, vgl. K. F. Müller, Die Schwarzwälder Gummen (. . .). Lahr 1975, S. 43 ff.
- 19 J. B. Ferdinand/J. Rest, Geschichte des Dorfes Münchweier. 1961, S. 9.
- 20 Es ist eine Güterbereinigung (Roth 64) anzunehmen, ein Austausch Waldkircher Güter in oder bei der Ettenheimer Mark durch günstiger gelegene im Breisgau (Bloch 396).
- 21 Die Namen auf *-rode* hat nur die Ortenau; vgl. Kleiber, Flurn. 176—179, der an „fränkischen Import“ denkt.
- 22 H. Wopfner, Beiträge zur Gesch. der älteren Markgenossenschaft. MIOG 34 (1913) S. 5, A. 3.
- 23 D. Kauf, Die mittelalterliche Pfarrorganisation in der Ortenau. Bühl 1970, S. 255.
- 24 Kleiber, Spuren; dazu die Einwände von Boesch. W. Kleiber, Tarodunum/Zarten. Beiträge zum Problem der Kontinuität. In: Alemannisches Jahrbuch 1971/72. Bühl 1973, S. 229—238.
- 25 Über den Vogesenkamm, die Firste, als Volkstumgrenze zwischen *Welschen landen* und *Tüschem lande* vgl. Langenbeck, Studien 241.
- 26 Dort auch der Ringsheimer Name *in dufen gruoben*. — Für Herbolzheim ist seit dem 14. Jahrh. ein Gewann „Tiefengrube“ mit einer „Tiefengrubenkinzig“ belegt (E. Schneider, Beiträge zu den Breisgauer „Kinzigern“: ZGO 105, 1957, S. 132). — Friesenheim: „am tiefen Graben“; Ruppert 284.
- 27 H. Neu, Die Schlachten bei Friesenheim und Wittenweier im Jahre 1638: Die Ortenau 3 (1912) S. 32.
- 28 Zum *Schmiebach* vgl. Th. Geiger, Die ältesten Gewässernamen-Schichten im Gebiet des Hoch- und Oberrheins. BNF 15 (1964) S. 128; zum *Sulzbach*: 14 (1963) S. 220 f.
- 29 Über den Kreuzstein schreibt H. Kleiber, Uralte Grenzsteine der ehemaligen Markgenossenschaft Ettenheim, Badische Heimat 48 (1968) S. 69 f. Die Bearbeitung mit Wappen (Straßburg und Geroldseck) und zwei Schwurhänden schätzt er auf ca. 1400.
- 30 Th. Geiger, Die ältesten Gewässernamenschichten (. . .): BNF 14 (1963) S. 217.

## Die Heilika-Frage

Von W. A. Schulze

Walther von Geroldseck holte sich aus der staufischen Konkursmasse das für ihn wertvolle Mahlberg, auf das er durch die Heirat mit der Erbin Heilika ein Anrecht zu haben glaubte. Im Krieg von 1246/48 gegen König Konrad IV., den er im Auftrag des streitbarsten Straßburger Bischofs, Heinrich von Stahleck, und mit dem Segen des Papstes führte, eroberte er Mahlberg, Ortenberg und Gengenbach.<sup>1</sup> Mahlberg behielt er für sich. Doch die Grafen von Freiburg erhoben ebenfalls Ansprüche auf Mahlberg, als Bestandteil des sog. Nimburger Erbes. Graf Konrad von Freiburg nimmt Walther von Geroldseck und seine Söhne in der Wasserburg Lahr, die wahrscheinlich noch nicht einmal fertiggebaut war, gefangen.<sup>2</sup> Doch intervenierten Walthers Bundesgenossen, und so muß Graf Konrad Walther wieder freilassen und Mahlberg wieder herausgeben.

Die „Pragmatische Geschichte“ Reinhards<sup>3</sup> nennt einen Cuno von Mahlberg (1158), einen Ingenbrand von Mahlberg (1215) als Vorfahren der Heilika. Merbotho von Mahlberg wird von ihm als Vater der Heilika bezeichnet. Dieser Merbotho begegnet uns auch in den Straßburger Regesten. Er ist am 6. November 1208 Zeuge in einer Urkunde Heinrichs II. in Hagenau.<sup>4</sup> Ferner in einer Urkunde von 1221, die sich mit einer Zehntangelegenheit von Kestholz (in der Nähe der Hohkönigsburg) befaßt.<sup>5</sup> Er selber hat einen Streit mit dem Propst von Niederhaslach wegen der Patronatsrechte in Dahlheim,<sup>6</sup> er muß nachgeben. Merbotho erscheint neben Burchard von Geroldseck und anderen Dynasten der Gegend als Zeuge bei einem Schiedsspruch der Äbte von Murbach, von Neuburg u. a., der Streitigkeiten zwischen Kaiser Friedrich II. und Bischof Heinrich II. beenden soll.<sup>7</sup> Merbotho ist neben Burchard von Geroldseck wieder Zeuge bei einer Schenkung des Grafen von Woerth an die Straßburger Kirche am 14. Mai 1232.<sup>8</sup>

Die Wahrscheinlichkeit, daß die Kinder Merbothos und Burchards, Heilika und Walther I., sich heirateten, ist gegeben. Sicher aber ist, daß Walther bereits in erster Ehe mit Elisabeth von Lützelstein verheiratet war. Vielleicht nennt ihn deshalb Heinrich von Geroldeck-Wasichenstein, der spätere Straßburger Bischof Heinrich IV. (1263—73), seinen „Nepos“. Das würde dann soviel wie „angeheirateter Neffe“ bedeuten. Der Eheschluß mit Heilika muß Ende der zwanziger Jahre erfolgt sein, denn Walther II., der mittlere ihrer drei Söhne, ist im Dezember 1250 neunzehn Jahre alt.<sup>9</sup> Der Tod Merbothos muß 1245 erfolgt sein. Als König Konrad IV., der unliebenswürdige Sohn Friedrichs II., nicht in den Übergang des Mahlberger Mannlehens auf Heilika bzw. Walther einwilligt, kommt es zu dem schon erwähnten Krieg von 1246—1248.

Konrads Sohn Konradin, der Geld für seinen Italienzug braucht, bestätigt Walther im Besitz von Mahlberg gegen eine Zahlung von 1000 Mark Silber (1265). Beim Doppelkönigtum Adolf von Nassau und Albrecht von Österreich stehen die Geroldsecker „auf der falschen“ Seite. Die Grafen von Freiburg aber auf



der richtigen, nämlich der Albrechts. Sofort versuchen sie, Mahlberg zu gewinnen. Graf Egon schafft es 1298 gegen Zahlung derselben Summe an Albrecht. Doch 1312 sind die Geroldsecker Bundesgenossen von Kaiser Heinrich VII., in St. Sabina in Rom gewinnen sie Mahlberg für sich zurück.

Diese traditionelle Auffassung von Heilikas Herkunft aus Mahlberg in der Ortenau wird von Freiherr Wilhelm von Lersner, der eine Zeitlang als Jurist im Lahrer Landratsamt tätig war, in Frage gestellt.<sup>10</sup> Er läßt Heilika aus Schloß Malberg in der Eifel abstammen. Der Erzbischof Heinrich von Vinstingen (EB Heinrich II. von Trier, 1260—1286) sei ihr Bruder. Bischof Walther I. von Straßburg sei also sein Neffe, darum sei er auch diesem seinem Neffen in der Schlacht von Hausbergen mit 1700 Mann zu Hilfe gekommen. Solche Militärhilfen von Bischöfen für Verwandte waren im Mittelalter durchaus üblich. Das beste Beispiel ist der Hilfezug des Straßburger Bischofs Konrad III. von Lichtenberg für seinen Schwager, den Grafen Eginow von Freiburg, der mit Konrads Tod endete. Ein Bildstock, das Bischofskreuz, und der Name des neuen Stadtteils „Bischofslinde“ im Freiburger Westen geben davon heute noch Kunde.<sup>11</sup>

Von Lersner wird zunächst bestätigt durch die Regesten der Erzbischöfe von Trier, die A. Goertz<sup>12</sup> herausgegeben hat. Ja, zu seinen Gunsten sprechen noch zwei weitere Tatsachen, die Hilfsaktionen für die Geroldsecker in der Ortenau darstellen.

Heinrich von Vinstingen, damals noch Domdekan zu Metz, war nach Rom gereist, um die Bestätigung Walthers von Geroldseck durch Papst Alexander IV. zu erlangen. Er war erfolgreich und brachte selber die Würde eines Trierer Erzbischofs mit von Rom. Denn dort war die Wahl nach dem Tode Arnolds II. zwiespältig ausgefallen. Arnold von Schleiden stand gegen Heinrich von Bollanden. Heinrich von Vinstingen war der tertius gaudens, man hatte ihn in Rom kennen und schätzen gelernt, und so zog man ihn den beiden wohl unbekanntem Streithähnen vor.

Im selben Jahr, als Heinrich I. von Geroldseck, Sohn Walthers I. und Bruder des in der Schlacht von Hausbergen gefallenen Hermann und des Bischofs Walther von Straßburg, die Erbtöchter Agnes von Veldenz heiratete, heiratete auch Walther, der älteste Sohn Heinrichs aus erster Ehe, die Tochter Ymena des Grafen Gottfried von Sayn, und Erzbischof Heinrich II. beurkundet den Ehevertrag. Heinrich heißt jetzt formgerecht Herr von Geroldseck und Graf von Veldenz. Diese Heranziehung des Erzbischofs erfolgte sicher nicht nur aus geographischen, sondern auch aus verwandtschaftlichen Gründen.

Doch ist in den Urkunden immer nur von „Verwandten“, nicht von „Neffen“ die Rede. In einem anderen Fall, als es sich um die Zahlung von 400 Metzger Denaren an den Grafen von Zweibrücken bzw. dessen Schwiegersohn, Hugo von Vinstingen, handelt, da wird betont, daß er der Neffe des Erzbischofs ist (Urkunde vom 18. Juni 1276).<sup>13</sup>

Die erste Urkunde, in der Heilika von Mahlberg vorkommt, betrifft die Schenkung des Hardererhofes bei Weisweil für das Kloster Tennenbach.<sup>14</sup> Dieser Hof existiert heute noch, auf ihn beziehen sich die Gewannamen der Gemarkung Weisweil, es gibt dort laut Topographischer Karte Endingen (Nr. 7812 1:25 000) ein Gewann Harderer Hof, einen Harderer Pfad und einen Harderer Weg, der von Weisweil aus nach dem Hof führt.<sup>15</sup> Dieser Hof muß der Heilika persönlich gehört haben, denn sonst wäre sie in dieser Urkunde nicht genannt und ihr Gemahl, Walther I. von Geroldseck, hätte die Schenkung von sich alleine aus tätigen können. Es ist aber sehr unwahrscheinlich, daß eine Heilika von Malberg in der Eifel hier in Weisweil, 25 km von Lahr entfernt und etwa 15 von Mahlberg in der Ortenau, einen Hof besessen haben sollte. Walther,

jetzt bereits Dompropst in Straßburg, besiegelt die Urkunde von 1252, die in Mahlberg niedergelegt wird.<sup>16</sup>

Nach von Lersner wäre EB Heinrich von Trier, als Bruder der Heilika von Malberg/Eifel, „Onkel“ des Bischofs Walther von Straßburg. Aber nun nennt Walther, wie aus den Regesten der Straßburger Bischöfe hervorgeht, noch andere geistliche und weltliche Herren seine „Oheime“, so den Speyrer Propst Berthold von Eberstein, Konrad von Lichtenberg, den Domherrn in Metz und Straßburg, den Abt Berthold von St. Gallen, den Herrn von Diersburg. „Oheim“ muß also einen viel umfassenderen Sinn haben als nur den eines Bruders der Mutter. „Oheim“ muß dann mit „naher Verwandter“ wiedergegeben werden. Diese Verwandtschaftsverhältnisse sind sehr kompliziert und heute kaum mehr zu entwirren.

Um die Konfusion noch größer zu machen, nimmt Hermann Fautz an, daß Walther I. von Geroldseck noch mit einer zweiten Heilika, einer Heilika von Sulz, verheiratet war.<sup>17</sup> Da Walther um 1250 bereits im Besitz von Lossburg ist, müßte er diese Heilika von Sulz zeitlich vor der Heilika von Mahlberg geheiratet haben. Diese Hypothese setzt eine gewisse Häufigkeit des Heilika-Namens voraus. Diese besteht in der Tat. In den Straßburger Regesten kommt eine Heilika von Diersburg<sup>18</sup> vor. Vielleicht ist sie ein Patenkind der Heilika von Mahlberg. Am 5. Januar 1247 bekommt Heilika, die Tochter des verstorbenen Heinrich von Lichtenberg, Dispens von Papst Innozenz IV. zur Heirat mit Rudolf von Uesenberg, mit dem sie im vierten Grad verwandt ist.<sup>19</sup> Walther I. von Geroldseck hat außer den drei Söhnen auch eine Tochter Heilika aus der Ehe mit Heilika von Mahlberg. Sie heiratet auch einen Uesenberg, vermutlich Hesso von Uesenberg. Sie ist um 1269 als Frau von Uesenberg bezeugt.<sup>20</sup> Hesso von Uesenberg ist immer ein treuer Parteigänger Walther I.<sup>21</sup> Trotz der Häufigkeit des Heilika-Namens ist eine Ehe Walthers I. mit einer Heilika von Sulz unwahrscheinlich. Diese müßte auch kinderlos gewesen sein und mit einem frühen Tod dieser Heilika von Sulz geendet haben, was allerdings bei den damaligen sehr häufigen Kindbett-Todesfällen sehr wohl möglich gewesen wäre.

Wenn Walther I. den Besitz am oberen Neckar nicht durch Kauf oder Heirat erworben hat, wie kam er dann zu diesem Besitz? Es gibt noch eine dritte Möglichkeit, durch Erbschaft. Oskar Kohler nimmt eine schwäbische Herkunft der Geroldsecker an.<sup>22</sup> Ähnlich steht es ja auch mit den Zähringern. Weilheim unter Teck war das alte Hauskloster und die Grablege der Zähringer. Die Besiedelung des Schwarzwaldes ist von Osten her erfolgt. Die Verwandtschaft der Ortenauer Geroldsecker mit den Grafen von Sulz wird mehrfach betont. So bezeichnet Bischof Walther I. von Straßburg den Archidiakon Eberhard von Sulz als seinen Verwandten in einer Dachsteiner Urkunde vom 6. Mai 1262.<sup>23</sup> Aber auch diese Bezeugungen kann man in Frage stellen, weil es auch elsässische Grafen von Sulz gibt. Diese Duplizität kommt zu der von der doppelten Geroldseck hinzu.

Es sei nicht unerwähnt, daß um 1263 ein Walther von Mahlberg auftaucht. Er wird in einer Urkunde vom 13. Dezember als Schiedsrichter benannt in einem Waffenstillstand zwischen Bischof Heinrich IV. von Straßburg und den Söhnen des gefallenen Hermann von Geroldseck, Heinrich und Walther.<sup>24</sup>, also zwischen den neuen linksrheinischen und rechtsrheinischen Geroldseckern. Ein Mahlberger Mannesstamm, das macht in der Tat die Theorie von einer Erbtochter Heilika von Mahlberg in der Ortenau fraglich. Aber absolute Gewißheit läßt sich auf diesem Felde nicht gewinnen. Auch die Historie muß mit Hypothesen rechnen, und man hat oft nur die Wahl zwischen wahrscheinlichen oder unwahrscheinlichen Hypothesen. Gerade darum halte ich die Eifelherkunft der Heilika für unwahrscheinlich.

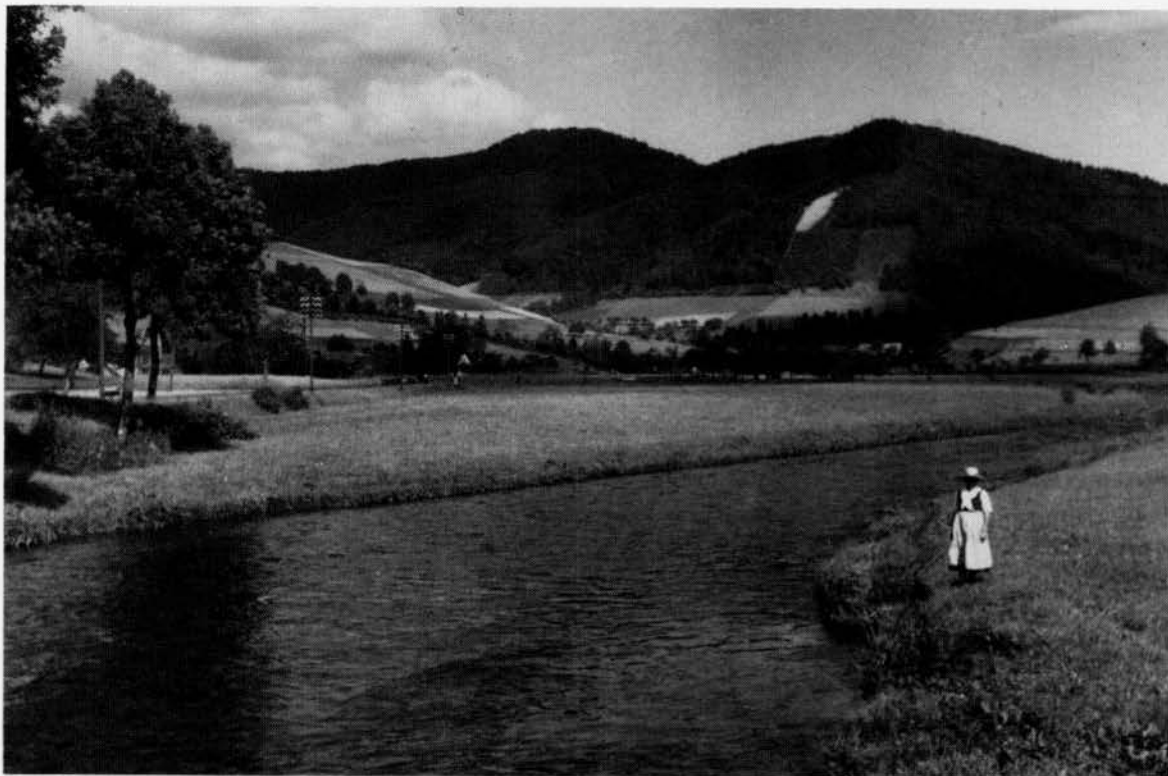
**Anmerkungen:**

1 Regesten der Bischöfe von Straßburg I ed. H. Bloch — P. Wentzke 1908, II ed A. Hessel und M. Krebs 1928, Nr. 1174. 2 Ebenda Nr. 1174. 3 Anonym erschienen 1766 in Frankfurt und Leipzig. Da hier jedoch die Baden-Durlachischen Ansprüche auf die Herrschaft Geroldseck gegen das Haus von der Leyen „historisch“ nachgewiesen waren, sprach es sich bald herum, daß nur der Baden-Durlachische Hofrat Johann Jakob Reinhard der Verfasser sein könne. Er war geborener Hesse und hatte lange am Reichskammergericht zu Wetzlar gearbeitet. 4 Nr. 764. 5 Nr. 872. 6 Nr. 871. 7 Urkunde vom 25. August 1221, Nr. 868. 8 Nr. 987. 9 Nr. 1337. 10 Die Herren von Geroldseck, I. Teil in: Geroldsecker Land 5 (1962). 11 Peter Paul Albert, Freiburger Diözesan-Archiv, 1904, 340—360; Lucian Pflieger in Archiv de l'Eglise d'Alsace 1956, 247—251. 12 Trier 1859/61. 13 Goertz I, S. 53. 14 Reinhard I, 21. 15 Freundlicher Hinweis von Herrn Josef Naudascher, Mahlberg. 16 Regesten der Bischöfe von Straßburg Nr. 1593 Vg. 7. 17 Geroldsecker Land, 1966, S. 72 und 75. 18 Nr. 1927. 19 Nr. 1175. 20 Regesten der Bischöfe von Straßburg II, 178. 21 Nr. 1737, 1815, 2134, 2340. 22 Altvater 1954, 107. 23 Nr. 1676. 24 Nr. 1737.

## Der Schiltacher Hochofen

*Von Hermann Fautz*

Zu den bekanntesten Bergbaurevieren des Schwarzwaldes gehörte einst das obere Kinzigtal mit seinen Nebentälern. In dieses Gebiet teilten sich früher die Grafen von Fürstenberg, die Herren von Hohengeroldseck und die Herzöge von Württemberg. Die Geroldsecker wurden als eifrige Förderer des Bergbaues schon früh bekannt. Es heißt, ihr anfänglicher Reichtum gründete sich auf dem Ertrag ihrer Silberbergwerke. Denen schenkten sie bei ihren Erbteilungen stets besondere Beachtung. In der Teilungs-urkunde vom Jahre 1277 ist zu lesen: „Der Siebende von den Sielbergen,



Der Hohberg von der Schmelzebrücke bei Wolfach aus gesehen. Im Mittelgrund ein Vorberg des Hochberges, der Spinnerskopf (582 m), links dahinter der Hohbergkopf (729,4 m), der sich nach links gegen das Grubenfeld absenkt. Auf der Wiese links der Kinzig, Gewann Schmelze, stand früher der Wolfacher Hochofen.

Aufn.: H. Fautz

die wir jetzundt hant, oder hernach findten werden, der soll gleich gemein seyn ...“<sup>1</sup> Dieser Passus kehrt in späteren Teilungsurkunden wieder. So heißt es in der vom Jahre 1439: „die Wiltbenn vnnd Silberberge es sy ginsitt Rines oder zu Swaben, die sollent gemeyn sin ...“<sup>2</sup> Ob die Geroldsecker im oberen Kinzigtal Bergbau auf Eisenerze getrieben haben, ist in den Urkunden über die ihnen hier gehörenden Gebiete nicht feststellbar.

Das Hauptvorkommen von Eisenerzen im oberen Kinzigtal befindet sich auf dem Hohberg, einem Bergrücken zwischen dem Ippicher- und Sulzbachtal. Hier liegt ein nicht weit in die Tiefe hinabreichender sogenannter eisener Hut im Mittelfeld des Höhenrückens (704—724 m). Er besteht aus vielen bald stärkeren bald schwächeren Adern von hochprozentigem Rotheisenstein, durchsetzt von Manganerzen und Einsprenglingen aus Eisenglanz. Das Gangmaterial besteht aus rötlichem Schwerspat und Flußspat.

Mitten durch dieses Erzgebiet zog im 15. Jahrhundert die fürstenbergisch-württembergische Grenze. Dies gab Anlaß zu vielen Streitigkeiten über die gegenseitigen Rechte hier oben. Am 26. Juni 1564 ließ Herzog Christoph von Württemberg an die Vormundschaft des Grafen Albrecht von Fürstenberg ein Schreiben richten „der Span wegen des Eisenbergwerks auf Volmarsgut im Sulzbach“ auf dem die württembergischen Erzvorkommen lagen.<sup>3</sup> In einem Bericht vom 31. Oktober 1564 teilte man dem Vormund des Grafen Albrecht, Wilhelm Erbtruchseß von Waldburg, mit, man habe Proben des Eisenerzes vom Hohberg untersucht und gefunden, daß es sich um ein hochwertiges Erz handelt und man vermutet in der Tiefe auf Silbererzvorkommen zu stoßen. Man schlug vor, die Erze gemeinsam abzubauen und auch gemeinsam eine „Schmelzhütte zum Schmelzen und Schmieden“ der Erze zu bauen.<sup>4</sup> Fürstenberg lehnte diesen Vorschlag ab.

Der Erzabbau auf dem Hohberg ruhte zunächst. Doch bald rührten sich die Württemberger wieder. Die fürstenbergischen Amtleute berichten von Haslach aus am 8. April 1598 an ihren Herrn, Württemberg habe auf dem Hohberg mit dem Abbau der Erze begonnen. Man sollte „ein ruottengenger erfordern und ob was vorhanden, erkundigen lassen“. Der Rutengänger vom Eisenwerk in Eisenbach kam auf den Hohberg und stellte fest, dort sei kein Silber-, aber gutes Eisenerz vorhanden.<sup>5</sup>

Nachdem im Jahre 1609 Stephan Schönberger, ein Österreicher, württembergischer Obervogt in Hornberg geworden war, nahm der Bergbau hier einen merklichen Aufschwung. Schönberger berichtete, er habe sich von Jugend auf in Kärnten, Österreich, Tirol neben seinen Amtsgeschäften intensiv mit Bergbau beschäftigt. Im Jahre 1618 gründete er das „Eysen-, Berg- und Schmelzwerk bey Schiltach“. Ein Hochofen mit den erforderlichen Nebengebäuden wurde erstellt an der Kinzig in Vorder Lehen-

gericht auf dem ebenen Gelände am Fuße des Bühlberges, durch den Fluß getrennt von dem des Hohberges. Das Gewann trägt heute noch den Namen Schmelze. Es war ein in jener Zeit üblicher Schachtofen mit Rast und Gestell, in welchem die Erze mittels Holzkohle geschmolzen wurden. In den Jahren 1618 bis 1620 war Otto Mann als „Schmelz- und Bergwerkfaktor am Hohberg“ bestellt. Auf ihn folgte in derselben Tätigkeit Hans Michael Fesel, der bis zum Erliegen des Betriebes im Dreißigjährigen Krieg das Schmelzwerk leitete.<sup>6</sup>

Die Eisenerze, mit denen der Hochofen beschickt wurde, stammten in der Hauptsache vom Hohberg. Auf dem „Eselswegle“ am Südosthang des Berges wurden sie in Säcken und Körben verpackt von den Tragtieren herabtransportiert, dann in der Kinzig gewaschen, anschließend geröstet und im Hochofen zu Eisen geschmolzen. So eine Schmelzperiode durfte nicht unterbrochen werden. Bald zeigte es sich, daß das Bergwerk auf dem Hohberg nicht genügend Erze liefern konnte um den Hochofen dauernd beschicken zu können. Obervogt Schönberger pachtete daher im Jahre 1618 von dem Abt der Reichsabtei Gengenbach ein dem Kloster gehöriges altes aber verlassenes Bergwerk in Schottenhöfen bei Zell a. H. auf 50 Jahre gegen die Entrichtung jedes 10. Zentners gewonnenen Erzes. Von hier konnten in den Jahren 1618 und 1619 über 12 000 Zentner gutes Erz an das „Schmelzwerk bey Schiltach“ geliefert werden. Auch am Zellerskopf bei Schiltach wurde eifrig geschürft auf einem Roteisensteingang, um zusätzliche Erze für den Hochofen zu gewinnen.

Die fürstenbergische Herrschaft baute auch einen Hochofen an der Kinzig oberhalb vor Langenbach bei Wolfach. Im 18. Jahrhundert übernahm das Schmelz- und Hammerwerk bei Hausach die Verarbeitung aller in fürstenbergischen Gruben im Kinzigtal gewonnenen Eisenerze.

Der Betrieb des Schiltacher Hochofens lief gut an. Man hatte „stahlreiche Erze“ und die daraus gewonnenen Masseln wurden von Stahlschmieden, selbst von solchen in Kärnten, gerne gekauft, berichtet Obervogt Schönberger. Als dieser im Jahre 1622 an das württembergische Schmelz- und Hammerwerk in Christophstal bei Freudenstadt berufen und ihm die Inspektion über alle württembergischen Berg- und Schmelzwerke übertragen wurde, fehlte dem Schiltacher Hochofen die treibende Kraft. Der beginnende Dreißigjährige Krieg lähmte das Wirtschaftsleben. Auch der Bergbau bekam dies zu spüren. Die Arbeit auf dem Hochofen ging zurück, sie wurde während des Krieges ganz eingestellt, der Hochofen zerfiel. Der ehemalige Obervogt Schönberger berichtete: Die alten Gewerken haben nicht aus Mangel an Erz oder Holz aufgegeben, sondern weil der Zentner Erz nur für 2 fl 30 kr, höchstens für 2 fl 45 kr verkauft werden konnte, was die Unkosten nicht deckte. Auch Krieg und Teuerung und „Sterbens-

läufe eingefallen“, in deren Folge „solche Gebäu und Vorberichtung, so über 10 Tusend Gulden bestanden und die Fundierung nur zum besten kommen und obgehörter Ursachen erliegen und verlegen worden“. <sup>7</sup>

Nach dem großen Krieg blühte der Bergbau wieder auf. Im Jahre 1652 waren auf dem Hohberg „auf Fürstenbergischer Seite ein alter und ein neuer Stollen, der obere Hauptschacht und noch 3 oder 4 andere Schächte, 1664 auf Württembergischer Seite 9 Schächte in Betrieb“. <sup>8</sup>

Ein neuer Schiltacher Hochofen wurde auf dem Platz des vorigen wieder gebaut und in Betrieb genommen. Doch bald fehlte es an den nötigen Eisenerzen. Die Hauptvorkommen auf dem Hochberg waren nahezu ausgebeutet, und andere Eisenerze waren schwer beizuschaffen. Man ließ daher den Schiltacher Hochofen um die Jahrhundertwende eingehen. Die im oberen Kinzigtal in württembergischen Gruben noch gewonnenen Eisenerze lieferte man an das Schmelzwerk in Christophstal. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wird berichtet, daß die Stelle des „Eysin-Bergwerckhs-Factor: vacat“ sei, d. h. nicht mehr bestehe, weil auch der Schiltacher Hochofenbetrieb eingegangen war. <sup>9</sup>

Auf dem Gelände, auf dem ehemals der Schiltacher Hochofen stand, befindet sich heute die „Schmelzesäge“, die zu dem Sägewerksbetrieb der Firma Gebr. Heinzelmann in Halbmeil bei Wolfach gehört. Vom Schiltacher Hochofenwerk sind keine Spuren mehr vorhanden.

---

1 Johann Jakob Reinhard, Pragmatische Geschichte des Hauses Geroldseck, Frankfurt und Leipzig 1766, Urkunde V, S. 38.

2 Ebenda, Urkunde LXVII, S. 150.

3 Mitteilungen aus dem F. Fürstenbergischen Archive, Tübingen 1902, II. Bd. 108.1.

4 Ebenda, II. Bd. 135.

5 Ebenda, II. Bd. 969 und 971.

6 v. Georgii-Georgenau, Fürstlich Württ. Dienerbuch, Stuttgart 1877, S. 458 und 461.

7 GLA, Abt. 237, Nr. 32563.

8 Wolfgang Moritz Vogelgesang, Geognostisch-bergmännische Beschreibung des Kinzigthaler Bergbaues, Karlsruhe 1865, S. 131.

9 v. Georgii-Georgenau, Fürstlich Württ. Dienerbuch, Stuttgart 1877, S. 528.

# Pfarrer Eberhard Hirschmanns „Hochzeitsmedaillen“

*Schwarzwälder Dona Nuptialia des XVIII. Jahrhunderts*

*Ein Beitrag zur Prae-Numismatik*

*Von Gerhard Messler*

## I. VORWORT

Manchem Leser mag der Inhalt der nachstehenden Seiten ein wenig kurios erscheinen, da er von Medaillen handelt, die es weder gibt noch jemals gegeben hat. Dennoch gehört er zweifellos dem weiteren Umkreis numismatischer Arbeitsgebiete zu, und von daher ist seine Berechtigung abzuleiten.

Jeder Numismatiker kennt unter den aus vielen Stilepochen vorliegenden ad-hoc-Geprägten jene, die besonderen Ereignissen im Lebenslauf einzelner Menschen gewidmet sind. Insbesondere wurden Geburt und Tod oft zum Anlaß genommen, mittels Kleindenkmälern in Gestalt eigens geschaffener Medaillen dem Gedächtnis der Nachwelt erhalten zu werden. Auch der vermöge der durchschnittlichen Lebenserwartung früherer Generationen etwa in der Mitte ihres Lebenswegs liegende Eheschluß war stets ein beliebtes Thema der Medailleure und ihrer Auftraggeber. Schließlich eignet sich gerade der Altes verbindende und Neues begründende Eheschluß in idealer Weise dazu, medaillistisch gewürdigt zu werden.

Es ist mithin nicht verwunderlich, daß speziell die aus mannigfachen Gründen äußerlicher Großartigkeit und repräsentativer Kunstgestaltung verhaftete Epoche des Barock von der Möglichkeit, Familienfeste, insbesondere Hochzeiten, mit großer Geste zu feiern, reichlich Gebrauch machte. Dabei ließ man sich auch die Möglichkeit nicht entgehen, durch entsprechende Medaillenprägungen die Bedeutung des Ereignisses herauszustellen. Dies um so mehr, als einerseits die Ausdrucksmittel der zeitgenössischen Emblemik, andererseits der erreichte Stand der Prägetechnik die Schöpfung medaillistischer Kleinkunstwerke gestatteten, die sowohl als eherner Beleg des sie veranlassenden konkreten Ereignisses, wie durch den in ihnen verspürbaren Ausdruck allgemeinen Zeitempfindens von bleibendem Wert sind.

Wie umfänglich die repräsentationsbewußte Barockgesellschaft die Möglichkeit nützte, den im Ehebund vollzogenen Zusammenschluß zweier Familien durch eigens geschaffene Medaillen zu dokumentieren, ja, diesen Prägungen geradezu die Rolle unserer heutigen Vermählungsanzeigen zuzuweisen, lehrt ein kurzer Blick in beinahe jeden Auktionskatalog numismatischer Objekte. Ungeachtet der dem gesellschaftlichen Stande der jeweiligen Auftraggeber entsprechend unterschiedlichen Wahl der verwendeten Symbolik, verfolgen doch alle Ehemedaillen das gleiche Anliegen. Wir finden am Avers solcher Werke zumeist die Portraits der Brautleute, am Revers begegnet uns die bunte und einfallreiche Welt des Barock mit ihrer ausdrucksstarken und lebensbejahenden Symbolik. Medaillen auf Eheschlüsse in Adelskreisen zeigen, besonders dann,



wenn sie auch machtpolitische Konsequenzen für regierende Häuser erwarten ließen, neben den mit entsprechend deklarierten Ansprüchen der Neuvermählten umschriebenen Abbildungen derselben, in vielfältig gestalteten Allianzwap-pen auch bildlich Anspruch und Tradition des Brautpaars. Anspruch und Tradition zeigen aber auch bürgerliche Medaillen, indem sie auf Wissenschaft und Handel, auf Technik und Kunst bezogene Darstellungen wählen. Schließlich dienen neben der Wahl bestimmter Metalle zur Prägung auch Größe und Gewicht der Medaillen dazu, um gesellschaftliche Ansprüche zu dokumentieren.

## II. EINLEITUNG

Alle oben zur Charakterisierung der barocken Ehemedaille umrißhaft angedeu-teten Momente bilden den stillschweigend vorauszusetzenden Hintergrund eines vielleicht ein wenig skurrilen, dennoch aber in seiner naiven Ursprünglichkeit rührenden und beeindruckenden medaillistischen Sonderfalls, dem die vorlie-gende kleine Studie gewidmet ist.

Gegenstand unserer Betrachtung sind die „Hochzeitsmedaillen“, welche Pfarrer EBERHARD HIRSCHMANN im Schwarzwalddorf Kirnbach (das eine rigorose Reformpolitik per 1. 1. 1975 dem Städtchen Wolfach zugeschlagen hat) seinen Brautpaaren auf den gemeinsamen Lebensweg mitzugeben pflegte. Um keinen intimen Kenner des Komplexes der barocken Ehemedailles an seinen Kennt-nissen verzweifeln zu lassen, weil er sich nicht erinnern kann, jemals einer Hirschmann-Ehemedaille ansichtig geworden zu sein, erfordert es die Korrektheit, schon an dieser Stelle preiszugeben, daß es die im Folgenden abzuhan-delnden Stücke materiell niemals gegeben hat. Es handelt sich vielmehr bei denselben „nur“ um ideelle Geschenke des armen Seelsorgers einer armen Gemeinde an seine armen Gemeindeglieder. Dennoch fehlt Hirschmanns Me-dailles, soweit es sich um die programmatische Komponente jeglicher Medail-lenprägung handelt, keines der inneren Kennzeichen, welche die Hochzeits-medailles selbst zeitgenössischer Potentaten aufweisen. Vielen derselben haben sie sogar noch etwas voraus: sie sind entstanden als Ausdruck frommer Gesin-nung in einer in sich geschlossenen harmonischen Welt, nicht angekränkt von den Zweifeln der Aufklärung. Sie wurden von Hirschmann während eines über drei Jahrzehnte währenden Hirtenamts seinen Pfarrkindern zumeist individuell „auf den Leib geschrieben“ und damit zugleich als Richtschnur künftigen Ver-haltens im Ehestande verpflichtend auf die Seele gebunden. Es ist recht reizvoll, sie dem etwa zweihundertjährigen Dornröschenschlaf in Kirnbachs Pfarrmatri-ken zu entreißen, um sie erstmalig einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen.

An dieser Stelle geziemt es sich, dem derzeitigen Amtsnachfolger von Eberhard Hirschmann, Herrn Pfarrer Erik Turnwald, dafür zu danken, daß er dem Ver-fasser Einblick in Hirschmanns Kirchenbucheintragen gewährte.<sup>1</sup>

## III. EBERHARD HIRSCHMANN — BIOGRAPHISCHE ANMERKUNGEN

Wer war nun eigentlich der Mann, der für ungezählte geistliche Amtshandlun-gen individuelle Gedichte verfaßte und auch das Deckblatt des von ihm im

---

<sup>1</sup> Neun von insgesamt 71 der von Hirschmann als Epigramme zu den von ihm entworfenen „Ehemedail-len“ geschaffenen kurzen Gedichtchen finden wir abgedruckt in dem vom derzeitigen Kirnbacher Pfarrer Erik TURNWALD herausgegebenen Büchlein „Kirnbach in Versen“, Johannes-Mathesius-Verlag, Kirn-bach 1964. Die Lektüre dieses Bändchens regte die vorliegende Studie an.

Jahre 1760 neu angelegten Kirchenbuchs seiner Gemeinde Kirnbach mit dem selbstverfaßten Spruch

„Zur Tauff, zur Copulation und Todt  
Gib Gnad und Segen, Lieber Gott!“

versah? Einiges über seinen Lebensweg erfahren wir von seinem Amtsnachfolger im Jahre 1964.

HIRSCHMANN wurde am 20. April 1690 in Sulz bei Wildberg (Württemberg) geboren. Von 1724—1734 war er in Groß-Bottwar bei Ludwigsburg Präzeptor. Danach wirkte er von 1734—1739 in Wildberg als Diakonus und heiratete während dieser Zeit Franziska Dorothea Harsch. 1739 kam Hirschmann als Pfarrer nach Kirnbach und verblieb daselbst, bis ihm hier am 10. Oktober 1771 der Tod die Feder für immer aus der erkalteten Hand nahm.

Aus der vom „Spezialis“ (dem Spezialsuperintendenten von Hornberg) gehaltenen Leichenpredigt, desgleichen aus dem persönlichen Nachruf, den Vikar Mag. Poher seinem heimgegangenen „Chef“ hielt, nicht minder aber aus zahlreichen Sitzungsprotokollen, Akten, Kirchenbüchern und den Visitationsberichten der kirchlichen Oberbehörde in Stuttgart, ist uns über die Persönlichkeit und Amtsführung Hirschmanns viel Rühmliches bekannt.

Sein Amtsnachfolger, Pfarrer Turnwald, nennt Hirschmann einen gelehrten und introvertierten, dennoch aber seiner Gemeinde hingeebenen Mann. In seinen Manuskripten schrieb er lateinisch, griechisch und hebräisch „Mehr, als damals ohnehin Mode war“. Aus der großen Anzahl seiner zu kirchlichen Amtshandlungen verfaßten Epigramme sollen nun einige dargeboten werden, nämlich die zu den Trauungen erdachten. Zugleich lernen wir in Hirschmanns zugehörigen Entwürfen zu „Gedenkmedaillen“ den eigentlichen Gegenstand des vorliegenden Aufsatzes kennen.

#### IV. HIRSCHMANNS „EHEMEDAILLEN“

##### 1. Grundformen

Bevor wir uns nun einige der von Hirschmann erdachten Medaillen ansehen, noch eine kurze Vorbemerkung zu seiner Arbeitsweise. Diese unterscheidet sich kaum von dem, was auch für Arbeitsentwürfe der meisten real-materiell bildenden Künstler gilt. Einerseits werden bestimmte Motive und Konfigurationen bevorzugt angewandt, andererseits gibt es höher- und minderqualifizierbare Leistungen, und endlich gibt es auch bei ihm Stücke, welche die effektiven Darstellungsmöglichkeiten des geprägten oder gegossenen Metalls überschreiten, weil sie die dort zwangsweise bestehende Bildstatik mißachten.


Das Grundschema von Hirschmanns Medaillen besteht darin, daß ihr Avers uns die mit Vornamen vorgestellten Brautleute zeigt; in den einfachsten Versionen geschieht dies rein enumerativ. Der Revers trägt dann einen mehr oder minder zu den Lebensumständen der Hochzeiter passenden individuell gereimten Zwei-, Vier- oder Sechszeller, manchmal allerdings auch nur einen ganz allgemein gehaltenen erbaulichen Text.

Als Paradigma hierfür kann eine Medaille gelten, die zwar eine der allerersten von Hirschmann entworfenen ist, bei deren Gestaltung er jedoch das Grundmuster seines Schaffens, das er während der nächsten dreißig Jahre anwandte,

bereits gefunden hatte.<sup>1</sup> Dieses Stück, dessen Inspiration wir einer am 29. 5. 1742 abgehaltenen Doppelhochzeit verdanken, finden wir beschrieben wie folgt:

*Donu(m) Nuptiale est moneta argentea*  
*Auff der ein seiten videtur Joh. Conrad & Helena,*  
*Jacob u. Elisabetha.*  
*Auff der andern: Helena u. Johann Conrad*  
*Genüßen Gottes Schutz und Gnad,*  
*Ein Jacob u. Elisabeth*  
*in Gottes Hand und Vorsorg steht.*




Dem gleichen Grundschema folgt auch eine etwa ein Jahr später, am 8. 10. 1743, entstandene Eintragung:

*Moneta, in qua Jacobus cum Anna Barbara auff 1. seiten;*  
*auff der 2ten verba: Gen. 32, Herr ich Bin Viel Zugerung etc.*  
*Barbara u. Jacob Weiner*  
*wären Härter alß die Steiner,*  
*Wañ Sie Gott nicht lich preisten*  
*und sich dankbar nicht erweisen.*

Textlich noch ein wenig vereinfacht zeigen sich jene opera Hirschmanns, bei denen die beiden Seiten der Medaille nicht ausdrücklich erwähnt, sondern impliziert sind. Als Beleg hierfür betrachten wir, was etwa einer Doppelhochzeit am 11. 2. 1749 gewidmet war:

*Beeden wurdte Zugleich praesentiert Moneta, in qua*  
*Georg Faisst et Christina,*  
*Joh. Georg Kirgiß et Sabina.*  
*Inscr:*  
*Christina Sabina u. Beede Georg*  
*die werffen auf Jesum Ihr Kūmer u. Sorg,*  
*Sie dürffen Von Ihm Viel gute Ding hoffen,*  
*und herrlich steht Ihnen das Paradiß offen.*

Anschaulicher und das Anliegen des Autors wesentlich mehr herausstellend sind jene der Hirschmannschen Entwürfe, in denen er sich nicht nur auf die namentliche Nennung seiner Akteure beschränkt, sondern auch noch eine sie betreffende kurze „Regieanweisung“ gibt. Diesem Typ begegnen wir vom Anfang bis zum Ende seines Kirnbacher Wirkens, durch über drei Jahrzehnte. Von den Beispielen hierfür, die uns auf allen Seiten des Traubuchs reichlich begegnen, greifen wir recht wahllos einige heraus. So finden wir unter dem 19. 2. 1743 die Beschreibung einer Hochzeitsmedaille wie folgt:

*Auff der ein seiten ein Adam et Anna Maria*  
*Kniend und Bettent: Herr Gott tröste uns!*  
*dañ auff der anderen seiten  +  + .*  
*circa Neogamos, epigramate:*  
*Adam u. Anna genesen,*  
*derweillen Gott segnet Ihr Feld u. HaußWeßen.*

Der obenstehende Text macht recht genaue Detailangaben und verwendet auch symbolische Zeichen. Zeitweise, so etwa im Jahre 1744, begegnen wir aber auch ganzen Sequenzen lapidarer Entwürfe, deren Epigramme — wären diese Stücke

<sup>1</sup> Unsere Wiedergabe der Hirschmann-Entwürfe folgt seiner eigenen Schreibweise, doch wurden zwecks besserer Lesbarkeit stellenweise Satzzeichen eingefügt.

jemals realisiert worden — in den heutigen Katalogen einfach als „...nn Zeilen Schrift“ erwähnt würden. Vier davon lassen wir ohne Kommentar als Beleg folgen:

*Moneta, in qua Georgius & Lucia laborantes, epigr:*

*Wir wollen pflanzen und Begießen,  
Laß Herr den Seegen auf uns fließen.*

*Moneta, in qua Adam et Anna conjuncto corde et manibus.*

*Epigr.*

*Adam und Anna Zusammen sich halten,  
Bettend, der Höchste möcht ob Ihnen walten.*

*Moneta, in qua Erhard & Aña deum aspicientes flexis genibus.*

*Epigr.*

*Wir, die Wirs möchten haben gut,  
Gedenken stäts an Jesu Blut  
daraus wächst Seegen, Glück u. Muth.*

*Moneta, in qua Jacob et Elisabetha sursum vertis oculis.*

*Epigr.*

*Es sey mit uns Imanuel  
u. seegne unsren Leib u. Seel!*

## 2. Barocke Ausschmückungen

Dennoch sind solche einfache Formen die Ausnahme. Die vom barocken Zeitgeist bedingte Freude am Ausschmücken und Darstellen war so groß, daß selbst dieser einfache Dorfpfarrer sich ihr nicht zu entziehen vermochte. So finden wir denn die meisten seiner Medaillen als repräsentative Stücke gestaltet. Wir heute Lebenden betrachten dies wohl eher als rührend denn komisch, angesichts des Umstands, daß Hirschmann an eine Realisierung seiner Medaillen nicht einmal entfernt denken konnte, selbst Zinn, das „Silber der armen Leute“, konnte er keineswegs in Betracht ziehen.

Ein schönes Belegstück einer reich ausgestatteten Barockmedaille ist uns unter dem 21. 11. 1747 überliefert:

*Moneta argentea, in qua cernitur paradisus: oben ist  
firmamentu(m) coeli cu(m) ☉ & ☾ & ✨.  
infra arbores florentes etc.*

*Epigr.*

*Der Ehstand wird Gewiß  
uns seyn ein Paradiß!*

*Auff der andern seiten:*

*Im Paradiß Lebet ein Adam u. Anna,  
Sie essen das irdisch u. hīml. Maña;  
Ein Adam hat seine Gehülfin gefunden,  
Die Aña Hat sich dem Adam verbunden.*

Anläßlich der Hochzeit von Adam Röck mit Christina Hildenbrand lesen wir am 17. 2. 1749:

*Moneta argentea, in qua Adam et Christina cor Sponso  
et Xsto adferunt.*

*Epigr.*

*Jesu, theures GottesLām, unserer Seelen Bräutigam,  
Nīm unsere ♡ en ein,  
Laß uns Deine Kinder seyn!*

*Auff der anderen seiten: Videtur nubes è qua Super  
Domu(m) Hildebrandiana(m) et Roeckianam effluit ros.*

*Epigr.*

*Wohl Euch! In eurem Thun u. Leben  
wird Jesu Güte ob euch schweben!*

Es kann eigentlich nicht verwundern, daß Hirschmann, als im Jahre 1754 (am 14. 3.) gar eine Dreifachhochzeit stattfindet, die zugehörige „Moneta“ ganz besonders großzügig ausstattet:

*Moneta, in qua tres sponsi cum spons:  
Christi ceu Agni Dei latus et vulnera aspiciunt,  
atque ex ipsis ceu fonte salutis dona petunt  
& bona & perfecta.*

— *Desuper omne Bonum* —

*Epigr. ex altera parte:*

*Unser Heyl, Glück, Gut u. Ehr  
Köm̄t uns Von oben Her.*

*ex alt. parte:*

*3 Ehepaar bitten Gottes Lām̄ alß Ihren SeelenPräutigam,  
daß Er, weill Sie noch nicht viel haben,  
Beschenken woll mit seinen Gaben,  
Damit das Bitter Creutz u. Weh versüßet wird im Stand der Eh.*

Drei Jahre später, am 7. 6. 1757, hat Hirschmann wiederum Gelegenheit, gleichzeitig drei Paare vor dem Traualtar zu empfangen. Die aus diesem Anlaß konzipierte „Münze“ enthält so viele Details, daß er davor wohl selbst erschrak und im Epigramm einen desto kürzeren Kommentar beifügte:

*Moneta, in qua Konrad ein Kleid in Händen hat und in der Höhe ein  
Kleid der Ehren alß im Theil seiner Seeligkeit siehet, ferner eine Müntze,  
Worauff einer ein Axt der andere ein Hau in Händen hat, u. ein Jeder  
Vor seine sauer Bau- u. Grab arbeit ein Gnadengroschen auch in der  
Höhe erblicket mit epigr. so sich auf alle schickt:*

*Vor die Kleidre, die ich mach, hoffe ich das Kleid der Ehren,  
Unseren saurer ArbeitsLohn wird im Hīmel Gott Vermehren.*

Noch eine dritte von Hirschmann eingesegnete Dreifachhochzeit finden wir im Kirnbacher Traubuch (22. 5. 1764). Auch hier verstrickt er sich reichlich im Symbolismus des Avers der zugehörigen Medaille und sieht sich daher genötigt, auf der Rückseite einen relativ schlichten Text vorzusehen:

*DenkPfeñing, auf Welchem 3 Paar Neuer Eheleuth eine 3fache Schnur  
in Händen halten ex Eccl(esiastico?) conjug(atoris?)  
officii . . . Zur Auffmunterung (Text am Rand teilweise zerstört)*

*Epigr.*

*Wir 3 Paar Neue Eheleuth  
Wir sagen u. Versprechen heut,  
daß Glauben, Lieb u. Einigkeit  
Wir lieben werden Allezeit!*

### 3. Biblische Bezüge

Es kann nicht verwundern, daß in Hirschmanns Entwürfen häufig Bezüge zu bekannten Stellen der Hl. Schrift vorkommen. Beispielsweise finden wir im

Kirnbacher Traubuch unter dem 26. 1. 1751 im Anklang an das Alte Testament eingetragen:

*Moneta, in qua sub aspectu Eliae Tobias et sub aspectu Catharinae Sara manibus conspicitur conjunctis Dei manu imposita.*

*Epigr.*

*Catharina u. Elias sind wie Sara u. Tobias*

*Darum Wird auff Beeden Seiten*

*Gottes Seegen Sie Begleiten.*

Daß sich in diesem Zusammenhang mannigfache Beziehungen zum Psalter belegen lassen, bedarf keiner Hervorhebung. Im Jahre 1763 (am 23. 8.) heißt es bei Hirschmann im Anklang an den 121. Psalm:

*Moneta, in qua Jacobus et Rosina oculos ad montes attollunt unde ipsis auxilium.*

*Epigr.*

*Rosina u. Jacob, die hoffen auf Gott,*

*dañ er ist Ihr Helffer in Jam̄er u. Noth.*

*Sie wollen nur unter des Höchsten Schutz sitzen,*

*drum Will Er alß Leuthe des Rechtes Sie schützen.*

Eine geschickte Überleitung in neutestamentliche Bereiche stellt am 31. 1. 1764 die Kombination des alttestamentlichen Bildes vom verbotenen Baume im Garten Eden mit dem Herrenwort im Matthäus VI, 21 dar. Sie lautet:

*Moneta, in qua Adam videt arborem vetitam a qua faciem avertit et se convertit ad Arborem (Xstum) praefixam.*

*Epigr:*

*Ubi Vester thesaurus,*

*ibi cor vestrum.*

*Auff der andern seiten:*

*Añna Maria und Adam sind Leuth,*

*die da Beym Höchsten Gut suchen Ihr Freud.*

*Drum müßen Sie Heissen glückseelige Menschen*

*U. müßen erlangen, Was Sie sich selbst Wünschen.*

Solche Zusammenfassungen alt- und neutestamentlicher Stellen finden wir bei Hirschmann recht zahlreich. Manche erscheinen dem Leser auf den ersten Blick nicht ganz zwingend und konsequent in der Prägnanz und Kürze von Medaillenbeschreibung und zugehörigem Epigramm. Man wird diesbezüglich dem Verfasser am besten wohl dadurch gerecht, daß man sich den beim Kanzelredner ablaufenden Denkprozeß vergegenwärtigt, der uns in seinen Medaillen stets nur die ihm am bedeutungsvollsten dünkenden Gedanken einer sich in mehreren logischen Schritten entwickelnden Predigt offenbart. Eine solche Verquickung finden wir z. B. unter dem 10. 6. 1755. Dort wird die mühevollen Feldarbeit des Mannes zur Hausarbeit der Frau in Beziehung gesetzt, indem Bilder aus 1. Mose III mit solchen aus Lukas X (Vers 42!) zusammengebracht werden:

*Moneta, in qua Adam ligone(m) in manu tenens in Sudore vultus sui laborat et pane(m) manducatur.*

*Epigr.*

*Ein Adam will im Schweiß sich u. sein Hauß ernehren,*

*Maria, Eins ist noth, will beym Haußhalten hören.*

*Darum muß Beeder theil im Ehstand glücklich seyn,*

*Weill Gottes Gnad in Güt bey Ihnen kehret ein.*

Gelegentlich zitiert der Autor selbst die seinen Entwürfen zugrundeliegenden Belegstellen der Hl. Schrift. Auch am 27. 1. 1756 geschieht dies so bei der Doppelhochzeit zweier namensgleicher Paare:

*Moneta, in qua duo Matthias, apud quorum nomina legi possunt  
ex Act. 1 et Ψ 16: Bene sortati sumus;  
et duae Mariae, apud quorum nomina leguntur verba  
ex Luc. c. xmo: Bene elegimus.*

*Epigr.*

*Zwei Marien seind getröst, Weill sie finden gute Gaben,  
Zwey Matthias glauben Vest, daß Sie Wohl gewählet Haben.*

Es ist billig, daß wir die Belegstellen für rein neutestamentliche Bezüge in den zu seinen Medaillenentwürfen gehörigen Sinnsprüchen Hirschmanns anfangen lassen mit einem, der am 22. 1. 1760 auf die erste im Neuen Testament bezeugte (Johannes II, 5) Wundertat Jesu, die kanaäische Hochzeit, Bezug nimmt:

*Moneta, in qua Joh. Georg et Rosina ihre ohren neigen auff  
die Stimme Mariae: was Er Euch sagt, das thut!*

*Epigr.*

*Wir thuen fleiß, Gottes Willen  
Im Ehstand zu erfüllen,  
drauff hoffen Wir den Seegen,  
den Er uns Wird BeyLegen.*

Angesichts des ansonsten von Hirschmann vielfach bewiesenen Einfallsreichtums nimmt es sich ein wenig verwunderlich aus, daß er einmal in beinahe unmittelbarer Folge ein Bild aus der Passionsgeschichte nur leicht abgewandelt doppelt verwendet. Am 23. 6. 1763 schreibt er:

*Moneta, in qua Xstus crucifixus videt Johañem et Mariam;  
audiunt verba:*

*Siehe Johanes, Maria ist dein Weib!  
Siehe Maria, Johanes ist dein Mann!*

*Epigr.*

*Johañes nehmt Mariam an alß eine GottesGab  
Maria sagt: Johañes ist Mein Stecken u. Mein Stab.*

Abgesehen von dem oben verwandten Stecken-und-Stab-Bild aus dem 23. Psalm muß Hirschmann die bekannte Passage in Johannes XIX, 26 ff. besonders geschätzt haben. Wir können dies unschwer daraus ableiten, daß er es auch bei der bald darauf erfolgten Verehelichung seiner eigenen Tochter, am 11. 10. 1763, in gleicher Umgestaltung (Sohn und Mutter werden zu Mann und Frau umgedeutet) wieder verwendet:

*Moneta, in qua Johañes et Maria sub cruce Xsti stantes audiunt  
vocem:*

*Ecce Johañes, Maria est tua sponsa uxor,  
Ecce Maria, Johañes Tuus Sponsus!*

*Epigr.*

*Johañes nehmt Mariam an, wie es der Herr begehrt,  
Maria folgt Johañes nach, daß Sie ist Ihm beschehrt.*

#### 4. Moralisierende Entwürfe

Zahlreich finden wir in den der Beschreibung seiner Hochzeitsmedaillen dienenden Texten Hirschmanns, teilweise auch in den zugehörigen Epigrammen, allgemein-belehrende oder moralisch-kommentierende Sentenzen. Auch sie zei-

gen uns auf ihre Weise den Verfasser als einen sein Amt ernst nehmenden Seelenhirten, der sich keine Gelegenheit zur Belehrung und Ermahnung der ihm anvertrauten Herde entgehen läßt. So lesen wir etwa am 20. 2. 1748:

*Moneta, in qua Jacob et Barbara manibus et genibus flexis, oculis in altum directis ad Deum, de quo omne bonum defluit.*

*Epigr.*

*Barbara u. Jakobs Hertz  
schwingen sich heut Him̄elwärts,  
daß auff Ihren Ehestand  
Gott leg seine SeegensHand.*

Was der obenstehende beschreibende Text im angehängten Nebensatz enthält, wird in analoger Weise am 22. 2. 1751 den Neuvermählten in den Mund gelegt:

*Moneta, in qua Jacobus et Catharina einander die rechte Hand geben  
Zur rechten fürwährenden Ehe Treu.*

*Epigr.*

*Wir werden in dem Stand der Eh  
wie andre haben Lust u. Weh,  
doch wollen wir darein uns wagen,  
Gott wird die Hülffe nicht versagen.*

Solche Beispiele sind zahlreich. Es ist da schon verständlich, wenn sie gelegentlich den Charakter der Massenanfertigung annehmen und in Form oder Inhalt nicht sonderlich überzeugend oder originell ausfallen. So lesen wir zum Beispiel am 5. 5. 1764:

*Moneta, in qua Andreas et Lucia Menschen sehen, qui affectant  
umbram, ipsi Solem.*

*Epigr.*

*Wir suchen Gottes Gnad allein,  
Was kann mir doch erwünschter seyn?*

Wesentlich individueller und anschaulicher ist, was Hirschmann am 19. 9. 1765 den Neuvermählten auf den gemeinsamen Lebensweg mitgibt:

*Moneta, in qua Georg et Maria vas vident herbis repletum amoris,  
quibus Asmodaeus et suas addere studet.*

*Epigr.*

*Die theure Gnade aus der Höh  
versüßt die Bitterkeit der Eh,  
Ist aber Jesus unser Freund,  
Was kann uns thun der böße Feind?*

##### 5. „Film“-Entwürfe

Zweifellos ist die Phantasie Hirschmanns, mit der es ihm durch über drei Jahrzehnte stets aufs neue gelang, seine Anliegen und Wünsche in symbolische Bildformen zu fassen, uneingeschränkt bewunderungswürdig. Dennoch ist unverkennbar, daß sie ihm gelegentlich doch auch einen Streich spielte insofern, als er in seine Medaillen bisweilen mehr hineinbringen wollte, als sie — hätte man es jemals unternommen, sie materiell zu gestalten — aus technischen Gründen wiederzugeben in der Lage gewesen wären. Es sind bisweilen ganze Bildfolgen, ja geradezu „Filme“, die er vor unserem geistigen Auge abrollen



läßt. Ein Beispiel hierfür finden wir im Jahre 1757 (am 14. 6.) bei der Wiederverehelichung eines Witwers:

*Mon(eta), in qua Isaac cu(m) Anna in finsterer Wolcke einige Zeit eingeschlossen war, über welche plötzlich ein Heller Soñen glantz Kam mit den Worten: Das̄ Kōmt vom Herrn; Gen. 24.*

*Isaac sagt:*

*Das̄ Kōmt vom Herrn, daß Aña stirbt, das̄ kōmt  
vom Herrn auch oben,  
Daß Mir Zu meiner andern Braut  
Maria wird gegeben.*

Ebenfalls kaum anders als in einer ganzen Abfolge von Bildern wäre optisch wiedergebar, was eine am 27. 11. 1759 im Traubuch beschriebene Ehemedaille enthält:

*Moneta, in qua Joh. Georgio et Christinae lux et tenebrae  
ad electionem proponuntur, et lux electa fuit.*

*Epigr.*

*Wir wollen Gottes Willen nach Kōmen in der Eh,  
so wird Er uns erfüllen mit Wohl und nicht mit Weh.*

Das bei vielen Gelegenheiten und in mancherlei Zusammenhang vorkommende antike Motiv des Ariadnefadens dient Hirschmann am 21. 2. 1764 als Thema einer Ehemedaille:

*Moneta, in qua Christianus et Catharina in einem labyrinth ein angeknüpftes Seil ~~finden~~ /: Streichg. im Orig. ./ observieren u. sich daran Halten u. einen guten Ausgang finden.*

*Epigr.*

*Wir rühmen uns, daß Gottes Treu uns hilft in unsrem Leben,  
Er wird uns ferner Glück und Heyl Zu unserm Ehstand geben.*

## 6. Sondertypen

Einige der Hirschmannschen Ehemedaillen zeigen betont individuelle Züge. Dies trifft besonders dann zu, wenn die betreffende Hochzeit unter besonderen Umständen stattfand oder solche in augenfälliger Weise im Lebensschicksal der Brautleute vorlagen. Als am 4. 3. 1751 der Eheschluß eines Witwers mit einer Witwe erfolgte, schrieb der Copulator ins Traubuch:

*Moneta, in qua Conrad & Christina manum Divinae providentiae osculantur.*

*Epigr.*

*Gott Beut uns sein VorsorgsHand im Wittwer u. im Wittib Stand,  
Drum seind Wir Beide wohl vergnügt,  
Weill uns Gott So Zusāmen fügt.*

Die gleiche Situation wiederholt sich am 17. 6. 1765, als zwei bereits einmal Verwitwete einen neuen Ehebund eingehen. Diesmal lesen wir:

*Moneta, in qua Georg et Maria ein † von einerley Holz (sc: fato) mit gedult tragen.*


*Epigr.*

*Gott fügt uns nach erlittnem Weh  
anheut Zusāmen in der Eh.  
Wir hoffen, Seine Gnad u. Treu  
Werd uns auff's Neue stehen bey.*

Auch eine am 5. 2. 1754 stattgehabte Doppelhochzeit veranlaßte den Entwurf einer außergewöhnlich individuell gestalteten Hochzeitsmedaille. Sie zeigt — und darin ist sie bei Hirschmann ein Unikat — je eine eigene Männer- und Frauenseite:

*Moneta, in qua in altera parte Joh. Michael et Christian, qui genubus flexis oculisque elevatis manum aspiciunt Dei.*

*Epigr.*

*Michael u. Christian ruffen Gott von en an,  
daß Er seine GnadenHand  
Leg auff Ihren Ehestand.*

*In altera parte videntur Barbara et Catharina, in quorum cordibus legunt(ur) verba: Eodem Sumus animo.*

*Epigr.*

*Barbara u. Catharin  
Haben gleichfalß diesen Siñ,  
wünschend, daß Gott aus der Höh  
seegne ihren Stand der Eh.*

Bei der Durchsicht von Hirschmanns Traubucheintragungen sind wir wiederholt auf Mehrfachhochzeiten gestoßen. Solche müssen somit in dem Dörfchen, wo jeder mit jedem irgendwie verwandt war, aus mancherlei Gründen — nicht zuletzt wohl auch aus ökonomischen Überlegungen — recht beliebt gewesen sein. Einer am 1. 11. 1757 erfolgten Doppelhochzeit verdanken wir einen weiteren aus dem Rahmen des Gewohnten hervorstechenden Medaillenentwurf. Es werden uns diesmal nämlich keine handelnden Personen vorgestellt, sondern eine paradigmatische Symbolisierung des damals geschlossenen vierfachen Lebensbundes geboten:

*Moneta, in qua 4 cordes & 4 manus à manu DEi conjunguntur.*

*Epigr.*

*Was Gott Zusāmen fügt, das soll der Mensch nicht scheiden,  
Drum Bleiben Wir getreu einander auch im Leyden.*

Selbst in der an mancherlei Symbolismen reichen Welt des Barock darf etlichen Seltenheitswert beanspruchen, was wir unter dem 30. 5. 1758 bei Hirschmann als Symbolisierung Gottes finden:

*Moneta, in qua cernitur Columna, quam Georg et Barbara amplectunt.*

*Epigr.*

*Die Säul, woran wir in der Eh uns Beide wollen Halten,  
ist Gott, den Wir in Angst u. weh Beständig Lassen walten.*

Einen der letzten Medaillenentwürfe des hochbetagten Hirschmann finden wir unter dem 23. 9. 1766. Er kehrt dabei wieder zu seinem aus den Vierzigerjahren stammenden Grundschema zurück, indem er ein wenig unvermittelt notiert:

*Moneta, in qua Christian und Maria ein güldenes Kleeblatt alß einen Schmuck an den Hals hängen.*

*Epigr.*

*Der Herr legt seine SeegensHand  
auf unser Eh- u. Fridens-Band.  
Drum thun wir fleiß in Lieb u. Leyd,  
zuhalten Frid, Lieb, Einigkeit.*

## V. AUSKLANG

Abschließend sei erwähnt, daß die hier vorgestellten Ehemedaillen von Eberhard Hirschmann nur etwa die Hälfte dessen sind, was dieser produktive Geist in drei Jahrzehnten seinen Brautpaaren zur (kostenlosen) Erbauung auf dem gemeinsamen Lebensweg widmete. So unterschiedlich diese Medaillen und Brautleute von Fall zu Fall auch waren, in einem glichen die bedachten Paare einander völlig: sie alle waren „wohlanständige“ Brautleute, deren Trauung im feierlichen Rahmen des sonntäglichen Gottesdienstes angesichts der versammelten Kirchengemeinde stattfand. — Es gab indessen auch andere Hochzeiten im Kirnbach des 18. Jahrhunderts!

Weder Hirschmanns vielseitige Bildung, noch die zweifellos auch bis in seine Studierstube vorgedrungenen Gleichheitsideale der Aufklärung vermochten ihn zu bewegen, den Schatten einer tiefverwurzelten konservativen Gesinnung zu überspringen und *allen* Brautpaaren eine ihnen eigene „Moneta“ zu widmen. Er hat es wohl niemals auch nur erwogen, in einem der zahlreichen Fälle, in denen er „ob pregnantem causam“ einer Braut, „so ex praematurato concubitu hoch schwanger ging“ oder gar „schon ein unehelich Kind geboren“ hatte, die er mit ihrem Auserwählten „als frühe Beyschläfer in der Bettstund copulirt“ hatte, auch noch einen seiner individuellen Medaillenentwürfe als persönliches Donum Nuptiale zu ersinnen! Zahlreiche auf das standesamtlich Notwendigste beschränkte Eintragungen solcher Fälle berichten beredt von Weltabgeschlossenheit und Sozialstruktur des armen Schwarzwalddorfs. Auch sie könnten ein interessantes Studienobjekt sein, liegen jedoch außerhalb unserer Thematik.

Wodurch Hirschmann wohl ursprünglich angeregt worden war, seinen Brautpaaren imaginäre Hochzeitsmedaillen zu dedizieren, wissen wir nicht. Vielleicht kannte er ganz allgemein den Brauch solcher Prägungen und wollte mit seinen Entwürfen ein Stück der „Großen Welt“ in sein stilles Dörfchen holen. Es wäre auch denkbar, daß die Idee zu seinen „Monetae“ ihm anhand zeitgenössischer Wolfacher bzw. Fürstenbergischer Ausbeutemedaillen gekommen ist. Als dritte und wahrscheinlichste Lösung wäre erwägenswert, daß Eberhard Hirschmann seine Hochzeitsgedichte aus Gründen der Anschaulichkeit als Medaillen konzipierte. Sie wären damit ein Spezial- oder Parallelfall zu seinen zahlreichen Totengedichten (über 350!), die er in Gestalt der Beschreibung imaginärer „Epitaphe“ in seinen Totenbüchern festgehalten hat. Auch diese, den Lebensumständen der Verstorbenen höchst individuell angepaßten „Grabsteine“ sind eine Fundgrube damaliger dörflicher Lebensschicksale. Den Numismatiker berühren sie von seinem Fachgebiet her nicht, aber als Belege menschlicher Glaubenszuversicht und auch frommer Einfalt sind sie ebenfalls eine Hinterlassenschaft früherer Generationen, die es verdiente, der Nachwelt publiziert zu werden.

## Badeleben anno dazumal im Sauerbrunnen

Von *Emil Geierhaas*

Im Herzen vom Schwarzwald, ein lieblicher Ort:  
Bad Peterstal-Griesbach vereint find'st du dort  
Umgeben von Wäldern, von sonnigen Höh'n  
Das Heilbad im Renchtal, wie ist es so schön.

Die Bächlein, sie rauschen herunter ins Tal,  
Viel Quellen entspringen der Erde zumal.  
Sie schenken Gesundheit mit heilender Kraft:  
Bad Peterstal-Griesbach natürlich es schafft.

Weithin über die Grenzen vom Heimatland  
Sind Bäder und Sprudel vom Renchtal bekannt.  
Und all' unsere Gäste, was sagen sie:  
Bad Peterstal-Griesbach vergessen wir nie!

So lautet das neue Heimatlied, das zur Hochzeit, d. h. zum freiwilligen Zusammenschluß der beiden Badeorte am 1. Juli 1973, von mir veröffentlicht wurde. Wir aber wollen das Rad der Geschichte um etliche Jahrhunderte zurückdrehen in jene Zeit, als die beiden Badeorte auch schon zusammengehörten unter dem Namen „Das obere und das untere Bad“, in jene Zeit, da Johann Jakob Christoph von Grimmelshausen, einer der größten deutschen Dichter des Barockzeitalters mit seiner Dichtung „Der Abenteuerliche Simplicissimus“ einen Entwicklungsroman von Weltruf mit autobiographischen Zügen schuf, der durch seine lebensvolle, realistische Darstellung erfolgreich im Gegensatz zum heroisch-galanten Moderoman stand, in eine Zeit eines Hans Michael Moscherosch (Pseudonym: Philander von Sittewald), der als Satiriker aus patriotischer Tendenz die französierenden Modetorheiten, soldatische Wüstheiten u. a. in seinem Sittengemälde „Wunderliche und wahrhaftige Gesichte Philanders von Sittewald“ geißelte. Diesen beiden Schriftstellern begegnen wir in der Schilderung des Badelebens im Sauerbrunnen des Renchtals ausgangs des 16. und im 17. Jahrhundert. So klein auch die Landschaft des Renchtales ist, so birgt sie doch in ihren zahlreichen Heilquellen Schätze in sich, die manches große Land entbehrt, und die man gewöhnlich nur einzeln und zerstreut findet.

Ob die Römer diese Heilquellen schon gekannt und gebraucht haben, läßt sich mit Bestimmtheit weder bejahen noch verneinen. Es dürfte kaum zu bezweifeln sein, daß sie bei ihren wiederholten Heerzügen in der Umgegend dieses Tal kennengelernt haben, doch dürfte wohl dafür sprechen, daß die Römer bekanntlich mehr die Thermen als die kalten Mineralbäder aufsuchten und gebrauchten.

Des weiteren wurden bei den Quellen nicht die geringsten Spuren von römischen Denkmälern aufgefunden, wie dies in den Thermen von Baden-Baden, Badenweiler u. a. der Fall war. Alte Badschriften weisen erst im 16. Jhd. auf diese Heilquellen im Renchtal und Umgebung hin. Der berühmte Arzt Dr.

Theodor von Bergzabern, bekannter unter dem Namen Tabernaemontanus, dürfte wahrscheinlich der erste sein, der in seinem Buch „New Wasserschatz“<sup>1</sup>, d. i. „von den heilsamen Metallischen Mineralbädern und Wassern; sonderlich aber von den neuerfundenen Sauerbrunnen zu Langenschwalbach, und zu Peterstal und Griesbach“ sagt in der Ausgabe von 1584: „Es sind mir gleichwohl diese drei Sauerbrunnen, nämlich der Griesbacher, Sankt Peters Brunn und der Rippoldsauer bis daher unbekannt gewesen. Dieweil aber Junker Wilhelm von Schauenburg den Griesbacher Brunnen so höchlich gerühmt, sind ihre fürstliche Gnaden dadurch bewegt worden, mich hinauf zu schicken, dieselben zu besichtigen und zu probieren, welches dies 79 Jahr allererst geschehen.“ Der Bischof, welchen Tabernaemontanus nennt, war Johann von Manderscheid, der im Jahre 1569 zum Bischof von Straßburg erwählt wurde und sich großer Verdienste um die Bäder würdig gemacht hat, starb im Jahre 1591. Um 1607 schrieb Dr. Graseck<sup>2</sup> zu Straßburg (Physikus der württembergischen Pfandherrschaft Oberkirch und Badinspektor) „eine gründliche Beschreibung der weitberühmten Brunnenquellen des Heils, des genannten Sankt Peterstal und Griesbacher Sauerwassers, daß vor 30 Jahren, also im Jahre 1577 noch schlecht eingerichtete Bauernhütten in Peterstal waren, und um diese Zeit ein Talbauer, Benedict Schmidt, eine bessere Wohnung für die Badgäste errichtet hat“.

In der Ausgabe von 1608 sagt Graseck, „daß nun innerhalb von 40 Jahren (also seit 1568) viel Tausend und abertausend, sowohl hohe, fürtreffliche als schlechte und arme, sowohl Weiber und Manns, als alte und junge Personen glücklich und wohl couriert worden seien“.

Weiter versichert er, daß in diese Bäder Fremde aus Lothringen, der Schweiz, Burgund und Paris kamen, und der Zufluß so groß gewesen sei, daß es oft an Raum gefehlt habe; daß „die Besuchung solches fürtrefflichen Wassers, sowohl von Durchleuchtigen, hohen und wohlgeborenen Fürsten, Grafen, Herren und Prälaten, Stattlichen von Adel und fürnehmen hochehrenten Personen, als gemeinen Laien und bresthaften armen Leuten, von Tag zu Tag mehr zugenommen und in ein großen Gang kommen“.

Schon aus der Ausdehnung der Badgebäulichkeiten, wie sie Merian in seiner Topographie vom Elsaß 1644 mit Abbildungen von den zwei ersten Bädern darstellt, kann man auf den starken Besuch dieser Quellen, der Eisensäuerlinge, in jener Zeit schließen. Daß der Besuch dieser Bäder auch in der späteren Zeit sich nicht vermindert hat, ist aus einer andern Bemerkung zu entnehmen, wonach das „Badgehen so zur Mode geworden sein soll, daß man von einer berühmten Stadt (ohne Zweifel Straßburg) erzählte, die Frauenzimmer ließen einen jährlichen Badbesuch und ein anständiges Badesümmchen als Bedingung mit in den Ehevertrag aufnehmen“.

### *Alte Badordnungen, Lebensart und Sitten*<sup>3</sup>

Schon in den früheren Zeiten scheint den Regierungen dieses Landstriches die Wichtigkeit unserer Badanstanlen nicht entgangen, enthält doch die älteste Badordnung des Herzogs von Württemberg von 1605 genaue polizeiliche Vorschriften für die Wirte, sowohl rücksichtlich der Küche und des Kellers, als auch in bezug auf die Heilquellen und die Badeeinrichtungen im engeren Sinne. Es wird den Wirten vorzüglich Reinlichkeit empfohlen und eingeschärft, nur frische Lebensmittel und echte Getränke zu halten; bei Strafe ist untersagt, süßes Wasser in die Badkessel zu bringen; die Küfer, sowie das Gesinde wurden vom Vogt zu Oppenau oder vom Amtmann auf gewissenhafte Verrichtung ihrer Geschäfte vereidigt. Es scheinen öfters von Händlern durch Aufkaufen

von Nahrungsmitteln zum Nachteil der Kurgäste Spekulationen gemacht worden zu sein; diese werden streng verboten. In einer Original-Badeordnung von 1618 für Antogast, unterzeichnet vom Herzog Friedrich von Württemberg, wird auch für Peterstal und Griesbach noch ähnliches und noch insbesondere vorgeschrieben, daß der Wirt fürnehmlich gesunde und saubere Brunnenknechte oder Wasserschöpfer, auch gute, wohlgeübte Köchinnen halte.

Das Verbot des Disputierens über religiöse Gegenstände, mit der beigetzten Bemerkung, daß die Gäste aus keiner anderen Ursache ins Bad kommen, als der Gesundheit wegen, ist in mehrfacher Beziehung für die damalige Zeit charakteristisch (die Religionsstreitigkeiten hatten bekanntlich in dieser Zeit die Gemüter schon sehr erhitzt, und der Dreißigjährige Krieg brach bald danach aus). Ferner wird insbesondere festgesetzt, daß niemand als die öffentlichen Gastgeber vermieten dürfe, und bei Überfüllung die Gäste wenigstens beim Badwirt essen sollten.



Sauerbrunnen im Peterstal: Stich nach Merian 1643 Klischee: Bürgermeisteramt Oppenau

Diese Badanstalten standen unter des Fürsten besonderem Frieden und Schutze. Unter einen solchen Frieden werden in der Ordnung des Herzogs Friedrich von Württemberg die Bäder Griesbach und Peterstal mit dem ganzen Raume von der Quelle zu Griesbach bis an die Kirche in Peterstal gesetzt. Dasselbe geschieht in der Ordnung von 1639 für Griesbach, Peterstal und Antogast mit folgenden Worten:

„Zum Fünfzehnten“:

„Im ganzen Bezirk und Umfang solcher Sauerbrunnen und Bäder soll ein beständiger Burgfrieden sein und nach Burgfriedens Recht und Gerechtigkeit gehalten, keiner vom andern mit Worten oder Werken in keinerlei Weise und Weg angefochten oder beleidigt, und die Verbrecher, wessen Standes sie auch seien, ihrem Verdienst gemäß unnachlässlich abgestraft werden.“

Einen für das Sittengemälde der damaligen Zeit nicht unwichtigen Zug liefert der darauffolgende Artikel:

„Dabei zum Sechzehnten haben sich die Sauerbrunnengäste samt ihrem Gesinde und Angehörigen aller Gebühr und Ehrbarkeit nach zu halten, sich aller Leichtfertigkeiten, Ärgernissen, Gotteslästern, Fluchen, Schwörens, Poltern, Balgens, Schreiens und dergleichen Unanständigkeiten zu enthalten und zu bemühen, oder würde jeder, wessen Standes er auch sei, Manns- oder Weibsperson, der wohlverdienten Züchtigung und Strafe gewärtig und ausstehen müssen.“ Den Badeordnungen waren gewöhnlich Taxordnungen<sup>4</sup> über die Preise beigefügt, die öffentlich im Bade angeschlagen wurden. In der Taxordnung von 1605 — sie hat die Überschrift: „Taxa der Losamenter“ (ein elsässischer Ausdruck für Logis, Wohnzimmer) „in der Herberge zum beren in Greysbach, was jedes wöchentlich tuet“, erscheint das Gasthaus in verschiedene Räume eingeteilt, die keine Zimmernummern hatten, sondern mit Tiernamen bezeichnet sind. So konnte man wohnen im Zimmer mit einem Nebengemach (Stube und Kammer) zum Elefant, zum Wolf, zum Löwen, zur Gans, zum Kameltier, zur Meerkatzen, zum Papagei, zur Jungfrau (letzteres mutet komisch an, wenn der Chronist die Jungfrau unter die Tiere einordnet!). Die „Taxa für die Losamenter“ betrug für die Herberge zum „Ochsen“ in Griesbach und für den „Vorderen Brunnen im Peters Tal“ 2—3 fl = Gulden (der Gulden = Florin wird fl abgekürzt wegen seines mhd. Namens florin. So heißt die zuerst in Florenz geprägte Goldmünze florinus, zu lat. flos = Blume, weil sie die Lilie des Stadtwappens zeigte), für eine Stube mit 2 Betten, „ein Kammer zum Rappen genannt, ist zwar rauchig“ kostet nur sechs Schillinge. Und unterm Dach gab es noch Unterkunft: „Da stehen etliche sonderbare Bettladen und Bett; liegt einer allein über Nacht in einem, so gibt er einen Batzen, liege er aber zu selbender, so gibt er einen halben Batzen“.

Nach Tabernaemontanus konnte man im allgemeinen in diesen Bädern zu seiner Zeit mit zehn bis zwölf Kronentalern für eine Kur auskommen. Eben dieser Schriftsteller sagt vom Griesbach, „es sei daselbst gute Schnabelweyde von Fleisch usw. um ein ziemlich Geld zu bekommen“. Daß damals gut und ausgiebig gegessen wurde, ergibt sich aus der Ordnung der „Tractationen“ = dem Aufgetragenen: Der Wirt soll zu jeder Mahlzeit neben der Suppe fünf gut gekochte Essen auftragen und dieselben je nach Gelegenheit mit Fisch und Fleisch abwechseln, guten Fisch und wohlgebackenes Brot auflegen und ziemlich anmutigen reinen Tischwein, daneben noch einen besseren Wein aufsetzen. Dafür bezahlt eine Mannsperson sechs Batzen, eine Weibsperson fünf Batzen. Es gab aber auch einfachere und billigere Essen „nach der Karte“ und das „pfennigwert“. Da zahlte man für eine Suppe mit Fleisch fünf Pfennig, für Gebratenes für eine Person einen Batzen, für ein paar gebackener Eier vier Pfennig.

Zur vollständigen Darstellung über das Leben und Treiben in diesen Bädern wollen wir Philander von Sittewald<sup>5</sup> aus seinem sechsten Gesichte erzählen lassen: „Darauf ging ich schnell auf die linke Seite, in den andern hübsch gebahnten Weg. Behüte Gott, was für eine Menge Volks fand ich daselbst: Da Kavaliers, da Kutschen, da schöne Damen, deren Augen funkelten, als wären sie voll feuriger Sterne, da Spielleute, da weiß nicht was für vornehme Leute, Herren und Frauen. Ein Teil sang, der andere sprang; einer pfeift, der andere tanzt; der eine kitzelte, der andere lachte; eine trank, der andere aß; einer küßte, der andere herzte; einer spuckte, der andere k... — kurz zu sagen, so war mir eben als ob ich zu Hof wäre. — O, was für eine gute Gesellschaft war da beisammen?“ „Es war eine Lust von guter Gesellschaft, so vertraulich ging es unter uns zu, jawohl, daß keiner den andern verraten oder verschwätzt hätte.“

„Ha! Wie bald war ich des Handels inne (wie bald hatte ich genug) mit Tanzen, mit Singen, mit Springen, mit Jubilieren, mit Jauchzen, mit Hofieren, mit Gassatim gehen — (nach dem jetzt — 1839 — noch in der Gegend von Straßburg üblichen Sprachgebrauch so viel als: verdächtige Seitenwege gehen), ver mummt oder mit Larven gehen, Komödien und Spiel sehen, mit Gelagen und anderen Fröhlichkeiten, die mir vortrefflich gefielen, ja über alle Maßen wohl... hier was alles anzusehen, wie Krämerladen; da Juweliere, dort Zuckerbäcker, da Goldschmiede, dort Seidensticker; da Goldschläger, dort Korallenkrämer; da Perlensticker, dort Haarkräuser; da Bartscherer, dort Haarpülverer; da Hand schuhmacher, dort Spitzenkrämer, dort Tabakkrämer, dort Kartenmaler und viel anderes von der Welt Wohllust und Üppigkeit (Fröhlichkeit wollte ich sagen), Handwerker und Künstler. Pastetenbäcker, Wirtshäuser, Bierhäuser, Spielhäuser und H . . . häuser waren da alle Schritt und Tritt zu sehen, in welchen wir uns alle toll und voll ges. . . , daß wir k. . . mußten, und war es da eine Lust, wie wir im Dr . . . lagen. Ich kann nicht alles erzählen, was für Freuden ich unter so braver und wackerer Gesellschaft hatte. Es ging so kura schiert her, daß mir das Maul noch wässert wenn ich daran denke. Wiewohl es auch immerzu Händel gab: Besonders unter den hitzigen Franzosen, die sich mit Herausfordern, Duellen, Raufen und Kämpfen dermaßen abgaben, daß es kaum zu glauben war.“



Sauerbrunnen im Griesbach: Stich nach Merian 1644 Klischee: Bürgermeisteramt Oppenau

Moscherosch nimmt auch zum Tabakrauchen Stellung, das in diesen Bädern geübt wurde. Er nennt den Tabak ein giftiges Kraut, dessen Teufelsrauch die Leute toll und voll mache. Das Gift, durch die Spanier nach Europa gebracht, sei „durch die Franzosen, die bereits ohne Tabak-Saufen nicht leben könnten,



zu den nachäffichten Teutschen gekommen“. Nicht nur der Adel, sondern auch die Bauern und sogar die Weiber würden „Tabak-Saufen“. In damaliger Zeit pflegte man den Tabak zu „trinken“.

### *Vorschriften beim Gebrauch der Sauerbrunnenkur*

Vor allem empfehlen die Alten, ehe man sich zum Besuch eines Bades entschließt, die sorgfältige Beratung eines Arztes, nicht nur über die Wahl, sondern auch über den Gebrauch des Bades und das Verhalten in demselben. Ferner vereinigen sich die meisten dahin, daß man dem Anfang der Wasserkur eine zweckmäßige Vorbereitung vorausgehen lasse, die darin besteht, daß man sich nach der Ankunft erst einen oder zwei Tage Ruhe gönne, und durch geeignete Reinigungsmittel den Körper für die Kur empfänglicher mache. Zuerst soll mit dem Trinken der Anfang, und zwar stufenweise so gemacht werden, daß, je nach der schwächeren oder stärkeren Leibeskonstitution, ein bis drei, nach anderen bis 6 Pfd. (halbe Liter), und zwar um die Mitte der Kur am meisten, am Anfang und gegen das Ende aber am wenigsten getrunken werde. Es sei zu raten, um Erkältungen zu verhüten, das Wasser mit einem hölzernen Deckel zugeschlossen zwischen den Händen zu erwärmen, und zuerst den Mund mit demselben auszuspülen, damit kein Schleim mit demselben in den Magen geführt werde.

Während und sogleich nach dem Essen soll kein Sauerwasser getrunken werden. Die Tagesordnung wird folgender Art angegeben: Frühmorgens nach vorgängiger Entleerung des Körpers und einer leichten Bewegung fange man an, Kur zu trinken, richte sich jedoch dabei mehr nach seinem Appetit als nach einem zum Abzählen der Gläser daliegenden Farnkraut, da Trinken mit Widerwillen mehr schade als nütze. Von einem Glas (in der Größe von einem halben Schoppen) zum andern mache man sich leichte Bewegung, was nach dem Genuß der gehörigen Quantität Wassers einige Zeit — etwa eine halbe Stunde — fortzusetzen sei; nur vermeide man jede starke, den Körper anstrengende Bewegung. Hierauf lasse man, da nüchtern das Mittagessen leicht eine Überreizung des Appetits zur Folge haben könne, ein Frühstück, und sodann den Geist erheiternde Unterhaltung folgen. Etwa 2 Stunden nach dem letzten Glase nehme man das Bad. Dr. Graseck führt aus, daß bei einigen, nämlich denen, die von warmer feuchter Natur seien, wie die Sanguiniker, ferner denen von trockener und hitziger Temperatur, wie die Choliker und zum Teil die Melancholiker, das bloße Trinken, bei anderen — nämlich denen von kalter, trockener oder feuchter Temperatur —, das bloße Baden zweckmäßig sei; und auch für den, welcher beides gebraucht (dem förderlich, welcher eine Schärfe im Geblüt, besonders zwischen der Haut und dem Fleisch hat, mit Krätze und anderen Körperunreinlichkeiten behaftet ist), das Baden erst mehrere Tage nach dem Anfang des Trinkens zu raten ist.

Im Bad soll — außer der Not — nichts genossen werden, Nach dem Bad genieße man einige Zeit der Ruhe im Bette, widerstehe jedoch, so wie auch während der Dauer des Bades, dem Schläfe. Ein kleiner Spaziergang vor der Tafel sei für Erweckung des Appetits förderlich. An der Tafel hüte man sich vor der bei gewöhnlich gereiztem Appetit leicht möglichen Überlastung des Magens, sowie vor dem Genuß fetter oder saurer Speisen und zu süßen Backwerks. Nach dem Essen sei Unterhaltung, fröhliche Erheiterung, leichte mäßige Bewegung eben so sehr für eine gedeihliche Kur förderlich, als Schlaf oder Anstrengung jeder Art derselben nachteilig. Etwa 4 Stunden nach der Mittagstafel könne wieder Wasserkur, und, wo es am Platze, ein Bad genommen werden, jedoch nur sparsam, und letzteres in kürzerer Dauer als das

Morgenbad, für welche beide das Maximum auf zwei bis zweieinhalb Stunden festzusetzen sei. Vor und nach dem Abendessen wird wieder mäßige Bewegung empfohlen; dem Sauerwassertrinken nach dem Abendessen ist abzuraten. Ein frühzeitiger Schlaf beschließe den Tag.

Während des Gebrauchs der Kur sei Befreiung von Sorgen und leidenschaftsfreie Gemütsruhe nicht weniger erforderlich für einen guten Erfolg, und die Rückkehr zu seinen gewöhnlichen Geschäften soll nicht plötzlich, sondern nur allmählich geschehen.

Da anlässlich der 300-Jahr-Feier (Todestag: 17. 8. 1676) über unsern Heimatdichter Grimmelshausen landauf-, landab, besonders in Gelnhausen (Geburtsort), Oberkirch und Renchen ausführlich geschrieben wird, beschränken wir uns darauf, aus seinem Roman „Der Abenteuerliche Simplicissimus“ nur eines der vielen Kapitel des 3. Buches über den Aufenthalt im Sauerbrunnen zu erwähnen: „Erzählung eines Possens, den Simplizius im Sauerbrunnen angestellt.“ Hier lernte er im oberen und im unteren Bad das freie, vornehme Gesellschaftsleben kennen, „hier hat er andere Kreise gesehen, sie berührt, ja helläugig durchschaut“. Auch mit seiner „Landstörzerin Courage“, ein erster und keineswegs sanfter Frauenroman der deutschen Literatur, schildert er das Leben und Treiben im Sauerbrunnen. Beide Sittengemälde bergen in rauher Schale einen goldenen Kern.

Ein alter Brunnenspruch sei an den Schluß gesetzt:

„Des Waldes Luft voll Heileskraft,  
heilkräftiger Quell im Grunde  
vereint Dir neues Leben schafft:  
So atme! trink! gesunde!“

---

1 J. Zentner, Renchtal und seine Bäder Griesbach, Petersthal, Antogast, Freiernbach und Sulzbach, Karlsruhe 1839, S. 18.

2 Ebenda, S. 19 (Graseck).

3 Ebenda, S. 29 ff.

4 Ebenda, S. 31. Taxordnungen von 1605 vermutlich von Tabernaemontanus, Straßburg 1605. — Badordnungen und Taxordnungen 1607 und 1639, letztere von Leopold Wilhelm, Erzherzog von Österreich, damaliger Bischof zu Straßburg.

5 Ebenda, S. 34. — Otto Gerke, Die Bäder Mittelbadens in alter und neuerer Zeit, in: Badische Heimat 1935, S. 163.

## Eine Verteidigung der Ortsnamen

*Von Johannes Werner*

Leitwort, nach Joseph Roth: „S. besteht nicht mehr, lange nicht mehr. Es bildet heute mit mehreren umliegenden Gemeinden zusammen eine größere Ortschaft. Es ist, wie man weiß, der Wille dieser Zeit. Die Menschen können nicht allein bleiben. Sie schließen sich in sinnlosen Gruppen zusammen, und die Dörfer können auch nicht allein bleiben. Sinnlose Gebilde entstehen also. Die Bauern drängt es zur Stadt, und die Dörfer selbst möchten justament Städte werden.“<sup>1</sup>

Die baden-württembergische Gemeindereform ist nunmehr abgeschlossen; ihr Ergebnis ist zweifelhaft. Zu fragen wäre etwa, wie die Verwaltung dem Bürger nun sich darbietet: ob sparsamer oder aufwendiger, ob näher oder ferner, ob in Gestalt von Personen oder Apparaten. Doch dies sind Fragen des Politikers; der Historiker stellt andere.

Im Zuge dieser sogenannten Reform haben rund 2300 Orte ihre Selbständigkeit aufgegeben und sind in größeren aufgegangen;<sup>2</sup> ihre Namen sind abgegangen oder zumindest außer Gebrauch gekommen, haben zugunsten von Ziffern abgedankt. (War, beispielsweise, „Goldscheuer“ nicht schöner, poetischer als „Kehl 16“?) Damit wurde die fortschreitende Verzifferung der Welt wieder ein Stück weiter getrieben; fast besteht man, wie jedes auszufüllende Formular lehrt, nur noch aus Zahlen, und muß sich wundern, daß man noch einen Namen und nicht schon eine Nummer trägt. Die Inhumanität dieser Praxis ist offenbar.

Aber auch deswegen sind die Ortsnamen zu verteidigen, weil sie Geschichtsdenkmäler darstellen, nicht anders als irgendwelche Bauwerke — und weil sie, wie diese, in Gebrauch bleiben müssen, um erhalten zu bleiben; was aber seine Funktion verliert, verfällt und wird vergessen. Und der Vergessenheit verfällt so die Geschichte des Ortes, die der Name aufbewahrt: in diesem wird der Etymologe oft nicht weniger fündig als der Archäologe an jenem. „Die Namen gleichen Petrefakten, welche nur der deuten kann, der mit dem Auge seines Geistes in die Tiefen der Erde dringt; sie gleichen eingeritzten Runen, die zwar lebendige Zeugen längst verschollener Tage sind, deren Sprache aber nur jenen Wenigen verständlich ist, die (...) aus dem Becher des höheren Wissens geschlürft.

Solche Glückskinder erfahren von ungeschriebenen Geschichten des heimatlichen Bodens, von jenem stillen Wirken und Leben der Altvordern, das kein Geschichtsschreiber zum Vorwurf genommen, und nicht selten von Dingen, die weit über jene Zeit zurückreichen, da der erste Geschichtsschreiber sein Rohr in die Tinte tauchte.“<sup>3</sup>

Das Schlimmste aber geschah dort, wo mehrere Namen nicht einem der ihren, sondern einem künstlich neugeschaffenen weichen mußten. (Wie weit es her ist mit solcher Kunst, zeigt, beispielsweise, der aus „Schwarzach“, „Söllingen“ und „Greffern“ erzeugte Wechselbalg namens „Rheinmünster“, ein wahrlich bläßliches, papierenes und unoriginelles Geschöpf: es stehen ja mehrere Münster am Rhein; wer aber zukünftig das der Historie als solches bisher wohlvertraute Schwarzacher Münster sucht, der findet an seiner Stelle vielleicht etwas Neues — das Rheinmünsterer Münster.) „Viele Namen (...) hören durch Verfügung höherer Verwaltungsbehörden auf, andere werden künstlich eingeführt. Ich erinnere einerseits an die namenvertilgende Tätigkeit vieler Forstbehörden, welche es wissenschaftlicher finden, Bezirke mit Nummern statt mit Namen zu bezeichnen, andererseits an die Tätigkeit solcher, welche altehrwürdige Namen abschaffen, um neue und sehr oft unglücklich gewählte an ihre Stelle zu setzen. Neue Namen sind eigentlich nur da zu rechtfertigen, wo das Objekt bisher gar keinen oder zum mindesten einen nichtssagenden Namen trug, was freilich nur ein richtiger Namenkenner beurteilen könnte.“<sup>4</sup>

Soviel zu einem gewiß polemischen Plädoyer, gehalten gewissermaßen im Namen der Namen, eingedenk ihres humanen, ihres poetischen und historischen Wesens, aufgrund dessen sie eben doch mehr sind als bloßer Schall und Rauch. Die baden-württembergische Gemeindereform hat ihnen vernichtender den Prozeß gemacht als Pest und Krieg es je zuvor vermochten; vielleicht insgesamt, bestimmt aber im hier berührten Punkt gleicht sie einem Schwabenstreich, oder (um eine badische statt württembergische Wendung zu gebrauchen) dem Hornberger Schießen; wobei freilich zu hoffen bleibt, daß beispielsweise auch dieses Hornberg noch lange als ein Name bestehen — und daß diese Verteidigung nicht noch als ein Nachruf sich erweisen wird.

Schlußwort, nach Jacob Grimm: „Mit größtem Fug nimmt man bei Forschungen über das Altertum und die Sprache der Völker auf die Eigennamen Bedacht, und keinem andern Volke fließt diese Quelle der reichhaltigsten Aufschlüsse lauterer als dem deutschen.“<sup>5</sup> So begann kein Geringerer als der Begründer der deutschen Sprach- und Altertumswissenschaft, welcher der Verteidigung zu guter Letzt zum Kronzeugen dienen mag, einen Aufsatz über Ortsnamen; „ihre Ergründung“, so heißt

es, verbreite „Licht über die Sprache, Sitte und Geschichte unserer Vorfahren“. <sup>6</sup> Aber bei derselben Gelegenheit gedachte auch er schon der Gefahr, die ihnen immer schon und heute wieder droht, und zu deren Abwendung dieses Plädoyer gehalten wurde: „In den Städten, und je größer sie werden, desto mehr, weicht die Anhänglichkeit an das Hergebrachte leicht dem Geräusch der Neuerungen, die von andern Vorteilen begleitet sind.“ <sup>7</sup>

---

1 Die Kapuzinergruft. Roman. 2. Aufl. München 1975, S. 5.

2 Statistisches Landesamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Kennziffernverzeichnis für die Kreise und Gemeinden Baden-Württembergs. Stuttgart 1975, S. 33—96.

3 M. R. Buck, Oberdeutsches Flurnamenbuch. Ein alphabetisch geordneter Handweiser für Freunde deutscher Sprach- und Kulturgeschichte. 2. Aufl. Bayreuth 1931, S. VII f.

4 Ebda. S. XVIIIf.

5 Über hessische Ortsnamen. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 2 (1840), S. 132—154; hier S. 132 f. (hier zit. nach: J. G., Kleinere Schriften Bd. 5. Berlin 1871; die Grimmsche Schreibweise wurde der heutigen angeglichen).

6 Ebda. S. 133.

7 Ebda. S. 135.

## Biberaha 787\*

Von Joseph Bühler

„Zwei Stunden unter Hasle, am Ausfluß des Harmersbachs in die Kinzig, liegt das Dorf Biberach, ‚Biwere geheißē‘, wie ein Waldparadies inmitten von Tannenwäldern und Rebhügeln. Südwestlich schaut die Ruine Geroldseck so lustig und malerisch nach Biwere herab, als ob in ihr noch Ritter und Burgfräulein Minnesang trieben und alles noch in Flore wäre wie vor sechs Jahrhunderten. Sonst ist das uralte Dorf nicht berühmt, außer durch seine Wallfahrt zu den vierzehn Nothelfern und zum heiligen Wendelin, zu denen die Buren und Völker ringsum fleißig zu wallen pflegen in den verschiedensten Nöten dieses notreichen Lebens.“ So schildert Heinrich Hansjakob das Kinzigtdorf.<sup>1</sup>

Um eine zusammenfassende Geschichte dieses uralten Dorfes müht sich die Gemeinde Biberach seit vielen Jahren. Vor allem geht es um die Ersterwähnung dieses Ortes. Urkundlich genannt ist nach Krieger<sup>2</sup> das Kinzigdorf im Jahre 1220. Mit dieser Zahl und der dazugehörigen Urkunde befaßte ich mich zunächst.

Bei Max Wingenroth<sup>3</sup> las ich dann erstmals auch eine andere Zahl: „Erste urkundliche Erwähnung 787 (?)“ mit nachstehender Fußnote: „Großh. Baden S. 784. Wohl ein anderes Biberach“.

Stutzig geworden, machte ich mich auf die Suche nach allem, was den Namen Biberach trug, um herauszufinden, wohin die Bezeichnung und Jahreszahl „Biberaha 787“ gehören könnte. Mir kam Josef Baders „Karte der die badischen Lande umfassenden GAUE zur Zeit der Carolinger“ aus dem Jahre 1834 eine Beilage zu Baders „Badische Landesgeschichte“, in die Hände; darauf ist „Biberaha 787“ als die weitest kinzigaufwärts liegende Siedlung festgehalten. Es muß sich lohnen, nach der Richtigkeit dieser Angabe zu forschen.

Der „Codex laureshamensis“<sup>4</sup> enthält Angaben über Biberaha, die auch zahlenmäßig in etwa mit unserm Biberaha übereinstimmten. Ich fand Jahreszahlen, beginnend in den Jahren 633—635, fortlaufend mit 767, 771, 772, 782, 784—803, 788, 791; alle diese Jahreszahlen bezogen sich auf das Biberaha bei Heilbronn. Eine Möglichkeit bestand; in der oben angeführten Jahresreihe 784—903 hätte unser 787 stecken können. Zu dieser Zahlenreihe lese ich aber im C.L. III Bd. S. 31 Nr. 2408 (Reg. 6862 B):<sup>5</sup> „Donatio Hildeberti in supra dicta marca. In Christi nomine, sub die Kl non., anno XV 1) Karoli regis Richbodo abb.“ als Unterschrift; am Rande vermerkt: 784—803 17. Okt. 22. Soweit gingen meine Forschungen im Codex laureshamensis zunächst.

Ein Schreiben des Generallandesarchivs Karlsruhe gab mir am 9. Februar 1962 folgende Auskunft: „Eine Biberach Baden betreffende Urkunde oder eine son-

\* Die Problematik des Themas ist uns bekannt. Wir bringen den Beitrag als Anstoß zu einer Diskussion.  
— Die Redaktion.

stige Erwähnung Biberachs um 787 ist im Generallandesarchiv nicht vorhanden und auch in den maßgeblichen Quellenwerken nicht aufgeführt. Infolgedessen enthält auch das 'Topographische Wörterbuch' von A. Krieger *keinen* Nachweis für Biberach im Jahre 787. Im Lorscher Codex findet sich eine auf den 26. Dez. 788 zu datierende Notiz, worin ein Fluß 'Biberach' genannt ist, der mit dem heutigen Feuerbach bei Stuttgart identifiziert wird. Der Baderschen Karte von 1834 dürfte eine falsche Identifizierung oder eine Verwechslung zugrunde liegen ... gez. Zinsmaier" <sup>6</sup>.

Zunächst mußte ich mich mit dieser Auskunft, ob sie mir einleuchtete oder nicht, abfinden. Ich vertiefte mich noch einmal in die Texte des Codex laureshamensis. In einer Aufzeichnung des Codex laureshamensis II. Bd. S. 42 stellte ich fest, daß auch seine Aufzeichnungen nicht immer zuverlässig sind: „Urkunden nr. (184) 633—635 tragen die widersprechenden Zeitangaben 15 Kar. r. und Richbodo abb., der von 16—36 Kar. regierte. Meist wird XV auf XX verlesen sein, doch läßt die hohe Fehlerzahl auch andere Fehlerquellen, z. B. Weglassung der Einerstriche vermuten, was durch nr. 633—635 und die Seltenheit der Schenkungen aus dem 16.—19. Jahre Karls bestätigt wird.“ Es folgt auf der gleichen Seite noch die Aufzählung weiterer Fehler <sup>7</sup>.

Irren ist menschlich. Es hätte ja auch Bader ein Irrtum unterlaufen sein können. Er versichert aber auf seiner Karte von 1834: „Die den Orten beigetzten Jahreszahlen beziehen sich auf die Urkunden, worin die betreffenden Orte zuerst vorkommen.“ Daß Archivrat Dr. Josef Bader sich einer langen, mühevollen Einsicht von mindestens 300 Urkunden für die Aufstellung seiner Karte unterzogen hat, und zwar mit großer Genauigkeit und erstaunlicher Gewissenhaftigkeit, darf nicht in Zweifel gezogen werden.

Mit der Jahreszahl 787 für Biberach im Kinzigtal wollte ich andere Orte, die auf seiner Karte an der Kinzig, oder in unmittelbarer Kinzignähe, auch einige Gemeinden in der Mündungsnähe des Flusses bei Kehl/Straßburg vergleichen. Die Orte sollten drei gemeinsame Merkmale haben. Sie sollten erstens natürlich auf der Baderschen Karte aufgezeichnet sein, zum andern, wie oben vermerkt, an oder in unmittelbarer Nähe der Kinzig liegen und schließlich zum uralten Bistum Straßburg gehört haben. Es handelte sich um folgende zehn Gemeinden: Biberaha 787; Genginbach 885; Chinzidorf (Offenburg) 926; Walterswilare (Waltersweier) 776; Willihastat (Willstätt) 715; Chorek (Kork) 717; Auenheim 889; Hohunowe (Honau) 961; Diersheim 961; Altenheim 889. Diese Gemeinden befragte ich, ob sie die Badersche Karte und die darauf genannte, für ihre Gemeinde zuständige Zahl kennen, ob sie wüßten, wo die Urkunde, aus der sie entnommen ist, aufbewahrt wird oder wurde und schließlich auf welche Urkunde sie derzeit ihre Heimatgeschichte zurückführen.

Hier folgen die Antworten: „Auenheim ist nicht bekannt, wo sich die Urkunde von 889 befindet.“ — „In Diersheim wurde von der Urkunde aus dem Jahre 961 schon gesprochen, ihre Echtheit bezweifelt <sup>8</sup>. Die Urkunde von 889 ist bzw. in den Hintergrund getreten durch die Ausgrabungen — 'Swebengräberfunde' aus dem Jahre 50 v. Chr., die, von Gottlob Schlörer angeregt, durch Professor Wahle ausgeführt wurden.“ Aus Willstätt berichtet Wilhelm Schadt: <sup>9</sup> „Die von Ihnen erwähnte Karte von Dr. Bader, wonach Willihastat i. J. 715 genannt ist, wird *von manchen Forschern als Beweisstück angeführt* und der Ort mit dem Alemannenherzog Wilihar in Verbindung gebracht. *Man weiß also von der Baderschen Zahl*, aber nicht, wo die dazugehörige Urkunde geblieben ist.“

Für Honau antwortete Josef Merkel <sup>10</sup> u. a., nach seiner Meinung dürfte die Gründungsurkunde in Alt-St. Peter in Straßburg liegen. Die Urkunde von

961 ist ihm nicht bekannt. In der Französischen Revolution gingen die meisten historischen Urkunden in Flammen auf. (?) Helmut Schneider von Kehl-Kork<sup>11</sup> erwidert meine Frage also: „1. Die älteste Urkunde, in der Kork erwähnt wird, befindet sich in den ‚Archives du Département‘ (Bezirksarchiv in Straßburg). — 2. Aus dem Jahre 717 gibt es keine Urkunde, sondern lediglich Rückrechnungen auf etwa diese Zeit... Bischof Wernher I. erneuerte die Urkunde aus dem Jahre 1003. Sie erwähnt ‚Choreka‘ in einem Privileg Childerichs II. (719—721) als früheren Besitz des Frauenstifts St. Stefan in Straßburg.“

Die früheste Benennung von Waltersweier taucht in dem berühmten Testament des Abtes Fulbrand von St. Denis aus dem Jahr 777 auf, würde also nur um ein Haar von der Baderschen Zahl abweichen.<sup>12</sup>

Nach Auskunft von Dr. med. Wilhelm Marx dürfte die Originalurkunde für Altenheim bei den Kirchenbuchakten in Marlen sein. Sie berichten „von einer Urkunde aus dem Jahre 888, welche in mehreren Elsässer Geschichtswerken abgedruckt ist; sie wurde von der Stadt Speyer geschrieben am 26. Mai 888... Wie viele Urkunden, wird auch diese von mehreren Gelehrten angezweifelt, doch haben sie keine Beweise für ihre Echtheit“.<sup>13</sup>

Gengenbach gab als früheste Nennung das Jahr 1007 an. Die Jahreszahl 885, die Bader für Gengenbach aufzeichnete, ist nicht bekannt.<sup>14</sup> Nun feierte Gengenbach 1975 die 1250-Jahr-Feier der Benediktinerabtei. Fünfzehn Jahre zuvor hatte die 600-Jahres-Feier der Stadt Gengenbach stattgefunden. Als Gründungsjahr für die Benediktinerabtei Gengenbach gilt das Jahr 725. *Eine Urkunde dafür ist nicht vorhanden.* Die Zahl stützt sich nach Hansmartin Schwarzmaier auf die Einordnung des 9. Jahrhunderts in die karolingische Klosterkultur — die große Zeit des Gengenbacher Klosters —... Gerade aus dieser Periode besitzt man eine weitere Nachricht, die zugleich die einzige zeitgenössische und darum auch völlig unbezweifelbare Angabe aus dem Kloster Gengenbach enthält. Es handelt sich um die Namensliste der Gengenbacher Mönche, wie sie um das Jahr 826 in das sogenannte Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau eingeschrieben worden ist. An anderer Stelle des gleichen Aufsatzes ist bei Schwarzmaier zu lesen: „Nur die Konventslisten von Gengenbach geben uns die Möglichkeit zu beweisen, daß das Kloster damals um 820—840 bestand.“<sup>15</sup>

Die Badersche Zahl 926 Chinzdorf (auch Chinzidorf) wird von Otto Kähni zitiert:<sup>16</sup> „Kinzigdorf wird schon 926 als Gerichtsstätte der Grafschaft Mortenau urkundlich erwähnt.“

Nach den Mitteilungen der von mir befragten Gemeinden an der Kinzig müßte man annehmen, Bader habe sich jeweils in der Angabe der Orts- und Jahreszahlen geirrt. Für die Unklarheit über die Baderschen Zahlen für die genannten Gemeinden muß ein anderer Grund vorliegen. Man weiß zwar fast durchweg von den Jahreszahlen, aber nicht mehr, woher sie stammen, wo sie zu Baders Zeit untergebracht waren.

Das Biberacher Orts- und Jahresdatum „Biberaha 787“ zwingt mich, auf das untrügliche Nachrichtenmaterial von Straßburg einzugehen.

Durch einen Brief des Herrn Edmund Ponsing vom Stadtarchiv Straßburg vom 14. Dezember 1975 wurde mir bestätigt:

„Es sind effektiv anno 1870 an die 3.500 Manuskripte oder Abschriften von vor dem Jahre 1000 verbrannt. Darunter auch viele Urkunden, welche damals leider noch nicht von der Bibliothek getrennt im Archiv aufbewahrt wurden. Viele heute im Original verschwundene ‚Charten‘ kennen wir nur durch die vor dem Brand erfolgten Veröffentlichungen durch Schöpflin, Grandidier oder



Würdtwein u. a. Eine genaue Beschreibung dieser Schätze ist bisher nicht veröffentlicht worden. Wir schließen uns daher der Meinung von Jean Rott in seinem Artikel ‚Sources et grandes lignes de truites en 1870‘ in den Cahiers Alsaciens d'Archéologie et d'Histoire von 1971 an, wo er am Schluß Seite 165 schreibt: ‚Es wäre an der Zeit, wenigstens noch vorhandene Fragmente von Katalogen zu veröffentlichen und somit sowohl lokalen als auch der allgemeinen Geschichtsforschung einen erheblichen Dienst zu erweisen‘.“

Als Dr. Josef Bader 1834 seine „Badische Landes-Geschichte“ schrieb, waren die Urkunden sicherlich noch vorhanden. In den Straßburger Bibliotheken und Archiven standen ihm reichlich fließende Quellen für seine Forschungen zur Verfügung. Geschichtsbeflissene Menschen des mittleren und ausgehenden 20. Jahrhunderts wußten allein vom Hörensagen über jene Urkunden. Den Geschichtsschreibern des 19. Jahrhunderts vor der Straßburger Katastrophe war die Jahreszahl „Biberaha 787“ noch selbstverständlich.

Noch im Jahre 1885 schrieb der Verfasser des Ortsverzeichnisses des Kompendiums „Das Großherzogtum Baden“: „Biberach L. Offb. . . . Landvogtei Mortenau. Erste urkundliche Erwähnung 787 Biberaha . . .“ Ebenfalls bestätigt in der Ausgabe 1857 A.J.V. Heinisch mit Beigaben von Dr. J. Bader für Biberach das Jahr 787. Kurt Klein schrieb: „. . . Die Gemeinde Biberach, von der wir bereits 787 erstmals urkundlich hören . . .“<sup>17</sup>, und Emil Imm stellt fest: „Vom Schönberg führt der Weg zur Kinzigtalgemeinde Biberach. Sie wird schon im 8. Jahrhundert urkundlich erwähnt.“<sup>18</sup>

In einem Aufsatz von A. Staedele wurden die ehemaligen Kurien des Klosters Gengenbach behandelt.<sup>19</sup> Auch Biberach und seine zwei Ortsteile Erzbach und Bruch weisen Erblehenhöfe auf. Leider konnte Karleopold Hitzfeld in seinem ausführlichen Beschrieb „Die wirtschaftlichen Grundlagen der Abtei Gengenbach“ über die Frühzahlen der Gengenbacher Kurien keine sicheren Angaben machen. Sein 2. Kapitel: Die Curtis Tutschfelden leitet er mit dem Satz ein: „Die vorhandenen Quellen ergeben erst vom 12. Jahrhundert an ein genaueres Bild über die Klosterhöfe . . . Am klarsten können wir die Klosterhöfe im Raum des Kinzigtales überschauen. Die älteren Besitzbestätigungen führen den Besitz selbst nur in mehr allgemeinen Worten an, so daß wir über die Art der Rechtstitel nicht immer klarsehen und zur Sicherung die spätere Erscheinungsform heranziehen müssen . . . 1139 waren die Rodungen in der Gengenbacher Gegend erst in den Anfängen. Eine Urkunde von 1220 gibt uns erwünschte Aufschlüsse. Sie erzählt uns, daß über Entersbach schon früher mehrmals Bestimmungen getroffen worden wären. Daher müssen wir das Entstehen der Curie Entersbach noch wesentlich früher ansetzen als 1220. Sie wurde später Pachtlehen an mehrere Beständer. In dieser Gegend einschließlich Biberach war das bebaute Land in drei Oesche eingeteilt, also Dreifelderwirtschaft.“

Aus demselben Kapitel über „Die wirtschaftlichen Grundlagen der Abtei Gengenbach“ lese ich S. 208: „Von Entersbach aus wurde die Rodung Biberach angelegt. Offenbar nicht allzulang vor 1220 (eine Vermutung?). Denn für dieses folgte erst in der genannten Urkunde ein genauer Verteilungsplan für den Zehnten. Die Curie wurde später an drei Beständer verlehnt. Die Fischereigerechtigkeit war dort, wie überhaupt entlang dem ganzen Kinziglauf, ein besonderes klösterliches Ambachtlehen. Die vom Kloster in Biberach errichtete Kirche wurde von Gengenbach aus betreut, aber erst 1618 zu einer gengenbachischen Pfarrkirche erhoben und von 1790 dem Kloster inkorporiert. Die Hügel am Ausgang des Prinzbachtals waren fest in Besitz des Klosters, bis

es 1594 „seinen Berg vor dem Prinzbach als Erblehen der Gemeinde Biberach überließ zur Anlage eines Weinbergs.“<sup>20</sup>

Diese Beispiele ließen sich noch vermehren. Bis zum letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts wußten Geschichtsschreiber nur vom 8. Jahrhundert als frühestes Datum für unsere Gemeinde und bis in die jüngste Zeit haben Berichterstatter und Erzähler, wie obige Beispiele belegen, für Biberach das Jahr 787 beibehalten.

Baders Karte von 1834 enthält aber nicht nur Orte aus dem ehemaligen Wirkungsbereich Straßburg. Darum habe ich mich auch um Orts- und Jahreszahlen der Baderschen Karte in anderen früheren Gauen umgesehen. Ich stellte Fragen auch in Orten des einstigen Weingarteiba, des Tauber- und Waldsassengaus und des Breigaus; denn zahlenmäßig liegen eine erdrückende Mehrheit von Baderschen Orts- und Jahreszahlen in den ehemaligen Gauen außerhalb der Ortenau. Die angeschriebenen Orte alle hier anzuführen, scheint mir überflüssig. Ich hatte aus den Orten des Tauber- und Waldsassengaus, der Weingarteiba und des Breisgaus soviel positive Antworten, daß ich es für zweckmäßiger hielt, mir Leben und Werk. Josef Baders unter die Lupe zu nehmen; denn bis dahin war mir nur eines seiner Erstlingswerke „Badische Landes-Geschichte“ vom Jahre 1834 bekannt. Josef Bader ist am 20. Dezember 1805 in Thiengen im Klettgau geboren. Nach seinem Gymnasialabitur in Freiburg studierte er einige Semester Theologie, wechselte aber bald zur Rechtswissenschaft über. Noch jung beschäftigte er sich schon mit der badischen Landesgeschichte und bald erschienen fast laufend zuerst kleinere Arbeiten, 1830 die „Geschichte Waldshuts“ — „Briefe über das badische Oberland“ — „Über die Unruhen im Hanauischen“. Nach einer gewissen Konsolidierung des Großherzogtums Baden brachte er, wie schon oben erwähnt, im Jahre 1834 die „Badische Landes-Geschichte“ heraus, der er seine „Karte der die badischen Lande umfassenden Gaue zur Zeit der Carolinger“ beigab. Ihm standen wie jedem Forscher Bibliotheken und Archive, u. a. die Sammlungen Straßburgs in reichem Maße zur Verfügung. In Straßburg aber lagen seit früher Zeit die Urkunden und Schriften, die gerade unsere Gegend betrafen. Im Jahre 1837 arbeitete Bader als Gehilfe am Generallandesarchiv in Karlsruhe, promovierte am 2. 10. 1838 zum Doktor der Philosophie in Freiburg i. Br., ist 1841 Kanzlist in Karlsruhe, 1844 Assessor und 1845 Archivrat und wurde 1872 zur Ruhe gesetzt, arbeitete aber noch 11 Jahre an Heimatgeschichte, Volkssitten und Trachten in Freiburg.

Noch einmal möchte ich Hansmartin Schwarzmaier zitieren, dessen erster Satz einer Abhandlung im Jahre 1975 über die Benediktinerabtei Gengenbach lautet: „Wer sich mit der Geschichte eines Klosters im 8. und 9. Jahrhundert beschäftigt, muß sich zwar Rechenschaft darüber geben, 1. was man sicher weiß, 2. was man erschließen kann und 3. was reine Vermutung ist... Immerhin soll Gengenbach ja zu den ältesten Abteien der Ortenau und damit des Oberrheingebietes gezählt werden. Was man sicher weiß, ist tatsächlich nicht viel... Ergebnisse der Siedlungs-, Namens- und Patroziniumsforchung, der Archäologie und Kunstgeschichte haben das Bild abgerundet und bestätigt. Trotzdem gilt es festzuhalten: Längst sind wir im Bereich der Spekulationen, des Kombinierens von Tatsachen, der Vermutungen und Beobachtungen, und bei aller Forscherfreude wird man nicht übergehen dürfen, wie wenig man doch sicher weiß.“<sup>21</sup>

Und noch ein Wort zur Tätigkeit des Klosters Lorsch: „Erst später hat das 764 gegründete Kloster Lorsch a. d. B. von Norden her bis in den Breisgau

hineingegriffen, wo sich seine Besitzungen mit denen des reichen Klosters St. Gallen überschneiden. Doch St. Gallen wie Lorsch haben die Ortenau, also das Straßburger Gebiet rechts des Rheines, ausgespart, wo die alten Klöster das Terrain beherrschten.“<sup>22</sup>

„Daß die Angaben für die Zeit vor 800 mehr oder weniger Vermutungen sind, die allerdings auf begründeten Rückschlüssen beruhen und damit einen hohen Wahrscheinlichkeitsgrad beanspruchen können“, meint auch Rainer Klengel aus Nürnberg für „Die Benediktinerabtei Amorbach“.<sup>23</sup> Wie sehr gleichen sich die Ansichten von Klengel und Schwarzmaier!

Hier möchte ich einige Vergleiche zwischen der Jubiläumsgeschichte Gengenbachs mit der Geschichte des „uralten“ Dorfes Biberach mit seinen Wallfahrten zu den vierzehn Nothelfern und zum heiligen Wendelin anstellen. Und dazu brauche ich Schwarzmaiers drei Punkte, 1. was man sicher weiß, 2. was man erschließen kann und 3. was reine Vermutung ist. Hier drei Punkte für Biberach!

1. Über Baders Karte, die Orte und Zahlen des Bistums Straßburg und Baders Kartenanmerkung habe ich bereits oben berichtet. Sicher ist des weitern, daß die Baderschen Zahlen für Hunderte Orte seiner Karte zutreffen. Sicher ist auch, daß Bader als gewissenhafter, zuverlässiger Historiker von Fachleuten seiner Zeit zum Mitarbeiter für ihre Werke gewonnen wurde. Ich nenne nur zwei: Heinisch in seinem 1857 erschienen Kompendium „Großherzogtum Baden“, sowie in einem gleichnamigen Werk vom Jahre 1885, für dessen Einzelbeiträge viele namhafte Autoren arbeiteten.

2. Was man „erschließen“ kann, wäre zunächst die Tatsache, daß Bader im Sinne seiner Kartenanmerkung die Jahreszahlen Urkunden entnahm, worin die betreffenden Orte erstmals vorkommen. In der Zwischenzeit war die Geschichtsforschung nicht nur stehengeblieben, sondern hat vieles mit großem Erfolg weiter erforscht. Ich darf hier die Studien zu merowingischen Urkunden und Briefen, Untersuchungen und Texte von Karl Heinz Debus 1968,<sup>24</sup> Heinrich Büttner „Franken und Alemannen in Breisgau und Ortenau“ nennen,<sup>25</sup> zwei einzelne unter vielen. Zu den Baderschen Zahlen las ich bei ihnen nichts Neues. Man mag weiter erschließen, daß Bader vor dem großen Brand in Straßburg 1870 seine Orts- und Jahresdaten noch den Urkunden entnehmen konnte, worin die betreffenden Orte zuerst vorkamen. Nach der ungeheuren Zahl der verbrannten Urkunden erschließen wir, daß die Urkunde von „Biberaha 787“, sowie jene der befragten Orte an der Kinzig stromabwärts bis zum Rhein leider auch zu den vielen zählt, die das mörderische Feuer von Straßburg vernichtete.

3. Was wäre nun als reine Vermutung anzunehmen? Die vorhandene Urkunde von 1220 für Biberach ist sicherlich schon beachtlich. Allgemein jedoch darf angenommen werden, daß die meisten Siedlungen mehr oder weniger große Zeit vor der ersten Erwähnung bestanden haben. Daß sich in Biberach schon manches vor 1220 zutrug, läßt eine Fußnote zu Wohleb/Schilli „Der Kinzigtäler Bergbau in den Jahren 1700 bis 1754“ erkennen: „1218 wurde in Offenburg von Friedrich II. eine Münze errichtet und zwischen 1223 und 1225 wurde um den Zehntanspruch aus den Silbererträgen von Biberach gestritten!“<sup>26</sup>

Gothein erwähnt einen Streit um den Zehnten der Silbererträge zu Biberach, dem nächsten Nachbarn von Prinzbach i. Kinzigtal, zwischen dem Pfarrer und dem Kloster Gengenbach. Dazu meint Prof. Amman, die Urkunde (G.L.A.-

Karlsruhe, k. Gengenbach—Offenburg—Zell) spricht jedoch nur vom Zehnten im Allgemeinen, nicht von Silberzehnten. Sie muß als Bergbauzehnt auscheiden.<sup>27</sup>

Für den Bergbau in Biberach gibt es aber genügend Anhaltspunkte. Es sind nicht wenige noch sichtbare Pingen und Stolleneingänge vorhanden, die teilweise in „Silberstadt Prinzbach“ von Amann/Metz Miterwähnung finden.<sup>28</sup> In letzter Zeit wurden beim Straßenbau auftretende Stolleneingänge der Sicherheit wegen zugemauert. Zum andern spricht der Flurname „Schmelzhöfen“ der öftere sprachliche Umformungen erlitt, so „Schmelzhöfe“, sogar „Schmelzhäfen“, in Wirklichkeit „Schmelzöfen“ hieß, für die lebhafteste Bergbautätigkeit in Biberach und seinen Gewannen; die Fundstellen in der „Enge“ und im „Burgerwald“ sind zahlreich. In der Erinnerung alter Dorfbewohner haftete verschwommen der oder jener Standort von Schmelzöfen. Die „Erzstraße“, von der Enge oder dem Erzbach kommend, führte zunächst über die Hauptstraße, zweigte beim Brunnschen Haus östlich in Richtung obere Mühle, die Fahrzeuge durchquerten in einer noch bis in die jüngste Zeit erhaltenen Furt den Mühlbach. Die Schmelzöfen reihten sich an mehreren Stellen von der oberen Mühle bis zum Ysensprung (Eisensprung) dem Mühlbach entlang.

Am Karfreitag des Jahres 1968 wurden im Zuge der Industriegebietserschließung Reste eines ehemaligen Schmelzofens gefunden. Im neu ausgehobenen Bett eines vorgesehenen Wässerungsgrabens traten ungezählte blaugrüne Schlacken mit erheblichem spezifischem Gewicht an die Erdoberfläche; die Bodenverfärbung in einer Umgebung von ca. 3 m zeigte verschiedene Farbtöne und Reste verwitterten Mauerwerks. Dr. Taborszky vom mineralogischen Institut der Freiburger Universität und Dr. Metz von Karlsruhe besahen sich die Fundstelle. Im mineralogischen Institut Freiburg wurden die Schlacken röntgenologisch analysiert und festgestellt, daß sie „relativ viel Blei, Zink, Arsen, etwas Silber, Mangan, Barium und in Spuren Nickel, Kobalt und Wismut enthielten. Damit ist es ziemlich fest, daß die Schlacken von früheren Schmelzöfen herkommen“.<sup>29</sup>

Rätsel bezgl. des hohen Alters gaben mir verschiedene Bodenfunde. Das sind in erster Linie eine beträchtliche Zahl von Pflasterfunden, die zwischen 40 bis 80 cm Tiefe unter der Erdoberfläche anzutreffen sind. Die Kunde davon sprach sich von Mund zu Mund, von Generation zu Generation. Ein erstes Mal grub ich zusammen mit dem damaligen Assistenten Dr. W. Kleiber und seinem Mitarbeiter Tegtmeier auf einem Getreideacker unweit vom westlichen Dorfausgang von Unterentersbach. Besitzer des Grundstücks ist der Hengsthalter Willmann. Es war ein Acker von reinem Lettboden, sozusagen steinfrei. In einer Tiefe von 40 cm stießen wir auf ein komplettes, zweischichtiges Pflaster aus Wacken, das nach Ansicht von Dr. Kleiber in der Breite der römischen Marschstraße angelegt war.

Dieses Pflaster zieht sich m. E. bis vor zur Kinzigtalstraße; denn bei einer Straßenkorrektur an der Einbiegung der Entersbacher Straße in die B 33 wurde in der Ostkurve von den Straßenbauern ein gleichartiges Pflaster angetroffen. Beim Gasthaus zum Rebstock in Stöcken, das auf der gegenüberliegenden Straßenseite der B 33 liegt, wurde vor Jahren (15. 2. 1969) bei Grabarbeiten zum Umbau des Ökonomiegebäudes hart am Bahndamm überraschenderweise ein weiteres Pflaster entdeckt, das vermutlich unter dem Bahndamm südwestlich in Richtung Steinach weiterverläuft.

Bei der Straßenerneuerung der Biberacher Hauptstraße im Jahre 1963 wurde von der Firma Vogel, Lahr, ein durchgehendes Pflaster, gleichgeartet wie die

oben erwähnten, freigelegt. Die Pflastertiefe schwankte zwischen 40 und 75 bis 80 cm. Die Pflaster sind fotografisch festgehalten. Dem Direktor des Deutschen Archäologischen Instituts in Madrid, Dr. Rolf Nierhaus, schilderte ich diese Straßenfunde am 5.2.1966 und er antwortete mir: „Das obere Pflaster unter der heutigen B 33 dürfte wohl aus der früheren Neuzeit stammen, also etwa aus dem 18. Jahrhundert, das untere *könnte römisch sein... Verdächtiger erscheint mir Ihr Aufschluß in Unterentersbach zu sein*. Soweit die wenigen Karten, die ich hier habe, mir Auskunft gewähren, liegt dieser Ort abseits der heutigen Bundesstraße 33. Es wäre festzustellen, ob die heutige Bundesstraße 33 erst in jüngerer Zeit (z. B. in der ersten Hälfte des vorigen Jhs...) an ihre jetzige Stelle verlegt worden ist und ob die alte Kinzigtalstraße über die Gemarkung von Unterentersbach verlaufen ist, oder ob derartige Verlegungen des Straßenverlaufs der Kinzigtalstraße aus jüngerer Zeit nicht nachweisbar sind. *Im letzteren Falle könnte man daran denken, daß das Pflaster römisch ist*. Dazu würde die Breite von 4,20 m = 29,6—30 cm) gut passen. Aber bevor man ein endgültiges Urteil fällt, müßte man möglichst vollständig den Verlauf der Kinzigstraße etwa seit 1700 (falls möglich, noch früher) kennen.“ Den geforderten Beweis glaube ich durch Hinweis auf alten Karten von 1738, 1753 und 1783, evtl. von 1604 erbracht zu haben. (Vor wenigen Tagen kamen mir wieder zwei Karten aus dem Unterentersbacher Gemeindearchiv in die Hände, die eindeutig den Verlauf der alten Kinzigtalstraße aus den Jahren 1753 und 1783 belegen, sie zeigen keine Veränderung). Da die Pflaster von Unterentersbach, Stöcken und Biberach gleichgeartet sind, kann kaum von einem Dorfplaster gesprochen werden.

Dr. Kleiber vermutete vor Jahren schon, es könne sich beim Unterentersbacher und Stöckemer Pflaster um eine abseits der Römerstraße liegende Versorgungsstation für durchziehende Truppen handeln; denn schließlich steht eindeutig fest, daß *mindestens eine* Römerstraße von Straßburg bis Waldmössingen durch das Kinzigtal führte.

In diesem Zusammenhang möchte ich doch noch auf Rolf Nierhaus „Römische Straßenverbindungen durch den Schwarzwald“ hinweisen:<sup>30</sup> „Eine große Fernverkehrsstraße besteht bekanntlich zu keiner Zeit *nur* aus dem Straßenkörper, auf dem sich der Verkehr abwickelt. Sie wird vielmehr beiderseits an geeigneten Stellen gesäumt von den Niederlassungen der Dienstleistungsgewerbe, auf deren Dienste der Reisende damals so gut wie heute angewiesen war und ist... Wirtshäuser mit Unterküften für Mensch und Zug- oder Tragtiere, Sattlereien und Schmieden, Wagnereien usw. Zumal im Gebirge mit seinen schmalen Paßstraßen, auf denen Vorspann benötigt wurde, waren Unterküfte mit ausreichenden Stallungen für die Vorspannpferde am Fuße der Pässe wie auch auf den Paßhöhen unbedingt erforderlich und haben sich an alten Straßen vielfach bis auf den heutigen Tag erhalten... Aber auch wenn an einer bestimmten Straße solche Niederlassungen mangels Ausgrabungen noch nicht bekannt sein sollten, so müssen sich doch Funde eindeutig römischer Zeitstellung, zumal in einem sonst siedlungsleeren Gebirge wie dem Schwarzwald, längs einer alten Straße zwangsläufig einstellen, wenn die Straße wirklich bis in römische Zeit zurückreicht.“

Auf einen nicht unwesentlichen Fund, wenn auch umstritten, sei hier doch noch hingewiesen. Bei Kanalisationsarbeiten östlich der Bahnlinie in Biberach förderte der Bagger aus 3 m Tiefe einen Säulenrest, den man zu gerne in die Zeit der Renaissance datieren möchte, doch vermochte bisher kein Sachkenner bei unmittelbarer Besichtigung des Fundstücks, also nicht über ein Photo, zu

sagen, woher der Säulenrest stammen könnte, weil in einer möglichen Entfernung von der Fundstelle Renaissancegebäude nicht nachzuweisen sind. Die Sachverständigen, die den Säulenrest in meiner Gegenwart begutachteten, waren sich uneins, ob es nicht doch ein römisches Relikt sein könnte.

Der Beispiele für mögliche Vermutungen seien genug aufgezählt. Ich denke, die zitierten Punkte und die angeführten Argumente im ganzen sprechen für die Datierung durch Joseph Bader: „Biberaha 787“. Man mag und wird vielleicht mancherorts zweifeln. Solange das Gegenteil nicht einleuchtend und überzeugend bewiesen wird, steht für uns Biberacher die Jahreszahl der ersten Erwähnung mit dem Jahre 787 fest.

- 
- 1 Heinrich Hansjakob, Bauernblut, Neuauflage Haslach 1974, S. 21/22.
  - 2 Albert Krieger, Topographisches Wörterbuch des Großherzogtums Baden, Bd. I. Spalte 180/181.
  - 3 Max Wingenroth, Die Kunstdenkmäler des Kreises Offenburg, Tübingen 1908, S. 304.
  - 4 Codex laureshamensis, herausgegeben von K. Glöckner, 1929—36.
  - 5 Codex laureshamensis Bd. II., S. 42; Bd. III (Reg 757 B Nr. 2745; Bd. III. S. 141 Nr. 3500 (Reg. 1753 B); Bd. III S. 31 Nr. 2408 (Reg. 28628); Bd. III S. 75 (Reg. 3222); Bd. III S. 281 Nr.2418 (Reg. 2082 B) S. 33, Bd. III. S. 67 (Reg. 195 B).
  - 6 Schreiben des Bad. Generallandesarchivs Karlsruhe vom 19. II. 1962 Nr. 765.
  - 7 Codex laureshamensis Bd. II S. 42.
  - 8 Schreiben Stadt Rheinau v. 18. IV. 1975 gez. König.
  - 9 Schreiben W. Schadt, Legelshurst v. 19. IV. 1975.
  - 10 Schreiben von Josef Merkel, Rheinau-Honau vom 23. IV. 1975.
  - 11 Helmut Schneider, Kehl-Kork, Schreiben vom 6. V. 75 und 16. VI. 76.
  - 12 Schreiben aus Waltersweier vom 26. V. 1975.
  - 13 Schreiben vom 13. IV. 1975.
  - 14 Rudi Frisch, Gengenbach (Telefongespräch 29. IX. 1975).
  - 15 Hansmartin Schwarzmaier, Gengenbacher Blätter 1975, S. 28 f.
  - 16 Otto Kähni, Die Ödungen der Gemarkung Offenburg in: Die Ortenau 55 (1975) S. 92.
  - 17 Kurt Klein, Ins Gebiet der Reichsabtei Biberach—Hohengeroldseck—Gengenbach. Amtl. Nachrichtenblatt für das obere Kinzigtal vom 29. III. 1969.
  - 18 Emil Imm, Streifzüge durch die Besiedlungsgeschichte des Schwarzwaldes und seines Vorlandes. In: Der Schwarzwald Jg. 1967/68 S. 185.
  - 19 Alfons Staedele, Die Abtei Gengenbach zur Zeit der Säkularisation. In: Die Ortenau 1954, S. 128.
  - 20 Karl Leopold Hitzfeld, Die wirtschaftlichen Grundlagen der Abtei Gengenbach, Die Ortenau 1959, S. 192; 1960 S. 50; 1962 S. 123 ff; 1964 Der Haushalt der Abtei Gengenbach.
  - 21 Hansmartin Schwarzmaier, Was weiß man über die Frühzeit von Gengenbach? In: Gengenbacher Blätter 1975, S. 26.
  - 22 Ebenda, S. 28.
  - 23 Rainer Klengel, Die Benediktinerabtei Amorbach, Nürnberg 1953.
  - 24 Karl Heinz Debus, Studien zu merowingischen Urkunden und Briefen, Untersuchungen und Texte, 1968.
  - 25 Heinrich Büttner, Franken und Alemannen in Breisgau und Ortenau. In: ZGO 91 (1939).
  - 26 Wohleb/Schilli, Der Kinzigtäler Bergbau in den Jahren 1700—1754, 1960, S. 5.
  - 27 Gothein, Wirtschaftsgeschichte des Schwarzwaldes, Straßburg 1892, Bd. 1 S. 785.
  - 28 Amann/Metz, Die Bergstadt Prinzbach im Schwarzwald, Lahr (o. J.).
  - 29 Schreiben des Mineralogischen Instituts der Universität Freiburg vom 25. VII. 1968/Tab/UB/586.
  - 30 In: Studien zur südwestdeutschen Landeskunde, Festschrift zu Ehren von Friedrich Huttenlocher anlässlich seines 70. Geburtstages, hrsg. von Karl Heinz Schröter, Bundesanstalt für Landeskunde und Raumforschung, 1963, S. 255.

## Karl und Dr. Sebastian Fahrländer von Ettenheim und die revolutionäre Bewegung am Oberrhein \*

Von Erwin Dittler

Was die Aufsässigkeit der Bauern und unteren Schichten jener Jahre angeht, so bietet das Tagebuch eine Fülle von mehr oder minder schwerwiegenden Beispielen; allein am 7. August 1796 notiert Speckle, daß Bürger von Sölden die Verwegenheit besaßen, dem Probst Wein abzupressen; ähnliche Exzesse würden von verschiedenen Orten vernommen. In Wippertskirch brachen die Einwohner den Keller des Probstes auf und führten den besten Wein weg; in Umkirch „soffen“ sie ebenfalls den Wein des geflüchteten Pfarrers und führten ihr Vieh in die herrschaftlichen Waldungen; in Krozingen verweigerten die Tagelöhner die herrschaftlichen Fronen.

Immer wieder gibt es Schwierigkeiten beim Einzug des Zehnten und der Gefälle, obwohl man den Bauern oft weitgehend entgegenkommt. Als man im November die Weingefälle im Unterland, in Rottweil, Schaffhausen, Gottenheim etc. einziehen will und dabei von vornherein die Hälfte nachläßt, zahlen die Betroffenen nicht einmal den Rest ganz, „in Gottenheim gar nichts, und noch dazu gab es der Leute genug, die noch schimpften und stotterten; auch an Orten, wo man wenig gelitten hatte, wollten die Leute nichts geben. Da man ihnen sagte, daß auch wir viel gelitten hätten, lachten sie uns aus.“ Und mit sichtlichem Ärger grollt der Abt: „So verdorben ist nun einmal der größte Haufen; und man hat sie mit Fleiß so verdorben gemacht. Man hat die Welt voll angeschrien über den Reichtum der Klöster und hat die Pfaffen vor der ganzen Welt herabgesetzt. Nun ist mit dem Ansehen der Geistlichkeit auch das Ansehen aller Obrigkeiten gefallen.“<sup>77</sup>

Auch die Nachbarschaft von St. Peter zeigt sich nicht von der besten Seite. Als das Gebiet des Klosters Mitte Oktober zum Kampfplatz wird, beklagt er sich über Herren und Bauern von St. Märgen; auch an den Untertanen in Rohr hat er wenig Freude: „Man sagt, sie spotten noch der übrigen, welche viel Schaden erlitten. Die Franzosen selbst sagten aus, sie wären von Bauern aufgemuntert worden, es dem Kloster noch ärger zu machen.“<sup>78</sup>

Scherereien gibt es aber auch mit den Dienstleuten und Tagelöhnern, deren soziale Stellung sich im Verlauf dieser Jahre offenbar erheblich verbessert. Speckle schildert dies in seinen Eintragungen vom Juli 1797 sehr anschaulich. An einem angenommenen Feiertag sollte Heu bei günstigem Wetter eingebracht werden, aber der Oberknecht wollte nicht, sodaß einige Tagelöhner angestellt werden mußten. Aber mittags hatten auch diese keine Lust mehr. Zwei Tage später schreibt Speckle: „Wie vorgestern so gings auch heute. Tagelöhner und Gesinde weigerten sich schlechthin zu arbeiten, trotzten noch, sie müßten ja nicht in unserer Arbeit stehen, es gäbe Arbeit genug auf der Platten. Und man hat kein Mittel, sie anzuhalten. Mangel an Leuten, Komplottengeist zwingt nachzugeben.“ Diese Situation ändert sich auch in den folgenden Jahren nicht. Der Abt erwähnt auch im September 1801 den hohen Lohn der

\* Fortsetzung aus „Die Ortenau“ 54 (1974), 274—293 und „Ortenau“ 55 (1975), 288/89.

Domestiken und urteilt im Februar 1802 zusammenfassend: „Überhaupt aber sind die Dienstleute seit mehreren Jahren sehr verwöhnt; träg, ungehorsam, ungenügsam und trotzig. Dabei so kostbar, daß manche Bauern selbe am Ende nicht mehr bezahlen können. Und auch uns wird es hart, die so sehr angewachsenen Löhne zu bestreiten. Der Auszug ist die Folge.“

Aber nicht nur Bauern und Tagelöhner traten selbstbewußter auf, auch im Bürgertum sah man seine Zeit gekommen. Was geistig in einem Jahrhundert, das zum Inbegriff des Zeitalters der Aufklärung wurde, herangereift war, drängte zum Durchbruch; verständlicherweise unter scharfer Ablehnung durch den Prälatenstand:

„Der mittlere Stand, man könnte fast sagen, der Stand der Literaten, gelehrt sind sie doch eigentlich nicht, die Professoren, Advokaten, Schreiber, auch ein großer Teil neumodischer Geistlicher ist eigentlich der Religion gefährlich, die Klasse der Bücherschreiber vordersamt. Diese ganze Klasse scheint wissentlich oder unwissentlich in den großen geheimen Bund verwebt, der am Untergang der Religion und des Staates arbeitet.“<sup>79</sup>

Die Stoßrichtung im Volke liegt klar zu Tage: der Haß richtet sich gegen den Adel und den Prälatenstand, gegen die Überreste des Feudalismus. Und bei allen Anlässen bekommt der Abt die tiefe Abneigung gegen die Klöster zu spüren, so daß er am 9. Oktober 1797 resigniert feststellt: „Traurig ist es immer, wenn bei gegenwärtiger Spannung, wo es scheint, daß die Säkulargeistlichkeit, die Universitäten und fast alle weltlichen Behörden den Klöstern und Stiften entgegenarbeiten, ihren Sturz und Untergang heimlich und öffentlich suchen.“

Wenn Bauern in Hinterstraß im aufgespeicherten Haß drastisch forderten: „Schlaget Pfaffen und Obrigkeiten tot!“, so kam es auch gelegentlich sogar bei Gelehrten der theologischen Fakultät zu Ausbrüchen von Geringschätzung. Als Rektor Wanker am 9. Oktober 1797 auf einem Konsistorium behauptet, daß der Prälatenstand nur die Universität bei Kontributionen in Mitleidenschaft ziehen wolle, schimpfte Professor Schwarzel in diesem Zusammenhang „wie ein besoffener Bauer über die Prälaten“ und nannte sie Spitzbuben. Ernsthafter waren die Bestrebungen, den Dritten Stand von den beiden anderen zu trennen. Wenngleich dies auch verhindert werden konnte, so nahm der Dritte Stand wenigstens für sich in Anspruch, daß die prälaten- und ritterständischen Untertanen, also alle Bürger und Bauern, zu ihm gehörten,<sup>80</sup> und er versäumte bei der Verteilung finanzieller Lasten nicht den Hinweis, „daß es der Wille der französischen Nation sei, die zween ersten Stände strenger zu behandeln, und dabei müsse geblieben werden.“ Und wie ein roter Faden zieht sich durch das Tagebuch die Anklage: „*Wenn es nicht die Absicht der Franzosen selbst ist, die Geistlichkeit und den Adel zu ruinieren, so wird es ihnen zur Absicht gemacht; sie werden durch Inländer selbst dazu geleitet.*“<sup>81</sup>

Abt Speckle kann mit seinen zeitgenössischen Betrachtungen geradezu als Kronzeuge dafür gelten, wie weit die Bereitschaft zu einem Umsturz der bestehenden Ordnung gediehen war:

„Der dritte Stand ist nicht ganz frei von Neid gegen die zween anderen. Der Adel ist gehaßt und verachtet, der Prälatenstand vielleicht etwas weniger verachtet als der Adel, aber desto mehr beneidet, *und der Dritte Stand scheint glauben zu wollen, sein Glück auf den Sturz der beeden andern gründen zu können.*“<sup>82</sup>

Aber der Abt sieht nicht nur den Geist der Zwietracht unter den verschiedenen Ständen, nicht nur zwischen Adel und Volk, zwischen den Geistlichen und



Weltlichen, sondern auch zwischen dem höheren und niederen Klerus, zwischen der Welt- und Klostergeistlichkeit. Am 22. Juni 1797 beantragt Professor Schwarzel, Dekan der theologischen Fakultät in Freiburg, als bevollmächtigter Procureur der Weltgeistlichkeit, daß der Clerus saecularis als Landstand angenommen werde. Das Gesuch wurde unter der Bedingung gebilligt, daß sich dieser an den Prälatenstand anschließen müsse.<sup>83</sup> Das Verhältnis unter den geistlichen Ständen ist also nicht das beste, und Abt Speckle hält auch mit seiner Kritik an den Dekanen nicht zurück: „Auch sind die Herrn Dekane gewöhnlich die Leute nicht, durch die viel Gutes geschehen könnte. Die traurige Erfahrung zeigt es an den ihnen untergeordneten Weltpriestern, durch die Skandale, welche den ganzen geistlichen Stand in Verachtung bringen.“<sup>84</sup>

Aber Aufklärung und Revolution blieben auch vor den Klöstern nicht stehen: „Der Geist der Klostergeistlichkeiten selbst hat zu viel von dem Freiheitssinn der itzigen Welt angenommen, als daß nicht mehr als gewöhnliche Anstrengung und Wachsamkeit erfordert würde, um die Disziplin zu erhalten.“<sup>85</sup> Verantwortlich dafür scheint ihm auch die Erziehung der jungen Klostergeistlichen auf den Universitäten: „Immer werden Grundsätze angenommen, die dem Klostergeiste gerade zuwider sind.“<sup>86</sup> „Der *Genius der Zeit* hat auch im Kloster zu viel Raum gewonnen“, stellt er am 31. Dezember 1797 in seinem Jahresrückblick fest.

Alles in allem befinden sich die Vorlande in jenen Jahren in einem äußerst labilen Zustande, der den Revolutionären jede Chance geboten hätte. Aber weltliche und geistliche Herrschaften sind sich der fränkischen militärischen Unterstützung sicher; nirgends fehlt es an Erklärungen, daß Frankreich die bestehende Verfassung gewährleiste. Sie versäumen es nicht, dies jederzeit ihren Untertanen deutlich vor Augen zu führen. So beschließt im Breisgau die landständische Konferenz vom 18. August 1796 auf Vorschlag von Abt Speckle ein Zirkular an das ganze Land, „worin die Untertanen erinnert daß die Landesverfassung bleibe, jede Herrschaft und Obrigkeit bei ihrem Ansehen, in Rechten geschützt werde, *selbst durch französische Truppen.*“<sup>87</sup> So war dem auch, und so mußte es auch im Interesse der fränkischen Republik sein, wenn man aus dem Lande hohe Kontributionen herausholen und es ausplündern wollte.

Als Abt Speckle den Christian Spiegelhalter aus Waldau einsperren ließ, weil er eine Militärfron unterlassen hatte, zogen seine Söhne und Tochtermänner, die während der Revolution in Frankreich waren, zum französischen General, um sich über die Ungerechtigkeit des Abtes zu beschweren, aber „Herr General und Major waren zu gerecht, erklärten ihnen gerade, *sie wären hier, Ordnung und Obrigkeit zu unterstützen und nichts in der Verfassung zu ändern.*“<sup>88</sup> Und als der Bauer Michel Heitzmann am Berg den vollen Zehnten mit der Begründung verweigerte, er wüßte nicht, ob er den 10. Teil schuldig sei, versicherte sich der Abtei der militärischen Exekution, welcher der französische Major Steinmetz auch sofort zusagte!<sup>89</sup>

Ließ es ein französischer General schon nicht zu, daß Aufsässige, wie sie es vorhatten, „patriotisch“ mit dem Abte redeten, so also schon gar nicht, daß die demokratischen Patrioten handelten. Und kam gar der Divisionsgeneral Mengaud, der am 6. August 1796 das Kommando über Freiburg und den Breisgau übernommen hatte, in den Verdacht, daß sein „überspannter Patriotismus“ ihn veranlaßt habe, Poterats „Kreaturen“ zu protegieren, so veranlaßte das Direktorium sehr rasch den General Moreau, ihm einen anderen Posten zu geben,<sup>90</sup> wobei gerade Abt Speckle von dem „besonders beliebten Mengaud“ spricht und ihm bei seiner Abberufung bestätigt: „Mengaud hielt Ruhe und Ordnung, war

fern von Erpressungen; er betrug sich freundschaftlich gegen die Stände und edel gegen jedermann.“<sup>91</sup>

Wenn Mengaud schon nach wenigen Wochen wieder abberufen wurde, müssen seine Beziehungen zu den Demokraten schon schwerwiegender Art gewesen sein, denn Kontakte zu den einzelnen und unbedeutenden Männern konnten eine solche Maßnahme kaum rechtfertigen.

### *Der Freiburger Klub*

Es muß sich also um einen größeren Kreis einflußreicher Persönlichkeiten gehandelt haben, um einen Klub, der nach Bader<sup>92</sup> die Republikanisierung des Breisgaus betrieb. Es handelte sich wohl um eine mehr oder minder geheime Gesellschaft, der wahrscheinlich auch Freimaurer angehörten, die sich unabhängig von der Organisation um Jägerschmidt, List, Fahrländer, Kreutner usw. gebildet hatte. Möglicherweise geschah dies erst nach dem Einmarsch der Franzosen, da man nun eine Möglichkeit sah, Revolutionspläne in die Tat umzusetzen. Daß es sich dabei um keinen Kreis theoretischer Aufklärer handelte, geht aus der Bemerkung von Speckle hervor, der am 4. September 1796 notierte: „In Freiburg hatte ich vernommen, daß ein Klub sich bemühe, die Untertanen aufzuwiegeln, bei den Franzosen eine andere Verfassung zu suchen“.<sup>93</sup> Sicherlich spielte dabei auch Professor Schwarzel eine Rolle, der beim Einzug der Franzosen im Juli als erster „Vive la nation, la république!“ gerufen haben soll, und den der Abt am gleichen Tag ersuchte, für ihn eine Supplik in den General zu verfertigen, um für das Kloster Sicherheit zu erhalten.<sup>94</sup> Speckle charakterisiert ihn in einer Eintragung vom 3. 9. 1801 als den „Protheus unserer Zeit, der alle Gestalten annimmt, bald Maurer, bald Patriot, bald Aufklärer und jetzt Religionseiferer werden will“.<sup>95</sup>

Den Bestrebungen des Klubs kam die zunehmende und jahrelang anhaltende Unruhe unter der Bevölkerung des Breisgaus über das künftige Schicksal der Vorlande zustatten. Nach dem Waffenstillstand vom 25. Juli 1796 forderte die badische Markgrafschaft als Ausgleich für die zu erwartenden linksrheinischen Verluste den Breisgau und die vier Waldstädte. Die Gerüchte über die Aufteilung der Vorlande förderte die autonomistische Bewegung, die sich seit Beginn des Krieges bemerkbar machte: „Der Übergang in die Gewalt eines benachbarten Reichsfürsten erschien den Vorlanden als ein Unglück, zu dessen Abwehr sie Leib und Gut gewagt hätten. Sollten sie von Österreich getrennt werden, so wollten sie eine *eigene kleine Republik bilden*.“<sup>96</sup>

Aufzeichnungen des Abtes Speckle vom 4. Oktober 1801 lassen vermuten, daß es in Freiburg noch andere Klubs gab. Er berichtet über Zusammenkünfte von Bürgern und ihren Forderungen und fährt dann fort: „Endlich hieß es auch in so einem Klub, das Stift St. Peter hätte 300 000 fl vergraben. Die sollte man herausfordern. Ein gewisser Dr. Schneider wollte sich der Sache annehmen und den Advokaten dieser Klubisten machen.“ Es ist dabei belanglos, ob sich diese mehr oder minder organisierten Bürgergesellschaften den Namen „Klub“ beilegte, wie auch das berühmte Basler „Kämmerlein“ wohl absichtlich vermied, die zunächst gefährliche oder auch für manche Leute anrühige Bezeichnung „Klub“ zu führen.

Sicher ist, daß der Freiburger Klub weder eine politische Randerscheinung noch eine Eintagsfliege war, denn er tritt noch im Sommer 1802 sehr aktiv in Erscheinung, nicht zuletzt im Zusammenhang mit der Revolutionierung des Fricktales unter seinem Statthalter Dr. Sebastian Fahrländer.

Die Geschichte dieses Klubs wäre deshalb äußerst interessant, doch fanden sich bisher in einschlägigen Archiven keine Unterlagen.<sup>97</sup>

### *Komplott Freiburger Studenten?*

Es wäre erstaunlich, wenn es nicht auch unter den Studenten Bestrebungen im Sinne einer politischen Aufklärung gegeben hätte, denn schließlich war Freiburg „Sitz der sogenannten süddeutschen Aufklärung“, und die Stadt gehörte zu den Orten, deren Schulen, „von welchen das Licht der Aufklärung und des Josefinismus am hellsten erstrahlte“, den Theologen von der österreichischen Regierung empfohlen wurde.<sup>98</sup>

Auch Karl Fahrländer besuchte 1774 im Alter von 15 Jahren die erste Klasse an der Universität. Von einer für uns mysteriösen studentischen Vereinigung hören wir 1797; Abt Speckle berichtet am 19. September:

„Unter den Studenten in Freiburg wird ein geheimes Komplott entdeckt, welches einen gewissen Engel von Rottenburg zum Urheber hat. In Rottenburg hatten die dasigen handvoll Studenten schon zuvor eine geheime Gesellschaft unter dem Namen amerikanische Retter, welche nun in Freiburg propagiert, aber durch einige Ausgetretene verraten wurde. Man untersuchte die Sache, fand aber noch nichts als Unschuldige. Indessen atmet das Ding den Geist geheimer Gesellschaften. Es ist die erste Erscheinung in Freiburg unter den Studenten. Bei der jetzigen Denkungsart, bei den bekannten Machinationen der geheimen Gesellschaften scheint die Sache immer verdächtig. Es scheint immer, die Oberen geheimer Gesellschaften haben ihre Hände darin.“

Der als Gründer genannte Engel war der am 29. März 1775 in Rottenburg geborene Franz Anton Engel, Sohn des k.k. Niederhohenbergischen Landschaftskassiers Johann Baptist Engel, 1794/95 als stud. phil. und 1797/99 als stud. jur. immatrikuliert. Im August 1797 wird er als „Urheber der geheimen Studentenverbindung ‚Amerikanerorden‘“ genannt.<sup>99</sup> Büdingen<sup>100</sup> bezeichnet Engel als stud. theol. Die damalige Untersuchung ergab „nichts für den Staat Bedenkliches“. Im Hinblick auf den Freiheitskrieg in Amerika deutet Büdingen an, daß dem Orden vielleicht ein politisches Motiv zugrunde lag. Der Hinweis von Speckle auf den Namen „Amerikanische Retter“ mag dies erhärten, zumal es in Paris vor der Revolution politische Klubs ähnlichen Namens gegeben hat („der von Boston und der der Amerikaner“).<sup>101</sup>

### *1797/98: Vorbereitungen zu einem neuen Aufstand*

General Augereau tritt am 23. September 1797 die Nachfolge als général en chef der Armeen Sambre-et-Meuse und Rhin-et-Moselle des am 19. September in Wetzlar plötzlich verstorbenen Generals Hoche an. Am 7. Oktober wird er commandant en chef de l'armée de l'Allemande; am 9. Dezember trifft er bei der Rheinarmee ein, die er am 13. Dezember übernimmt.<sup>102</sup>

Die Übernahme des Kommandos durch Augereau schafft für die Jakobiner am Oberrhein eine neue Situation. Georg List berichtet darüber in seiner Verteidigungsschrift vom 24. März 1799 an das helvetische Direktorium kurz und bündig: „Im Herbst 1797 erschien B. Augereau als General en chef zu Straßburg; das Projekt einer teutschen Republik war abermals an der Tagesordnung. Ich wurde zu ihm berufen und die Sache verabredet.“<sup>103</sup>

Ob Augereau mit seiner Initiative eigene Pläne nach dem Muster seines „Lehrmeisters“ Bonaparte verfolgte oder höheren Weisungen nachkam, um auf den

Rastatter Kongreß einen politischen Druck auszuüben, ist ungeklärt. Aus welchen Gründen auch immer der General sein Vorhaben faßte, für die Jakobiner stellte es ein willkommenes Bündnis dar. Die Leitung des geplanten Umsturzes lag offenbar in den Händen des damals in Straßburg wohnenden Georg Friedrich List, der dort auf die tatkräftige Mitwirkung der deutschen Jakobiner rechnen konnte; die Gruppe stand in engem und vertrautem Kontakt mit Augereau und seinem Stab. Parallel zu dem Vorhaben Augereaus lief die Bestrebung Bonapartes, die Schweiz zu revolutionieren. Seit dem Frühjahr 1797 hatte Johann Gottfried Ebel, Attaché der Frankfurter Gesandtschaft in Paris, vor einer französischen Intervention gewarnt und gemahnt, ihr durch eine Verfassungsänderung zuvorzukommen.<sup>104</sup> Als Bonaparte bei einem Gespräch mit dem Basler Oberzunftmeister Peter Ochs am 8. Dezember in Paris auf eine baldige Revolution drängte, beabsichtigte dieser „eine Regeneration der Schweiz durch eine Verfassungsänderung ‚von oben‘“, also durch die Schweizer selbst, die in Basel ihren Anfang nehmen und sich von Kanton zu Kanton durchsetzen sollte.<sup>105</sup> Angesichts des Verlaufes der Basler „Umschaffung“ erscheint allerdings die Auffassung schweizerischer Historiker, daß die Revolutionierung „von oben“ gelungen sei,<sup>106</sup> äußerst fragwürdig. Ochs forderte im Namen der Religion und des gesunden Menschenverstandes die Gleichstellung aller Bürger des Staates, die Gleichheit von Stadt und Land und im Namen der Gleichheit die Beseitigung der Privilegien.<sup>107</sup> Aber gerade Gustav Steiner selbst sah die Schwierigkeiten, auf legalem Wege durch die Regierung Privilegien abschaffen zu wollen: *„Es ist eine banale Selbstverständlichkeit, daß eben das historisch Gewordene in seiner Starrheit das Hindernis war für eine den neuen Ideen entsprechende Entwicklung.“* Und noch deutlicher: *„Es war niemand unter de Reformern, der den Glauben gehabt hätte, daß die herrschende Klasse freiwillig, ohne jeglichen Druck, ihrer Vorrechte sich begeben, daß die Volkssouveränität ohne Widerstand von den Großen Räten ausgesprochen und repräsentative Verfassungen eingerichtet würden.“*<sup>108</sup> Wenn der Aufbau des modernen Staates erst durch die Zertrümmerung der bestehenden Ordnung ermöglicht wurde, wie Steiner meint, dann besagt auch sein folgender Gedanke nichts anderes, als daß die Demokraten zwangsläufig revolutionär handeln mußten: *„Wer, wie Johannes von Müller, das Volk aushorchte und mit den regierenden Häuptern die Fragen diskutierte, oder wie Ochs in den Mechanismus des Staates hineinsah und das Beharrungsvermögen der Privilegierten kannte, der konnte sich nie und nimmer einbilden, daß die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit von sich aus und durch ihren Eigenwert einen praktischen Einfluß auf die bestehende Verfassung ausüben würden.“*<sup>109</sup>

Zunächst bildete sich nach Pariser Vorbild am 14. Dezember 1797 das sogenannte „Herrenkämmerlein“ oder „Rheineck-Kämmerlein“, eine exklusive Gesellschaft revolutionärer und „bevorrechteter“ Bürger, die ihre Sitzungen im „Rheineck“, dem Hause des Bierbrauers Erlacher neben der Rheinbrücke abhielt. Die Gründung ging anscheinend auf Wernhard Huber und Johann Jakob Erlacher jun. zurück, die nach Vermutung von Ochs auf Veranlassung von Mengaud tätig wurden.<sup>110</sup> Mengaud trat im Dezember die Nachfolge von Theobald Bacher als chargé d'affaires an; er wohnte im Hotel Drei Könige, dessen Wirt Ludwig Jselin dem „Kämmerlein“ angehörte, so daß engste Kontakte bestanden.

Basel war aber auch der Treffpunkt der Jakobiner beiderseits des Rheines; man traf sich im Basler Lohnhof, im Eglinschen Kaffeehaus und beim alten Erlacher zum Drachen, wo Bacher sein Quartier hatte. Bestanden so enge Beziehungen der Jakobiner zu den französischen Diplomaten, war andererseits die einheitliche Führung der deutschen Jakobiner durch die bewährte Gemeinschaft von List und Jägerschmidt gesichert. Bacher war offenbar darüber

unterrichtet, daß eine neue Aktion im Gange war, denn in einem Brief vom Oktober 1797 an Ochs<sup>111</sup> spricht er von den beiden Anführern List und Jägerschmidt, denen er allerdings wenig gewogen war.

Die hier aufgezeigten politischen Verbindungen, der Verlauf der Basler „Umschaffung“ und die Terminplanung für den Aufstand im Rechtsrheinischen legen den Schluß nahe, daß beide Bewegungen koordiniert werden sollten. In diesem Zusammenhang könnte eine Mitteilung von Bacher an Ochs vom 23. Oktober 1797 von Interesse sein, daß er von General Augereau einen Offizier erhalten habe, der die gleichen Funktionen ausüben solle wie Gresselsberg für Österreich. Es handelte sich um *Albite*, „capitaine-adjoint à son état-major-général“, und Ochs vermerkte in seinem Tagebuch am gleichen Tag: „Arrivé d'Albite, commissaire du général Augereau.“<sup>112</sup>

### *Die Revolution zu Basel als geplanter Auftakt*

Wartete man rechtsrheinisch auf die Revolution im Kanton Basel als Signal für die eigene Umwälzung — und alles spricht dafür —, dann lassen sich sehr wahrscheinlich manche Fragen beantworten, die Schweizer Historiker im Zusammenhang mit der revolutionären Entwicklung in der Basler Landschaft aufgeworfen haben.

Wir können hier den erregenden Ablauf der Basler „Umschaffung“ nicht ausführlich darstellen,<sup>113</sup> doch wollen wir ihn wenigstens insoweit skizzieren, als es zum Verständnis unserer These notwendig erscheint, wengleich die Dinge noch nicht mit Sicherheit geklärt werden können.

Ochs will also die Revolution von oben herab, keinen Volksaufstand; außerdem soll sich die Schweiz selbst revolutionieren. Er glaubt, für die Durchführung nach der Unterredung mit Bonaparte noch vier Wochen Zeit zu haben, um dann im Großen Rat für die Gleichstellung von Stadt und Land eintreten zu können; seine beiden Schwäger Vischer sollen im Anschluß an seine Rede einen Antrag auf Befreiung der baslerischen Untertanen einbringen.<sup>114</sup> Wohl beauftragt er seinen Schwager, den Ratsherrn Peter Vischer, am 8. Januar im Großen Rat die Motion zur Aufhebung des politischen Unterschiedes zwischen Untertanen und regierenden Bürgern zu stellen, aber unerwartet findet bereits am 18. Dezember eine außerordentliche Sitzung statt, „in der Vischer sich durch die Erfüllung des Auftrages beleidigende Kränkungen zuzog.“<sup>115</sup> Er wurde mit „gemeinen Schmähungen“ überhäuft und „als Unruhestifter und Rebellenführer bezeichnet. Legrand und Schultheiß Schnell unterstützten ihn. Aber die Mehrheit war nicht gewillt, großzügig auf die Untertänigkeit der Landschaft zu verzichten. Vier Stunden hielt Vischer aus, bis ihm die Nerven ganz einfach versagten. Der Anzug wurde durch großes Mehr verworfen und nicht einmal zu weiterer Behandlung, wie es die Ordnung verlangt hätte, in das Register eingetragen.“<sup>116</sup> Der Antrag auf eine Verfassungsänderung, die Umwälzung „von oben“ war bereits im ersten Anlauf gescheitert! Wie der Große Rat sich gegen sie wehrte, charakterisiert Hans Frey: „Wie Ochs von seinen Freunden erfuhr, gebärdeten sich die Führer der aristokratischen Mehrheit auf eine Weise, daß sie eher rasenden Tieren als Ratgebern einer regierenden Versammlung glichen. Oberzunftmeister Andreas Merian, das Haupt der Strengkonservativen, drohte, daß er es eher zum äußersten würde kommen lassen.“<sup>117</sup>

Die „Umschaffung“ wurde durch einen revolutionären Schritt des „Kämmerleins“ vorangetrieben, gewiß nicht ohne Absprache mit der französischen Gesandtschaft, möglicherweise auch auf Anregung von Mengaud: am Neujahrstag 1798 fand ein Festbankett von etwa 150 Personen im Zunftsaal zu Bären statt,

an dem neben den Klubmitgliedern General Dufour mit den höheren Offizieren von Hünigen, Bacher (der noch bis Januar in Basel tätig war), Mengaud, Adelasio, Minister der cisalpinischen Republik, Patrioten von der Landschaft und Gäste von Solothurn anwesend waren.<sup>118</sup> Dieses Verbrüderungsfest von Stadt und Land konnte seine Wirkung nicht verfehlen: „Es war freilich unerhört, daß Untertanen in städtischer und fränkischer Gesellschaft die Gesundheit mitgetrunken, daß sie gefährliche Redensarten mitangehört hatten, und daß ihnen trotzdem die Obrigkeit kein Leid zufügte.“<sup>119</sup> Mit dem Neujahrsbankett dokumentierte das „Kämmerlein“ das Bewußtsein seiner Stärke; diese außerparlamentarische ideologische Verwirklichung der Motion des Ratsherrn Peter Vischer, der auf dem Bankett gebührend gefeiert wurde, stellte eine nicht zu übergehende Herausforderung an den Großen Rat dar, zumal man es bei den Mitgliedern des „Kämmerleins“ mit angesehenen Bürgern zu tun hatte, die durch Industrie und Spedition zu Vermögen gekommen waren.<sup>120</sup>

Offenbar wurden auf dem Fest nicht nur Reden gehalten, sondern auch die aufzustellenden Forderungen in 16 Artikeln formuliert, wie später ein Reigoldswyler Wirt mit dem für die damalige Zeit bezeichnenden Zusatz äußerte: „und wenn die Regierung nicht nachgebe, so verlasse man sich auf die französische Republik.“<sup>121</sup>

Wie schon 1796 in Baden, so agitierten auch jetzt Mitglieder des Jakobinerklubs in der Landschaft. In der Sitzung des Großen Rates vom 5. Januar 1798 wird von der allgemein verbreiteten Mißstimmung und von Zusammenkünften berichtet, und schließlich ist von einem gewissen Meyer die Rede, der zu St. Johann bei einem Studer wohne, früher Mitglied des revolutionären Klubs in Mainz gewesen sei, und der die Bauern auf dem Land aufwiegele.<sup>122</sup> Die Identifizierung dieses Meyer ist nicht ganz einfach,<sup>123</sup> aber nach allem, was wir von der revolutionären Tätigkeit Karl Fahrländers wissen, kann es sich nur um diesen handeln. Er hatte sich für seine konspirative Tätigkeit den Namen Meyer — der in allen Berichten in unterschiedlicher Schreibweise erscheint — zugelegt, offensichtlich den Mädchennamen seiner Mutter. Ungeklärt ist noch der Hinweis auf seine Mitgliedschaft beim Mainzer Klub.<sup>124</sup> Für die Identität sprechen aber mehrere Indizien: Fahrländer alias Meyer wohnte nach seinen eigenen Angaben seit zwei Jahren in Basel, also seit 1796, und nach einer Aussage des Waldhornwirtes Pfunder in Grenzach war es wahrscheinlich „seine Beschäftigung, Revolutionspläne zu schmieden“.<sup>125</sup> Er war enger Mitarbeiter von Jägerschmidt, der maßgeblich an den Unruhen in der Basler Landschaft beteiligt war.

Anscheinend bediente sich Karl Fahrländer gelegentlich auch des Namens Müller. Kammerkonsulent Roth in Lörrach berichtet Ende Januar 1798 dem Hofrat Maler über ihn: Der berüchtigte Müller sei von Mainz und gehe dermalen bei dem Mathias Mig zu Basel, der zu den feurigen Patrioten gehöre, aus und ein. Müller habe vor ungefähr 14 Tagen das Basler Landvolk öffentlich aufzuwiegeln versucht, der Magistrat zu Basel habe dieses erfahren und ihn deswegen aus seinem Gebiet fortweisen wollen. Er sei aber von dem französischen Gesandten Mengaud gleich in Schutz

genommen worden. Müller gehöre ebenfalls zu den enragierten Jakobins. In einem vorangegangenen Bericht vom 27. Januar findet sich bei Roth eine deutliche Gleichsetzung von Müller und Karl Fahrländer, wenn er von dem „*gefährlichen Müller oder Maier aus Ettenheim*“ spricht.

In der Sitzung des Großen Rates wurde die Motion von Peter Vischer durch den Jakobiner Lukas Preiswerck, in dessen Geschäft ehemals auch Georg List angestellt war, wieder aufgegriffen. „Aber die Obrigkeit war nicht gesinnt, das Heft aus der Hand zu geben.“<sup>126</sup>

In der Nacht nach der Basler Ratssitzung errichtet man in Liestal einen Freiheitsbaum, der zunächst wieder entfernt wird. Liestal hatte Jahrhunderte hindurch stets regen Anteil an revolutionären Ereignissen genommen: Die Liestaler beteiligten sich zahlreich beim Bauernaufstand von 1525, sie gingen 1653, bei jener „gewaltigen Revolution“, die „das obrigkeitliche Ansehen weit stärker als jede frühere Erhebung“ erschütterte, in das Lager des Landvolkes über, und nach Ausbruch der Französischen Revolution wurden auch die Liestaler „wieder lüstern nach der Freiheit“.<sup>127</sup> Als Bonaparte nach dem Frieden von Campo Formio im November 1797 nach Paris reiste, wurde ihm in Liestal ein derart festlicher Empfang bereitet, daß er in Basel bemerkte: „Votre Liestal est bien patriote.“ Schließlich nahm es wieder einen maßgebenden Anteil an der Bewegung der dreißiger Jahre nach dem Ausbruch der französischen Julirevolution. Ganz in der Nähe lag aber auch der Drahtzug von Niederschöntal, in dem Jägerschmidt als Faktor beschäftigt war. Liestal wurde zum Zentrum des Aufbruchs; die Revolution nahm in der Landschaft ihren Anfang, dort bestimmte man die Gangart: „*Von dem Tempo der Ereignisse wird Ochs dann selber überrascht.*“<sup>128</sup> Nach den Vorstellungen von Ochs sollte die Revolution von oben herab geschehen, aber die Ereignisse überrumpelten selbst die Führer in der Landschaft: „Aber während die Häupter noch berieten, *hatte das Volk schon angefangen zu handeln.*“<sup>129</sup> Am 8. Januar marschierten die Arisdörfer zum Schloß Farnsburg, dem Sitz des Vogtes Hagenbach. In Basel scheint man von der raschen Zuspitzung der Lage überrascht: „Man muß unter den Patrioten zu Stadt und Land die Erkenntnis erhalten haben, *daß es nun höchste Zeit zum Handeln sei. Was unter der Hand geschehen ist, kann nicht festgestellt werden, ob Frankreich im geheimen Leute in Bewegung gesetzt hat, ob Peter Ochs den Gang der Dinge von Paris aus beschleunigt hat, wir können an Hand der Akten nichts beweisen. Nur sehen wir, daß plötzlich die Landschaft gerüstet und geeinigt mit ihren Forderungen höchst prinzipieller Natur dasteht, und daß die Patrioten der Stadt mit den Führern auf dem Land durchaus harmonieren.*“<sup>130</sup>

Wir meinen, daß das Tempo der revolutionären Entwicklung in der Basler Landschaft dann verständlich wird, wenn man es im Zusammenhang mit der rechtsrheinischen Aufstandsplanung und dem Einwirken deutscher Jakobiner sieht. Während der größten Gärung in Liestal hat Jägerschmidt den von ihm erbetenen Besuch des Waldhornwirtes Pfunder aus Grenzach, der die Anwesenheit mehrerer Bauern bemerkte, die gekommen waren, um Jägerschmidt um Rat zu fragen. Dabei versicherte ihm Jägerschmidt, daß er an der Revolution in Basel „*den hauptsächlichsten Anteil habe, und solche dirigiere, wobei er zugleich die Punkte gewiesen habe, welche das Landvolk dem Magistrat in Basel übergeben habe. Und dabei sei es auch wirklich geblieben, indem der Stand die proponierte Forderung*

nachher bewilligt habe.“<sup>131</sup> Diese Behauptung von Jägerschmidt kann nicht übertrieben sein, und selbst Obser hakt hier ausnahmsweise einmal nicht ein, denn sie findet ihr amtliche Bestätigung in einem Schreiben des Basler Regierungsstatthalters vom 12. Januar 1799 an das helvetische Direktorium, worin ein Gesuch Jägerschmidts um Verleihung des helvetischen Bürgerrechts warm mit der Begründung empfohlen wird, daß dieser „in unserem Kanton vieles für die Revolution getan hat“.<sup>132</sup> Jägerschmidt wurde dabei nicht nur von Meyer, sondern auch von den Straßburger Jakobinern List und Dr. Schwahn unterstützt, die sich dazu bekannten, Flugschriften befördert zu haben.<sup>133</sup>

Bei der erwähnten Zusammenkunft mit Pfunder fragte Jägerschmidt, ob ihm nichts davon bekannt sei, daß im Markgräflichen nächstens eine Revolution ausbrechen werde; er versicherte Pfunder, daß die Anstalten dazu von Frankfurt über Karlsruhe, Freiburg bis gegen Basel, sodann über Ulm und Augsburg und überhaupt im ganzen Schwäbischen Kreis getroffen seien. Über 80 000 Bauern seien schon zum Aufstand parat. *Die Organisation der Landeseinwohner würde auf die nämliche Art geschehen wie im Kanton Basel.*

Dort war eine Basler Abordnung, die der Beruhigung der Landschaft dienen sollte, gescheitert. Man hatte die Anhängerschaft der Revolutionspartei unterschätzt. Beim Verlesen einer Ratsproklamation am 11. Januar ging es schon stürmisch in Frenkendorf zu, wo auch die Gemeinde Niederschöntal versammelt war: „Die Rufe: es lebe die Freiheit! es lebe die Gleichheit! schallten wild durcheinander.“<sup>134</sup> Schlimmer wurde es noch in Liestal. Dort war von einer patriotischen Gesellschaft im „Schlüssel“ eine Bittschrift gebilligt worden: „Man sprach von Freiheit und Gleichheit, von Aufhebung der Zehnten und Bodenzinse, von Gewerbe- und Handelsfreiheit, von Abschaffung des Umgeldes und dergleichen Wünschen mehr.“<sup>135</sup> Es kam zu Zwischenfällen, so daß die Abordnung nach einem weiteren erfolglosen Besuch von Bubendorf beschloß, die Rückreise anzutreten. In einer erneuten Versammlung am 13. Januar in Liestal übergaben die Liestaler Ausschüsse den Ratsherren ihre Forderungen mit den bekannten 4 Punkten: *„Erstlich sind wir entschlossen, Schweizer zu bleiben. Zweitens wollen wir Freiheit, Gleichheit, die heiligen unverjährenen Rechte des Menschen, und eine Verfassung, wozu Repräsentanten aus dem Volke gewählt werden. Drittens, enge Vereinigung der Stadtbürger mit den Landbürgern, als zu einem Körper gehörend, welche gleiche Rechte und gleiche Freiheit zu genießen haben. Endlich begehren wir unverzüglich eine Volksversammlung, wozu von Stadt und Land nach zu bestimmenden Regeln, z. B. von fünfzig Bürgern einer, erwählt würde, welche den zu bestimmenden Gesetzen für die Zukunft vorläufig beiwohnen könnten.“* Es waren durchaus maßvolle Forderungen, aber in Basel beschloß man, eine dritte Abordnung aufs Land zu senden. Doch die Liestaler wurden von Erlacher über die Auffassung der Basler Patrioten unterrichtet, wonach die Ausschüsse aller Gemeinden in Liestal zusammenkommen sollten, um ihre Forderungen einheitlich vorzubringen. Die Landschaft verfehlte nicht, ihren Wünschen Nachdruck zu verleihen, so daß man in Basel eine Kommission einsetzte; am 22. sollten die Verhandlungen in Liestal aufgenommen werden. Doch dieses bewährte Mittel verfiel. Die Patrioten befürchteten eine Verschleppung, und die Ausschüsse von Liestal



organisierten deshalb einen Marsch nach Basel, der am 17. früh stattfinden sollte. Nachdem das Waldenburger Schloß nach vorangegangener Ausräumung an diesem Tag angezündet wurde, machte man sich in Basel über die revolutionäre Bereitschaft der Landschaft keine falschen Hoffnungen mehr. Der Rat gab am 18. Januar ihren Forderungen nach; am 19. rückten friedlich ungefähr 600 Mann Landmiliz in Basel ein und am 22. wurde ein Freiheitsbaum errichtet und der Freiheitsbrief für die Landschaft unterschrieben. Bis zur Einführung der helvetischen leitete eine Nationalversammlung von 60 Bürgern, die zu einem Drittel von der Landschaft beschickt wurde, die Geschicke der Stadt.

Offenbar hatte Jägerschmidt bei allem Interesse an einer Beschleunigung der Umschaffung mächtig auf die Bauern eingewirkt. Der Hinweis des Statthalters, daß er „auch dermalen vieles dazu beiträgt, Ruhe und geduldiges Ausdauern über die augenblicklichen Beschwerden zu verbreiten“, läßt den Schluß zu, daß Jägerschmidt einigen Einfluß besaß. Und Schmid unterstreicht dies unmißverständlich mit seinen weiteren Worten: „*Bürger Jägerschmidt ist zu bekannt* als daß ich nötig haben sollte, Ihnen denselben in seinem Ansuchen zu empfehlen, er hat die Ehre, von einigen Mitgliedern des Vollziehungs-Direktoriums persönlich gekannt zu sein, welche seinem Mitwirken an der Revolution und seinen Kenntnissen gewiß alle Gerechtigkeit werden widerfahren lassen.“ Und Jägerschmidt selbst wiederholt in seinem Bittgesuch vom 7. Januar 1799 an das Direktorium<sup>136</sup> in gebotener Bescheidenheit, was er dem Waldhornwirt Pfunder anvertraut hatte, als er von seiner führenden Beteiligung an der Basler Revolution sprach: „Ich habe ihr einige Dienste erwiesen“; dabei beruft er sich auf die Direktoren Ochs und Legrand, was allerdings keine volle Übereinstimmung mit deren Revolutionskonzeption bedeuten muß. Schließlich gehörte Lukas Legrand mit Schmid zu denjenigen, die den geplanten Marsch auf Basel verurteilten, und Peter Ochs zählte offenbar nicht zu den Freunden Jägerschmidts und Lists, da Bacher in seinem Brief vom Oktober 1797 zu ihm von den „Demagogen“ sprechen konnte.

#### *Karl Fahrländer im Hauptquartier von Augereau in Offenburg*

War auch der Revolutionsplan für das rechtsrheinische Gebiet „weitumfassend und fein angelegt“<sup>137</sup>, so zeigte sich bald, daß die Jakobiner den Einfluß und die Entschlußkraft Augereaus überschätzt hatten, was man ihnen aber kaum zum Vorwurf machen kann. Immerhin hatte er im Auftrage Bonapartes den Staatsstreich vom 18. Fructidor des Jahres V (4. September 1797) in Paris durchgeführt, so daß keine Veranlassung bestand, die Ernsthaftigkeit seiner Bestrebungen in Zweifel zu ziehen oder ihn gar für einen Prahlhans zu halten.<sup>138</sup> Die Verhältnisse waren in Frankreich keinesfalls stabil: „Personen und mit ihnen die Absichten konnten wechseln von einem Tag zum andern. Es war kein Verlaß.“<sup>139</sup> Hatte beispielsweise das Direktorium noch im Sommer 1797 die cisrheinische Bewegung unterstützt, so änderte sich diese Einstellung nach dem 18. Fructidor unter dem starken Einfluß Reubells und anderer Verfechter der Rheingrenze.<sup>140</sup> Weitergehende Pläne hegte wiederum Bonaparte, der Frankreich mit Tochterrepubliken umgeben wollte und auf die Revolutionierung der Schweiz drängte. So verschaffte die Tätigkeit Mengauds, der im September mit einem begrenzten Auftrag des Direktoriums erschienen war, bald darauf aber mit einer „unglaublich breit angelegten

Propaganda“ betraut wurde,<sup>141</sup> nicht nur den schweizerischen Jakobinern Auftrieb und Rückhalt. Vor allem mußte die Entwicklung in Basel die Hoffnungen der deutschen Demokratien nähren. Ihre letzte Besprechung fand am 11. Januar 1798 in Augereaus Hauptquartier in der „Post“ in Offenburg statt. Dort trafen sich nachts List, Fahrländer und Christoph Hoyer aus Müllheim im Zimmer des Generaladjutanten von Augereau, wo Hoyer nach seiner späteren Aussage<sup>142</sup> von List darüber unterrichtet wurde, daß der Aufstand für den 16./17. Januar geplant sei. Am verabredeten Tag nehme man einige Dorfschaften zusammen, marschiere damit nach Rastatt, gebe den Gesandten Sauves Gardes und harangiere die französische Gesandtschaft mit einer, dem Zweck sich frei zu machen, angemessenen Rede; unterdessen würden die Bruchsaler nach Karlsruhe rücken, wo dann auch er eintreffe.



General Augereau 1757—1816

Klischee: Badische Heimat

Die Übereinstimmung mit der Planung für die Basler „Umschaffung“ ist nicht zu übersehen: am 17. Januar wurde in Liestal der Freiheitsbaum errichtet, die Landschaft zu einem bewaffneten Zug nach der Stadt aufgeboden und schließlich das Waldenburger Schloß offenbar planmäßig angezündet, denn man warnte den Schloßschreiber Munzinger rechtzeitig, um das Archiv und sonstiges Eigentum der Obrigkeit und des Vogtes in Sicherheit bringen zu können.

Daß die Zusammenkunft im Hauptquartier Augereaus stattfand, kann nur bestätigen, daß dieser an der Aufstandsplanung beteiligt war, zumal die

Straßburger Jakobiner List, Dr. Schwahn und Kreutner laufend Kontakt mit ihm hatten. Nach Aussage Christoph Hoyers, der die Verbindung zu den Oberländern hielt, habe der Generaladjutant List den Vorwurf gemacht, daß er die Sache zu leicht nehme, ihm aber doch allen Beistand versprochen. Die Frage ist noch offen, wer dieser Generaladjutant wirklich war. Den von Hoyer genannten Namen *Albi* faßte die Untersuchungskommission als Mißverständnis auf; sie glaubte, daß es sich um eine Verwechslung mit *Agut* handle, dem Generaladjutant-Adjunkt Augereaus, der nach einer Meldung aus Straßburg vom 21. Januar 1798 im „Rédacteur“ (Amtsblatt der fränkischen Regierung) vom 28. Januar, mit List und Wedekind angeblich eine Verschwörung zugunsten Augereaus gegen Bonaparte und Reubell leitete.<sup>143</sup> Möglicherweise war es aber jener Stabs-offizier *Albite*, den Augereau im Oktober 1797 nach Basel abkommandiert hatte.<sup>144</sup>

Hoyer reiste nach der Besprechung weiter nach Emmendingen,<sup>145</sup> wo er erneut mit Karl Fahrländer zusammentraf. Sie trennten sich in Müllheim, und man wollte sich am Sonntag (14. 1.) in Basel wieder treffen. Während man am 11. Januar in Offenburg wohl noch die letzten Fragen klärte, hatte sich die Lage in Liestal zugespitzt. Nachdem der Artilleriefeldwebel und Uhrmacher Wilhelm Hoch im Namen der Gemeinde den Basler Abgesandten die Forderung nach Einführung einer repräsentativen Regierungsform vorgebracht hatte und der Ratsherr Christ sich in seiner Antwort zu unbedachten Äußerungen hinreißen ließ, war es zu einer erregten Demonstration der Liestaler gekommen. Die Zeit war reif, so daß Jägerschmidt den Waldhornwirt Pfunder aus Grenzach auf den 12. Januar nach Liestal rufen ließ, um ihn über den geplanten Aufstand zu unterrichten. Er versicherte diesem, daß die Anstalten zur Insurrection so gut getroffen seien, daß es keinen Fehlschlag geben könne: „Er glaube, daß alles ohne Blutvergießen ablaufen werde.“ In einigen Tagen würden französische Husaren Lörrach besetzen, wovon der dortige Bürgermeister vorher in Kenntnis gesetzt werden müsse, um vorbereitet zu sein. Wir haben keinen Anhaltspunkt dafür, ob eine solche militärische Aktion tatsächlich eingeplant war. Möglicherweise rechnete Jägerschmidt auf eine Unterstützung Mengauds, der aber auch im Zusammenhang mit seinem Revolutionsplan für die Schweiz das Direktorium vergeblich ersucht hatte, ihm den General Dufour in Hüningen zu unterstellen, um jederzeit über das Militär verfügen zu können. Vielleicht wollte man Weidenbach auch nur einschüchtern, da es diesseits des Rheines so offensichtlich der propagandistischen Unterstützung Frankreichs mangelte. „Statt indes mit einer Schar gleichgesinnter Bauern in Rötteln einzufallen und die Bevölkerung mit sich fortzureißen, wählten sie einen weit umständlicheren Weg und benahmen sich dabei so ungeschickt und unvorsichtig als möglich“, so meinte jedenfalls Obser,<sup>146</sup> der aber übersah, daß eine solche Teilaktion vorzeitig den militärischen Widerstand mit allen Konsequenzen herauf-

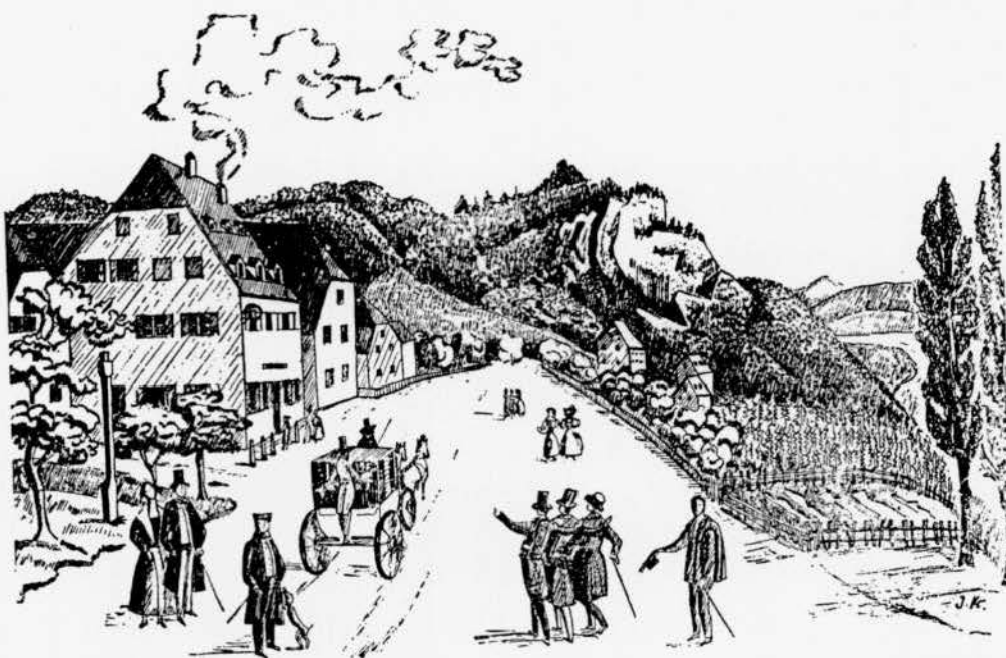
beschworen hätte. In der Tat wären die Aussichten nicht ungünstig gewesen, denn im Oberland bestanden die besten Voraussetzungen. Die wirtschaftliche Notlage der Bevölkerung war derart, daß eine Untersuchungskommission feststellen mußte: „Haben wir nach all den Nachrichten, welche wir von dem dermaligen Vermögens- und Nahrungsstand der Röteler Oberamts Untertanen erhalten, gefunden, daß dieselbe übler ist, als wir vermutet haben.“<sup>147</sup> Und dort verfügte man auch über den größten Anhang, sollen doch allein schon von den Einwohnern des Oberamtes Rötteln über 1000 Basler Kokarden gekauft worden sein. Trotzdem setzte Georg List, der Organisator der Aufstandsbewegung, auf den von ihm entwickelten Plan der Sprengung des Rastatter Kongresses, der am 9. Dezember 1797 offiziell eröffnet worden war. Bei diesem Ziel konnte man auf die volle Unterstützung der empörten Bevölkerung rechnen, und Kreutner, der besonders das Gebiet um Emmendingen bearbeitete, durfte mit seinem Appell in Teningen, sich nicht wie das Vieh auf dem Rastatter Markt verhandeln zu lassen, überall Zustimmung erwarten. Was man von diesem Kongreß sonst noch hielt, drückte Abt Speckle in seinem Tagebuch aus: „Nach Erzählung des Herrn Prälaten (von Schuttern) und des Herrn Rektor Mertens gleicht der Kongreß mehr einem Carneval de l'Europe als einem Kongreß zu der wichtigsten Angelegenheit vieler Millionen Menschen, fast der ganzen bewohnten Erde.“ Wie man es auch immer anpacken mochte, für die deutschen Patrioten traf in gleicher Weise zu, was für die schweizerischen galt: *„Wer ernsthaft eine Änderung der Verfassung wollte, war auf die Unterstützung Frankreichs angewiesen.“*<sup>148</sup> Vogt Gräßlin von Efringen, nach Aussage des Kommissars Ludwig<sup>149</sup> bekanntermaßen „ein Freund der Revolution und einer Regierungsänderung“, welcher der festen Auffassung sei, daß die französische Regierung auch diesseits des Rheines früh oder später republikanisieren wolle, und der glaube, „daß die Nationen zu dieser neuen Verfassung zu sehr vorbereitet seien, als daß es mehr lang so bleiben könne“, drückte sich in diesem Sinne klar aus; er werde nicht eher an einer Revolution teilnehmen, als bis man positiv wisse, daß es der Wille der französischen Republik sei. Mit dieser Haltung stand er nicht allein. Von der nämlichen revolutionären Gesinnung schienen Ludwig der Schaffner Eckenstein von Auggen, der Vogt Koch von Welmlingen, der Vogt Reinau von Brombach und andere Bauern zu sein, die aus Ehrgeiz eine Regierungsveränderung wünschten. Und vorzüglich seien diejenigen zu fürchten, welche zurückhaltend seien, im stillen arbeiteten und hitzige Köpfe einstweilen vorausschickten. Vorläufig sah Gräßlin noch keine ernsthaften Anstalten Frankreichs zur Revolutionierung, und mit dieser realen Einschätzung sollte er auch recht behalten.

War es unter diesen Umständen schon schwierig, diese revolutionsbereite Oberschicht der Bauern mitzureißen, so war die Gewinnung der Gleichgültigen oder eine Neutralisierung der Gegner kurz vor dem geplanten

Aufstand ein noch mühseliges Geschäft, wie wir das im Falle Weidenbachs anhand der Akten verfolgen können.

### *Karl Fahrländer auf dem Grenzacher Horn*

Eine besondere Rolle in dem verräterischen Spiel der nächsten Tage, in das Karl Fahrländer verwickelt wurde, spielte der Schwager des Waldhornwirtes Pfunder, der Blumenwirt Klaiber von Kandern.<sup>150</sup> Er war gerade anwesend, als an jenem Freitag, dem 12. Januar, der Bote von Jägerschmidt eintraf, um Pfunder nach Liestal zu bestellen, und hoffte nun, von diesem möglichst rasch über dessen Besuch in Liestal unterrichtet zu werden. Der kümmerte sich aber zunächst auftragsgemäß um



Grenzacher Horn (nach einem alten Stich)

Klischee: Gemeinde Grenzach

den Bürgermeister Weidenbach, denn Jägerschmidt hatte ihn gebeten, daß dieser möglichst bald nach Liestal komme. Pfunder ließ ihm durch einen Lörracher Bürger ausrichten, daß er zu ihm aufs Horn<sup>151</sup> kommen solle. Weidenbach ließ aber am Sonntag auf sich warten, ging auch nicht nach Liestal, so daß montags Karl Fahrländer zu Pfunder kam, um sich nach Weidenbach zu erkundigen. Sie unterhielten sich über den geplanten Aufstand, und Fahrländer erzählte ihm, daß der General Augereau die Sprengung des Rastatter Kongresses als Auftakt zum Aufstand unterstützen werde. Währenddessen schickte Pfunder nachmittags und abends erneut zu Weidenbach, ohne daß dieser gekommen wäre, so daß sich Fahrländer nach Liestal führen ließ. Am nächsten Vormittag erschien der Bürgermeister endlich, und der Waldhornwirt machte ihm Vorwürfe,

weil der fremde Herr so lange auf ihn vergebens gewartet habe. Weidenbach berichtet bei der späteren Vernehmung darüber: „Indessen habe ihm auf sein Befragen Pfunder erzählt, daß dieser fremde Herr einen großen Anhang und Unterstützung in Frankreich habe, daß solcher willens sei, eine Veränderung in diesseitigen Landen zuwege zu bringen, daß die ganze Landesverfassung umgeschaffen, die Diener des Fürsten fortgeschafft und den Untertanen, welche sehr gedrückt seien, Erleichterungen verschafft werden müßten. Es seien schon viele badische Untertanen und sogar von der Dienerschaft in Karlsruhe mit in diese Sache verwickelt.“ Weidenbach sollte zu Jägerschmidt nach Liestal kommen, konnte aber nicht und schickte dafür Ludwig Pfunder, der im Liestaler Drahtzug Jägerschmidt und Fahrländer antraf. Letzterer ging mit ihm gleich aufs Hörnle. Beim Nachtessen kam Klaiber dazu, nicht ohne vorher den Oberforstmeister von Stetten zu verständigen. Man wartete wieder vergebens auf den Bürgermeister, und Fahrländer fuhr nachts nach Riehen, dem Amtssitz von Johann Lukas Legrand, der 1792 zum Landvogt in Riehen ernannt worden war und am 17. April 1798 erster Direktor des Vollziehungs-Direktoriums der Helvetischen Republik wurde. Auch Weidenbach informierte an diesem Abend noch den Herrn von Stetten und ging dann nach Hause. Wie dringend inzwischen die Angelegenheit geworden war — der in Offenburg vereinbarte Zeitpunkt stand vor der Tür —, geht am besten daraus hervor, daß Pfunders Knecht noch abends zwischen 10.00 Uhr und 11.00 Uhr den Bürgermeister aufsuchte, um ihn auf der Stelle nach Riehen zu fahren, wo Fahrländer im „Röble“ auf ihn wartete. Diese Quartierwahl war sicherlich kein Zufall, denn der Röblewirt Johannes Stumpf hatte am Neujahrsbankett in Basel teilgenommen.

#### *Weidenbach will Fahrländer mit Scharfschützen fangen*

Weidenbach ging jedoch nicht mit, sondern anderntags mit dem Blumenwirt Klaiber — nach Aussage von Klaiber war auch Pfunder dabei — zum Assessor Meier vom Oberamt Rötteln und erstattete Anzeige, wobei Weidenbach das Anerbieten machte, „daß er mittels einiger der hiesigen Scharfschützen diesen gefährlichen Menschen auf dem Horn packen und hierher bringen lassen wolle“. Dem Assessor war bei diesem Vorschlag nicht wohl zumute, und er riet ab; Weidenbach sollte aber den Fremden näher ausforschen. Dieser benachrichtigte Pfunder, daß er am nächsten Tag bestimmt kommen werde. Pfunder war demnach beim Oberamt nicht von der Partie gewesen. Klaiber versuchte am gleichen Abend noch sein Glück bei Hofrat Hugo, der ihn wegen seines Ansinnens auslachte und bemerkte, daß es nicht so gefährlich sein werde. Nach dieser Enttäuschung über die mangelnde Tatkraft der Behörde eilte Klaiber noch zum Oberforstmeister von Stetten,<sup>152</sup> der sich gleich darauf auf den Weg nach Karlsruhe zur Berichterstattung machte. Die Geschichte hatte noch ein behördliches Nachspiel, denn Hofrat Hugo und Assessor Maier wur-

den um Erläuterungen ersucht, warum diese den Maier von Ettenheim nicht verhaftet hätten. Aus dem Rechenschaftsbericht Maiers wird deutlich, daß man vor allem das Risiko scheute, eventuell gegen den Willen Frankreichs aufzutreten. Man vertrat eine durchaus realistische Meinung: „Ich glaube nur, es würde den Beamten nicht übel aufgenommen werden, daß sie den Fremden an dem besagten Mittwoch nicht haben arretieren lassen, weil man nicht wußte, was er ist und er will, und welche Folgen aus der Arretierung entstehen würden; würde im schlimmen Fall nicht die Schuld auf das *procedere* der Beamten gewälzt worden sein?“ Am Donnerstag ging Weidenbach, wie versprochen, aufs Horn und traf dort auch Karl Fahrländer an, mit dem er sich in eine Unterredung einließ. Fahrländer wiederholte Bekanntes: „In Rastatt würde mittels Auseinanderjagung der Gesandten der Anfang mit der Revolution gemacht werden, und wenn sie davon durch einen Kurier Nachricht bekämen, so würde man auch hier oben mit der Freimachung der Leute verfahren und damit über St. Blasien <sup>153</sup> bis nach Oberschwaben kontinuierieren. Man müsse sich vor allen Dingen der Beamten und der übrigen Diener des Fürsten zu bemächtigen suchen, die Trommel rühren, um damit die Anhänger zu versammeln.“ Der Aufstandstermin war offenbar verschoben worden, denn Fahrländer äußerte Weidenbach gegenüber, daß die Revolution „in etlichen Tagen“ ausbrechen solle, wobei man auf den Beistand der französischen Truppen zählen könne. Ein General habe ihm kürzlich geschrieben, daß er ihm „600 von den bösen Buben“ zuschicken wolle. Sein gewöhnlicher Aufenthaltsort in Basel sei oberhalb der Drei Könige im Eglinschen Kaffeehaus. Dieses Kaffeehaus gehörte zu den bevorzugten Treffpunkten der Unzufriedenen des Oberlandes.

Klaiber hatte es sich in den Kopf gesetzt, Fahrländer hinter Schloß und Riegel zu bringen; an diesem Donnerstagabend versuchte er erneut sein Glück. Er unterrichtete den Assessor Meier, daß er mit Weidenbach aufs Horn wolle, um Maier (Fahrländer) zu arretieren. Um 10 Uhr kehrte er wieder zurück und berichtete, daß er nicht weiter bis gegen Riehen gekommen sei; der Bürgermeister habe nicht mit ihm nach dem Horn gewollt. Dieser habe ihn entweder hintergangen oder meine es mit der Sache nicht gut. Wie nun Weidenbach wirklich eingestellt war, läßt sich heute schlecht feststellen, da Klaiber mit dem Landkommissar Ludwig verwandt<sup>154</sup> und mit dem Oberforstmeister v. Stetten gut bekannt war, so daß er unter Druck stand und sich auf jeden Fall Rückendeckung bei der Behörde verschaffen mußte, wobei es ein leichtes war, Fahrländer notfalls vor einer Verhaftung rechtzeitig zu warnen. Klaiber hatte noch am gleichen Abend einen Boten nach Riehen geschickt und erfahren, daß Fahrländer dort war. Resignierend meinte er: „Er wolle nunmehr die Hände waschen und nichts mehr mit der Sache zu tun haben.“ Er riet dem Assessor, seine Person so bald als möglich in Sicherheit zu bringen. Dieser wollte ohnehin Freitag früh nach Müllheim reisen und trat tat-

sächlich die Reise ein paar Stunden früher an. Während also Karl Fahrländer offen und unbehelligt auftreten konnte, glaubte ein Beamter des Oberamtes ernstlich, seine Person in Sicherheit bringen zu müssen. Nichts kann die damalige politische Lage deutlicher kennzeichnen. Kein Zweifel: im Oberland wäre der Volksaufstand ein Kinderspiel gewesen.

Was der Bote von Riehen mitbrachte, ließ Klaiber wohl ahnen, daß die Zeichen auf Sturm standen. Am Morgen jenes 18. Januar war das Waldenburger Schloß gegen 4 Uhr zusammengestürzt und Basel befand sich in größter Aufregung. Der Kleine Rat hatte getagt, und auf die Nachricht hin, daß 2000 Mann von der Landschaft anrücken würden, wäre „bald jedes Ratsmitglied nach Hause geloffen“.<sup>155</sup> Während an diesem Tag Fahrländer dem Bürgermeister Weidenbach den Revolutionsplan entwickelte, war die erste Phase bereits angelaufen: Ein Dutzend Emissäre aus Straßburg, darunter List selbst, Dr. Schwahn, die Obsthändler Roll und Stampf, der Glashändler Schwarz, Prof. Hirt und Stamm, waren über den Rhein gekommen, sprachen in Versammlungen, verteilten Aufrufe und Kokarden, sammelten Unterschriften. Schwarz verteilte seine Flugblätter in Neumühl, Willstätt, in der Ortenau und in Lahr, wo der Amtschulze Hänle und sein Bruder, ein Apotheker, anscheinend zu den wichtigsten Anhängern zählten. Hirt agitierte in Auenheim, wo französische Soldaten einen Freiheitsbaum errichten wollten, und der aus Bahlingen stammende Kreutner bearbeitete die Ortschaften am Rhein bis in die Gegend von Emmendingen, wo er sich einige Tage in Teningen aufhielt. Dr. Schwahn sprach am Abend des 18. Januar in einer Bauernversammlung im „Hirschen“ in Altenheim.<sup>156</sup> Die Akteure traten offen in Erscheinung, im Oberland stand man offensichtlich vor der Entscheidung, so daß sich Hofrat Hugo auf den Weg nach Basel machte, um sich bei Mengaud zu erkundigen, ob Frankreich an den Unruhen beteiligt war. Dort wurde er vom Sekretär Bignon empfangen, da Mengaud sich in Aarau aufhielt. Hugo erfuhr zu seiner Erleichterung, daß das Direktorium die Revolutionspläne im Markgräfischen keinesfalls unterstütze; die Leute, die von diesen Plänen redeten, seien „non-avoués“ und als Landstreicher zu behandeln. Man darf annehmen, daß eine Antwort Mengauds kaum so abschätzig ausgefallen wäre, denn er hatte in der Schweiz „mit einem Eifer ohnegleichen“ (Steiner) den Umsturz der Regierungen vorbereitet, und er fühlte sich keineswegs nur als Sprachrohr des Direktoriums. Der Sache nach hätte seine Antwort allerdings nicht anders lauten können. Aber nicht nur Hugo war an diesem Freitag (19. Januar) nach Basel gekommen; der dem Regime ergebene Forstverwalter Bertsch berichtete: *„Gestern war eine große Versammlung von Verschwörern in Basel. Ich habe selbst früh vor Tagesanbruch sehr viele durch Lörrach passieren gesehen. Sehr viele sollen von den unteren Gegenden heraufgekommen sein. Das Komplott besteht hauptsächlich aus der Klasse der reichen Bauern.“*



In Basel war der Tag der Verbrüderung, an dem etwa 600 Mann Landmiliz einrückten und alle mit einer dreifarbigem Kokarde geschmückt waren; zum erstenmal seit 1691 wurde die gesamte Bürgerschaft zu einer Abstimmung zusammengerufen: die Staatsumwälzung wurde gebilligt. Weniger erfolgreich verlief die Versammlung, die Dr. Schwahn am gleichen Tag in Ichenheim im „Hecht“ abhielt. Der in Offenburg genannte Zeitpunkt war offenbar verschoben worden, vielleicht wollte man die Auswirkungen der Vorgänge in Basel abwarten, denn hier war die endgültige Entscheidung erst mit der Abstimmung am 19. Januar gefallen. Der nach den Informationen der preußischen Gesandtschaft in Rastatt genannte 21. Januar, Jahrestag der Hinrichtung Ludwigs XVI.,<sup>157</sup> dürfte den Vermutungen am nächsten kommen, hatte doch der Amtsschaffner Ströhlin in der Grafschaft Hanau-Lichtenberg bei seinem Besuch am 20. Januar in Straßburg erfahren, daß der Friedenskongreß zu Rastatt kaum noch zwei Tage dauern würde.<sup>158</sup> Überlegungen darüber haben nur theoretischen Charakter, denn mit der Auskunft der französischen Gesandtschaft in Basel war das Urteil über den Versuch einer Verfassungsänderung gefällt. Was am 20. Januar passierte, war nur noch unerheblich.

Kreutner, der vom 17.—20. Januar in Teningen gewirkt und Versammlungen in der „Krone“ abgehalten hatte, übergab seinem Stiefbruder Jakob Ehrler aus Teningen, Bruder des dortigen Stabhalters, ein an Christoph Hoyer in Müllheim adressiertes Paket mit Aufrufen und einer schriftlichen Aufforderung, auch diese Gegenden für die bevorstehenden Aufstandsbewegungen vorzubereiten. Das Paket wurde irrtümlich an den Kaufmann Gustav Hoyer ausgeliefert, der es dem Oberamt übergab. Bei einer Hausdurchsuchung fand man eine Liste der angeblichen Hauptteilnehmer,<sup>159</sup> wie sie auch von Fahrländer Pfunder gegeben worden war. Kurz zuvor hatte Hoyer noch acht Briefe bei der Post aufgegeben, darunter auch welche nach Lahr und Bischofsheim am hohen Steg (Rheinbischofsheim), wo möglicherweise Amtsschaffner Ströhlin in Verbindung mit den Jakobinern stand. Hoyer und Ehrler wurden in der Nacht verhaftet und unter starker Bewachung zunächst nach Emmendingen gebracht, wo man sich über das Militär empörte, so daß das Oberamt Hochberg auf möglichst schnellen Abtransport drang. Am gleichen Tag traf Pfunder in Basel Karl Fahrländer, der ihm erstaunlicherweise eröffnete, daß Hoyer zu Müllheim verhaftet worden sei; außerdem müsse etwas in Karlsruhe fehlgeschlagen sein, ebenso in der Gegend von Kehl. Es scheine, das Projekt sei verraten worden. Tatsächlich wurde die Regierung in Karlsruhe durch ein anonymes Schreiben vom 15. Januar „aus den oberen Gegenden“ auf Hoyer aufmerksam gemacht, der sich schon einige Zeit in Rastatt aufhalten solle und „ein Neveu des Jägerschmidts ist“; er würde gute Aufschlüsse geben, wenn man seine Papiere erhalten könnte. Aber die Anzeige war für die Verhaftung Hoyers ohne Belang.

Fahrländer warnte Pfunder, er möge sich noch gegen 8 Tage ruhig ver-

halten; während dieser Zeit würde man noch genauere Nachrichten erhalten und dies solle er auch dem Bürgermeister Weidenbach ausrichten. Er ermunterte ihn aber, sich nicht abschrecken zu lassen, weil die Sache doch ihren Fortgang nehme.

#### *Aufruf zur Bildung eines deutschen Freistaates*

Die von den Propagandisten verbreiteten und auch bei Hoyer aufgefundenen Flugblätter versetzten alle Behörden in höchsten Alarmzustand. Mit Eilstafetten unterrichtete Regierungspräsident von Sumerau in Freiburg am Abend des 20. Januar auch die markgräflichen Oberämter Emmendingen und Mahlberg von ihrem Inhalt. Mahlberg berichtete nach Karlsruhe, daß der Straßburger Apfelhändler Joh. Georg Stampf die Errichtung eines Freiheitsbaumes in Altenheim versuchte und in Dundenheim festgenommen wurde, und von Liebenstein setzte die Badische Gesandtschaft in Rastatt von dem Vorgefallenen in Kenntnis. Selbstverständlich verbreitete sich die Nachricht auch über die Rastatter Gesandten an allen Höfen, zumal sich der Text auf ganz Deutschland bezog:<sup>159a</sup>

#### *Freiheit — Gleichheit*

Schon lange hat das deutsche Volk nach seiner Freiheit geseufzt, und die Ungleichheit der Stände war schon lange der Gegenstand seines Hasses und seiner Verachtung. Es fühlt seine Würde und Wahrheit, daß in ihm die Allgewalt und das Recht liegt, sich Gesetze zu geben, die eines freien Volkes würdig sind. Mutig steht es gegen jene Menschenverkäufer auf, welche ohne es zu fragen, Staaten und Völker mit der nämlichen Willkür teilen, mit der sie bis jetzt beherrschten. Deutschlands Volk erklärt also hiermit, daß es das Joch jeder Art abwirft und einen unabhängigen Freistaat bildet. Jeder, der es wagt, sich unseren Rechten entgegenzusetzen, wird als Vaterlandsverräter bestraft, und wehe dem Fürsten, der unsere Rache reizt!

Mit diesem Aufruf verdeutlichten die Jakobiner erneut den nationalen Charakter einer Freiheitsbewegung, die als Nahziel die Revolutionierung Süddeutschlands betrieb, am Ende aber die Schaffung einer unabhängigen deutschen Republik erstrebte. Was den sozialen Charakter betraf, so entschloß sich der Markgraf, unverzüglich die Beschwerden der Bevölkerung im Oberland von einer Kommission untersuchen zu lassen und wenigstens kleinere Übel zu beseitigen.

Militärische Unterstützung fand man in Rötteln bei den kaiserlichen Truppen, die einen Aufstand mit den härtesten Mitteln niederschlagen wollten.<sup>160</sup> Ihre grausamen Drohungen konnten zwar die Opposition dämpfen, doch nicht unterdrücken, denn die Untersuchungskommission mußte in einem Bericht bekennen, daß „*allem Ansehen nach ein großer Teil der Einwohner des hiesigen Oberamtes nur auf einen günstigen Augenblick und auf die zugesicherte Hilfe ihrer Nachbarn wartet, um seine auf Veränderung ihrer Landesverfassung und Befreiung von ihren Abgaben zielenden Absichten mit Gewalt durchzusetzen.*“

Nach der Verhaftung Hoyers suchte Pfunder am 22. Januar Fahrländer erneut auf, traf ihn aber nicht an. Am nächsten Tag fand er ihn beim Erlacher im Winkel, doch Fahrländer war nicht in der Laune, vertraute Gespräche zu führen: „Es müßten falsche Leute unter den Anhängern selbst geben, er wolle sich nicht mehr in die Sache mischen und nicht sein Leben daran wagen. *Er würde nicht eher etwas weiter tun, als bis sie selbst den Revolutionsentwurf ausführten*, und bis er von ihrer Treue versichert sei.“ Die augenblickliche Verärgerung Fahrländers läßt darauf schließen, daß die Oberländer die Initiative ergriffen und die deutschen Jakobiner in Basel um Unterstützung gebeten hatten. So wird auch die Bemerkung Jägerschmidts in seinem Brief an Hofrat Hugo vom 22. Januar 1798 verständlich: „Es wird ohne meine Hilfe geschehen, was geschehen soll.“ In diesem Sinne ist auch die Frage Jägerschmidts an den Vogt Gräßlin von Efringen zu werten, warum die Oberländer so lange druckten, sie sollten sich an die Württemberger anschließen, diese hätten einen Landschaftsgesandten in Paris, und an diesen sollten die Oberländer sich wenden.

Es würde hier zu weit führen, die behördlichen Maßnahmen nach der Verhaftung von Hoyer und Ehrler zu schildern, jedenfalls scheiterte die Absicht einer nach dem Oberland entsandten Untersuchungskommission, den „*gefährlichen Müller oder Maier aus Ettenheim*, welcher in Grenzach sich als einen Aufwiegler gezeigt hatte“, doch noch festzunehmen, worüber sie sich bei ihrer Reise nach Rötteln in Müllheim mit dem Oberforstmeister Stetten, dem Blumenwirt Klaiber und dem Landkommissar Ludwig abgesprochen hatten.

In Karlsruhe war man sich allerdings über die Person Fahrländers nicht im klaren. Hofrat Maler wollte in seinem Brief vom 3. Februar an den Kammerkonsulenten Roth Aufschluß darüber haben, ob Meyer mit dem auf der S. Christophstaler Eisenfactorie in Freudenstadt tätigen Factor Mayer identisch sei, da ja der dortige Oberamtmann ebenfalls auf der Liste der Verschwörer stünde.<sup>161</sup> Doch Meyer machte aus seiner Herkunft kein Geheimnis. Er hatte Pfunder erzählt, daß er aus Ettenheim stamme, aber schon 5 Jahre von Hause weg sei und während dieses Krieges unter den Franzosen etliche Feldzüge mitgemacht habe. Bei seiner Vernehmung durch die Untersuchungskommission gab Pfunder eine genaue Personalbeschreibung, die von Weidenbach und Klaiber ergänzt wurde und die sich auf alle Einzelheiten seiner guten Kleidung erstreckte. Nach dieser Beschreibung war Fahrländer von mittlerer Größe; er hatte ein breites Gesicht mit eingefallenen, aber roten Backen, eine lachende, freundliche Miene, katzengraue, große Augen und abgeschnittenes Haar, wie es die Jakobiner trugen. Die Farbe seines Haares war dunkelbraun, ins Rötliche schimmernd. Er trug einen Mittelscheitel, wie es bei den Bauern üblich war. Sein Dialekt war, so sagte Pfunder, dem von Straßburg oder überhaupt dem Elsässischen gleich.

Bleibe noch die Frage, welche Rolle Pfunder bei dieser Episode auf dem Horn spielte und warum er das Vertrauen Jägerschmidts genoß.

Spielte Pfunder eine Doppelrolle? Sein Schwager Klaiber war der Informant des Oberforstmeisters von Stetten, und Jägerschmidt hatte ihm ausdrücklich untersagt, Klaiber ins Vertrauen zu ziehen, was dann dennoch geschah. Und Kammerkonsulent Roth vermerkt einmal in seinem Bericht, daß der Waldhornwirt dem Amt Nachricht von einem neuen Emissär gegeben habe, der sich für einen Karlsruher ausbebe. Er wurde beobachtet und sollte den Umständen nach arretiert werden. Manches spricht dafür, daß er seine Doppelrolle sehr geschickt spielte und sich möglicherweise nur gegen seinen Schwager Klaiber absicherte. Dafür könnte ein Bericht des kaiserlichen Generalmajors von Kempf vom 20. Juli 1798 an die Freiburger Polizei sprechen:

„Ein sicherer Provisor aus dem Hochbergischen gebürtig befindet sich dermal in Aarau bei einem Federnhändler namens Mayer von Freiburg und schickte von dort öfters Briefe an Pfunder auf dem Hörnle; Pfunder soll selben versichert haben, daß die Revolution noch vor Ankunft des Herrn Markgrafen ausbrechen werde. Er und *Vogt Hartmann* seien am nämlichen Tag bei dem französischen Gesandtschaftssekretär und Statthalter in Basel gewesen. Nach der Erzählung eines Herrn von Basel sollen im Schwanen-Wirtshaus daselbst mehrere Markgräfler, unter andern auch ein *Muser von Augen*, *Grether von Mappach* und *Tanner von Tannenkirch* zusammenkommen und über die vorgebliche Revolution im Badenschen sprechen, wobei es nach ihrer Sage sehr wild hergehen soll.“<sup>162</sup>

Offensichtlich mißtraute man dem Pfunder nun so sehr, daß man tags darauf den Waldeckischen Dragoner-Korporal Schimke im „Waldhorn“ einquartierte. „*Das berühmte Hörnlein war in den damaligen kritischen Zeiten der Hauptversammlungsort der in- und ausländischen unruhigen Köpfe, welche ihre Revolutionspläne vorzubereiten suchten*“, vermerkte man auf der Abrechnung. Der Korporal, der erst am 10. August 1799 wieder abberufen wurde, hatte die Aufgabe, die Unruhestifter zu beobachten und ihre Pläne zu vereiteln. Diese Stationierung eines Soldaten auf dem Hörnle spricht dafür, daß Ludwig Pfunder auf der Seite der Demokraten stand, deren Vertrauen er augenscheinlich nach wie vor genoß; eine Schmähschrift griff lediglich den Blumenwirt Klaiber als schäbigen Denunzianten an.<sup>163</sup>

Nachdem das Amt Kehl in einem Bericht aus Willstätt vom 27. Januar die Anzeige erstattet hatte, „daß sich seit kurzem in dortiger Gegend, diesseits des Rheins, Emmissäre von Straßburg einfinden, welche die Untertanen durch Zureden und Ausstreuen gedruckter Zettel zur Empörung reizen“, verfügte man in Karlsruhe, daß überall alle auftretenden Emmissäre verhaftet und unter ausreichender Bedeckung dorthin abzuführen seien. Obwohl man gegen Karl Fahrländer aufgrund der verschiedenen Aussagen genügend Material über seine revolutionäre Tätigkeit besaß, ließ man den Fall ruhen, zumal man seiner auch nicht habhaft wurde. Im übrigen ließ man trotz französischer Rückendeckung angesichts der noch immer herrschenden Gärung wohl oder übel Milde walten.

Wie List später erzählte, mißlang der Aufstand insbesondere deshalb, weil die Guides — eine Elitetruppe Augereaus —, die ihm zur Erreichung des Planes versprochen wurden, nicht angekommen seien. Hofrat Kämpf, einer der führenden revolutionären Köpfe in Schwaben, schilderte die Ereignisse wie folgt: „Der Chef des Augereauschen Generalstabes gab aus eigenem Antrieb dem Regiment des Guides kurz vor der geheimnisvollen Stunde den Gegenbefehl,

über die Rheinbrücke nach Straßburg zu marschieren. Die bewaffneten Bauern kamen am Sammelort an, fanden keine helfenden Franzosen und, nachdem sie die gehabte Absicht zu erkennen gegeben und Unordnungen begangen hatten, liefen sie wieder in ihre Heimat. List, der sich bis in die Nähe von Rastatt gewagt hatte, entging mit Mut dem ihm nachsetzenden badischen Militär.“<sup>164</sup>

Das Ganze war bei der schnellen Entfernung des General Augereau ins Stocken geraten, wie die württembergische Untersuchungskommission in ihrem Bericht vom 5. Mai 1800 konstatierte, denn das Direktorium hatte ihm am 29. Januar das Kommando über die 10. Militärdivision in Perpignan übertragen.<sup>165</sup> Augereau war dem Befehl ohne Widerspruch und Zögern gefolgt.

Die Kaltstellung Augereaus durch seine Gegner Reubell und Bonaparte bedeutete nicht nur für die badischen Revolutionäre einen harten Schlag; ein Gelingen des Aufstandsplanes hätte nach der Revolutionierung des Kantons Basel und anderer Kantone eine Kettenreaktion auslösen können, die sich über ganz Schwaben erstreckte und vor allem die unruhigen Reichsstädte erfaßte. „Von vielen reichsstädtischen Sachwaltern wird dahin gearbeitet, die Verfassung derselben ganz umzuformen und sie demokratisch zu machen“, schrieb Reichsgeneralfeldmarschall Staader am 17. September 1798 an den Reichshofvizekanzler Fürst Colloredo.<sup>166</sup> In der Reichsstadt Ulm hatte man schon im September 1796 versucht, den Magistrat zur Annahme einer demokratischen Regierungsverfassung zu zwingen. Dabei handelte es sich keineswegs nur um lokale Beschwerden und Demonstrationen, die beispielsweise in Ulm wahrhaften revolutionären Charakter trugen; die Bürgeropposition verschiedener Reichsstädte stand nicht nur untereinander in enger Verbindung, sondern auch mit den revolutionären Bewegungen in anderen Gebieten. Die Ziele waren weit gespannt: „Seit 1796 waren die Führer der mißvergnügten Esslinger Kreise Revolutionäre größeren Stils. Galt es doch nicht mehr oder weniger, als die größten Umänderungen in Deutschland durchzuführen. Man wünschte seitens der Verschwörer, daß nicht nur Schwaben, sondern auch das übrige westliche Deutschland revolutioniert und in eine Republik verwandelt werden sollten.“<sup>167</sup> Wie es mit Schwaben stand, faßte Staader in seinem Bericht zusammen: „Die vielen und mannigfaltigen Nachforschungen haben nur zu sehr die traurige Gewißheit gezeigt, daß in Schwaben durchgängig schon so viel Revolutionsstoff und brennbare Materie vorhanden ist, daß es nicht vieler Bearbeitung von außen bedarf, um solche in helle Flammen zu setzen.“

#### *Klubs in Haltingen und im Hornwirtshaus*

Die Nachrichten, die Staader über die Verhältnisse im badischen Oberland erhielt, waren durchaus geeignet, seine Besorgnisse zu nähren, und sie nahmen deshalb auch ihren Weg zu Colloredo in Wien. Er teilte ihm am 25. April mit, „daß die neuesten Berichte aus Basel die üble Nachricht enthielten, daß dort Untertanen aus der oberen Markgrafschaft Baden genau den Gang der neuen Staatsverfassung beobachten und über alle Neuerungen Erkundigungen einzogen. Einige hätten sich sogar verlauten lassen, daß nach vollbrachter Organisation der Schweiz die Reihe an der Markgrafschaft sei, welchem Zeitpunkt sie mit Verlangen entgegensehen“.<sup>168</sup> Generalmajor Freiherr v. Kempf hatte ihm berichtet, daß nach Auszügen aus dem Lörracher Protokoll des Kammerkonsulenten Roth und nach Meldungen vom Oberamt Rheinfeldern in der oberen Rheingegend heimliche Zusammenkünfte stattfinden, die Übelgesinnten beträchtlichen Anhang haben, und ein Ausbruch mehr als je zu fürchten sei. Die

badenschen Untertanen sollen sich hie und da laut erklären, falls ihren Beschwerden nicht abgeholfen werde, sie die Franzosen zu Hilfe rufen würden. Die vorderösterreichischen Untertanen seien im ganzen gut gesinnt, jedoch dürfte mancher bei der gemischten Lage mit den badischen korrumpiert werden.

Bei den Klubs in Haltingen<sup>169</sup> und in dem Hornwirthshaus seien einige Einwohner von *Minnzeln* (Minseln), *Homburg*, *Frick* und *Rheinfeldern* zugegen gewesen; manche schlichen sich nach Basel, um dort Rat zu holen.<sup>170</sup> In Basel informierte sich auch das Oberamt Rötteln; was man erfuhr und protokollierte, kann natürlich für die Forschung nur ein kleines Steinchen im Mosaik der damaligen revolutionären Bewegung sein, bereichert aber dennoch unser Wissen über die Zentren und Stützpunkte der demokratischen Bewegung:

„Hanns Ulrich Muser und Sohn von *Auggen*, ein Müller, sodann Müller Kiefer von *Wallbach* und ein gewisser Kregle von *Norsingen*, der ein Kaufmann sein soll, seien etliche Tage in Basel gewesen und hätten auch zu dem französischen Geschäftsträger Mengaud gehen wollen, den sie aber nicht angetroffen, weil er in Aarau sei. Letzten Donnerstag, den 5. dieses (April), sei in *Haltingen* eine Zusammenkunft gewesen, wobei der bekannte Metzgerle im Oberndorf, die beiden Muser von *Auggen*, Vater und Sohn, und noch mehrere andere, überhaupt 19 an der Zahl, zugegen gewesen seien. Ein etwas alter Mann habe denselben vorgestellt, daß sie von allen weiteren Unternehmungen abstehen und ein Beispiel an der jetzigen Lage der Schweiz nehmen sollen: die Versammlung habe hierauf eine Schrift zerrissen und laut gerufen: es lebe die Nation. Der alte Vogt Eckenstein von *Binzen* habe auch den Haltinger Club besucht, sei aber jetzt davon abgegangen; hingegen komme der Färber Hand (Zandt)<sup>171</sup> noch häufig dahin. Die Zusammenkünfte der Mißvergnügten auf dem Hörnle habe ein End, der Wirt Pfunder habe ihnen auf Drohung seiner Frau, daß sie die Sache bei dem Oberamt anzeigen würde, ausgedroht. Ein gewisser Fuchs von *Badenweiler* soll ein Hauptschurke sein und öfters in des Straßwirt Pfunders Haus von *Auggen* kommen, wo sich die Mißvergnügten Rendezvous geben. Ein gewisser Eglin von *Feldberg*, ein Wirt, begab sich auch zuweilen dahin. Auf den Vogt Hartmann von *Grenzach*, der ein äußerst schlechter Mann sei, solle man genau Achtung geben.“ Bedenklich schienen die *Einkäufe von Gewehren in verschiedenen badischen Ortschaften*, aber auch im österreichischen Liel, zumal ein Schwager von Jägerschmidt, der Pfarrer Wix, in Feuerbach amtierte.<sup>172</sup> Aus der Angabe über den Klub von Haltingen ergibt sich nicht nur, daß es auch in kleineren Orten weit mehr Propagandazentren gab, als man bisher wußte, sondern daß auch eine gewisse Organisation bestanden haben muß, denn die Teilnahme von Auswärtigen konnte ja kein Zufall sein. In manchen Orten stellten die verwandtschaftlichen Verflechtungen der Anführer einen besonderen „Multiplikationsfaktor“ dar, der nicht unterschätzt werden darf.

Das betrifft auch die Orte, welche v. Drahs als Hauptsitz der Propaganda bezeichnete, und wo revolutionäre Schriften jeder Art im Umlauf waren: *Auggen*, *Efringen* und die *Kaltenherberge*.<sup>173</sup> Und vor *Auggen* hatte man Respekt! Als sich Hofrat Walz von Müllheim mit dem Kammerkonsulenten Roth von Lörrach am Ostermontag 1798 zu einem vertraulichen Gespräch in Schliengen treffen wollte — „etwa zu Pferd — also ohne weitere Begleitung, durch die wir so gleich verraten würden“ —, hielt er diesen Ort für den schicklichsten, „der Nähe von A.(uggen) ungeachtet“. Man wollte sich persönlich sprechen, da man der Post nicht traute, „um den Faden einer Conspiration zu finden, die sicher existiert, der aber, sobald sie genug entdeckt ist, auch leicht zerrissen werden kann“. <sup>174</sup> Generalfeldwachtmeister Fhr. von Kempf war da nicht ganz so si-

cher: „Wegen Einstellung der Clubs und Beobachtung der angezeigten Anhänger sind zwar alle Anstalten getroffen, allein bei dem schonenden Benehmen von Seiten Baden bei der Nähe von Frankreich und der Schweiz, wo Generäle und Commissarien das Volk zur Unruhe und Gesetzlosigkeit in gedruckten Blättern aufrufen, dürften wohl dieselbe den bezielten Zweck nicht erreichen.“<sup>175</sup>

#### *Republikanischer Verfassungsentwurf für einen deutschen Freistaat*

Noch stand zwar nicht die Revolutionierung ganz Deutschlands auf der Tagesordnung, doch war die Organisation der demokratischen Bewegung in Süddeutschland so weit fortgeschritten, daß man in größeren Räumen planen konnte. Nach wie vor blieb unter den gegebenen Machtverhältnissen die notwendige Anlehnung an Frankreich. Wenn auch einige württembergische Offiziere an der Verschwörung beteiligt waren, und man anscheinend mit einer Unterstützung des Regiments Bender rechnete, so bestanden doch wohl keine großen Chancen gegenüber größeren österreichischen Truppenverbänden, wie schließlich auch fünfzig Jahre später die badische Revolution, wo man auch über reguläre Truppen verfügte, von preußischem Militär niedergeschlagen wurde. Trotzdem war sich Staader dessen bewußt, daß ohne Wiederherstellung der Kreismilitärverfassung beim Ausbruch eines Aufstandes zunächst „nirgends so viel Militär aufzubringen sein würde, um nur die Ruhe und Sicherheit im Kreise zu handhaben oder einigen Widerstand zu leisten“.<sup>176</sup> Ihm kam es aber darauf an, „im ersten Augenblick der Gärung ernsthafte und ausgiebige Anstalten zu treffen, um den Geist der Umwälzung mit Entschlossenheit die Spitze zu bieten“. In Wien hatte man vier Jahre zuvor ein entsprechendes Signal gesetzt: am 8. Januar 1795 wurde dort der Jakobiner Franz Hebenstreit von Streitenfeld, Platzoberleutnant in Wien, vor dem Schottentor gehängt.<sup>177</sup> Andererseits darf man nicht übersehen, daß gerade ein Eingreifen Österreichs Frankreich herausgefordert hätte. Neue Hoffnungen setzten die süddeutschen Demokaten auf einen französischen Vormarsch im Frühjahr 1799. Théremine, der im Oktober 1798 im Auftrage des französischen Außenministeriums nach Stuttgart geschickt wurde, versicherte den dortigen Revolutionären, „daß Jourdan früh über den Rhein gehen und alsdann, sobald er den Lech zurückgelegt, keinem Anstand unterworfen sein werde, daß es wirklich zu einer Revolution komme.“<sup>178</sup> Der bevorstehende Einmarsch ängstigte die Höfe in Stuttgart und Karlsruhe wegen der damit verbundenen erneuten Gefahr einer Revolutionierung ihrer besonders gefährdeten Gebiete. Herzog Friedrich von Württemberg wandte sich am 10. Februar 1799 an den Markgrafen Karl Friedrich, um ihm die Notwendigkeit eines gemeinsamen Vorgehens gegen die revolutionären Umtriebe darzulegen.

Was man befürchtet hatte, schien nach dem Einmarsch Jourdans Wirklichkeit zu werden. Jägerschmidt, Mayer und Gelichter spukten gewaltig herum, wie der Basler Kupferstecher Christian von Mechel<sup>179</sup> an Wieland in Karlsruhe schrieb. Nach dem Rheinübergang am 1. März bei Kehl und Basel erschienen auch sofort „diejenigen Revolutionäre, welche schon seit mehreren Jahren unausgesetzt an der Revolutionierung arbeiten, namentlich Jägerschmidt, Kurz und Maier, welcher letzterer ein ausgetretener und über den Rhein entwichener Benediktiner aus Oberschwaben ist, und nach seinem wahren Namen Fahrländer heißt“, im Hauptquartier von Jourdan, wo sie die Anweisung erhielten, nur solange ruhig zu bleiben, bis er hinter dem Lech stehe. Er werde dann die weiteren Befehle geben und sie nötigenfalls mit Waffen unterstützen. Der Ernsthaftigkeit der Lage wurden die Fürsten sich erst dann voll bewußt, als man in Basel alle

Anstalten traf, die Machtübernahme vorzubereiten. Im September 1798 hatte Staader dem Fürsten Colloredo berichtet, daß sich dort und in Bern eine Gesellschaft gebildet habe, um revolutionäre Schriften zu verfassen und zu verbreiten.<sup>180</sup> Und nun brachte man zur rechten Zeit eine Broschüre mit dem Titel



*Entwurf einer republikanischen Verfassungs-Urkunde, wie sie in Deutschland taugen möchte*“ (Im siebenten Jahr der Mutterrepublik) heraus, die überall stärkstes Aufsehen erregte.<sup>181</sup> Am 5. März war der Verfassungsentwurf noch unter der Presse, am 9. März berichtete Amtmann Roth: „Die sog. deutsche Constitution ist nunmehr in Basel gedruckt und geht vor die hiesige Gegend reisend hinweg.“<sup>182</sup> Zwei Tage später meldete er, ganze Ballen würden auf Güterwagen nach Württemberg verschickt; gegen 200 Markgräfler hätten die Urkunde in Basel bereits unterschrieben. Man muß sich fragen, wie eine republikanische Verfassungs-Urkunde „reisenden“ Absatz finden konnte, da es doch nur wenige Jakobiner gegeben haben soll, die mit den Prinzipien der Französischen Revolution sympathisierten, wie man gelegentlich immer noch liest! Aber diese 111 Seiten starke Schrift ging von Hand zu Hand, und es ist erstaunlich, daß ein solches nationales Dokument erstrangiger Bedeutung erst in neuester Zeit eine ausführliche Würdigung fand.<sup>183</sup> In Übereinstimmung mit der Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte vom 26. August 1789 und den späteren Verfassungen sichert die Verfassungs-Urkunde im Artikel 1 des ersten



Abschnittes die Freiheit des Privateigentums und damit einen wesentlichen Grundsatz der bürgerlichen Revolution. Die ersten drei Grundartikel des insgesamt 547 Artikel umfassenden Verfassungsentwurfs bekunden den nationalen Willen der demokratischen Bewegung:

1. *Die deutsche Völkerschaft ist ihr einziger Oberherr. Sie verfasset und vollzieht ihre Gesetze und strafet die Übertreter derselben.*
2. *Sie bildet einen einzigen unmittelbaren Körper unter einem und demselben Gesetze, keine Abteilung derselben hat eine abgesonderte Gewalt. Sie ist der eine und unzerteilbare deutsche Freistaat.*
3. *Keine Macht und kein Ausspruch kann je einen Teil von ihr trennen. Sie handhabt ihre Oberherrschaft und die Unteilbarkeit ihrer Besitzungen durch Aufbietung aller ihrer Kräfte und macht mit niemandem Frieden, der sich einen Teil ihrer Oberherrschaft oder ihrer Besitzungen anmaßt, bis dieser genötigt ist, von seinen Anmaßungen abzustehen.*

Der Anspruch auf nationale Souveränität war schon 1796 vom Direktorium akzeptiert worden, als es den damaligen Aufstandsplan im Rahmen der militärischen Operationen von Moreau durch den General Laborde unterstützen lassen wollte und den Kommissar Haussmann am 6. Mai davon in Kenntnis setzte: „Die beglaubigten Männer, die dieses große Unternehmen leiten, fordern, daß die Unabhängigkeit ihres Landes respektiert werde, und diese Zusicherung ist ihnen auch mit Zuvorkommenheit gegeben worden . . .“<sup>184</sup>

Es entzieht sich unserer Kenntnis, ob der gelehrte Verfasser seine detaillierte Fleißarbeit in allen Artikeln mit den führenden Jakobinern abgesprochen und beraten hatte, aber auf jeden Fall spricht die massenweise Verbreitung dafür, daß sie mit ihrem liberalen und sozialen Gedankengut bei der Bevölkerung gut aufgenommen wurde. Kein Wunder, denn der Staat wollte durch verschiedene Verfügungen dafür sorgen, „daß der Arme ein sicheres Vermögen erhält, dem Vermöglichen aber alle Mittel verschafft werden, das Seinige mit Vorteil zu benützen und zu vermehren“. Das Individuum sollte von den hergebrachten Fesseln befreit werden. Der Entwurf sieht die Gewerbefreiheit vor, ferner die Abschaffung der Lehenslasten mit „allen ihren gegenwärtigen, künftigen oder rückständigen Wirkungen“. Jeder kann einen gleichen Anteil am Gemeindegut fordern, und „der Staat wird dafür sorgen, daß jeder Bürger, der nicht sechs Morgen Feldes hat, dieselbe soviel möglich von den dem Staate gehörigen und nicht in Waldungen bestehenden oder mit Gebäuden besetzten liegenden Gründen erhalte“. Pfarrgüter sollen Gemeindegut, und Kloster- und andere geistliche Güter Staatseigentum werden. Handwerksleute können soviel erhalten, bis ihr Vermögen den Wert von sechs Morgen Feldes beträgt.

#### *Karl Fahrländer als Verfasser?*

Die landesherrlichen Reaktionen auf die Verbreitung dieser revolutionären Schrift mit ihren antifeudalen, bürgerlich-demokratischen und nationalen Forderungen ließen nicht lange auf sich warten. Am 13. März 1799 richtete die badische Subdelegation eine Note an die französische Kongreßgesandtschaft wegen der revolutionären Umtriebe im Oberland und des öffentlichen Verkaufes der Verfassungsurkunde und ersuchte um die wirksamsten Maßnahmen der französischen Regierung und entsprechende Weisung an das helvetische Direktorium, wobei auch auf die häufigen Zusammenkünfte eines gewissen Müller — manchmal auch Mayer genannt — mit markgräflichen Untertanen in Basel hingewiesen wird.<sup>185</sup>

Nach seinem Erscheinen lieferte der Verfassungsentwurf auch Gesprächsstoff für die in Rastatt versammelten Gesandten. So schickte der kursächsische Gesandte am 13. März seinem Hof ein Exemplar mit dem Bemerken, daß *man einen ehemaligen kurmainzischen Kanzlisten Meyer als Verfasser ausbe.* Einige behaupteten, daß der Entwurf mit Wissen und Genehmigung des frz. Direktori-ums geschrieben worden sei, andere hielten ihn für eine bloße Privatspekulation.<sup>186</sup> Wenn man der Versicherung des Baslers Druckers Flick Glauben schenken will, wozu Scheel neigt<sup>187</sup>, so war der Autor in Stuttgart zu suchen, doch Amtmann Roth berichtete ein Jahr später, daß der „berüchtigte“ Jägerschmidt der Verfasser der bekannten deutschen Konstitution sei, wie man seither zuverlässig in Erfahrung gebracht habe.<sup>188</sup>

Der Kanzlist Meyer oder der „Mainzer Clubbist Maier“, der bei dieser Revolutionsvorbereitung wieder besonders in Erscheinung tritt, dürfte kein anderer sein als Karl Fahrländer, denn Amtmann Roth versichert in einem Schreiben vom 6. März: *„Der Mainzer Clubbist Maier ist der nämliche, welcher schon vorm Jahr an dem Revolutionsplan gearbeitet hat.“*

Wir haben also drei mögliche Verfasser. Die der Druckfehlerberichtigung vorangestellte Bemerkung, daß „die Entfernung des Verfassers von dem Druckorte“ die Ursache der zahlreichen Fehler sei, unterstützt nach Meinung von Scheel die Aussage Flicks. Dieses Argument ist zweifellos schwerwiegend, aber nicht absolut beweiskräftig, denn die Drucklegung des Entwurfes geschah sicherlich in aller Eile und war vor allem schon vor der Fertigstellung bekannt geworden. Daß Flick auf Stuttgart als Wohnort des Verfassers hinwies, könnte eine verständliche Schutzbehauptung sein. Der Basler Christian von Mechel, der auftragsgemäß bei Flick wegen des Verfassers sondierte, schrieb seinen Brief an den Regierungsrat Wieland in Karlsruhe erst am 23. März, und inzwischen hatten Druck und Verbreitung der Schrift schon solches Aufsehen erregt und einen diplomatischen Wirbel veranlaßt, daß Flick um einen deutschen Verfasser in der Schweiz besorgt sein mußte. Wenn Jägerschmidt der Verfasser war, wie Roth berichtete, so konnte Flick diesen nicht bloßstellen, da er gute Beziehungen zu allen Basler Repräsentanten hatte, und der Basler Regierungstatthalter sich überdies anlässlich einer Beschwerde des Assessors Meier vom 13. März bereits von dem Entwurf distanziert hatte. Was nun Karl Fahrländer als einen der möglichen Verfasser betrifft, so ließen sich auch für diese Vermutung gewichtige Gründe ins Feld führen, doch Klarheit könnte uns nur der handschriftliche Entwurf verschaffen, der leider noch nicht aufgefunden wurde<sup>189</sup>, oder eine schriftliche Aufzeichnung, die uns bisher weder von Jägerschmidt noch von Fahrländer bekannt geworden ist.

#### *„Das souveräne badische Volk“*

Die Verfassungsurkunde sah bis zur Bildung einer deutschen Republik eine Übergangsregelung vor, nach der die Einführung der neuen Verfassung dort stufenweise erfolgen sollte, wo sich „eine beträchtliche Gegend“ zur neuen Ordnung der Dinge bekannte. Als Nahziel war nach dem Einmarsch der Armee von Jourdan und Bernadotte die Bildung einer badischen Republik ins Auge gefaßt worden. In aller Eile gab Maier (Fahrländer) bei dem Basler Graveur Huber die Anfertigung eines Stempels in Auftrag, „worauf die römischen Fasces mit dem Beil, oben mit der Freiheitsmütze, von einem doppelten Eichenzweig umschlungen, abgebildet, und in der Umschrift die Worte zu lesen sind: Das souveräne badische Volk.“<sup>190</sup> Am 4. März holte er ihn ab. Alles war zum Aufstand vorbereitet, und alles hing wieder von Frankreich ab! „Will das französische

Gouvernement Schwaben revolutionieren, so können wir's keinen Augenblick hindern“, schrieb Roth am 9. März. Ihm schien die Anwesenheit des Landvogtes von Draais dringend notwendig, „man wisse bald nicht mehr, wem man sich anvertrauen dürfe.“ Konnte aber Baden außenpolitisch alle Hebel in Bewegung setzen, so waren die Patrioten erneut Spielball französischer Deutschlandpolitik.



GLA Karlsruhe

Am 23. März meldete Mechel, daß der Stempel noch ohne Gebrauch und Wirkung sei, und es bestätigte sich wohl, was Roth bereits am 11. März berichtete: „Indessen hat doch der bekannte Thurneisen von Basel, einer der heftigsten Demokraten, die sehr wahrscheinliche Bemerkung gemacht, daß den Revolutionslustigen von höhern Orten her der Wink gegeben worden sei, nicht zu voreilig und hitzig darauf los zu gehen, sondern vorerst den Ausgang der Kriegsoperationen abzuwarten.“ Doch dessen bedurfte es nicht, die Vorentscheidung fiel schon vor der Niederlage Jourdans in Stockach am 25. März durch ein Dekret des Direktoriums vom 16. März an den Oberbefehlshaber Jourdan, das darauf hinauslief, die revolutionäre Bewegung in freundlich gesinnten Ländern zu unterdrücken, dagegen die Insurrektion in feindlich gesinnten zu fördern.<sup>191</sup> Frankreich ziehe die Nachbarschaft von Fürsten „einer notwendig unruhigen und ewig aufgeregten Republik“ vor, ließ das Direktoriumsmitglied Barras Reitzenstein in Paris wissen.<sup>192</sup>

#### *Fahrländers Plan einer großschweizerischen Republik*

Konnten wir davon ausgehen, daß der auf Initiative von General Augereau für Januar 1798 geplante Aufstandsversuch mit der von Bonaparte gewünschten Revolutionierung des Kantons Basel und der übrigen Schweiz koordiniert werden sollte, was aufgrund mangelnder Entschlossenheit und geringerem politischen Einfluß als der Bonapartes beim Direktorium scheiterte, so darf man darüber hinaus vermuten, daß nicht nur eine gleichzeitige Aktion durchgeführt werden sollte, sondern weitergehende Pläne für einen Zusammenschluß der revolutionierten Gebiete bestanden. Auf einen Brief des Assessors Eisenlohr, der von der „unnützen Revolte“ im Oberland wenig begeisterte war und sie wenigstens von fremdem Einfluß frei wissen wollte, hatte Cotta, der ja in

Straßburg mindestens einigermaßen informiert sein mußte, geantwortet: „Ich vermute, Schweizer hatten Einfluß darauf, nicht aber Franken“. Der kaiserliche Hofrat und Schweizer Historiker aus Schaffhausen, Johannes von Müller, welcher sich Ende 1797 während seines Aufenthaltes in der Schweiz leidenschaftlich für eine Demokratisierung der Kantone einsetzte, wies Bacher auf die Möglichkeit eines Anschlusses der rechtsrheinischen Gebiete hin: „Die Gesinnungen der Bevölkerung in Schwaben und vor allem längs des Bodensees seien so günstig, daß er nicht daran zweifle, es lasse sich mit Leichtigkeit in Deutschland von Basel bis Chur eine republikanische Grenzlinie bilden, geeignet als Schranke für die Schweizer und als Stützpunkt für die Bevölkerung, die sich in der Folge anschließen würde“. <sup>193</sup> Der militärische Machtbereich Augereaus wäre groß genug gewesen, um aktiv eingreifen und seinen Plan in die Tat umsetzen zu können. Ernste Absichten, rechtsrheinisches Gebiet zu revolutionieren, müssen jedenfalls bestanden haben, denn Greßelsberg berichtete am 19. März 1798 aus Basel dem Baron von Kempf in Freiburg: „*Es ist gewiß, daß es der Antrag war, nachdem die Schweiz organisiert worden, Schwaben anzugreifen, um dorten die gleichen Grundsätze zu verbreiten.*“ <sup>194</sup> Und auch nach dem mißlungenen Versuch im Januar wurde das Projekt noch weiter betrieben. So notierte Abt Speckle am 6. Februar 1798: „Aber nach anderen Nachrichten spricht man von dem Projekt, daß die Franzosen haben sollen, eine schwäbische Republik zu errichten und mit der schweizerischen zu vereinigen.“ In diesem Sinne wirkte der ehemalige Kehler Verlagsbuchhändler J. G. Müller (Bärstecher), der sich im Februar 1798 als Beauftragter der Ulmer bürgerschaftlichen Opposition nach Rastatt und anschließend im März nach Paris begab. Reichsfeldmarschall Staader teilte seine Mutmaßungen über dessen Mission dem Fürsten Colloredo mit: „Das Gerücht geht, daß er den Auftrag habe, darauf zu negoziieren, daß Schwaben eine mit der Schweiz vereinigte Republik werde. So viel hat seine Richtigkeit, daß... Bärenstecher lange Zeit vorher — ehe er nach Paris abreiste — einen häufigen Briefwechsel in die Schweiz unterhielt.“ Tatsächlich führte dieser in Paris mit allen sich dort in offizieller Mission aufhaltenden Schweizern Gespräche. In einer „treulichen Note“, vom 20. April 1798, die er als Deputierter der Bürgerschaft von Ulm über den Senatspräsidenten Ochs an das helvetische Direktorium richtete, legte er dar, daß es nach aller politischen Hinsicht für die Schweiz äußerst wichtig sei, „*mit Schwaben als einer Art Republik in einem schwesterlichen Bunde vereinigt zu sein.*“ <sup>195</sup> Müllers Plan fand volle Zustimmung bei dem damaligen Gesandtschaftssekretär Stapfer: „Die Ansicht, daß Helvetien in bezug auf seine Versorgung mit Korn und Salz durch den Anschluß Schwabens und eines Teiles von Bayern unabhängig würde, war für ihn ausschlaggebend.“ <sup>196</sup> Stapfer versicherte, „daß der große französische Politiker Sieyès sehr für die Vereinigung Schwabens gestimmt und daselbst die Sache schon so weit gediehen sei, daß es nunmehr der Mitwirkung der Schweiz bedürfe, um die Erhebung der dortigen Freiheitsfreunde auszulösen. Sobald die Schwaben versichert seien, von den Schweizern als Brüder und Bundesgenossen aufgenommen zu werden, so werde die Revolution erfolgen.“ Auch Albert Haller, helvetischer Geschäftsträger in Wien, war damals für den Plan eingenommen und riet, mit Blitzesschnelle zu handeln, da die Nachbarn die Vergrößerung nicht mit Vergnügen sähen. <sup>197</sup> Ochs, dem sich das helvet. Direktorium anschloß, war allerdings der Auffassung, daß man zunächst die eigene Revolution konsolidieren müsse. Nach Staaders Bericht vom 17. September 1798 dürfte es sich bei Ochs nicht um eine grundsätzliche Abweisung gehandelt zu haben: „Erinnert man sich hier zugleich an die von dem ehemaligen Präsidenten der Basler Nationalversammlung gemachten Äußerung, *daß die benachbarten Schwäbischen Reichslände wohl bald mit der*

*Schweizer Republik vereinigt werden dürften*‘, so läßt sich daraus schließen, daß dieses ein schon lange durchdachter und vorbereiteter Plan sei, dessen Ausführung unter der Hand durch alle dazu dienlich Mittel und Wege herbeigeführt werden soll.“

Auch für das Jahr 1799 gibt es vom Januar an zahlreiche Belege für schweizerische Bestrebungen, Teile von Schwaben oder ganz Schwaben der helvetischen Republik anzugliedern, die wir hier nicht alle anführen können. Am 30. Januar äußerte sich der französische Beauftragte Roberjot in Rastatt dem Zweibrücker Vertreter, Baron von Rechberg, gegenüber, „daß die Schweiz in Paris Himmel und Erde in Bewegung setze, um die Reunion eines Teiles von Schwaben zu erreichen“<sup>198</sup>, und so war Edelsheim wohl wirklich schon darüber informiert, was der fürstenbergische Regierungspräsident von Kleiser ihm am 8. Februar mitteilte: „... das helvetische Geheimniß ist Ihnen wol schon lange bekannt. Diese fruchtarne Republik, welche nun auch bald geldarm werden muß, wünschte sehr einige fruchtreiche Departements von Schwaben einverleibt zu haben. allenfalls bis an die Donau und Kinzig, um die neuen größeren Administrationskosten eher bestreiben zu können.“<sup>199</sup> Einen größeren Rahmen steckte der frz. Agent Thérémín, der Talleyrand die Vorteile einer Republikanisierung Süddeutschlands und der Vereinigung Schwabens und Franken mit der Schweiz darlegte.<sup>200</sup> Leider ist uns keine spezielle Darstellung der damaligen schweizerischen Reunionspolitik bekannt, doch kennen wir den Inhalt einer *Denkschrift von Karl Fahrländer über die Vereinigung eines Teiles von Deutschland mit Helvetien* vom Sommer 1799, die sich im Nachlaß von Stapfer befand.<sup>201</sup> In diesem Aufsatz entwickelt er einen politischen Plan zur Schaffung und Sicherung der Unabhängigkeit der Schweiz aufgrund einer Analyse ihres damaligen Zustandes in politischer und ökonomischer Hinsicht. Der Zeitpunkt für die Verwirklichung seines Vorschlages schien Fahrländer wohl deshalb günstig, weil Frankreich im Frühjahr und Sommer schwere militärische Niederlagen erlitten hatte und mit einer neuen Machtkonstellation rechnen mußte. Er konnte davon ausgehen, daß Frankreich in seiner damaligen Notlage alte Pläne zur Schaffung eines dritten deutschen Großstaates aufgriff und zu ihrer Realisierung eine Revolutionierung Süddeutschlands begünstigte.

Das Memorandum Fahrländers ist deshalb so interessant, weil es aufzeigt, daß die deutschen Jakobiner, also jene Demokraten, welche die Prinzipien von 1789 ungeachtet der spezifischen Entwicklung in Frankreich unbeirrt auf ihre Fahnen schrieben, klar erkannten, daß die Existenz der französischen Republik gesichert werden mußte: „*Es ist unzweifelbar, daß wenn Frankreichs republikanische Verfassung erliegt, alle Republiken, welche ohnehin jetzt in seinem Schutze liegen, eine Beute der Monarchen sein werden.*“ Aber das Konventsdekret über die Politik in den von den republikanischen Armeen besetzten Ländern vom 15. Dezember 1792,<sup>202</sup> wonach die Generäle den Völkern der besetzten Gebiete Frieden, Beistand, Brüderlichkeit, Freiheit und Gleichheit bringen sollten, war längst verstaubt. Die Wirklichkeit stand auf einem anderen Blatt; ihre Folgen konnten und wollten die deutschen Jakobiner nicht übersehen: „Auf den Umsturz der mächtigen französischen Republik zielen die vereinten Bemühungen der Koalition. Frankreich hat einen mächtigen Kampf zu erstehen! Seine bisherigen Kriege zu führen brauchte es alle Hilfsquellen der Staaten, die es nach seiner Form mehr oder minder republikanisierte. Und diese Gewohnheit, welche eben das Glück dieser erneuerten Staaten nicht sehr erhöhte, hat ihm weniger Freunde als Feinde gemacht. Erschöpft wie es jetzt ist, bis auf das Mark ausge-sogen, wie es seine verbündeten Mitrepublikaner sind, in die Not versetzt,

Lebensmittel für seine Truppen und Geld für seine herrischen Generäle und Offiziere während des Krieges bei andern Völkern zu fordern, kann es nur seine Feinde vermehren, Völker, die sonst für die Demokratie reifer als Frankreichs quecksilberner Geist wären, zur Verzweiflung und Raserei bringen, und so sich den Krieg ebenso sehr als den Frieden erschweren.“ In offensichtlicher Verkennung der Interessen des französischen Großbürgertums glaubte Fahrländer an die Möglichkeit einer rettenden Kursänderung: „Demnach muß Frankreich, dessen Schicksale England noch bestimmter durch den Krieg entschieden wissen will, und das folglich noch gar nicht auf Frieden zählen darf, suchen, was es bis jetzt nicht ernstlich zu suchen schien, die Stimmung derjenigen Völker zu benützen, welche Kraft, Willen und Mittel haben, sich für die republikanische Regierungsform, für Frankreich und gegen Österreichs Speichellecker zu erklären, den Krieg auszuhalten, und das Gleichgewicht Europas sowohl in Ansehung der Macht als des Kommerzes herzustellen.“ Aber Frankreich hatte nach seiner Meinung schon zu viel versäumt, und aus eigener Anschauung kritisierte er das französische Ausbeutersystem, das im totalen Widerspruch zu den einstigen Zielen stand, den Völkern Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bringen zu wollen:

„Es betrügt sich, wenn es glaubt, daß ein so sehr auf Unabhängigkeit, Freiheit und Eigentumsrecht, Gewerbefleiß und Reichtum haltendes Volk es so bald vergessen werde, daß durch Frankreich sein Kammers und seine Fabriken vernichtet, seine Lebensmittel aufgezehrt, seine Schätze geraubt, sein Privatvermögen zerschleudert, seine Bürger sklavisch mißhandelt, seine Tapferkeit unterdrückt, und die in verschiedenen Gegenden vertilgte reine Demokratie nicht durch Staatskraft und allgemeine wirkliche Freiheit und Unabhängigkeit ersetzt worden.“

Frankreich bedürfe der Unterstützung eines wirtschaftlich starken und unabhängigen Landes wie Helvetien als eines starken Staates zwischen sich und Österreich, der dann auch nicht Spielball österreichischer Interessen sei und der zum notwendigen Gleichgewicht der Kräfte in Europa beitragen werde. Aber diesem Aspekt stand eine ewige Offensiv- und Defensivallianz zwischen Frankreich und der Helvetik vom 19. August 1798 im Wege. Solange Frankreich das freie Durchmarschrecht auf der Straße von Westen nach Osten besaß, so führte Fahrländer aus, könne Helvetien nie zu einer Scheidemauer zwischen den kriegslustigen Mächten werden. Genauso müsse der freie Gebrauch, den sich Frankreich für die Straße vom Norden Helvetiens bis nach Italien vorbehalte, die italienischen Staaten beunruhigen. Die Abhängigkeit Helvetiens und einiger anderer Länder sei für Europa beunruhigend: „Daher würde selbst dieses Österreich, das so ungern anderen Staaten einen Zusatz von Land gönne, es lieber sehen, daß Helvetien durch Vergrößerung an Unabhängigkeit gewänne, als daß es immer ein Werkzeug des Krieges in den Händen eines mächtigen Nachbarn bliebe.“ Auch Preußen müsse diese Vergrößerung als Gegengewicht gegen Österreich willkommen sein, zumal es dann leicht das ungeheuere Rußland im Zaume halten könne. Helvetien allein sei der großen Aufgabe nicht gewachsen: „Durch die Eroberung Helvetiens und durch das tyrannische Betragen der Offiziere und Soldaten, welche das überwältigte Volk mit Wehmut ertragen mußte, verlor es die vorteilhafte Idee, die es von seiner Tapferkeit und Stärke hatte... Man vermische Helvetiens Volk mit einem von Freiheitsliebe durchglühten neuen Volke.“ Seine Bürger würden warm für ein Land werden, „das wieder ein Vaterland wird, ... und sie werden mitten zwischen beiden Völkern, welche diesen Sommer sich in den Besitz von Helvetiens Boden teilen, eine mächtige Republik bilden, welche Europas politische und

merkantilische Waagschale im Gleichgewicht erhalten wird. Der Groll gegen Frankreich und Österreich wird aufhören. Diese beiden Staaten werden auf ewig von einander getrennt sein.“

In realistischer Einschätzung des trostlosen Zustandes des Deutschen Reiches — „Schweiz ist noch im Werden, wer weiß was; das Deutsche Reich an der Auflösung“, notierte Abt Speckle im Januar 1799 — maß ihm Fahrländer keinerlei stabilisierenden Einfluß bei:

„Das deutsche Reich, so weit nicht die österreichischen Erblande und die brandenburgischen Staaten mitbegriffen werden, war bis jetzt, so groß es auch ist, wegen seiner elenden Zersplitterung sowohl in Ansehung der Länder als der abweichenden Interessen und der Verbindungen mit dem In- und Auslande, kein Gegengewicht gegen Österreich und Frankreichs unternehmenden Geist. Es ist weiter nichts als ein äußerst passiver Teil Europens, unbedeutend in den Augen der Mächte als unterhandelnder Körper...“ Das bedeutete selbstverständlich keine Preisgabe des nationalen Gedankens, die süddeutschen Gebiete sollten auch nicht zum Anhängsel Helvetiens werden, was schon aus ihrer Größenordnung hervorgeht; die theoretisch ins Auge gefaßte Vereinigung süddeutscher Gebiete mit der Schweiz stellte wohl für die Demokraten zu jenem Zeitpunkt ein Maximum des politisch Erreichbaren dar. Die großschweizerische Republik sollte der Sicherung des Friedens in Europa dienen, das englische Handelsmonopol brechen, die Regeneration Italiens ermöglichen und durch freie Schifffahrt auf Rhein und Donau zum Wachstum des Handels beitragen. Die Grenzen des süddeutschen Gebietes wurden durch Rhein, Main, Fichtelgebirge, die westlichen böhmischen Grenzen, durch die Isar oder den Lech abgesteckt.

Zur Realisierung bedurfte es der Mitwirkung Frankreichs, seiner Vermittlung bei Preußen und vor allem seiner Armee, wobei die Einführung strenger Manneszucht vorausgesetzt wurde. Die Propaganda sollte sich vor allem auch auf die österreichischen Soldaten erstrecken; ihnen müßten die Abschaffung der Stockschläge, Solderhöhung um eine Stufe, Möglichkeit des Emporsteigens für alle und eine gute Altersversorgung in Aussicht gestellt werden. Die Chancen für eine Revolutionierung beurteilte Fahrländer optimistisch:

„Die reichsten Bewohner Schwabens und seine Kaufleute sind für die Revolution, wenn sie nur auf eine vernünftige Weise gemacht wird; die württembergischen Landstände, die schon eine Art von Repräsentation bilden, in deren Händen die Finanzen und die Aufstellung der Truppen von rechtswegen liegen, die Landstände, sage ich, die jetzt schon im heftigen Zanke mit dem Herzog sind, dem sie größtenteils den Gehorsam verweigert, und die das Volk und das Militär auf jeden Wink zu ihren Befehlen haben, tragen nicht wenig zu unseren Absichten bei. Dazu kommt ferner, daß die Adeligen keine ungünstige Begegnung in Betreff ihrer eigenen liegenden Gründe und ihrer Personen befürchten; daß die Priester und Armen ihres Unterhaltes versichert sind, und die Lehrer sich die schönsten Hoffnungen machen.<sup>203</sup> Es wird auf die gute Auswahl der französischen Generäle und ihre Aufführung und die Kriegszucht ankommen; so darf man bis tief in Böhmen hinein auf die größte Neigung zur Revolution zählen.“

*Fahrländer arbeitet die Proklamationen für die schwäbische Revolution aus*

Die süddeutschen Jakobiner waren nicht die Männer, die es bei der Abfassung von Verfassungsentwürfen und Denkschriften beließen, sondern arbeiteten auch 1799 hart und konsequent für ihre Verwirklichung. Die württembergische Un-

tersuchungskommission legte am 25. Februar 1800 die Hauptresultate ihrer Ermittlungen vor, die einen Überblick über Umfang, Ziel und Arbeitsweise der revolutionären Bewegung bieten.<sup>204</sup> Wir greifen einige wichtige Punkte heraus:

*1. Es besteht eine, dem Augenschein nach, sehr ausgebreitete Gesellschaft vieler Deutscher auf dem rechten Rheinufer mit mehreren in der Schweiz und auf dem linken Rheinufern befindlichen Deutschen, deren Absicht die Revolutionierung wo nicht von ganz Deutschland, doch eines großen Teils desselben, und insbesondere des Schwäbischen Kreises ist.*

*3. Der Plan der Häupter der Gesellschaft geht auf die Vereinigung eines beträchtlichen Teils der Länder auf dem rechten Rheinufer und der Helvetischen Republik; der Plan vieler diesseitiger Mitglieder auf eine eigene von Helvetien unabhängige Republik.*

*4. Die Häupter halten sich fleißig in dem frz. Hauptquartier in der Schweiz auf, stehen vorzüglich mit dem frz. General Mangin in Verbindung, versuchten übrigens vormals auch bei dem frz. Direktorium unmittelbar ihre Absichten durchzusetzen und fanden wenigstens bei den gewesenen Direktoren Barras und Lareveillère-Lépeaux Unterstützung.*

*5. Gleichwohl scheint die Absicht dieser Revolutionäre fast einstimmig diese zu sein, die Revolution Deutschlands oder Schwabens wo möglich ohne französischen Einfluß, und zwar unter Benutzung der durch ein allenfallsiges neues Waffenglück der Franzosen hergeführten Umstände zu bewirken.*

*6. Sie suchen sich daher auf alle Art und Weise Freunde und Anhänger zu verschaffen, schicken einen Emissär nach dem anderen nach Schwaben und unterhalten eine lebhaft Korrespondenz durch den Schwäbischen, bayerischen, fränkischen und den Rheinischen Kreis.*

Die Kunde von der revolutionären Bewegung in Württemberg drang auch zu Abt Speckle. Vom 17.—24. Juni hielt sich einer der fähigsten Köpfe der „Gesellschaft“, der Kanzleiadvokat Dr. Lang, Sohn des Stadtpfarrers von Weilheim, bei ihm auf. Er kam mit einem Brief seines Vaters, der aus gesundheitlichen Gründen auf seine Pfarrei verzichten wollte, nicht aber ohne vorher zu wissen, daß man diese seinem Sohn zukommen lasse. Man mußte sich in Württemberg entweder sehr stark fühlen, oder Dr. Lang war nur unvorsichtig, als er bei der Vorsprache für seinen Bruder dem Abt erzählte, „daß man sehr gegen Österreich gestimmt sei, daß viele revolutionäre Köpfe in Wirtemberg sehr ansehnliche Stellen begleiten, namentlich HfR Hofacker, Baz, Landschaftskonfident Danz“. Der Abt wurde bei diesen Eröffnungen sicherlich hellwach und notierte sich die Namen. Die Genannten waren Angehörige der württembergischen Reformpartei, und Baz stand besonders mit Lang in enger Verbindung.

Spätere Vernehmungen der württ. Untersuchungskommission ergaben, daß Karl Fahrländer bei den Vorbereitungen in Schwaben eine wichtige Rolle spielte. Er drang darauf, die Geistlichen dadurch zu gewinnen, daß man ihnen die Erhaltung ihres Standes verspreche. Ebenso solle dem Volk die Hoffnung gemacht werden, daß man der ärmeren Klasse durch Klostersgüter aufzuhelfen bemüht sein werde. Den Adel würde man mittels Proklamationen damit gewinnen, daß er wegen seiner Zehnten und anderer Einkünfte vorzüglich durch Klöster- und andere Staatsgüter entschädigt werden solle. Fahrländer und andere arbeiteten schon im Sommer 1799 an solchen Proklamationen, in denen die Verbesserung des Schulwesens und anderer Anstalten zugesichert wurde.

In Baden hatte man aufgrund der besorgniserregenden Nachrichten aus dem Oberland im März die Oberämter angewiesen, alle Verdächtigen scharf zu über-



wachen und jeden, der durch Wort oder Tat wirklich Strafbares sich zuschulden kommen lasse, sofort zu verhaften und zur Untersuchung nach Pforzheim zu schicken. So vermerkte Abt Speckle: „Am 7. November abends werden Infanterie und Husaren angesagt, die nachts um 12 Uhr ankommen und verdächtige Verhaftete aus markgräflichen Ortschaften um Emmendingen mit sich führen, die aber am 10. entlassen werden.“<sup>205</sup>

### *Die Zerschlagung der schwäbischen Organisation*

Die unvorsichtigen Äußerungen von Dr. Lang, die Abt Speckle zweifellos Herrn von Sumerau übermittelte, konnten den österreichischen Behörden nur bestätigen, was ihnen schon aus Reutlingen mitgeteilt worden war. Dort war 1798 Dr. Johann Jacob Fetzer zum Posten des regierenden Bürgermeisters gekommen, was sein Vorgänger Philipp Jakob Fehleisen nicht überwinden konnte.

Vor dem Einmarsch der Franzosen im März 1799 fiel „wie durch besondere Providenz“ ein Brief Cottas aus Straßburg in die Hände seiner Gegner. Cotta hatte einen Brief Fetzers bestätigt und um Fortsetzung und Komplementierung der doppelten Liste braver Männer aus den schwäbischen Städten gebeten, denn der Augenblick sei gekommen. Fehleisen informierte umgehend den damals in Degerloch liegenden K.K. Obristen Freiherr von Wolfskeel, der dann den kompromittierenden Brief dem Erzherzog Carl schickte, so daß dieser von der Existenz einer Verschwörung unterrichtet war.<sup>206</sup> Der große Schlag gegen die schwäbischen Revolutionäre erfolgte aber erst im Januar 1800. Den Auftakt bildete ein Schreiben des Erzherzogs an seinen freundlich geliebten Vetter, den Herzog von Württemberg, in welchem er diesen über die erhaltenen Nachrichten von einer geheimen Verschwörung unterrichtete. Ausgelöst wurde die Aufrollung des Organisationsnetzes durch zwei Briefe von Jägerschmidt vom 14. November und 7. Dezember 1799 an Georg List in Mainz;<sup>207</sup> wie ihr Inhalt zur Kenntnis von Erzherzog Karl gelangte, konnte bisher nicht geklärt werden. Wahrscheinlich verschickte List Kopien an die Mitglieder der „Gesellschaft“ in Schwaben, wo sie in die Hände von Altgesinnten fielen. Der erste Brief Jägerschmidts an List vom 14. November beantwortete dessen Schreiben vom 16. Brumaire (6. Nov.) und geht auf praktische Fragen der Revolutionsvorbereitung ein. Er wurde von „Freund Vollmer, und einer unsers Ordens“, der das Vertrauen eines großen Bezirks besaß, überbracht. Bemerkenswert ist die Bemerkung Jägerschmidts: „*Militärische Hilfe wollen wir in allen Fällen keine, das ist eine Grundbasis*“. Schmerzen in seinem rechten Arm verhinderten leider, daß er noch ausführlicher auf die gemeinsamen Pläne zu jenem Zeitpunkt eingehen konnte. In die Diskussion um eine evtl. frz. Unterstützung schaltete sich der General Mangin ein, dem Jägerschmidt aber eine „derbe Antwort“ zuteil werden ließ. Er schilderte ihm detailliert, wie er von ihnen mißhandelt worden sei, wie sie schon lange gegen ihre Grundsätze handelten, und daß ihr Bemühen umsonst sei, solange sie Deutschland in den Händen der Despoten ließen.

Wenn er nicht die Gewißheit habe, daß es der Befreiung Deutschlands diene, stelle er sich nicht mehr zur Verfügung. Die Briefe machen deutlich, daß die deutschen Jakobiner keine Vasallenrepublik im Sinne des Planes von Sieyès vom Jahre 1795 zu schaffen wünschten, sondern einen unabhängigen deutschen Staat, wenn auch in Anlehnung an die französische Republik, doch nicht als Interessenvertreter des französischen Großbürgertums. Verhängnisvoll war, daß Jägerschmidt in seinem Brief vom 7. Dezember mitteilte, daß er einen Boten (Essich) nach Schwaben geschickt habe: „Ich gab ihm zugleich Aufträge, mit Gerst in Balingen, Haller in Ludwigsburg und Advokat Müller in Stuttgart zu

sprechen...“ Damit erhielten die Österreicher feste Anhaltspunkte, die sie auch sofort verwerteten. Der Herzog von Württemberg ließ sich nicht zweimal sagen, was Erzherzog Karl ihm angedeutet hatte: „Es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß diese Verführer einen besonders schädlichen Einfluß auf die Mißverhältnisse Eurer Liebden mit dero Landständen gehabt haben, welche sich aus ihren Papieren leicht ergeben würden.“ In der Nacht vom 10./11. Januar wurde der Beisitzer des Landschaftlichen größeren Ausschusses, Gerichtsverwandter Groß von Bahlingen nebst 10 bis 11 weiteren Personen verhaftet.

Arretiert wurde auch Assessor Baz, der vom Hohenaspger vorsorglich auf eine böhmische Festung gebracht wurde.<sup>208</sup> Es ist hier nicht der Platz, um ausführlich auf das Schicksal der einzelnen Verschwörer einzugehen. Die beteiligten Offiziere, Oberleutnant Carl Friedrich von Penasse und Artillerieoberleutnant Christian Bauer, wurden durch Urteil des Kriegsgerichtes vom 26. August 1800 wegen Hochverrats zum Tode durch den Strang verurteilt, aber durch Dekret vom 24. Oktober freigelassen und mit anderen des Landes verwiesen; ausgewiesen wurde auch der in dänischen Diensten stehende Hauptmann von Waechter, während der Leutnant Streim auf preußischem Gebiete verhaftet wurde, konnte Leutnant Pelletier nicht gefaßt werden. Über den Umfang der Verschwörung sagte der Untersuchungsbericht vom 25. Februar 1800: „*Höchstwahrscheinlich ist es allerdings, daß die Gesellschaft, wenn sie auch nicht wie Essich behauptet, bereits auf mehrere 1000 erstreckt, viel zahlreicher ist, und daß auch noch andere, mehr bedeutende Personen dazugehören, als unterdessen in Erfahrung gebracht werden konnte.*“ Wir bringen diese an sich schon bekannte amtliche Feststellung wie auch andere bereits publizierte Vorgänge, weil es erstaunlicherweise immer noch Heimatforscher gibt, die den Umfang und das Ausmaß der revolutionären Vorgänge im Gefolge der Französischen Revolution bisher nicht zur Kenntnis genommen haben.

Unter den vorzüglich zu nennenden Mitgliedern der revolutionären Verbindung wurde an erster Stelle der Münzdirektor Jägerschmid<sup>209</sup> und an dritter Stelle List genannt. An 5. Stelle erscheint „*Maier, dessen wahrer Name Fahrländer ist, war ein katholischer Geistlicher, und nahm schon im Jahre 1798 an dem Aufbruch in Baden mit Jägerschmidt Anteil.*“ Als weiterer Badener wird an 6. Stelle der gebürtige Lörracher Vollmer aufgeführt.

Einen Tag nach dem Kommissionsbericht erhielt Abt Speckle von Dr. Lang einen Brief mit Angaben über die revolutionären Umtriebe in Schwaben, der sofort auszugsweise über Sumerau dem österreichischen Hauptquartier zugeleitet wurde. Im Auftrage des Herzogs von Württemberg suchte der Oberleutnant von Hügel den Abt auf, um ihm mitzuteilen, daß Lang selbst zu den Verdächtigten gehörte. Offenbar wollte sich dieser ein Alibi verschaffen und die Suche nach ihm auf eine falsche Fährte leiten. Jedenfalls wartete ein aus 38 kaiserlichen Wallachen bestehendes Militärkommando in St. Peter vergebens auf ihn. Seine Person schien so wichtig, daß General Giulai anwesend war, der in Anwesenheit des Abtes einen abgefangenen markgräflichen Untertan verhörte, der im Auftrage eines frz. Generals Briefe „an die Einverstandenen in Neustadt und in die Gegend von Ulm“ befördern sollte. Er sagte aus, daß in Württemberg 60 000 Gewehre und Kanonen verborgen seien.<sup>210</sup>

Wir wollen das Kapitel über die revolutionäre Bewegung im Oberland nicht abschließen, ohne noch die letzte, wenn auch aussichtslose Aktivität vor dem Rheinübergang Moreaus (26./27. April 1800) zu streifen. War auch die schwäbische Organisation durch die Verhaftung ihrer Führer zerschlagen worden, so

bot sich im Oberland dank der Unterstützung französischer Generäle weiterhin die Möglichkeit zu einer Propaganda, die den Boden für einen Umsturz nach dem Einmarsch der Franzosen vorbereiten sollte. Die im Dienst der frz. Militärbehörden stehenden Akteure bedienten sich mit dieser Rückendeckung massiver Mittel zur Einschüchterung der oberamtlichen Behörde in Lörrach, die ihrerseits alle Hebel in Bewegung setzte, um auf dem Wege mündlicher und schriftlicher Vorstellungen bei den oberen frz. Dienststellen und über Reitzenstein in Paris sich deren Hilfe für die Gewährleistung ihrer Arbeitsfähigkeit zu versichern. Eine besondere Belastung ergab sich überdies daraus, daß die Behörde ihren Angestellten nicht trauen konnte. Bereits Anfang 1799 wurde der Schreiber *Kummer* wegen seiner Äußerungen für ein Jahr ins Arbeitshaus gesteckt, und im Oktober des gleichen Jahres mußte der Schreiber *Schenk* aus der Kanzlei gejagt werden, weil er dem bei den Franzosen beschäftigten Weißgerber *Christoph Herold* aus Lörrach einen Hinweis gab, der zur Beschlagnahmung eines Paketes mit amtlichen Schriften führte, deren Inhalt sich allerdings als unverdächtig erwies. Ein Bericht des Kammerkonsulenten Roth vom 16. Februar 1800 vermittelt uns einen Einblick in die damalige fatale Lage des Oberamtes Rötteln: „Allein vor ungefähr 12 Tagen wurde der Emmendinger Bote, der ein Paket Schriften hier abholte, von Herold unterwegs arretiert und nach Basel ins Militärgefängnis geschleppt. Das Nämliche begegnete einem Emmendinger Wächter, der ein Paket Zeitungen hierher bringen sollte. Diese Spedition führte ein gewisser *Kurz von Auggen* aus, der nämliche, welcher im Spätjahr 1798 wegen aufrührerischen Betragens mit noch einigen andern seinesgleichen ins Zuchthaus verurteilt worden ist.<sup>211</sup> Etwa um die nämliche Zeit ließ der Sohn des Ökonomie-Rates *Sonntag* den Schwiegervater und Schwager des Papierfabrikanten Kolb von Schopfheim in Lörrach arretieren und gefänglich nach Basel transportieren. Alle drei waren mit französischen Ordres versehen, nach welchen die Vorposten-Commandanten angewiesen worden, auf deren Verlangen jedermann handfest zu machen.“<sup>212</sup> Bei alldem behielt Roth seinen politischen Optimismus, die Zeiten der Revolution seien jetzt in Frankreich vorbei,<sup>213</sup> und er zweifle, ob je ein frz. General den Unruhestiftern bei ihren landesverräterischen Plänen behilflich sein werde. In der Tat erhielt er nach einer mündlichen und schriftlichen Vorstellung bei Obergeneral Moreau die Antwort, daß es keineswegs in dessen oder in der Absicht der Konsuls liege, die mindeste Unruhe in den von den frz. Armeen besetzten Staaten zu verursachen. Andererseits mußte Roth feststellen, daß die Revolutionäre zügig auf ihr Ziel hinsteuerten. Aufgrund gesammelter Nachrichten war er davon überzeugt, daß sie gleich nach dem Vorrücken der frz. Armeen mit der Absetzung der Beamten und der anderen herrschaftlichen Diener beginnen würden: „Sie haben zu diesem Ende Unterschriften gesammelt und rechnen wenigstens auf eine solche Anzahl von Anhängern, wozu sich manche aus Not und in der Hoffnung gesellen, daß dadurch ihre verzweifelte Lage gebessert werden könnte, welcher wir im ersten Anfall mit unsern anderthalb Hatschiers nicht widerstehen können, zumalen da man sich auf die Unterstützung der Gutgesinnten, weil sie zugleich auch furchtsam sind, nicht verlassen kann.“<sup>214</sup> Wenige Tage darauf, am 22. März, wurde ein Bürger von Binzen mit einigen Paketen amtlicher Schreiben, die von Kandern kamen, auf dem Ötlinger Berg vom frz. Militär auf Veranlassung des Meier Schenk festgenommen und nach Basel ins Gefängnis gebracht. Roth vermutete, daß sich Jägerschmidt wieder an die Spitze der unruhigen Köpfe gestellt habe, da dieser am 16. März mit seiner Frau in Lörrach weilte und mit Schenk gesprochen hatte. Da es nun das 5. oder 6. Mal einer Beschlagnahmung war, wandte er sich an General Mangin mit der Bitte, den Deutschen im frz. Dienst einen Machtmißbrauch zu untersagen. Er hatte

dabei vor allem den Lörracher Herold im Auge, der zwar vom Hauptquartier einen Verweis erhalten, doch in der Wirtschaft zu *Haltingen* von neuem auf-rührerische Reden gehalten und behauptet habe, daß sich nach dem Einmarsch der frz. Armee alles bald ändern würde. Mangin antwortete, daß er weit davon entfernt sei, das oft übertriebene Benehmen einiger untergeordneter Angestellten zu billigen. Herold sei seines Wissens nicht angestellt; die mitgeteilten Tatsachen würden auch zu seiner Entfernung genügen. Der Oberamtsrat Roth machte natürlich von der diplomatischen Antwort Mangins fleißigen Gebrauch und sorgte dafür, daß sie in der Stadt bekannt wurde, was den Herold, der sicherlich das Vertrauen von Mangin besaß, beträchtlich in Harnisch brachte.

Er erschien am 6. April in Begleitung einer frz. Wache in der Oberamtskanzlei, um Roth zur Rechenschaft zu ziehen: „Er hat sich hier im Amt verlauten lassen, daß ich, der Herold, bei den französischen Generälen nicht angestellt bin, und daß das Oberamt mit mir machen könne, was es wolle. Ich verlange von ihm gleich zu wissen, wer dieser General ist, und wenn er's nicht sagt, so ist er arretiert und wird mit drei Mann abgeführt.“ Roth berief sich auf Mangin und Herold ging zunächst fort, kam aber wieder und „traktierte den Herrn Oberamtsrat mit dem ‚hör er‘ und verlangte in dem insolentesten Ton und unter wiederholter Drohung, ‚daß er den Herrn Oberamtsrat sonst gleich arretieren lasse‘, das Originalschreiben des General Mangin heraus. Man schlug es ihm aber rund ab und wies ihn an, mit seiner Obrigkeit mit mehr Achtung zu sprechen, worauf er erwiderte, ‚daß er das nicht nötig habe und die Achtung, die das Oberamt von ihm verlange, bloß ein deutscher Hochmut sei.“ Hofrat Hugo begab sich am gleichen Tag in das frz. Hauptquartier, wo man ihm versicherte, daß man die Ruhestörer nachdrücklich zur Ordnung rufen würde. „Allein, sie benutzten jeden Vorwand, um in ihrem Plan weiter vorzurücken, *und ihr Anhang scheint sich zu vermehren*. Wenn es so fortgeht, bleibt uns auch nicht einmal der Schatten von obrigkeitlichem Ansehen mehr übrig, und wir spielen in unserer gegenwärtigen Lage, wo uns die Hände so sehr gebunden sind, eine in der Tat äußerst klägliche Rolle.“ Ende April schien das Oberamt Rütteln am Ziel seines Wunsches, des Herolds habhaft zu werden, da dieser in Basel auf Befehl von General Delmas wegen Mißbrauch seines Generalpasses verhaftet wurde. Er wurde dem Oberamt ohne Schwierigkeit ausgeliefert, ebenso der aus dem Gefängnis in Kandern „höchst leichtsinnige Betrüger“ Tobias Stupfer seitens des Regierungsstatthalters in Basel. Aber am 27. April schickte der Divisions-General Dessoles einen Gendarmen an den Platzkommandanten von Lörrach mit dem Befehl, Herold auf der Stelle freizulassen. Das Oberamt weigerte sich zunächst und reklamierte bei Moreau. Tags darauf erhielt es von General Desolle folgendes Schreiben: „*Auf Ihre unverschämte Antwort, meine Herren, erwidere ich, daß Sie mir persönlich haften, wenn der Bürger Herold nach Erhalt dieses Briefes nicht entlassen wird. Erwarte diesen Abend Antwort.*“

Das Oberamt ließ es nicht darauf ankommen und veranlaßte die Abführung Herolds nach Basel, allerdings unter nachträglicher Mißbilligung des davon nicht unterrichteten Landvogts.<sup>215</sup>

#### *Mitverschworener von 1798: ein Doktor aus Waldshut*

Auf der Liste der Mitverschworenen, die man bei dem im Januar 1798 verhafteten Christoph Hoyer gefunden hatte, findet sich der Hinweis auf einen „Doktor von Waldshut“, der in diesem Zusammenhang in der Literatur bisher nicht beachtet wurde, aber gerade er spielte später noch eine besondere politische Rolle. Daß er in Vergessenheit geriet, lag offensichtlich daran, daß kein

Name genannt wurde, und auch die Eheleute Pfunder erinnerten sich bei ihrer Vernehmung nur an einen „Doktor oder Apotheker von Waldshut“. Überdies hatte Frau Pfunder die ihrem Manne von Karl Fahrländer übergebene Liste ins Feuer geworfen. Aber auch ohne Namensnennung konnte er sofort von den österreichischen Behörden identifiziert werden. Präsident Sumerau schrieb darüber am 30. Januar 1798 an den Kammerpräsidenten von Gayling in Karlsruhe, daß die Unterbehörden der österreichischen Vorlande keine Spur von einem Aufruhr entdeckt hätten. Nur von dem Doktor in Waldshut sei Meldung geschehen: „Ich lasse denselben einstweilen genau beobachten und bewachen.“<sup>216</sup> Sumerau nannte keinen Namen, aber es konnte sich nur um den Arzt und Apotheker Dr. Sebastian Fahrländer handeln. Verständlich, daß sein Bruder Karl aus Sicherheitsgründen die Namensnennung unterlassen hatte. Es stellte sich zunächst die Frage, ob Karl Fahrländer lediglich die Liste auffüllen wollte, oder ob man seinen Bruder tatsächlich zu den Jakobinern zählen konnte.

Die Nachforschung über eine bei Burckhardt<sup>217</sup> erwähnte Episode aus dem Jahre 1799 erbrachte einen positiven Anhaltspunkt. Vor der Wiederaufnahme der österreichischen Offensive Mitte Mai hatte sich die politische Lage in der Schweiz in gefährlicher Weise zugespitzt; überall entflammten die Aufstände der Altgesinnten und die gegenrevolutionäre Propaganda der schweizerischen Emigrierten lief auf Hochtouren. Besonderen Kummer bereitete der helvetischen Regierung das Fricktal. Von dort und Rheinfeldern aus bearbeiteten die Emigranten die nordwestliche Schweiz. Aufgrund der kritischen Situation wurden die dem Direktorium gewährten außerordentlichen Vollmachten vom 5. November 1798 erneuert und durch „Blutgesetze“ vom 30. und 31. März 1799 verschärft. Auf Veranlassung von General Masséna wurden Anfang April zahlreiche verdächtige Persönlichkeiten verhaftet. Diesen Vorbeugungsmaßnahmen gegen einen Aufstand der Altgesinnten fiel ausgerechnet auch Georg List zum Opfer, den der frz. Direktor Reubel als österreichischen Spion denunziert hatte.

Er erhielt am 15. März einen Ausweisungsbefehl, wurde aber dann trotz seiner ausführlichen Verteidigungsschrift vom 24. März von den Franzosen verhaftet und in das Hauptquartier von Masséna abgeführt. Die Gefangennahme konnte das helvet. Vollziehungsdirektorium um so weniger hindern, „da Georg List, der eine französische Kokarde trägt, bei einer fränkischen Armee-Verwaltung angestellt zu sein vorgab“.<sup>218</sup> In den gleichen Verdacht, ein Spion zu sein, geriet um die gleiche Zeit Karl Fahrländer. 1799 gelangten zwei kurze Schreiben von Dr. Fahrländer vom 10. April in die Hand des helvet. Vollziehungsdirektoriums in Luzern. In dem einen wurde der Postmeister Wälti in Zurzach gebeten, ein Briefchen an Karl Fahrländer weiterzuleiten, dessen Inhalt geeignet war, die Regierung in Bewegung zu setzen: „Sage den Gutdenkenden, daß Ihre Erlösung nahe sei, denn es ist täglich zu erwarten, daß die Unsrigen bei Schaffhausen üben Rhein gehen, Pontons und alles ist bereit...“<sup>219</sup> Karl Fahrländer war anscheinend in Kaiserstuhl, wohin das Briefchen gerichtet war, festgehalten worden. Nachdem er sich als schweizerischer Ausspäher zu erkennen gab, ließ man ihn wieder gehen, schöpfte jedoch Verdacht, als er nicht direkt nach Basel zurückkehrte, sondern sich ins Fricktal wandte. Prompt wies die helvet. Regierung am 17. April den Regierungsstatthalter Schmid in Basel an, den verdächtigen Karl Meyer bei seiner Entdeckung zu verhaften. Im Antwortschreiben vom 22. April erhielt die Regierung eine überraschende Aufklärung des Falles: Am 7. April war der frz. Generaladjutant Pelissard an den Statthalter in Basel mit der Bitte herantreten, ihm doch nähere Nachrichten von Waldshut und Umgebung zu verschaffen, da man von dem Anrücken der Kaiserlichen viel Lärmens machte. „Nun wußten wir, daß dieser Meyer, der hier und während seines

*Aufenthaltes in Aarau und Luzern immer für einen eifrigen Anhänger der Revolution galt, einen mit ihm ziemlich gleich denkenden Bruder in Waldshut selbst hatte, und wir verfielen daher darauf, diesen Meyer auf die linke Rheinseite in die Gegend abzusenden...*“ Zum Glück konnte die Geschichte gleich aufgeklärt werden, zumal Schmid selbst dem Vorschlag vorher zugestimmt hatte, daß die Briefe Sebastians zu dessen Sicherheit im gegenrevolutionären Stil abgefaßt werden sollten. Das Direktorium zeigte sich dann auch voll befriedigt, „und bereits hat es gehörigen Ortes den Bürger Karl Meyer aus dem verdächtigen Lichte gezogen, in das er ohne sein Verschulden gefallen. Bei der erlittenen Unannehmlichkeit soll ihn das Bewußtsein beruhigen, daß er von der Regierung nicht mißkannt werde“. Die Bemerkung Schmidts über Sebastian bezeugt uns dessen Gesinnung, von der wir aus jener Zeit keine anderen Belege besitzen.

Zum andern erfahren wir, daß Karl F. das Vertrauen des Statthalters besaß, der ihn als einen eifrigen Anhänger der Revolution schätzte. Wir dürfen demnach annehmen, daß er gleichermaßen wie Jägerschmidt zumindest an der Revolutionierung des Kantons beteiligt war und damit tatsächlich mit jenem Müller identisch ist, der das Basler Landvolk aufwiegelte. Sein politisches Interesse und seine Aktivität galten sicher ebenso sehr der übrigen Schweiz, wie auch Jägerschmidt, „Vorsteher des Zäslinschen Eisenwarengeschäftes in Liestal“, zur Zeit der oben geschilderten Spionage-Episode seine Vertrauten in das Lager der gegenrevolutionären Emigranten nach Rheinfelden schickte.<sup>220</sup> Die von Schmid genannten Aufenthalte in Aarau und Luzern, die gewiß nicht kurzfristig gewesen sein können, lassen weiterhin vermuten, daß Karl Fahrländer Angestellter einer Bundesbehörde war. Der Schluß ergibt sich aus der Reihenfolge Aarau — Luzern. In Aarau hatte Peter Ochs am 12. April 1798 die „Unabhängigkeit der schweizerischen Nation und ihre Bildung in eine einzige, unteilbare, demokratische und repräsentative Republik“ verkündet; am 7. August faßte der Große Rat den Beschluß, Luzern zum Regierungssitz zu machen. Am 31. Mai 1799 wurde er von Luzern nach Bern verlegt. Wir wissen, daß Karl Fahrländer seine Denkschrift über eine großschweizerische Republik im Sommer jenes Jahres dem Minister der Künste und Wissenschaften Philipp Albert Stapfer vorlegte, der sein Amt seit dem 2. Mai 1789 innehatte. Daß die Schrift gerade Stapfer vorgelegt wurde, konnte nur dadurch begründet sein, daß sich beide gut kannten. Infolgedessen könnte Fahrländer sein Mitarbeiter gewesen sein.

Stapfers Ressort war sehr umfangreich und umfaßte das Schulwesen und die Kirche, die Presse, die öffentlichen bürgerlichen Feste, die Aufsicht über Museen und Bibliotheken und über die öffentlichen Bauten,<sup>221</sup> so daß sich auch für Karl Fahrländer ein entsprechendes Betätigungsfeld bot. Stapfer hatte zeitweise Mitarbeiter wie Franz Xaver Bronner, Heinrich Pestalozzi und Heinrich Zschokke gewonnen.<sup>222</sup> Als dringendstes Problem stellte sich Stapfer die Entwicklung des helvetischen Schulwesens, und Karl Fahrländer hat auf diesem Gebiet für seine spätere Arbeit sicherlich wertvolle Anregungen empfangen.

Ein weiterer Anhaltspunkt für ihre Bekanntschaft oder Mitarbeit Fahrländers bei Stapfer ergibt sich aus der Einleitung eines Briefes an Stapfer vom 12. Dezember 1801: „Sie verzeihen, daß ich in diesem Augenblick wieder Gebrauch von der Güte mache, die Sie mir, *solange ich das Vergnügen hatte, Sie hier zu sehen, beweisen wollten.*“ Wenn uns auch keine Personalakten zur Verfügung stehen und uns sogar die Einwohnerkontrollen und andere Personenverzeichnisse von Bern merkwürdigerweise im Stiche lassen, so bleibt nach dem Brief doch die Gewißheit, daß Karl Fahrländer zumindest einige Zeit vor dem Abgang Stapfers nach Paris (Juli 1800) seine Tätigkeit am Regierungssitz aufgenommen

haben muß. Und von Bern aus beeinflusste er entscheidend das Schicksal seines Bruders Sebastian.

Ihre politische Aktivität korrigiert die verbreitete Auffassung, „daß die österreichischen Jakobiner ebenso wie ihre deutschen Gesinnungsfreunde ihre Auffassungen niemals in der politischen Praxis erproben konnten“. <sup>223</sup> Der Mitverschworene Dr. Sebastian Fahrländer wird mit seinem Bruder Karl am Oberrhein eine bedeutsame politische Rolle spielen, wenn man will, eine europäische, denn sie berührt die französischen, österreichischen und schweizerischen Interessen.

#### *Dr. Sebastian Fahrländer*

Zur Herkunft und Ausbildung vermerkt die biographische Skizze „Zur Erinnerung an Sebastian Fahrländer, Med. Doct., gestorben zu Aarau am 19. Februar 1841“ (Aarau 1841):

„Sebastian Fahrländer, Medicinae Doctor, war geboren am 17. Jänner 1768 zu Ettenheim, im dermaligen Großherzogtum Baden. Er besuchte in seiner frühen Jugend die Schulen jener Stadt und zur weiteren Vorbildung nahm ihn sein Oheim zu sich, der Dekan zu Pfaffenweiler war und zu jener Zeit Generalprovikar.

Nach Vollendung seiner Schuljahre besuchte er die Universitäten Freiburg, Würzburg und Wien; auf letzterer Hochschule erlangte er den 26. November 1791 auf ausgezeichnete Weise den Doktorgrad der Philosophie und Medizin.“

Die Überprüfung dieser Angaben, die auch in die „Lebensbilder aus dem Aargau 1803—1953“ eingingen, <sup>224</sup> macht einige Korrekturen notwendig.

In den Kirchenbüchern von Ettenheim wurde die Taufe am 14. Januar eingetragen. Was den Onkel betrifft, der Dekan zu Pfaffenweiler und Generalprovikar gewesen sein soll, so hält es das Pfarramt zu Pfaffenweiler für unwahrscheinlich, daß in dem kleinen und damals unbedeutenden Ort ein Dekan gewirkt hat. <sup>225</sup> Seit 1761 amtierte dort der Pfarrer Josef Karl Mayer, <sup>226</sup> der nach einer Eintragung in Ettenheim ein Onkel Sebastians war und den Jungen später zu sich nahm, um ihn wahrscheinlich auf den geistlichen Stand vorzubereiten. Die Vermutung liegt nahe, daß auch Karl Fahrländer einige Zeit in Pfaffenweiler weilte. Für ihre Mutter bedeutete dies sicherlich eine Entlastung, denn sie heiratete am 12. August 1772 nach dem Tode ihres Mannes Johannes Michael den Apotheker Johannes Gottlieb Mylius in Ettenheim. <sup>227</sup> Da der Onkel Josef Karl Mayer weder Dekan noch Generalprovikar war, liegt augenscheinlich eine Verwechslung mit dem Dr. Norbertus Fahrländer vor, der als Pfarrer, Dekan, Erzpriester, Generalvikar und päpstlicher Delegat im Landkapitel Offenburg gewirkt hat. <sup>228</sup> Weitere Nachforschungen nach der angeblichen Promotion in Wien ergaben, daß Sebastian weder an der medizinischen noch philosophischen Fakultät der Universität Wien ein Doktorat erlangt hat. <sup>229</sup> Er kommt auch zwischen 1779 und 1791 nicht in der Universitätsmatrikel vor. „Allerdings heißt das nicht, daß er nicht doch hier studiert haben kann. Seit 1784 war nämlich die Immatrikulation freiwillig. Außerdem könnte der Gesuchte auch an der militärärztlichen Josephsakademie studiert haben.“ <sup>230</sup> Matrikel aus jenen Jahren sind nicht vorhanden. Wenn auch keine näheren Angaben über einen Wiener Aufenthalt zu ermitteln sind, <sup>231</sup> so geht doch aus einer schriftlich festgelegten Erbaueinandersetzung vom 3. März 1792 hervor, <sup>232</sup> daß Sebastian tatsächlich in Wien war. Mutter und Stiefvater Mylius sagen zu, „drit-

tens auch die von ihm, Sebastian Fahrländer, angegebene und in Wien noch schuldige 295 fl. Reichsw. in 4 Terminen zu berichtigen“. Ebenso ließ sich in Würzburg nichts ermitteln.<sup>233</sup> Sein Name kommt in den Matrikeln von 1783 bis 1800 nicht vor. Promoviert hat Sebastian am 26. November 1791 in Freiburg.<sup>234</sup> Ungeachtet einer Verordnung der österreichischen Regierung wurde er offenbar auch theoretisch geprüft.<sup>235</sup> Auf seine Bewerbung vom 31. März 1792 bewilligte der Magistrat von Waldshut am gleichen Tag dem Doktor Fahrländer die ärztliche Praxis und auch die Anwartschaft auf das Physikat unter der Bedingung, daß derselbe der Zufriedenheit des Publikums in seiner Praxis zu entsprechen und die Waldshuter Bürgerschaft „in Bezug der Gebühren stets etwas erleidlicher als die Auswärtige zu halten habe“. Das angesuchte Emolument — es wird nicht gesagt, um welche Vorteile es sich im einzelnen handelt —, welches zuvor Dr. Schnepfenburger genossen hatte, wurde ihm nicht gewährt, da Ignaz Straubherr als chirurgischer Physikus bereits die Zusage des Magistrats habe. Hingegen wurden Fahrländer 3 Klafter Holz aus der Spitalwaldung bis zur Erledigung des Physikats zugebilligt, da er ohnehin gelegentlich unentgeltliche Dienste für das Spital zu leisten habe.<sup>236</sup> Die Zusage des Magistrats vom 31. März 1792 muß dem „*sehr vornehmen und hochgelehrten Sebastian Fahrländer*“, der sich fleißig und unermüdlich dem Studium der Medizin gewidmet hatte, wie in der Promotionsurkunde versichert wird, schon vorher gewiß gewesen sein, denn nach Zurücklegung seines 24. Lebensjahres ersuchte er seinen Landesherrn um die Veniam Etatis mit der Angabe, daß er die Anwartschaft auf das Landesphysikat in Waldshut erhalten habe und sich in Bälde dorthin begeben. Vorher müsse er aber mit seinem Stiefvater und seiner Mutter wegen seines Vermögens „Richtigkeit pflegen“. Da über seinen Lebenswandel günstig berichtet worden war, und er auch sonst hinlängliche Fähigkeiten zu besitzen schien, sein Vermögen selbst zu verwalten, wurde ihm die erbetene Veniam Etatis am 20. Februar 1792 urkundlich erteilt, so daß er künftig als Großjähriger im Rahmen der gesetzlichen Geschäftsfähigkeit handeln konnte.<sup>237</sup>

#### *Erwerb des Bürgerrechtes in Münchwilen*

In Waldshut kaufte Dr. Fahrländer einige Jahre später die Suiterische Apotheke, und am 5. Juni 1797 heiratete er in Breisach die Anna Maria Hölzlin, Tochter des Dr. Gervasius Melchior Hölzlin und der Anna Maria Jäger.<sup>238</sup> Anscheinend wurde ihm die durch Summerau im Januar des folgenden Jahres angeordnete Überwachung, welche sicherlich auch mit Vernehmungen verbunden war, so lästig, daß er Vorkehrungen traf, um sich notfalls größeren Schwierigkeiten entziehen zu können. Pfarrer Karl Zirn in Eiken vermittelte ihm und seinem Bruder Karl das Bürgerrecht in Münchwilen.<sup>239</sup> Am 22. September 1798 wurde Sebastian bescheinigt, daß die an diesem Tage versammelte Gemeinde ihn einhellig zum Bürger auf- und angenommen hat und daß er sich jederzeit mit seiner Familie ohne mindesten Beistand niederlassen kann. Mit diesem Entschluß hatte sich Dr. Fahrländer weitschauend für den Erwerb eines Bürgerrechtes entschieden, das ihm bei einer Abtrennung des Fricktales vom Breisgau einmal nutzbringend sein konnte.<sup>240</sup> Noch gehörte dies zum österreichischen Breisgau, aber im preußischen Sonderfrieden in Basel von 1795 war bereits die Vorentscheidung gefallen: Preußen hatte in einem Geheimartikel der Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich zugestimmt; das Fricktal sollte an die Eidgenossen fallen. Greifbare Form erhielt dieses Projekt im Frieden von Campo Formio im Oktober 1797: im Artikel 6 des zweiten geheimen Vertrags- teiles verpflichtete sich Österreich zur Abtretung des Gebietes zwischen Zur-



zach und Basel, das Frankreich mit der Schweiz vereinigen wollte. Und schließlich wurde im Allianzvertrag vom 19. August 1798 der helvetischen Republik das Fricktal von Frankreich offiziell versprochen. Begreiflich, daß Sebastian Fahrländer eine Übersiedlung in Erwägung zog, wemgleich das endgültige Schicksal des Fricktales trotz aller Verträge noch ungewiß war und vom weiteren Kriegsverlauf abhing.

#### *Die Briefe Karl Fahrländers an seinen Freund Herzog von Effingen*

Die deprimierende Lage, in der sich Dr. Fahrländer in Waldshut befand, wo er überwacht und bespitzelt wurde, und an der sein Bruder Karl wegen der bekannten Notiz auf der Verschwörerliste vielleicht nicht unschuldig war, mußte diesen sehr bedrücken. Mit allen Mitteln versuchte er deshalb, Sebastian zur Übersiedlung nach Bern zu bewegen. Bei seinen intensiven Bemühungen konnte er vor allem auf die freundschaftliche Unterstützung von Johannes Rudolf Dolder zählen, der seit dem 11. Mai 1799 dem Direktorium bzw. dem Vollziehungsausschuß angehörte.<sup>241</sup> Er rechnete aber auch mit der Hilfe des mit Dolder befreundeten Herzogs, der von der Konstituierung der helvetischen Republik bis zum Staatsstreich vom 8. August 1800 dem Großen Rat angehörte.<sup>242</sup> Herzog wirkte nach Ausbruch des 2. Koalitionskrieges als helvetischer Regierungskommissar beim französischen Heereskommando und hielt sich im Sommer und Herbst 1800 beim Hauptquartier des General Moreau in Süddeutschland auf. Es sind drei Briefe an ihn erhalten,<sup>243</sup> die zur Aufhellung jener Umstände und Beweggründe dienen können, welche ihn veranlaßten, eine schicksalschwere Entscheidung zu treffen. Bis in unsere Zeit haben sich zahlreiche Historiker aus unterschiedlicher Sicht mit jenem Entschluß und seinen politischen Auswirkungen auf das Fricktal befaßt. Der Inhalt dieser Briefe macht deutlich, daß der spätere „Diktator des Fricktals“ nur sehr zögernd bereit war, zu jenem Zeitpunkt in die Schweiz umzusiedeln, daß weder ihn noch seinen Bruder Karl persönlicher Ehrgeiz trieb und daß bei allem keinerlei finanzielle Motive zugrundelagen.

Der erste Brief stammt vom 27. März 1800 und ist an den Bürger Regierungskommissar Herzog in Bern gerichtet:

„Da Du mir sagtest, Du werdest meinen Bruder vielleicht sehen, so bitte ich Dich, ihn gewiß zu sehen, und solange in Deinem und meinem Namen zu sprechen, als möglich. *Desto behutsamer sei mit dem Postmeister in Waldshut.* Ich ersuche indes, meinem Bruder nebst einliegendem Briefchen einen Kuß zu geben. Was Du seiner schönen Frau tun sollst, brauche ich Dir nicht zu sagen, denn hier wird Dir das Widerstehen Mühe kosten. Wenn Du sie aber im Weggehen für Dich küssest, so umarme sie für mich bei der Ankunft, und ermangle ja nicht, mit ein süßes Mäulchen von ihr mit zu bringen. Ich habe die stillsten Tage in der süßesten Freundschaft mit ihr in Waldshut zugebracht: doch! es waren ihrer nur zehn! Wie traurig für uns Menschen, daß wir durch so Weniges glücklich sein könnten und es nicht sein können! Leb wohl, vergiß nicht, meinem Bruder recht viel zu erzählen. *Du wirst einen soliden Mann finden, ganz Philosoph und aufgeklärt und brav, vielleicht etwas mürrisch, vielleicht auch nicht.* Leb wohl!“

Das zweite Schreiben, vom 16. August 1800, das sehr ausführlich über den Staatsstreich vom 8. August unterrichtet, ist an Herzog im Hauptquartier Moreaus in Augsburg adressiert:

„Habe nunmehr das Bürgerrecht im Fricktal gekauft; so auch mein Bruder (*Leibstadt-E.D.*);<sup>244</sup> ich hätte gewünscht, daß Du ihn besucht hättest. Ich war

bei ihm in Waldshut, er bei mir hier, und er wünschte sich hier anzusiedeln und sein Vermögen herüber zu ziehen, das eben nicht unbedeutend ist, obschon ihm die Leute hier sehr fremd scheinen. Er hat viel detaillierte Kenntnisse vom Fricktal und kennt alle rechtschaffenen Personen von jeder Denkungsart und läßt ihnen Gerechtigkeit widerfahren. *Da Du das Fricktal organisieren wirst, so wird er Dir hierin nicht wenig an Hand gehen können*, um dieses Geschäft ganz mit Ehren und dauerhaft zu vollbringen. Ich wünsche daher sehr, daß er bald herüber zöge; ich finde kein Hindernis daran, denn, da er ein vortrefflicher Arzt ist (besonders in venerischen Krankheiten, die er alle in 8 Tagen rein wegheilt) und ein äußerst glücklicher Accoucheur (Geburtshelfer-E. D.), so würde er durch seine Praxis ohne Zweifel mehr gewinnen als bei dem besten Amte. *Da er aber sehr schüchtern geworden, (woran die ausgestandenen Verfolgungen, die Drohungen, der seichte und verstellte Hofton seiner seltenen Gesellschafter, sein melancholischer Wohnort Schuld sind), so macht er Schwierigkeiten, herüber zu kommen, ehe er einen Platz in Bern hat, wenn dieser auch nur 60 Ldors trüge.* Ich habe ihm Kost und Wohnung bei mir angetragen, bis er etwas erhält; allein ich zweifle, ob er dies hinreichend finden werde. Zwar wünschte ich, daß er sogleich eine Stelle erhielte, *nicht weil ich glaube, daß er sie länger behalten werde, als bis seine Praxis im Gange sein wird, sondern weil ich herzlichst wünsche, daß er seines österreichischen Aufenthaltes und Umganges los werde*, und weil ich sehr wünschte, ihn bei mir zu haben, indem ich mit ihm ohne alle andere Gesellschaft, ohne ihn in allen möglichen Verhältnissen nie glücklich sein werde; *mein Herz hängt ganz an ihm.* — Dolder hat ihm zu verstehen gegeben, daß Du das Fricktal organisieren werdest: gewiß sagte er dies, damit er begreife, daß Deine Empfehlung alles vermögen werde.

In jedem Fall verdrösse mich's nicht, wenn er unter die Wählbaren käme, und die Republik verlöre bei seiner Ernennung sicher nichts; er hat sehr viele Kenntnisse, liebt Freiheit und Ordnung und kennt die Menschen. Dolder versicherte ihm, freilich nur beim Abschied, daß, wo er ihm dienen könne, es geschehen würde. Ich verstand dies, weil ich Dolder kenne, meinem Bruder schien dies nicht genug und ich lachte ihn aus. *Er hat mir indes einige Überblicke über die Einkünfte vom Fricktal eingeschickt, und er wird in Details eintreten; ich habe jenen Überblick dem B. Dolder übergeben, so wie ich ihm einen durch meinen Bruder berichtigten Aufsatz über das Fricktal übergeben habe.* Ich habe ihm gestern geschrieben, daß ich bei Gelegenheit wegen seiner in einem Brief an Dich Meldung tun werde, was ich hiermit getan habe. Du würdest mir eine brüderliche Gefälligkeit erweisen, wenn Du ein Wort an ihn schreiben wolltest, wäre es auch nur unter dem Schein, gewisse Erkundigungen bei ihm einzuziehen. Dies würde seine Hoffnung erhöhen und ich würde meinen Zweck eher bei ihm erreichen. Wenn ich eine Stelle für ihn wünschte, so wäre es beim Polizeiminister, wo er die vorzüglichste Arbeit wegen seiner Einsichten in die Medizinal- und gewöhnliche Polizei liefern würde. Wenn er nur einmal angestellt wäre, so könnte er Dir in der Organisation des Fricktales beistehen, welches er mit so minderer Gefahr tun könnte, da er die Apotheke in Waldshut samt seinen Gütern daselbst leicht verkaufen und seine Güter in Altbreisach seinem Schwager in Freiburg für den Wert überlassen könnte. Übrigens will er sich hier in Helvetien ein Nationalgut kaufen . . .“

Karl F. fügte noch hinzu, Herzog solle den für Sebastian bestimmten Brief ihm zusenden oder dem Bürger Heinrich, Kaplan in Luggern (*Leuggern-E. D.*), der alle seine Briefe jenem richtig übergebe.

Meyer (Fahrländer) setzte seiner Unterschrift „*Protokollist des Finanzraths*“ hinzu, was unter Freunden nicht üblich ist, so daß er offenbar auf seine neue

Stellung hinweisen wollte. Zeitlich könnte dies durchaus mit dem Abschied Stapfers von Bern im Juli zusammenfallen, als dieser nach Paris ging. Fahrländer wechselte dann wohl in das Finanzministerium über unter dem Finanzminister Johann Heinrich Rothpletz, der das Amt am 10. Februar übernommen hatte und als einer der radikalsten Anhänger der französischen Revolutionsideen galt.<sup>245</sup>

Das Kriegsgeschehen hatte das Fricktal in ein unbeschreibliches Elend gestürzt, und die Helvetische Regierung war zu jenem Zeitpunkt weniger denn je gesonnen, das ihr schon mehrfach zugesagte Gebiet gegen das weit größere und angestammte Wallis einzutauschen, wie das Frankreich schon seit dem Frühjahr 1797 forderte. Die ausgezeichneten Kenntnisse Dr. Fahrländers kamen daher Dolder sicherlich ebenso gelegen wie jenem die Möglichkeit, der Helvetischen Republik nützlich zu sein. Über seine Informationen für Dolder schreibt Dr. Fahrländer später: „Ich habe jenem sehr genaue Kenntnis sowohl über die Größe, inneren Gehalt des Landes, Zahl der Jaucherten an Reben, Ackerland, Wiesen, Waldungen und Betrag der Einkünfte, die der Landesherr bezogen, verschafft. Dieses Gemälde stellte dann ein von jenem von Frankreich entworfenen ein so gänzlich verschiedenes Bild dar, daß das helvetische Direktorium an Frankreich eine ausweichende Antwort mit Grund geben konnte und gegeben hat. Es wurde Zeit gewonnen, denn Frankreich setzte sein Begehren sehr eindringlich fort, und im gleichen Maße hatte das helvetische Direktorium jede Lust zur Übernahme des Fricktals verloren.“<sup>246</sup> Trotzdem entschloß sich Dr. Fahrländer, Waldshut zu verlassen. Am 3. September berichtet Karl F. an Herzog, daß sein Bruder die Zelte in Bern aufschlagen wolle: „Ich bin es froh; Nationalgüter kaufe ich noch keine für ihn in dieser Nachbarschaft; mir ahndet immer, wir pilgrimmen noch nach Konstanz: Und dort ist auch gut sein, auch für Marzellisten.“<sup>247</sup>

#### *Dr. Fahrländer macht die Bekanntschaft von J. N. von Schmiel*

Auch der Frieden von Lunéville vom 9. Februar 1801, der im Artikel 2 des Vertrages die Abtretung des Fricktales erstmals völkerrechtlich festlegte, beendete weder das jahrelange Tauziehen um das Schicksal dieses Landstriches noch seine bisherigen Beziehungen zu Österreich, aber von keiner Seite wurden Anstalten getroffen, diesen merkwürdigen und verworrenen Zustand zu klären.

Unklar blieb, zur welchem Zeitpunkt, unter welchen Bedingungen und in welcher Form das Gebiet einmal der Helvetischen Republik einverleibt werden sollte. Für Dr. Fahrländer ging es zunächst nur darum, die Voraussetzungen für seine Übersiedlung nach Bern zu schaffen. Dort lernte er vermutlich im Februar den aus dem Breisgau stammenden Ministerialsekretär Dr. Friedrich Hoffmann kennen.<sup>248</sup> Diesem erzählte er, wie man im Fricktal leicht und billig das Gemeindebürgerrecht erlangen könne. Von ihm erfuhr dies wiederum Johann Nepomuk von Schmiel, ein Freund Dolders, der auf dessen Vorschlag eine Stelle im Kriegsministerium unter dem Minister Lanther angenommen hatte.<sup>249</sup> Schmiel erwarb am 29. März 1801 das Bürgerrecht von Leibstadt in der gleichen Erwartung wie Fahrländer: dadurch einmal die helvetische Staatsangehörigkeit zu erlangen.<sup>250</sup>

Nach der Geburt seines Sohnes Karl Joseph Hermann am 8. Mai 1801<sup>251</sup> betrieb Sebastian nun ernsthaft seine Umsiedlung nach Bern. Am 9. Juli 1801 stellte ihm der Magistrat von Waldshut (unterschrieben von Syndikus Föhrenbach) das Zeugnis aus, „daß er 9 und ein halbes Jahr als Arzt dahier gestanden, und

während dieser Zeit in Behandlung der ihm vorgekommenen Krankheiten solche Beweise seiner Geschicklichkeit abgelegt habe, daß er sowohl in dieser Hinsicht als in Ansehung seines moralischen Charakters aller Orten aufs Beste empfohlen zu werden verdient“. <sup>252</sup> Am 8. September gestattet ihm der Präsident und Beisitzer der Sanitäts-Kommission der Verwaltungskammer des Kantons Bern die freie und ungehinderte Ausübung der Arzneikunst, insofern er die Niederlassungserlaubnis seitens der Verwaltungskammer erhalte.

Im Herbst des gleichen Jahres unternahm Sebastian mit Schmiel, der inzwischen zum helvetischen Hauptmann ernannt worden war und der in seinen Aufzeichnungen aus jener Zeit Sebastian wiederholt „als wackern, aufgeklärten Mann“ bezeichnet, und einem weiteren Gefährten eine größere Bergwanderung mit der Route: Berner Oberland—Grimsel—Wallis—Nufenen—Bedretto—Gottard—Uri—Luzern. Man lernte dabei nicht nur die neue Heimat, sondern auch sich untereinander kennen, so daß sich zwischen Sebastian Fahrländer und Schmiel eine lebenslängliche Freundschaft entwickelte. Als Schmiel im August 1815, damals eidgenössischer Oberst, lebensgefährlich erkrankte, vermerkte er nach über 25 Jahren beim Tode Sebastians in einem Brief an seinen Sohn Julius: „Ihm verdanke ich 1815 mein Leben.“ <sup>253</sup>

Inzwischen hatte Bonaparte in der Verfassung von Malmaison (29. April, 29. Mai 1801) die Aufteilung des Fricktales unter die Kantone Basel und Aargau vorgesehen. Nach der Entwicklung der Dinge zu schließen, muß Herzog schon frühzeitig die Bereitschaft aufgegeben haben, die Organisation des Fricktales vorzunehmen. Obwohl er zu den gemäßigten Unitariern zählte, übernahm er nach dem föderalistischen Staatsstreich vom 27. und 28. Oktober 1801 das Amt eines aargauischen Kantonsstatthalters, aus dem er aber nach drei Monaten wieder entlassen wurde. Am 21. November erhielt Dolder als einer der vier Kleinträte das Finanzdepartement. Angesichts der katastrophalen finanziellen Lage der Schweiz war er sicherlich schon ressortmäßig zur Aufbesserung der Kriegskasse an einer raschen Eingliederung des Fricktales interessiert. Andererseits hielten sich die Brüder Fahrländer als Ortsbürger von zwei fricktalischen Gemeinden und aufgrund ihrer persönlichen Verbindungen in Frankreich und der Schweiz nicht nur für befugt, sondern auch verpflichtet, die Belange des Fricktales wahrzunehmen. Ihre Pläne sahen eine grundlegende und umfassende Hilfe vor.

#### *Die Brüder Fahrländer setzen sich für einen Kanton Fricktal ein*

In der konsequenten Durchführung des Vertrages von Lunéville, die vor ihm niemand angepackt hatte, sah Dr. Fahrländer die einzige Möglichkeit, den ausgeplünderten Landstrich von finanziellen Lasten zu befreien und die ohnehin geringe Finanzkraft des Landes zu erhalten und zu entwickeln. Er schilderte die damalige Situation einige Jahre später <sup>254</sup>:

„Das Land war aufs tiefste erschöpft, die Einwohner waren durch die Kriegslasten verarmt, die Gemeinden verschuldet, die öffentlichen Einkünfte gering; und alles, was das Land noch an Zehnden und Bodenzinsen ertrug, floß auswärtigen Stiftern und geistlichen Korporationen zu. Diese hatten im Lande noch viele eigentümliche Güter, Meierhöfe, Waldungen, Kapitalien. Ihnen also gehörte der Reichtum des Landes. Vom Hause Österreich war das Fricktal an das Kloster Einsiedeln für 100 000 Gulden verpfändet. Dazu kam noch, daß das Fricktal seit 1799 vom Breisgau, von dem es stets einen ergänzenden Teil ausgemacht, durch französische Besitznahme getrennt war. Zur Verhütung unzäh-

liger Streitigkeiten und Nachforderungen wegen Kriegsschaden, Kontributionen, Requisitionen, Schadenersatz usw. mußte es für das schwer bedrängte Fricktal von dringender Wichtigkeit sein, in keine weitere Rechnung mit dem Breisgau zu treten. Ich hielt es für möglich, die Gefälle, Einkünfte und das Eigentum, welches die verschiedenen geistlichen Korporationen des rechten Rheinuferes im Fricktal besaßen, dem Lande selbst zu verschaffen.“

Wenn die Früchte dieser Politik dem Fricktal zugute kommen sollten, mußte es einen selbständigen Kanton bilden. Die Annahme des unitarischen Verfassungsentwurfes am 24. Oktober 1801 durch die helvetische Tagsatzung und der vier Tage später durchgeführte föderalistische Staatsstreich, die den Verfassungsentwurf von Malmaison (II) mit der vorgesehenen Aufteilung des Fricktales hinfällig machten, ermöglichten den Brüdern Fahrländer mit mehr Aussicht auf Erfolg für die Verwirklichung ihres Projektes zu arbeiten. Es fällt dabei sehr schwer, heute noch den jeweiligen Anteil der Brüder an der Planung und Inangriffnahme genau umreißen zu wollen. Vieles spricht dafür, daß Karl die treibende Kraft war. Da er in der Folgezeit keine exponierte Stellung im Fricktal innehatte, mußten seine Person und seine Wirksamkeit in der Geschichte zwangsläufig in den Hintergrund treten. Und doch stand er vom Anfang bis zum bitteren Ende neben seinem Bruder in vorderster Linie. Es würde den gegebenen Rahmen dieses Beitrages sprengen, wollten wir ausführlich die turbulente politische Entwicklung in allen Einzelheiten schildern; sie ist auch in der Literatur bekannt.<sup>255</sup> Es sei uns aber gestattet, noch auf einige Stationen des politischen Kampfes der Brüder Fahrländer und ihres Lebensweges einzugehen, zumal wir noch das letzte Lebensjahrzehnt des älteren Bruders erforschen konnten.

#### *Dr. Fahrländer als Statthalter des Fricktales*

Die gesteigerte Aktivität der Brüder Fahrländer im Dezember deutete an, daß man zu Beginn des neuen Jahres die merkwürdigen politischen Verhältnisse des Fricktales grundlegend ändern wollte. Es mutet schon seltsam an, daß dieser vorderösterreichische Landstrich seit fast einem Jahr an Frankreich durch den Lunéviller Vertrag abgetreten war und dennoch keine Übergabeverhandlungen stattgefunden hatten. Die vorderösterreichische Verwaltung arbeitete ungestört, und die Steuern flossen weiterhin nach Freiburg. Der Wandel kam so überraschend und unkonventionell, daß die österreichischen Beamten dem „Treiben der Brüder Fahrländer“ nur fassungslos zusehen konnten. Dem kurzen Trommelfeuer der Denkschriften nach Paris an den bevollmächtigten Minister Stapfer, an den österreichischen Minister Cobenzl, an Bonaparte, folgte ein schneller Angriff auf die Verwaltung im Fricktal mit der radikalen Trennung vom übrigen Breisgau, dem die Behörden hilflos preisgegeben waren. Sie hingen in der Luft, hatten keinerlei Rückhalt bei den vorgesetzten Behörden, ihre Klagerufe blieben ungehört, sie blieben ohne Weisungen. Es blieb ihnen nur noch der sang- und klanglose Abzug, sofern die Bediensteten es aus finanziellen Gründen nicht vorzogen, im Lande zu bleiben.

Am 12. Dezember wandte sich Karl Fahrländer mit einer Denkschrift an Minister Stapfer, der bei der französischen Regierung wegen der Schaffung eines eigenen Kantons Fricktal vorstellig werden sollte. Des Einverständnisses von Dolder war man sicher, der auch bei Verninac nicht auf Widerstand gestoßen war. Ebenso sicher war das Einvernehmen mit dem Divisionsgeneral Mont-  
richard, Commandant en Chef der französischen Truppen in Helvetien und im Fricktal.<sup>256</sup>

Karl Fahrländer trug Stapfer die Punkte vor, die für die Bildung eines Kantons sprachen: „Ich habe sie gesammelt und nehme mir die Freiheit, Sie Ihnen hier in Abschrift beizulegen ... In Helvetien würde die Sache keinen Widerspruch finden; es kommt nun nur darauf an, daß Sie durch Ihre Verwendung die Beistimmung der französischen Regierung bewirken.“<sup>257</sup> Die Bittschriften, welche die Landstände auf Betreiben der beiden Fahrländer nach Paris schickten, stammen ebenfalls aus seiner Feder: „Wirklich befindet sich das besagte Ettenheimmünsterische Mitglied Karl Fahrländer heimlich zu Eiken im Pfarrhofe und hat den bekannten Amtmann Tröndlin angestellt, eine von ihm verfaßte Bitte an Bonaparte und Grafen v. Cobenzl von diesseitigen Untertanen und Vorgesetzten heimlich unterschreiben zu lassen“, berichtete der Oberamtsrat und Landschreiber Johann Nepomuk Stork in Rheinfelden am 25. Dezember 1801 an die vorderösterreichische Regierung und Kammer.<sup>258</sup> Man sammelte Anhänger, und schließlich tagten die Landstände am 24. Dezember in Laufenburg: „Wir Endesunterschriebenen ersuchen Sie, Herr Dr. Fahrländer, inliegendes Memorial, worin wir die Gründe anführen, warum das Fricktal einen besonderen Kanton bilden soll, und welches wir dem frz. Konsul übermacht haben, dem frz. Gesandten bei der Helvetischen Republik zu übergeben, ihm die ferneren nötigen Aufschlüsse zu erteilen, überhaupt diese Angelegenheit nach Vermögen und Umständen zu besorgen, und uns von Zeit zu Zeit vom Erfolg Bericht zu geben.“ Mit dieser Vollmacht stieß Dr. Fahrländer am 28. Dezember bei Stapfer nach. Da er den Minister nicht persönlich kenne, habe er sich an den Bürger Meyer wegen der Übersendung des Memorials gewandt: „Ich als Bevollmächtigter der Landstände Fricktals ersuche und bitte Sie, Bürger Gesandter, diese Angelegenheit Fricktals, worauf das Glück der Bürger beruht, mit Ihrem Ansehen zu unterstützen.“ Alle Vorbereitungen laufen auf Hochtouren, auch das Jahresende wird nicht ausgespart: „Bürger Verninac, bei dem ich den 31. Dezember v. J. über die Angelegenheiten Fricktals eine Audienz gehabt, wird den Wunsch der Bürger Fricktals, einen eigenen Kanton zu bilden, selbst unterstützen“, schreibt er Stapfer am 2. Januar 1801. Die Entwicklung ist in eine entscheidende Phase getreten, denn diesem Brief fügt er einen Verfassungsentwurf für den künftigen Kanton bei. Es ist nicht mehr festzustellen, wer die Kantonsverfassung<sup>259</sup> entworfen hat; sie wird entweder Karl Fahrländer<sup>260</sup> oder auch beiden Brüdern zugeschrieben, sie soll auch von Karl Fahrländer nach den Weisungen Sebastians abgefaßt worden sein. Jedenfalls trägt der Entwurf mit den beigefügten Bemerkungen im Nachlaß Stapfers des Bundesarchivs Bern die Handschrift Karl Fahrländers, aber zweifellos haben die Brüder bei all ihren Plänen und Entwürfen Hand in Hand gearbeitet. Das gilt für alle Bereiche. In Bern entwickelte Dr. Fahrländer der helvetischen Regierung Pläne zur Hebung des Wohlstandes, darunter seine Projekte zur Verbesserung der Infrastruktur: Schiffbarmachung des Rheines bei Laufenburg und Anlegung von Verbindungsstraßen links des Rheines; im privaten Nachlaß findet sich ein umfangreicher Landesentwicklungsplan (o. D.) mit den Schriftzügen Karl Fahrländers, der einer besonderen Betrachtung wert wäre.<sup>261</sup> Die Vitalität, die Schaffenskraft und der im Fricktal demonstrierte Führungsstil Sebastians lassen keinen Zweifel zu, daß die Pläne mit revolutionärem Tempo vorwärtsgetrieben und zum Segen des Ländchens in die Tat umgesetzt worden wären. Der 6. Januar 1802 bildet den Auftakt für die kommende Umwälzung im Fricktal. In einer Versammlung der Landesvorgesetzten und Beamten erklärt er, daß er als Beauftragter des Ministers Verninac gekommen sei, um das Fricktal in Besitz zu nehmen. 14 Tage lang beraten die Gemeindevorgesetzten in Eiken mit Sebastian die zukünftige Organisation des Landes. Am 20. Januar kommt Sebastian nach Laufenburg, um die Einladung der Standesmitglieder auf den 21. zu veranlassen, mit der Amtmann Tröndlin beauftragt wird: „Ich bin mit

Aufträgen von dem Bürger Verninac, bevollmächtigter Minister der französischen Republik bei der helvetischen in Bern, an die Standesmitglieder im Fricktal hierher gekommen. Ich ersuche Sie deshalb, Herr Amtmann, die Mitglieder dieses Standes einzuladen, sich am 21. Jänner hier in Laufenburg zu versammeln, um denselben die schriftlichen und mündlichen Aufträge des französischen Ministers vorlegen zu können.“<sup>262</sup> Auf dieser Versammlung wurden der Magistrat zu Laufenburg und der zu Rheinfeldern sowie das Oberamt Rheinfeldern bis 9. Februar als provisorisch erklärt, die Kassen wurden mit Beschlag verhängt. Die Reaktion des Oberamtes Rheinfeldern ließ nicht lange auf sich warten. Am 23. Januar wendet es sich an die Regierung in Bern mit einer Beschwerde über Karl und Sebastian Fahrländer: „Wir ersuchen daher das Helvetische Gouvernement, von welchem wir sicherlich Geradheit und Offenheit voraussetzen, uns die beliebigen Aufschlüsse zu erteilen, ob denn die Gebrüder Fahrländer von einem hohen Gouvernement beauftragt seien, dahier im Lande Veränderungen vorzunehmen oder sonst Geschäfte zu führen. Wir können es um so weniger glauben, als wir, wie schon gemeldet, höhere Verfügungen nie entgegen sind, und ebendaher ... Heimlichkeiten von Leuten, die fremd sind, unmöglich als Staatsgeschäfte betrachten und sie als Abgeordnete ansehen können.“ Unter Bezugnahme auf dieses Schreiben reklamierte das Oberamt am 30. Januar. Sebastian erfreche sich auf eine unerhörte Art, im Fricktal als Bevollmächtigter von Verninac, in Basel als helvetischer Kommissar aufzutreten. Man solle die Sache untersuchen und die ruhestörenden Fahrländer wegschaffen. Die Regierung kann von nichts wissen; das Protokoll des Kleinen Rats vom 28. Januar vermerkt: „Der Kleine Rat überweist dieses Schreiben dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten mit der Einladung, dem k.k. Oberamt in Rheinfeldern zu antworten, daß dieser Gegenstand der Helvetischen Regierung ganz fremd sei und dieselbe darüber keinen weiteren Aufschluß geben könne.“ In Freiburg betrachtete man die Vorgänge im Fricktal mit ungläubigem Staunen. Am 27. Januar forderte das Waldvogteiamt Waldshut vorsorglich vom Zoller Bartholomä Fendrich in Laufenburg mit Expresßboten, daß er diesem die eingegangenen Zollgefälle für November und Dezember 1801 mitgebe. Der schaffte die Gelder zunächst insgeheim auf die Seite, erbat aber schleunigst um höchst nötige Verhaltensbefehle. Am 20. Februar wurden klare Verhältnisse geschaffen. Auf einer Landeskonferenz in Rheinfeldern wurde die neue Kantonsverfassung nach Vorlesung durch Sebastian mit geringer Änderung angenommen. Sebastian gab eine „Regierungserklärung“ ab und ordnete als Statthalter die Wahlen der Gemeinderäte und Gemeindevorsteher an. Die Kantonsverfassung sah einen Regierungsstatthalter vor, der eigentlich von der helvetischen Zentralregierung besetzt werden sollte, ferner eine Verwaltungskammer und einen Kantonsrat anstelle der Landstände, der aber nicht verwirklicht werden durfte, obwohl die Verfassung von Frankreich gebilligt wurde. Für die Organisation des Fricktales gewann Dr. Fahrländer J. N. von Schmiel, dem er die Stelle als Bürochef der Verwaltungskammer anbot. Er hatte die Aufgabe, die Gemeinden zu versammeln, um die Gemeindevorsteher wählen zu lassen. Mit dieser Arbeit begann er am 16. März, trat aber Mitte September in den Dienst des Kriegsministeriums in Bern, doch blieb er mit Dr. Fahrländer zeitlebens eng befreundet. Sein Ausscheiden ersparte ihm, die Zuspitzung einer tragischen Entwicklung an Ort und Stelle miterleben zu müssen, denn am 23. September versammelten sich die Ortsvorgesetzten, um Fahrländer abzusetzen. Es würde hier zu weit führen, näher darauf einzugehen; wir berichten darüber an anderer Stelle.<sup>262a</sup> Zunächst erreichte Fahrländer seine Wiedereinsetzung; die Konstitution blieb in Kraft. Aber die Ereignisse überschlugen sich. Am 4. Oktober zogen 100 Bauern — von ihm bestrafte Wilddiebe, wie Fahrländer später sagte (was angesichts seines strengen Regimentes wohl der Wahr-

heit entsprach) — unter Führung von Jehle und Fetzer vor sein Haus. Man verhaftete ihn im Bett und führte ihn nach Rheinfelden. Verninac entsetzte ihn als Präsident der Verwaltungskammer, wurde aber selbst aus der Schweiz abberufen. Inzwischen hatte sich Bonaparte in die Wirren der Schweiz als „Vermittler“ eingeschaltet. In seiner Proklamation vom 30. September in St. Cloud forderte er u. a. die Wiederaufnahme der Verwaltung durch die bisherigen Beamten, was Dr. Fahrländer auch auf das Fricktal und sich selbst bezog. Er erreichte in Zürich die Unterstützung des Divisionsgenerals Serras; unter Berufung auf die Proklamation von St. Cloud wurde er durch den Kapitän Lemaire am 3. November wieder als Statthalter eingesetzt. Doch seine Gegner gaben nicht auf; sie bewirkten in Zürich bei General Rapp erneut eine Abberufung. Obergeneral Ney sandte seinen Gesandtschaftssekretär Rouyer ins Fricktal; am 27. November wurde Dr. Fahrländer von seinen Ämtern suspendiert. Die Mission des Senators Lanther aus Bern, der das Fricktal für die Helvetische Republik in Besitz nehmen und die alten Autoritäten wieder einsetzen sollte, darunter Dr. Fahrländer als Präsident der Verwaltungskammer, scheiterte am französischen Widerstand. Rouyer ließ Dr. Fahrländer alle Papiere wegnehmen und stellte ihn unter Arrest.

#### *Ausweisung der Brüder Fahrländer — Karl auf der „Konsulta“*

Es sollte aber nicht bei der Verhaftung bleiben, am 29. Dezember 1802 trafen ihn und seinen Bruder der härteste Schlag. Die Verwaltungskammer nahm zur Kenntnis, daß Obergeneral Ney „die erschlichenen und gesetzwidrig erhaltenen Bürgerrechte des Doktor Sebastian Fahrländer und dessen Bruders, des Ex-benediktiners Karl, auch des Georg Falkensteiner aufgehoben und sie zu allen Bedienstungen im Kanton Fricktal für immer als unfähig erklärt habe, und daß die Gebrüder Fahrländer bis zum 2. Januar und Georg Falkensteiner das Fricktal bis zum 6. Januar 1803 zu verlassen haben.“<sup>262b</sup> Dr. Fahrländer zog sich nach Aarau zurück und eröffnete dort eine Arztpraxis, während sein Bruder Karl die Bühne der hohen Politik in Paris betrat. Obwohl er kein Bürgerrecht im Fricktal mehr besaß und deshalb auch kein offizieller Delegierter sein konnte, machte er von der Möglichkeit Gebrauch, als frei gewählter Vertreter an der von Bonaparte in Paris einberufenen „Konsulta“ teilzunehmen. Mit den am 5. Dezember ausgestellten Vollmachten seiner Freunde, darunter Dr. F. J. Helbling aus Laufenburg, reiste er in die französische Hauptstadt, wo er durch Vermittlung von Stapfer auch bei Talleyrand eingeführt wurde. An der Abschiedsaudienz vom 21. Februar bei Bonaparte nahm er allerdings nicht teil, denn in einem Brief zweier „unabänderlichen Freunde“ — Schernberg und Jacob Glahs — vom 13. Februar 1803 wird er gefragt: „Warum nicht einen Tag länger sich in Basel aufhalten, wohin wir Fahrländerianer alle unverdächtig hätten hinkommen, und Sie warm — recht warm hätten küssen können? ...“

Wir wissen nun in unserer heißen Begierde nach Ihren Neuigkeiten, unter welchen hoffentlich diese die erste sein wird, daß wir zerstreute Schafe bald wieder das Vergnügen haben werden, unter dem Stabe unseres lieben Hirten Sebastian uns versammelt zu sehen — nun wissen wir kein anderes Mittel unsere Wißbegierde näher zu sättigen als dasjenige, welche wir wirklich ergreifen.“<sup>263</sup> Allerdings ist unbekannt, wohin das Schreiben gerichtet war. Und unklar ist, wie lange er noch dienstlich in Bern war. Nach einem Organisationsplan vom März 1803 des Staatssekretärs für das Finanzdepartement wird unter den Sekretären der 2. Abteilung der Name Meyer aufgeführt, aber leider ohne nähere Angaben.<sup>264</sup>



### *Karl Fahrländer als Schuldirektor in Weißenburg*

Bei den Nachforschungen über den weiteren Lebensweg von Karl Fahrländer stießen wir auf ein Premoria vom 2. Januar 1804, in welchem er sich um eine Lehrerstelle in Baden bewarb. Da zu jenem Zeitpunkt keine Möglichkeit für eine Anstellung an einem Lehrinstitut bestand, beschloß der Geh.Rat am 7. Januar, die Bittschrift des Karl Fahrländer aus Ettenheim an den Hofrat zu geben, „um nach näherer Erkundigung über des Supplicanten moralische und scientifiche Qualification“ bei einer sich ergebenden freien Stelle die nach derselben zu bemessenden Rücksicht auf ihn zu nehmen.<sup>265</sup> Wir wissen nicht, wie diese Erkundigung ausfiel und ob sich dabei seine Identität mit dem revolutionären Karl Mayer herausstellte, jedenfalls immatrikulierte er sich am 29. August 1804 in Heidelberg als Student der Kameralwissenschaften.<sup>266</sup> Weitere Hinweise auf die Dauer seines Studiums fehlen, doch begegnen wir ihm 7 Jahre später als Direktor der Sekundarschule in Wissembourg, wo er sich am 10. Oktober 1808 mit der dreißigjährigen Marie Louise Franck vermählt hatte. Seine Frau, die seit sechs Monaten dort wohnhaft war, stammte aus Altenstadt.

Sie war die Tochter der Marie Françoise Roger, geschiedene Ehefrau von Louise René Manceau, Zahlmeister im 1. Gebirgs-Regiment, und des verstorbenen Jean Valentin Franck, Unterinspektor der Forstverwaltung in Lauterburg. Die Trauung wurde in Anwesenheit der in Weißenburg wohnhaften Freunde der Eheleute, des Gastwirtes Philipp Gauckler, des Joseph Wolff, Professor der Sekundarschule, des Etienne Heidenreich, Sekretär des Bürgermeisteramtes, und des Schriftstellers Valentin Boch, vollzogen. Die Ernennung zum Prinzipal der Schule war nicht ohne Schwierigkeiten vor sich gegangen, denn offenbar wollte man ihn Ende des Jahres 1810 suspendieren. Der damalige Rektor von Wissembourg hatte dem Großmeister der Universität Straßburg die Gründe am 29. Dezember unterbreitet, um dessen Entscheidung zu erbitten, bevor er Fahrländer als Prinzipal der Schule suspendierte.<sup>267</sup> Er hatte eine Rechtfertigungsschrift Fahrländers und Leumundszeugnisse beigefügt. Auch der 1811 neuernannte Rektor wollte angesichts der Fähigkeiten Fahrländers keine endgültige Entscheidung treffen, schlug aber dem Großmeister einen Kompromiß vor, da er aus einer großen Anzahl von Dokumenten den Eindruck gewonnen hatte, daß bestimmte Leidenschaften einer extremen Animosität die Denunziation gegen Fahrländer bewirkt habe: „Ich bekam unter anderem einen Brief des katholischen Pfarrers dieser Stadt, welcher ein sehr ehrenvolles Zeugnis der Kenntnisse dieses Prinzipals gibt, von seinem Eifer für das Unterrichtswesen, seiner klugen und moralischen Haltung, welche er seit seiner Verhehlung bezeugt (ein Umstand, welcher nicht aufhört, peinlich zu wirken in Anbetracht seines ehemaligen Priesterstandes). Vielleicht urteilen Msgr. in Anbetracht der Fähigkeiten, welche der Prinzipal du Collège de Wissembourg bewiesen hat, daß es geboten wäre, ihn dem Unterrichtswesen zu erhalten, indem man ihm einen anderen Wohnsitz anweisen könnte, wie ich schon die Ehre hatte, Ihrer Exz. in einem Schreiben vom 15. 1. vorzulegen. Sollten Sie dieser Maßnahme zustimmen, so erlauben Sie mir vorzuschlagen, Herrn Fahrländer zum Prinzipal des Kollegiums von Bouxweiler zu ernennen. Da diese Gemeinde evangelisch ist, würde man mit weniger Scheu einen verheirateten Priester an der Spitze dieser Schule sehen. Dieser Tausch könnte die Eintracht in Wissembourg wiederherstellen und Herrn Fahrländer die weitere Ausübung seiner Tätigkeit ermöglichen. . . . Ich füge diesem Schreiben neue Zeugnisse zugunsten von Herrn Fahrländer bei.“ Trotz aller Leumundszeugnisse, unter denen das Zeugnis des Abbé Oberlé besonderes Gewicht besessen haben dürfte, zog sich die Angelegenheit weiter hin. Der Rektor hatte große Schwierigkeiten, wegen der Sprache

des Landes, der Religionsbekenntnisse und des „sehr geteilten Geisteszustandes der Gemüter“ einen neuen Direktor zu finden. Am Ende des Schuljahres sollte Fahrlender die Schule verlassen. In einem Schreiben vom 21. Dezember 1811 an den Unterpräfekten von Wissembourg bestätigte der Großmeister der Universität Fahrlender endgültig in seinen Funktionen als Prinzipal und „régent de la chaire de 2.<sup>e</sup> année d'humanité“. Er verband damit den Wunsch, daß alle unnütze Opposition aufgegeben werde. Am gleichen Gymnasium hatte sein Stiefsohn am 11. Juli neben sechs anderen Schülern durch Beschluß des Großmeisters eine Freistelle erhalten. Ehe- und Berufsglück waren nur von kurzer Dauer. Der ehemalige Pater Augustinus<sup>268</sup> und revolutionäre Demokrat starb am 29. Mai 1814 in Wissembourg im Alter von 55 Jahren.

#### *Dr. Fahrländer wird aus dem Kanton Aargau ausgewiesen*

Sebastian sollte auch in Aarau keine Ruhe finden. Während die Franzosen verhinderten, daß er im Kanton Aargau politisch tätig wurde, fanden seine rachsüchtigen Gegner bald einen neuen Grund, ihm das Leben sauer zu machen. Im Fricktal kam es wegen der Entrichtung von Zehnten und Bodenzinsen zu Unruhen, für die man Dr. Fahrländer mit verantwortlich machte. Der Kleine Rat beschloß in seiner Sitzung vom 29. Juli 1803, ihn durch den Statthalter ernstlich verwarnen zu lassen. Da er als Landfremder sich nicht um das Niederlassungsrecht beworben habe, sei er aus dem Kanton auszuweisen. Fahrländer wies die Beschuldigung zurück und berief sich außerdem darauf, daß er im Fricktal seine Bürgerrechte in Münchwilen und Leibstadt auf gesetzliche Art erworben habe. General Ney habe zwar sein Bürgerrecht in Münchwilen aufheben lassen, „aber da das in der Gemeinde Leibstadt durch das Herrschaft von Rollsche Amt erteilte Bürgerrecht mir noch von niemandem streitig gemacht wurde, noch streitig gemacht werden kann, da diese Herrschaft in ihrer Gemeinde allein Bürgerrechte erteilen konnte, so glaubte ich als Kantons-Bürger nie im Falle zu sein, mich als ein Fremder betrachten zu müssen oder wirklich zu betrachten“.<sup>269</sup> Außerdem erlaubte sich Fahrländer, die Machtbefugnisse des Generals Ney anzuzweifeln: „Es wäre hier vielleicht ohne Nutzen, die Frage aufzuwerfen, ob ein Mann an seinem Eigentum durch einen Machtspruch verletzt und ob ein französischer Minister mehr Macht und Gewalt ausüben könne, als selbst der Erste Konsul dieser Republik ausübt.“ Der Kleine Rat zeigte sich unbeeindruckt und eröffnete dem Statthalter Herose, der Minister Ney habe am 29. Dezember 1802 nicht nur Fahrländers Bürgerrecht in Münchwilen, sondern alle seine Bürgerrechte im Fricktal aufgehoben; schließlich setzte er in seiner Sitzung vom 12. Oktober die Zeit der Abreise für Fahrländer auf Ende November fest, nachdem man am 28. September die von ihm begehrte Niederlassungsbewilligung abgelehnt hatte. Falls er den Kanton nicht freiwillig verlasse, müsse er dazu gezwungen werden. Es blieb Dr. Fahrländer unter diesen Umständen nichts anderes übrig, als das Land zu verlassen. Da man aber Mitte Januar 1804 Fahrländer in Aarau beobachtet hatte, wurde der Landjäger des Kreises Aarau mit einer entsprechenden Nachforschung betraut. Sebastian teilte dem Präsidenten des Kleinen Rates am 17. Januar 1804 mit, daß er vor wenigen Tagen nach Aarau gekommen sei, um sein krank gewordenes Kind<sup>270</sup> zu pflegen, Abrechnung mit einigen Personen im Fricktal zu halten und sein dort noch befindliches Eigentum nach Aarau zu bringen. Notgedrungen mußte er Aarau wieder verlassen. Anscheinend fand er vorübergehend ein Unterkommen in Mühlhausen, möglicherweise bei E. A. Jägerschmid.<sup>271</sup> Nachdem er bald darauf von seiner Frau die Mitteilung erhielt, daß der Rat ihn hatte vorladen lassen,

und zwar unter Androhung der Anwendung der gewaltsamsten Mittel, wenn er nicht erschiene, benutze er die Gelegenheit, in einem ausführlichen Schreiben vom 24. Januar dem Kleinen Rat jene Umstände und Ereignisse darzustellen, die zu seiner schimpflichen Behandlung führten, ohne daß man ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ: „Da die Häupter der Gegenpartei wohl wissen, daß die ganze widrige Stimmung des Landes gegen mich nur auf einem Irrtum beruhte, der bei einer richtigen Beleuchtung der Dinge leicht und gewiß verschwinden würde, so wurde, um dieser vorzubeugen, meine Person in Verwahrung genommen; Dinge gegen mich hervorgesucht, die zu Klagen umgemodelt und zusammengestoppelt wurden, und die, obschon man ihnen ihre Nichtigkeit auf den ersten Blick ansehen konnte, doch für Klagen gelten mußten. Nie vernommen, nie angehört, wurde ich des Landes verwiesen und des Bürgerrechtes verlustig erklärt . . . Nebst der willkürlichsten und grausamsten Behandlung meiner Person herrschten dabei schreiende Ungemächlichkeiten und Gewalttätigkeiten aller Art. Sogar meinem schwangeren Weibe ließ man die schimpfliche Wahl, sich von verschiedenen Ärzten visitieren zu lassen, oder aber in 6 Tagen das Land zu meiden, weil man voraussah, daß sie sich das letztere wählen und also den Zweck der gegebenen Wahl erfüllen würde. Sie floh nach Aarau.“<sup>272</sup> Wenn die Hochgeachteten Herren nun seine Beschwerden auf gesetzliche Art durch unparteiische Männer vornehmen lassen wollten, so bräuchten sie gewiß nicht zu Zwangsmitteln zu schreiten. Wie sehr ihm aber das unmenschliche Verhalten seiner rachsüchtigen Gegner zusetzte, geht aus seinem bitteren Brief vom 27. Januar 1804 an den ihm befreundeten Appellationsrat Schernberg hervor:

„Edler Mann! Alles auf dieser Welt hat seine Grenzen; und folglich wird auch die Verfolgungswut meiner Gegener die ihrigen haben. Ich glaube nicht, daß sie mich noch weiter bringen können, als sie mich gebracht haben. *Flüchtig und unstät irre ich umher, getrennt von den Meinigen, nirgends wohnhaft.* Bitter, Freund, und hart ist das Schicksal Ihres Freundes, der immer ein besseres verdient hätte. Unter allem, was mich traf, fällt mir nichts so schwer als die Trennung von meinem Weibe und meinem Knaben, die ich für eine mir vom Himmel gesandte Entschädigung meiner unverdienten Leiden halte. Aber auch diese Belohnung haben meine Feinde für mich ungenießbar und daraus einen neuen Grund des Schmerzes und des Kummers zu machen gewagt. Es mag für diese Kannibalen sicher Trost sein, auch noch das Herz des Mannes zu zerreißen, nachdem sie ihm alles geraubt und alle seine Verhältnisse, seine politische und bürgerliche Existenz zerstört haben. *Ich tat ihnen, diesen meinen Mördern, einstens Gutes; und schenken mir die Götter Gelegenheit, dies wieder tun zu können, so werde ich mich an ihnen durch ferneres Gutes-tun rächen.* Ich kann sie nicht hassen, nur bemitleiden . . .“<sup>273</sup> Die menschenfreundliche Gesinnung wurde von seinen Gegnern nicht geteilt: am 28. September 1804 lehnte der Kleine Rat erneut die von Fahrländer begehrte Niederlassungsbewilligung ab. Es gab keine Schikane, welche seine christlichen Widersacher aus dem Fricktal im Kleinen Rat ausgelassen hätten, um Fahrländer aufs tiefste zu demütigen. Am 22. Januar 1805 richtete das Kurbadische Oberamt der Herrschaft Mahlberg folgendes Schreiben an die Aargauer Kantonsverwaltung<sup>274</sup>:

„Herr Doctor Fahrländer von Ettenheim, der seinen Aufenthalt in Aarau genommen, übergab uns wegen seinem zu exportierenden Vermögen anliegende Urkunde, wonach er als Bürger zu Münchwilen im Fricktal angenommen sei. Wir fragten desfalls bei höchster Behörde an und wurden dahin beschieden, daß derselbe sein Vermögen ohne Entrichtung der M. Taxen und eines Abzugsgeldes bloß gegen Erlegung des noch üblichen Kriegskontributions-Beitrags . . . angefolgt werden solle, wenn dessen Bürgerannahme zu Münchwilen keinem An-

stand unterworfen sei und der vorgelegten Urkunde vollen Glauben beige- messen werden könne.“ Dem Oberamt wurde daraufhin eröffnet, „daß Herr Doctor Sebastian Fahrländer sich zwar unterm 22. Herbstmonat 1798 das Bürgerrecht bei der hierseitigen Gemeinde Münchwilen zu verschaffen gewußt hat, diese Bürgeraufnahme von Seite der besagten Gemeinde aber eigenmächtig und wider die gesetzlichen Formen geschah, und daher nie als gültig anerkannt werden konnte. Aus diesen und anderen Gründen wurde gedachtes unförmlich erworbenes Bürgerrecht schon im Jahre 1802 von der damaligen Landesbehörde als null und nichtig erklärt, welche Annullierung auch diesseitige Kantonsregierung in Kraft zu erhalten sich bewogen fand.“ Also kein Wort davon, daß jenes Bürgerrecht von der Gemeinde Münchwilen am 12. Juli 1802 bestätigt worden war und damit kraft der von Frankreich anerkannten Verfassung des Fricktales vom 20. Februar 1802 zu jenem Zeitpunkt auf jeden Fall gesetzlich erworben war; kein Wort davon, daß jenes Bürgerrecht auf Befehl des Ministers Ney gelöscht werden mußte. Was die Kurbadische Regierung bewilligt hätte, verhinderte die demokratische des Kantons Aargau, wobei man allerdings nicht übersehen darf, daß die Wahlen vom 26. April 1803 zum Kleinen Rat und Appellationsgericht durch die Mitglieder des Großen Rates 19 Konservative und 3 Liberale in die höchsten Körperschaften brachte. Durch Beschluß des Kleinen Rates vom 6. März 1805 erhält Dr. Fahrländer endlich die Niederlassungsbewilligung; am 21. Oktober 1805 wird er als Bürger der Gemeinde Oeschgen naturalisiert.<sup>275</sup> Um das Maß der Güte vollzumachen, wird sogar am 22. November 1805 die Naturalisationstaxe von 80 Franken auf 40 herabgesetzt.

#### *Wahl in den Großen Rat des Kantons Aargau*

Das Jahr 1808 brachte im öffentlichen Leben für Dr. Fahrländer die große Wende. Es hatte sich schon am 18. Januar mit der Geburt des Sohnes Gustav Adolf gut angelassen. Mit der Wahl in den Großen Rat für 5 Jahre wurde er in der Öffentlichkeit rehabilitiert. Da er aber in einem Schweizerblatt mit einigen „nicht ganz menschenfreundlichen Anmerkungen“ des Herausgebers bedacht wurde, brachte er in den „Miscellen für die Neueste Weltkunde“ vom 16. April 1808 einen ausführlichen Bericht über die damalige politische Lage im Fricktal und die historischen Ereignisse während seiner Amtszeit als Präsident der Verwaltungskammer.<sup>276</sup> In den Jahren 1810 und 1811 gehörte er der Rechnungsprüfungskommission an; 1815 wurde er zum zweiten Male in den Großen Rat gewählt<sup>277</sup>, 1816 zum Suppleanten am Appellationsgericht ernannt. In all diesen Jahren war Dr. Fahrländer unermüdlich als Arzt tätig: „Er machte hierbei keinen Unterschied der Person, dem Armen wie dem Reichen bot er seine hilfreiche Hand, und keine Mühseligkeit hielt ihn ab, die Pflichten seines Berufes getreu zu erfüllen.“<sup>278</sup> Das betraf vor allem die Jahre 1813 und 1814, als ein seuchenartiges Nervenfieber auch viele seiner Berufskollegen dahinraffte, wofür ihm der besondere Dank der Sanitätskommission abgestattet wurde. Um seinen Söhnen eine gute Ausbildung zu ermöglichen, zog er 1820 mit seiner Familie nach Basel. Der Stadtrat von Aarau gab ihm am 9. Juni ein gutes Zeugnis mit auf den Weg. Er habe sich in Ausübung der Arzneikunde durch seine Kenntnisse, seinen treuen Eifer und Fleiß ausgezeichnet, auch sich gegen unbemittelte Kranke höchst teilnehmend und großmütig bewährt. In Basel schreibt er gelegentlich medizinische Abhandlungen.<sup>279</sup> 1828 kehrt Fahrländer wieder nach Aarau zurück; von 1832 bis 1834 gehört er erneut dem Großen Rat an. Am 19. Februar 1841 stirbt der ehemalige Präfekt des Fricktales im Alter von 73 Jahren.

- 77 ebd., S. 107 (10. Nov. 1796).
- 78 ebd., S. 98 (Oktober 1796). Die Eintragung des Gemeinderchners von Fahrnau im Jahre 1798 ist bezeichnend für die damalige Haltung: „Almosen an Mönche *und andere Faulenzer* abgeben“. (Emil Faller, Ein Lichtgang durch die Vergangenheit des Dorfes Fahrnau, 1957, S. 82).
- 79 ebd., S. 182 (4. Okt. 1797)
- 80 ebd., S. 74 (27. August 1796). Mit weitergehenden Absichten trugen sich die Städte Villingen und Triberg, die sich nach der Villingschen Drittständischen Viertels-Konferenz zu Furtwangen von den landständischen Beratungen zurückziehen wollten. Man nahm die Erklärung dieses Viertels nicht an, da die französischen Kommissäre wiederholt die Verfassung des Landes bestätigt hätten und es deshalb nicht von ihm abhängen, eine Trennung vorzunehmen (S. 72; 25. August 1796).
- 81 ebd., S. 73 (27. August 1796) und S. 75 (29. Aug. 1796).
- 82 ebd., S. 65 (13. August 1796).
- 83 ebd., S. 160 (22. Juni 1797).
- 84 ebd., S. 178 (15. Sonntag nach Pfingsten 1797); auch S. 181 (30. Sept. 1797).
- 85 ebd., S. 184 (9. Okt. 1797).
- 86 ebd., S. 210 (31. Dez. 1797).
- 87 ebd., S. 67.
- 88 ebd., S. 67 (17. August 1796).
- 89 ebd., S. 68 (19. August 1796).
- 90 Heinrich Scheel, *Süddeutsche Jakobiner*, Berlin 1962, S. 226.
- 91 Speckle I, S. 83 (9. Sept. 1796).
- 92 Josef Bader, *Die ehemaligen breisgauischen Stände*, 1846, S. 266. Namentlich wird von Speckle ein Herr Weiß genannt, nach dessen Konzept man separate Friedensverhandlungen in Basel einleiten wollte. Auf der landständ. Konferenz am 21. Juli 1796 war offenbar auch von der Bildung einer Republik die Rede; auf dieser bewegten Sitzung war Speckle nicht anwesend. In der Sitzung vom 23. Juli ließ man diese Pläne offiziell wieder fallen (Speckle I, S. 54 f.).
- 93 Speckle I, S. 79 (4. Sept. 1796).
- 94 ebd., S. 52 (Juli 1796).
- 95 ebd., S. 422 (3. Sept. 1801).
- 96 Stalder, S. 105 u. S. 91.
- 97 Nach freundl. Mitt. des Stadtarchivs Freiburg v. 14. 8. 74, des Generallandesarchivs Karlsruhe v. 6. 9. 74 und des Tiroler Landesarchivs in Innsbruck v. 16. 9. 74 befinden sich in den betreffenden Beständen keinerlei Archivalien.
- 98 Josef Fridolin Waldmeier, *Der Josefinismus im Fricktal 1780—1830*, in: *Vom Jura zum Schwarzwald*, NF 1949, Heft 1/3, S. 47.
- 99 Nach freundl. Auskunft von Herrn Dieter Manz, Buchhändler, in Rottenburg v. 14. 11. 1974; weder im dortigen Stadtarchiv noch in der ortsgeschichtlichen Literatur finden sich Anhaltspunkte über den „Amerikanerorden“. Das Archiv der Universität Freiburg i. Br. besitzt nach Auskunft v. 15. 12. 74 einen etwa 5 Seiten umfassenden Einzelfaszikel.
- 100 Wolfgang Büdingen, *Der Freiburger Senioren-Convent*, 1931, S. 20—22 (freundl. Hinweis des Universitätsarchivs Freiburg — E. Klaiber).
- 101 André Maurois, *Die Geschichte Frankreichs*, Wiesbaden o. J., S. 323.
- 102 Georges Six, *Dictionnaire Biographique des Généraux et Amiraux Français de la Révolution et de l'Empire 1792—1814*, Bd. I, S. 28 ff. Aus der Armée d'Allemagne wurden auf Beschluß des Direktoriums zwei Armeen gebildet, die Armée du Rhin unter dem Oberfeldzeugmeister Augereau und die Armée de Mayence unter General Hatry. Nach Barras (George Duruy, *Memoiren von Paul Barras*, Bd. III 1896, S. 131) glaubte sich das Direktorium vor der Einsicht nicht verschließen zu können, daß eine so ausgedehnte Armee wie die deutsche über den Horizont Augereaus hinausgehen könne und beschränkte ihn auf das Kommando am Oberrhein.
- 103 Georg List, genannt Laiblin, am 24. März 1799 aus Luzern an die helvet. Direktoren (Helvetik Bd. 614 p. 265—271). — Möglicherweise wollte Augereau das Erbe des General Hoche fortführen; der „Cisrhenane“ Michel Venedey nahm an, „daß damals Pläne von Hoche vorlagen, das ganze südliche Deutschland zu revolutionieren“ (Jakob Venedey, *Die deutschen Republikaner unter der französischen Republik*, 1870, S. 303). Hoche war ein Förderer der cisrhenanischen Republik, die am 14. September 1797 in Köln ausgerufen wurde.
- 104 Gustav Steiner, *Mittel und Wege zur helvetischen Revolution*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde*, 30. Bd. (1931) S. 64 ff.
- 105 Gustav Steiner, *Korrespondenz des Peter Ochs (1752—1821)*, II. Bd., Basel 1935, S. CLXII.

- 106 Gustav Steiner, Die Befreiung der Landschaft Basel in der Revolution von 1798, in: 110. Basler Neujahrsblatt 1932, Basel 1932, S. 47.
- 107 ebd., S. 43.
- 108 G. Steiner, Mittel und Wege zur helvet. Revolution, S. 61.
- 109 ebd., S. 62.
- 110 G. Steiner, Korrespondenz des Peter Ochs, II, S. 147 Anm. 1; Hans Frey, Die Staatsumwälzung des Cantons Basel im Jahre 1798, in: 54. Neujahrsblatt 1876, hrsg. von der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen, Basel 1876, S. 28.
- 111 G. Steiner, Korrespondenz II, S. 90. Vollständiger Wortlaut im Staatsarchiv Basel, Familienarchiv His, Schublade 6, Lettres politiques. — Gottlob von Greiffenegg, der bei der k. k. Gesandtschaft in Basel tätig war (dazu: Hermann Kopf, Greiffenegg — Aufstieg und Ausklang einer Familie, Freiburg i. Br. 1974) beobachtete als Gegner der Jakobiner die Vorgänge in Basel sehr aufmerksam und berichtete zu jener Zeit mehrmals seinem Vater darüber. Besonders schockieren mußte ihn, daß immer Markgräfl. Badische Beamte um Bacher herum waren (Universitätsbibliothek Freiburg i. Br., Nachlaß Greiffenegg, Umschlag E, Brief v. 29. Mai 1797), und dies nicht nur gelegentlich: „Wöchentlich mehrere Male kommen Badische Markgräfler Beamte zu Bacher, Laqiant, zu Ochs — und allen diesen Jakobinern“ (3. Juli 1797). Daß es sich um keine Einzelercheinungen handelte, bestätigte er nicht nur mit seiner Feststellung vom 10. Juli 1797: „Leider hat das Revolutionieren vielen Anhang im Oberland“, sondern auch später in seinem Promemoria vom 12. August 1841 zu seinen Briefen aus den Jahren 1794 und 1795: „Basel war damals größtenteils mit Handelskaufleuten bevölkert, welche aus Interesse — teils aus Neigung, der Französischen Republikanischen Regierung anhängen; auch manche benachbarte Markgräfl. Beamte, und Leute namentlich in *Kandern—Lörrach—Grenzach—Schopfheim Schliengen, Müllheim etc.* den revolutionären Grundsätzen ergeben, welches bekannt war.“ Aus diesen Briefen ergeben sich gewisse Schwerpunkte revolutionärer Gesinnung: „Wenn man doch diese Colporteurs entfernen könnte, die von *Lörrach, Kandern, Schopfheim, Grenzach, und Liel, und Schliengen* zu den Franzosen so häufig kommen!“ (12. Febr. 1797). Zwei Jahre später, im Juli 1797, spricht er von den „protegierten Revolutionssüchtigen in *Kandern, Lörrach, Schopfheim etc.*“
- 112 ebd., S. 91 Nr. 87 (23. Okt. 1797). Rittmeister von Gresselsberg „besorgte öffentlich das Desertionswesen, in Geheim aber die militärischen Auskundschaften“ (Peter Ochs, Geschichte der Stadt und Landschaft Basel VIII, S. 221).
- 113 Vgl. dazu die bereits angeführte Literatur; ferner: Alb. Burckhardt-Finsler, Die Revolution zu Basel im Jahre 1798, in: Basler Jahrbuch 1899, Basel 1899; F. Schlumberger-Vischer, Beiträge zur Geschichte Basels in den 90er Jahren des 18. Jahrhunderts.
- 114 G. Steiner, Korrespondenz des Peter Ochs, II, S. CLXVII.
- 115 ebd., S. CLXIX.
- 116 G. Steiner, Die Befreiung der Landschaft, S. 51.
- 117 H. Frey, Die Staatsumwälzung, S. 27.
- 118 ebd., S. 32.
- 119 G. Steiner, Die Befreiung, S. 62.
- 120 Zu den zwölf Gründungsmitgliedern gehören J. J. Erlacher, Bierbrauer, J. J. Vischer, Großrat und einer der Direktoren der Kaufmannschaft, Wernhard Huber, Apotheker und Gerichtsherr, Christoph Burckhardt, Kaufmann, Johann Lukas Legrand, Meister zu Hausgenossen und Obervogt zu Riehen, Ludwig Jselin, Wirt zu den Drei Königen, Mathias Roschet, Remigius Frey, Licentiat J. J. Schmid, Emanuel Brenner, Samuel Flick, Buchdrucker, Joh. Lucas Burckhardt, Kaufmann (Hans Frey, Die Staatsumwälzung, S. 28; Steiner, Korrespondenz des Peter Ochs, II, S. 147, Nr. 123 Huber an Ochs v. 14. 12. 1797).
- 121 Burckhardt-Finsler, Die Revolution in Basel, S. 28.
- 122 ebd., S. 28.
- 123 Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt (Dr. W. Wackernagel) v. 10. 9. 1974: „Über den im Basler Jahrbuch 1899, S. 28 erwähnten Agitator Meyer können nach allerhand Recherchen keine näheren Angaben gemacht werden. Im Protokoll des Großen Rats ist von ihm nicht die Rede, wohl aber in einem Bericht vom 8. Januar 1798 (archiviert in: Politisches Z 1). Darin werden aber nicht mehr Angaben gegeben, als was im Basler Jb. gesagt wird.“
- 124 Weder „Das Mainzer rote Buch oder Verzeichnis aller Mitglieder des Jakobinerklubs in Mainz“, 1793, noch das „Getreue Namensverzeichnis der in Mainz sich befindenden 452 Klubisten mit Bemerkung derselben Charakter, im May 1793“, die den Namen in verschiedener Schreibweise aufführen, vermögen zu einer Identifizierung beizutragen. Auch die von Heinrich Scheel erstmals veröffentlichten Mitgliederlisten des Klubs, die sich im Mainzer Erzkanzlerarchiv in Wien befinden (Die Mainzer Republik I, Berlin 1975, S. 819—839), sind wegen fehlender Vornamen unergiebig. Genannt werden in den Verzeichnissen u. a. ein Majer, französischer Offizier, und ein Mayer, Schreiber beim Gene-

- ralstab der Armeen, die nach Auffassung von Prof. Dr. Scheel mit dem Andreas Meyer, der mit Simon die „Geschichte der gegenwärtigen Zeit“ in Straßburg herausgegeben hatte und von Custine nach Mainz gerufen wurde, identisch (freundl. Mitt. v. 3. 12. 1970) sind. Der Name Fahrländer taucht in den Mainzer Klublisten ebensowenig auf wie der Name Georg List, der ja ebenfalls als Mainzer Klubist bezeichnet wird und bekanntlich enge Beziehungen zu fast allen führenden Klubisten dort hatte.
- 125 GLA Karlsruhe 74/6291, Vernehmungsprotokoll Pfunder.
- 126 G. Steiner, Die Befreiung der Landschaft, 63.
- 127 Johann Jakob Brodbeck, Geschichte der Stadt Liestal, 1872, S. 190.
- 128 G. Steiner, Korrespondenz des Peter Ochs, II, S. CLXIII.
- 129 H. Frey, Die Staatsumwälzung, S. 36.
- 130 Burckhardt-Finsler, S. 34.
- 131 GLA 74/6291, Vernehmungsprotokoll v. 29. Jan. 1798.
- 132 Bundesarchiv Bern, B 536, p. 111 f.
- 133 Brief des Straßburger Départementarchivars Christoph Friedrich Cotta (1758—1838) in Straßburg an den Ass. Eisenlohr in Pforzheim vom 10. 2. 1798 (GLA 50/7710).
- 134 H. Frey, Staatsumwälzung, S. 39.
- 135 Burckhardt-Finsler, S. 35. — Ein Bericht über Abgaben und Leistungen der Landschaft Basel von einer Kommission der Nationalversammlung (9. April 1798) findet sich bei Johann Strickler, Die alte Schweiz und die helvetische Revolution, Frauenfeld 1899, S. 93 ff.
- 136 Bundesarchiv Bern, B 536, p. 115.
- 137 GLA 74/6291 Kommissionsbericht v. Jan. 1798.
- 138 Karl Obser, Die revolutionäre Propaganda am Oberrhein im Jahre 1798, ZGO NF XXIV, S. 207. Paul Barras (Memoiren III, S. 459) bezeichnet ihn zwar als einen politischen Tollkopf ohne Intelligenz, doch als „ein Mann von Mut und patriotischem Gefühl.“ Zum 18. Fructidor: Albert Sorel II, S. 472 ff.; François Auguste Mignet, Geschichte der Französischen Revolution von 1789 bis 1814, Frankfurt a. M. 1975, S. 438 ff.
- 139 Gustav Steiner, Mittel und Wege, S. 71. Steiner befaßt sich hier mit den Warnungen Ebels, der nach dieser Beurteilung der Verhältnisse in Paris seine Schweizer Freunde mahnt: „Euer Heil ist in euern Händen, weder hier noch in Rastatt müßt ihr es suchen.“
- 140 Während das Direktorium am 13. April 1797 den General Hoche ermächtigt hatte, Vorbereitungen zur Errichtung einer cisrhenanischen Republik zu treffen, wurde dieser am 16. September auf Betreiben von Reubel angewiesen, die Gründung zu unterbrechen und eine Annexion in die Wege zu leiten (Grab, Eroberung oder Befreiung, S. 47 ff.).
- 141 G. Steiner, Mittel und Wege, S. 121. Nach frdl. Mitt. des franz. Außenministeriums — Archives et Documentation — vom 16. Jan. 1976 findet sich in der Korrespondenz von Mengaud (C. P. Suisse, 465 et 466) keinerlei Erwähnung von Karl Fahrländer oder Alexander Jägerschmidt.
- 142 GLA 74/5001. Kommissionsbericht v. 3. Febr. 1798.
- 143 Neueste Weltkunde Nr. 36 vom 5. Febr. 1798 Anhand von Briefen aus Straßburg drängte Bonaparte das Direktorium unaufhörlich, daß man Augereau seines Kommandos entheben müsse. „Er bringt uns neue Briefe aus Straßburg, worin gesagt wird, daß die Jakobiner, Augereau an der Spitze, gegen die Regierung intriguiern und namentlich gegen Reubell“ (Memoiren von Paul Barras III, S. 149).
- 144 G. Steiner, Korrespondenz II, S. 91.
- 145 In Emmendingen war der Posthalter Kreglinger so verdächtig, daß der Kammerkonsulent Roth vom OA Rötteln seine Berichte in Basel aufgab. (GLA 74/6291, Bericht Roth v. 27. Jan. 1798 aus Lörrach an den Markgrafen). Die Postverhältnisse spiegeln die damalige politische Situation im Markgräflerland; sie zwangen auch Gottlob v. Greiffenegg, Berichte aus Basel an die vö. Regierung in Freiburg an seinen Vater zu adressieren: „Man wollte es also, weil die Briefe von Basel durch Markgräflisch Badische Orte nach Freiburg liefen, und auch die Baseler Post übel berufen war“ (Pro Memoria 12. Aug. 1841).
- 146 Karl Obser, Die rev. Propaganda am Oberrhein, S. 218.
- 147 GLA 74/5001. Der Bericht aus Lörrach v. 8. Febr. 1798 geht ausführlich auf die Nöte und Belastungen der Bevölkerung ein. Er liefert die Begründung für die Feststellung im Bericht von Reinhard/Roth vom 21. Jan. 1798, daß die Untertanen „großenteils nicht die Standhaftigkeit gehabt (haben), der Versuchung zu widerstehen, ihre Erleichterung zu einem solchen Zeitpunkt und auf eine solche Art zu suchen, welche, wie sie glaubten, am leichtesten zu ihrem Endzweck führen würde . . .“
- 148 G. Steiner, Mittel und Wege, S. 62.
- 149 GLA 74/6291. Vernehmung des Kommissars Ludwig über Vogt Gräßlin. — Fritz Gräßlin, Metzgermeister und Vogt in Efringen (Ortssippenbuch Efringen—Kirchen, 1959; Herausgeber der Buchreihe „Badische Ortssippenbücher“: Albert Köbele, Grafenhausen) war mit Maria Barbara Eckenstein, Tochter des Johannes Eckenstein, Metzger und Gastwirt zum Ochsen, Vogt zu Binzen, verheiratet

- (OSB Binzen-Rümmingen, 1967, Nr. 1127). — Die Sippengeschichte der bekannten Markgräfler Familien ist deshalb von besonderem Interesse, weil sie ihre Verflechtung aufzeigt — wobei Beiträge im „Markgräflerland“ und die Ortssippenbücher wertvolle Unterlagen bieten — und damit Hinweise auf das Netz der revolutionären Demokraten gibt, wenn auch selbstverständlich nicht durchgängig.
- 151 Johann Valentin Weidenbach, Rotgerber, Bürgermeister von Lörrach 1793—1803, Sohn eines Darmstädter Bierbrauers, gleichzeitig „Viertelsvogt“ (Vorgesetzter über Vögte des Röttler Viertels), verh. mit Eva Müller (Frdl. Mitt. von Volkmar Schappacher, Lörrach; G. Möhring, Vögte und Bürgermeister von Lörrach, in: Jahrbuch „Unser Lörrach“ 6/1975).
- 152 Aufgrund der verbreiteten Unruhe im Oberland schickte der Markgraf zur „Erforschung der Gesinnungen, Verhältnisse und Bedürfnisse“ der Untertanen, besonders in den Oberämtern Rötteln und Badenweiler, und zugleich zur Untersuchung der Amtsführung den Geh. Rat und Hofgerichtsdirektor Reinhard und den Kammerkonsulenten Roth dorthin (GLA 74/5001, Geh. Rats-Prot. v. 22. Jan. 1798). Die Dienstweisung für Roth sah vor, daß kleinere strafwürdige Vergehen mit Stockschlägen geahndet werden durften. Roth wurde gleichzeitig zur Mitverwaltung des OA Rötteln abgeordnet. In ihrem Bericht vom 3. Febr. 1798 erwähnt die Untersuchungskommission die Beschwerde gegen den *Oberforstmeister v. Stetten*, daß er alle Jahre sein Besoldungsholz ganz verkaufe und nach Lörrach, Basel usw. schaffen lasse und dafür Holz aus dem Kandererforst nehme, das billiger sei, während er das Besoldungsholz zu hohen Preise verkaufe.
- 153 Offenbar garte es auch stark im Gebiet der Abtei St. Blasien, wie man einer Meldung des in Basel erscheinenden Wochenblattes „Der freie Schweizer“ v. 8. Febr. entnehmen kann (Obser, Rev. Prop. am Oberrhein, S. 228, Anm. 2.). Das Lesen des Blattes wurde untersagt.
- 154 Der Blumenwirt Tobias Klaiber war mit Luise Philippina Ludwig verheiratet und wiederum mit dem Waldhornwirt Ludwig Pfunder verschwägert, der um 1786 die Wilhelmina Augusta Barbara Ludwig in 2. Ehe zur Frau nahm (OSB Grenzach).
- 155 G. Steiner, Die Befreiung der Landschaft, S. 96.
- 156 Nach Vernehmung einer württ. Untersuchungskommission sollte der geplante Aufstand am 18. Januar zum Ausbruch kommen (Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 30 Bü. 149).
- 157 H. Scheel, Die süddeutschen Jakobiner, S. 395.
- 158 Polit. Correspondenz III, S. 86 f.
- 159 Es werden genannt: Jägerschmidt, sein Bruder (Rentkammerrat Carl Victor Jägerschmid, \* 25. 8. 1737 in Kandern), List, Meyer, Schmidt, Hirth, Meyenfeld, Hofrat Fischer, Kreuzwirt Fischer, Posselt, Schäfer, Hähnle, Amtsschultheiß von Lahr, sein Bruder der Apotheker Hähnle, ein Amtmann aus Freudenstadt, Hofrat Kämpf, Bergauer, Schwan (Dr. Schwahn), ein Doktor in Waldshut, Denkmann aus Braunschweig, General Eickemeyer. Die Liste stimmte weitgehend überein mit einer Aufstellung, die Karl Fahrländer im „Waldhorn“ dem Bürgermeister Weidenbach zeigte, der sich bei seiner Vernehmung (28. Jan. 1798) an Dr. Posselt und Vierordt sowie an zwei Pfarrer aus dem Land erinnerte. Waldhornwirt Pfunder (Vernehmung vom 29. Jan.) konnte noch einen Großteil der bei Christoph Hoyer gefundenen Namen aufzählen; der eine Pfarrer heiße Eisenlohr und stamme von Bettberg. Ferner nannte er die Vögte von Efringen und Brombach sowie den Posthalter Reinau von der Kalten Herberge. Die Ehefrau Pfunder wußte dazu noch eine Person von Rastatt (ohne Namen); der eine Pfarrer sei von Britzingen oder Bötzingen. Die mit Bleistift geschriebene Liste hatte sie ins Feuer geworfen. Inwieweit insbesondere die aus Karlsruhe Genannten wirklich beteiligt waren, läßt sich nicht feststellen, aber auch nicht ausschließen. Daß Dr. Posselt, Hofrat Fischer u. a. Einspruch erhoben, versteht sich von selbst (Obser, Rev. Propaganda am Oberrhein, S. 223 Anm. 1). Interessant ist in diesen Zusammenhang, daß der Kehler und Durlacher Verleger *Johann Gottlieb Müller (Bärstecher)*, der später offen als Jakobiner auftrat, während seiner dortigen Verlegertätigkeit des öfteren die freundschaftliche Unterstützung des damaligen Rechnungsrates Jägerschmid erfahren hat, dessen Sohn Carl Friedrich Victor (\* 27. 6. 1774 Karlsruhe) in zweiter Ehe am 5. 11. 1810 die Ernestine Vierordt (\* 30. 12. 1787 Karlsruhe), Tochter des *Kammerrates Vierordt* heiratete. Möglicherweise bestanden schon vorher zwischen den Familien Jägerschmid und Vierordt freundschaftliche Beziehungen. Vielleicht liefen auch politische Fäden von Kammerrat Carl Victor Jägerschmid nach Emmendingen, da er mit Charlotte Wilhelmine Boeck (\* 28. 5. 1745), Tochter des Matheus Gottfried Boeck, Burgvogt zu Emmendingen, verheiratet war, denn die verwandtschaftlichen Beziehungen spielten erwiesenermaßen eine bedeutsame Rolle. — Der Kaufmann Gustav Hoyer in Müllheim erhielt für seine Anzeige beim Oberamt eine öffentliche Belobigung und eine besondere Gnadenzusage des Markgrafen, auf die sich später ein Sohn, Altstadtrat Johann Gustav Hoyer, bei seiner Bitte um Verleihung einer Wirtschaftsgerechtigkeit im Jahre 1832 stützte (Sievert, Geschichte der Stadt Müllheim, 1886, S. 299).
- 159a GLA 74/5001, Bl. 82.
- 160 Der Obrist von Wachenburg erklärte, daß er bei einem Aufstand mit einem Angriff auf das Militär nach vorhergehender Warnung der Einwohner den Ort anzünden werde. Gefangene Angreifer würden



- das erstmal mit 50 Stockschlägen bestraft, beim zweiten Mal niedergeschossen, was das OB Rötteln verhindern wollte (GLA 74/5001, Bl. 151; Bericht von Reinhardt/Roth vom 21. Jan. 1798). Die Ortsvorgesetzten wandten sich gegen ein Zuhilferufen des k. k. Militärs.
- 161 Der damalige Faktor (später Hüttenverwalter und Bergrat) auf der Christophstaler Hütte war Friedrich Karl Mayer (1774—1822), der mit Karl Meyer (Fahrländer) nicht identisch sein konnte (Frdl. Mitt. von Dr. Gerhard Wein, Stadtarchiv Freudenstadt, v. 7. 10. 1974).
- 162 GLA 79/1382, Bericht General Kempf vom 20. 7. 1798. — Zur Versippung der Muser: Engelbert Buhrin, Aus der Sipppengeschichte Markgräfler Familien. Die Auggener und Müllheimer Muser. In: Das Markgräflerland, 8. Jg. Heft 1/Januar 1937, S. 48—54. Die Muser waren u. a. mit den Jakobinern Reinau (Wirte u. Posthalter) auf der Kalten Herberge versippt. — Über die Grether: Margret Krieg, Aus der Sipppengeschichte der Schopfheimer Grether. In: Das Markgräflerland, 10. Jg. 1939, S. 153—170 (Anhang: Sippentafeln). — Tobias Grether gehörte nach dem Schätzungswert zu den reichsten Bauern in Mappach (Fritz Schülin/Siegmond Eckard, Mappach, 874—1974, Mappach 1974, S. 17. Dort auch über den Streit des Vogtes Tobias (1724—1797) mit der Gemeinde über den Kleinen Zehnten.
- 163 GLA 74/5001, Bericht vom 26. 5. 1798. Freilich war das „Waldhorn“ nicht nur Treffpunkt der Revolutionäre. Angeblich erfuhr das Oberamt Rötteln im Sommer 1791 erst aus der Zeitung, daß man schon seit einem halben Jahr auf dem Grenzacher Horn frz. Deserteure und alles „mögliche Gesindel aus allen Weltteilen für die aristokratische Armee“ warb und von da täglich Truppentransporte über Lörrach durchführte. Damals wurde der Waldhornwirt zu einer Geldbuße verurteilt; nach Aufhebung der Übereinkunft, daß man sich um die Tätigkeit eines königl. sardinischen Werbeoffiziers und der Franzosen nicht kümmern, habe er sich aus reiner Gewinnsucht überreden lassen, das Geschäft in aller Stille fortzusetzen. Diese Geldbuße konnte er leicht verkraften, denn er betrieb zur gleichen Zeit einen schwungvollen Handel mit der „Schwarzen Legion“ in Ettenheim, deren Kavallerie auf 500 Mann gebracht werden sollte. Nach einem Bericht des OA Mahlberg vom 13. Juli 1791 hatte er damals bereits 100 Pferde geliefert. In einem weiteren Bericht sprach das Oberamt davon, daß der Vicomte von Mirabeau mit dem Pfunder nebst seinen Associés von Rheinfelden und Freiburg einen anderweitigen Akkord für 1000 Montierungen nebst Gewehr und Waffen abschließen möchte (GLA 74/6283). — Von Pfunder ging das „Waldhorn“ auf einen Vogelbach (\*Weil 1789) über und befindet sich seither im Besitz dessen Nachkommen (Mitt. v. Frau Monika Vogelbach, Grenzach).
- 164 Friedrich Hurter, Denkwürdigkeiten aus dem letzten Decennium des 18. Jahrhunderts. Schaffhausen 1840, S. 59.
- 165 Die Abschiebung Augereaus währte nicht allzulange: Die Deputierten der Haute-Garonne wählen ihn am 16. April 1799 in den Rat der Fünfhundert und am 21. Mai verläßt er die 10. Division. Am 28. 11. 1799 wird er Kommandant der frz. Armee in Batavie, 1804 Marschall von Frankreich, 1806 Herzog von Castiglione.
- 166 Österreichisches Staatsarchiv, Abt. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Reichskrieg gegen Frankreich, Fasz. 65 b.
- 167 Helmut Schmolz, Die Reichsstadt Esslingen am Ende des alten Reiches. Diss. Tübingen 1953, S. 283.
- 168 H. H. u. St. Archiv Wien. Nachschreiben II vom 18. April 1798.
- 169 Man traf sich wohl beim Hirschwirt Johannes Gühlin, dessen Tochter Anna Kath. mit Johann Ludwig Reinau, Gastwirtssohn von der Kalten Herberge, verheiratet war (OSB Tannenkirch 1957 und 1974, bearbeitet von Pfarrer Ludwig Jörder und Albert Köbele).
- 170 H. H. u. St. Archiv Wien. Auszug Schreiben des Frhr. v. Kempf, Freiburg, 21. April 1798.
- 171 Wahrscheinlich Färbermeister Georg Friedrich Zandt (1746—1809). Dazu Ortssippenbuch Binzen-Rümmingen, Grafenhausen 1967.
- 172 Anm. 170. Beilage: Auszug aus dem Lörracher Protokoll; Contin, d. 7. April 1798. — Maria Elisabeth Jägerschmid (\* 1. 9. 1730 † 1812 in Kandern), Schwester des Ernst Alexander Jägerschmid (\* 29. 5. 1754 † 31. 3. 1833 in Toulouse), war vermählt mit dem Pfarrer Wix in Feuerbach. — Der Wirt Eglin von Feldberg war möglicherweise mit dem Kaffeehauswirt Eglin in Basel verwandt, bei dem sich die badischen Jakobiner trafen und bei dem sich auch Karl Fahrländer vorwiegend aufhielt. — Das Haus des „Straswirt“ Johannes Pfunder in Auggen (Schildwirtschaft zum Bären) wurde 1802 zur Versteigerung ausgeschrieben.
- 173 Polit. Correspondenz III, S. 182 Anm. 1. — Auggen war gewiß ein Zentrum der Demokraten. Die Akten nennen Kurz (Georg?) von Auggen, der 1798 zu Zuchthaus verurteilt worden war, den Altvogt Johann Georg Sutter, der sich beim Basler Statthalter Rat geholt hatte und „der sich mit seinem Anhang am ungebärdigsten beträgt“ (GLA 74/6291), Hans Ulrich Muser und Sohn (Lörracher Protokoll), den Schaffner Eckenstein von Auggen (Aussage Kommissar Ludwig), die Muserische Verwandtschaft von Auggen (Brief Roth v. 27. 1. 1798). — Der Forstverwalter Bertsch (Brief Roth v. 27. 1. 1798) hatte in seiner Aufstellung über die vorzüglich verdächtigen Vorgesetzten auch den Vogt von Brombach, Reinau, sowie den Posthalter Reinau von der Kalten Herberge aufgeführt. Wie das „Waldhorn“ in

- Grenzach war auch die Kalten Herberge ein vorzügliches Nachrichtenzentrum (Adolf Schmitthenner, *Das Tagebuch meines Urgroßvaters*, Freiburg 1908, S. 60). Neben den Vögten Gräßlin von Efringen und Reinau von Brombach war schon 1796 der *Vogt J. G. Dörflinger von Britzingen* beteiligt; er nahm mit Jägerschmid, List, Hoyer, Poterat, General Laborde und dessen Adjutant Perrin an Zusammenkünften in Basel teil.
- 174 H. H. u. St. Archiv Wien. Hofrat Walz v. Müllheim. 1. April 1798 an Roth, Lörrach, als Beilage zum Schreiben General Kempf an Generalfeldmarschall Staader, Freiburg 9. April 1798.
- 175 Anm. 170.
- 176 Anm. 166. Staader an Colloredo.
- 177 Franzjosef Schuh, Franz Hebenstreit 1747—1795. Mensch unter Menschen. Schriften aus dem Karl-Marx-Haus Trier, Heft 11, 1974; Alfred Körner, Der österreichische Jakobiner Franz Hebenstreit von Streitenfeld. In: *Jahrbuch des Instituts für deutsche Geschichte III* (1974), Hrsg. Walter Grab, Universität Tel-Aviv.
- 178 Heinrich Scheel, *Südd. Jakobiner*, S. 462.
- 179 Polit. Correspondenz III, S. 188. Über Mechel: Lukas Heinrich Wüthrich, Christian von Mechel, Basel und Stuttgart 1956.
- 180 „Man hat bereits wirklich die Entdeckung gemacht, daß von Basel aus ganze Fuhren mit revolutionären Schriften nach Schwaben abgeschickt und durch die geheimen Klubs unter der Hand und öffentlich verbreitet und angepriesen werden. (Bericht 17. 9. 1798).
- 181 Entwurf als Anlage der Relationses der durf. Gesandtschaft bei dem Rastatter Friedens Congress 1799 Bd. VI, Blatt 59/60, Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Rastatt, den 13. März 1799 (Sächsisches Landeshauptarchiv Dresden). — Ein Exemplar befindet sich im Bestand der Öffentl. Bibliothek der Universität Basel. — Entwurf abgedruckt bei Heinrich Scheel, *Jakobinische Flugschriften aus dem deutschen Süden Ende des 18. Jahrhunderts*, Berlin 1965, S. 130—182. — Schmitthenner, S. 146: „Aus allen Tälern der Schweiz und über die Baseler Brücke quoll eine Flut aufrührerischer Schriften unter das Volk. Besonders die ‚Schrift von der Staatsveränderung in Deutschland‘ in republikanischem Sinne fand großes Interesse. Kaum ein Jahrzehnt der Leibeigenschaft entwachsen, ward ein großer Teil des Volks durch solche revolutionäre Ideen in einen taumelnden Rausch versetzt.“
- 182 Polit. Correspondenz III, S. 181.
- 183 Heinrich Scheel, *Süddeutsche Jakobiner*, S. 487—495. Dazu Axel Kuhn, *Der schwierige Weg zu den deutschen demokratischen Traditionen*. In: *neue politische Literatur* 4/1973, S. 434 ff.
- 184 Heinrich Scheel, *Südd. Jakobiner*, S. 187.
- 185 Polit. Correspondenz III, S. 184.
- 186 Sächsisches Landeshauptarchiv Dresden, Anm. 181.
- 187 Heinrich Scheel, *Südd. Jakobiner*, S. 486.
- 188 Polit. Correspondenz III, S. 387.
- 189 Weder die Öffentl. Bibliothek der Universität Basel (frdl. Mitt. vom 4. 9. 1974 von Dr. Max Burckhardt, Konservator der Handschriften) noch das Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt (frdl. Mitt. von Archivar Dr. Wackernagel v. 10. 9. 1974) besitzen den handschriftlichen Entwurf. — Es gibt einen Hinweis, der gegen die Verfasserschaft von Karl Fahrländer spricht. Der Verfassungsentwurf sieht vor, daß die Gemeindelehrer zugleich Feldmesser und Waldförster der Gemeinde sind, während eine solche Verbindung in der Verfassung Karl Fahrländers für den Kanton Fricktal nicht vorgesehen ist. Die Brüder Fahrländer wollten im Fricktal Pestalozzis Methode einführen, und der Schulmeister sollte offenbar nur für den Aderlass, aber nicht als Förster ausgebildet werden (Karl Fahrländer am 21. Dezember 1802 an Talleyrand).
- 190 Polit. Correspondenz III, S. 189. Roth konnte sich eine Zeichnung verschaffen.
- 191 Heinrich Scheel, *Südd. Jakobiner*, S. 514.
- 192 Ebenda, S. 518.
- 193 Karl Henking, *Johannes von Müller 1752—1809*, Bd. II, Stuttgart und Berlin 1928, S. 439.
- 194 GLA 79/1382.
- 195 Helvet. Archiv, Bd. 798. Müller fährt fort: „Es muß das regenerierte Schwaben dem Fanatismus der schweizerischen Aristokraten und Pfaffengesindels die Möglichkeit einer äußeren Hilfe für ihre phantastischen Hoffnungen zu erhalten, dadurch entziehen — muß Ihr angefangenes Werk schnell vollenden helfen. Es ist wichtig — weil dadurch der mächtigen fränkischen Republik ein Dienst geschieht, wenn von dieser Seite es dem Kaiser unmöglich gemacht wird, Frankreich zu bekriegen.“
- 196 Zit. bei Alfred Rufer, *Das Projekt für eine bis zum Main reichende helvetische Republik aus dem Jahr 1799*. In: *Politische Rundschau* Heft 9/10, Sept./Okt. 1946 (Stapfer an Fellenberg, Paris, 6. Floreal VI — 25. April 1798). Nach frdl. Mitt. vom 24. Juli 1974 der Bürgerbibliothek Bern (Dr. H. Haerberli), die den Nachlaß Philipp Emanuel v. Fellenbergs verwahrt, ist der Brief weder bei ihr noch

- bei den Nachkommen Fellenbergs vorhanden; er findet sich auch nicht in den Nachlaßpapieren von Joh. Rud. Steck.
- 197 Haller an Außenminister Bégos in Luzern vom 12. Frimaire VII. Helvetisches Archiv, Bd. 3363, S. 165 ff.
- 198 Heinrich Scheel, Süddeutsche Jakobiner, S. 477.
- 199 Pol. Correspondenz III, S. 177 f.
- 200 Polit. Correspondenz VI, S. 141—145.
- 201 Veröffentlicht bei Alfred Rufer, Das Projekt.
- 202 Walter Garb (Hrsg.), Die Französische Revolution. Eine Dokumentation, München 1973, S. 127.
- 203 Die Verfassungsurkunde sieht die allgemeine Schulpflicht vor; die ärmeren Kinder erhalten die Schulbücher einmal unentgeltlich.
- 204 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HSA Stuttgart) A 11 Bü 47 Bl. 237.
- 205 Das GLA konnte lt. Mitt. vom 19. 1. 1976 in der Abt. 137 (Emmendingen-Amt) keinen Hinweis auf die Anwesenheit badischer Truppen finden.
- 206 HSA Stuttgart A 11 Bü 47. — Der Brief Cottas war nicht so harmlos, wie Fetzer das selbst darstellt! (Dr. Johann Jacob Fetzer, Meine Lebensumstände, bearb. von Paul Schwarz Reutlingen (1968), S. 43 f.) — H. H. u. St. Archiv Wien, Obere Registratur; Cotta an Fetzer vom 18. Februar 1799.
- 207 Heinrich Scheel, Südd. Jakobiner, S. 560 ff.
- 208 Mit der Verhaftung von Baz verlor die demokratische Bewegung in Württemberg einen führenden Kopf. Aus Wien berichteten zwei Beamte aus Göppingen, die Baz begleiteten, am 10. März: Baz habe beim Reden über sein Schicksal „seine bösrevolutionäre Denkungsart deutlich an den Tag gelegt. Eine besondere Vorliebe für das System der Franzosen, und ein unversöhnlicher Haß wider des Herrn Herzogs Durchlaucht verrät sich aus allen seinen Reden“.
- 209 Eigene Schreibweise Jägerschmids (ohne t).
- 210 Speckle, 31. Januar 1800.
- 211 GLA vom 19. 1. 76 (Leitender Staatsarchivdirektor Dr. Zier); „Das Aktenheft GLA 74/9476: ‚Aufstand einiger badischen Gemeinden und Untertanen gegen ihre Obrigkeit‘ (1789—1800) enthält eine Lücke vom 2. 7. 1792 bis zum 6. 8. 1800; von den Hofgerichtsprotokollen ist nur ein Band von 1790 (GLA 61/3981) erhalten.“
- 212 GLA 74/6291. Bericht Roth vom 16. Febr. 1800.
- 213 Proklamation der Konsuln über die Beendigung der Revolution vom 15. Dezember 1799. In: Walter Grab, Die Französische Revolution, S. 300 f.
- 214 GLA 74/6291. Bericht Roth vom 17. März 1800.
- 215 Möglicherweise konnte Herold aufgrund einer Intervention des Markgrafen bei Moreau doch noch festgenommen werden, denn im Juni 1802 ist in den Akten vom „ausgetretenen Ruhestörer Herold“ die Rede. Als man Ende November 1804 seinen Aufenthaltsort in der Schweiz ausfindig machte, verzichtete die badische Regierung auf eine Auslieferung.
- 216 GLA 74/5001.
- 217 Felix Burckhardt, Die schweizerische Emigration 1798—1801, Basel 1908, S. 131 u. 464 Anm. 223. Anton Senti schreibt zwar: „Wie sein Bruder Karl wandte sich Sebastian Fahrländer beim Ausbruch der Französischen Revolution der Politik zu“, doch fehlen hierfür Belege (Biographisches Lexikon des Kantons Aargau 1803—1957, Aarau 1958, S. 185).
- 218 Helvetik Bd. 641, S. 309; Direktorium an Billeter, 29. Juli 1799.
- 219 Staatsarchiv Basel, Politisches Z 1.
- 220 Felix Burckhardt, 130.
- 221 Philipp Albert Stapfer 1766—1840. In: Lebensbilder aus dem Aargau 1803—1953. 150 Jahre Kanton Aargau. Aarau 1953, S. 36. — Es ist interessant, daß sich im Nachlaß von Sebastian Fahrländer (Privatbesitz) eine Pergamenturkunde befindet, ausgestellt vom Pfalzgrafen Georg Cöper, in welcher er Johann Jakob Stapfer zum kaiserlichen Notar ernennt. Ausgestellt in Bückeburg am 19. Juli 1698.
- 222 Im Leben von Bronner (dazu: Hans Radspieler, Franx Xaver Bronner, Leben und Werk 1794 bis 1850. Ein Beitrag zur Geschichte der Helvetik und des Kantons Aargau. In: Argovia, Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau, Band 77/78, Aarau 1967) und Karl Fahrländer finden sich erstaunliche Parallelen: beide sind 1758 geboren, beide waren Benediktiner, beide entflohen dem Kloster, beide versuchen es als konstitutionelle Geistliche im Elsaß, beide stehen auf einer Liste der württ. Untersuchungskommission von 1800, beide treten in den helvetischen Staatsdienst und sind bis 1803 darin tätig! Doch konnte auch Dr. Radspieler (frdl. Mitt. vom 26. 7. 1974) keine nähere Bekanntschaft oder Zusammenarbeit feststellen. — Fahrländer hat auch zweifellos Pestalozzi näher gekannt, denn Karl F. suchte seine Lehrmethode zu verbreiten, doch auch hier konnte Dr. Emanuel Dejung, Redaktor der Gesamtausgabe Pestalozzis, keine Beziehung nachweisen (frdl. Mitt.

- vom 8. 5. 1974). Das gilt auch für Heinrich Zschokke, der später Logenbruder von Sebastian Fahrländer in Aarau wurde.
- 223 Alfred Körner, Die Wiener Jakobiner (Deutsche revolutionäre Demokraten III, hrsg. u. eingeleitet von Walter Grab), 1972, S. 6. — Georg Friedrich Rebmann, Kosmopolitische Wanderungen durch einen Teil Deutschlands, hersg. u. eingeleitet von Hedwig Voegt, Frankfurt a. M. 1968, S. 26.
- 224 a. a. O. S. 124—127: Sebastian Fahrländer 1768—1841 (A. Senti).
- 225 Pfarrer Adalbert Roth, frdl. Mitt. v. 4. 9. 1970.
- 226 Nach dem Personalkatalog des Bistums Konstanz vom Jahre 1769. S. 47 und 1779, S. 42. Er war Sekretär des Landkapitels Breisach (Mitt. von Peter Fahrländer, Zumikon, v. 15. 8. 1971). Am 17. 10. 1728 in Ettenheim als Sohn des Amtsschultheißen Mathäus Anton Meyer und der Maria Ursula Sartori geboren und 1787 in Pfaffenweiler verstorben (nach frdl. Mitt. von Oberstudienrätin i. R. Eva Schmidt in Ettenheim).
- 227 Die Trauung von Maria Elisabeth Mayer, geb. am 29. 6. 1735 in Ettenheim, mit dem aus Sachsen gebürtigen Apotheker (auch Amtssteuerverwalter und Advokat) fand in Pfaffenweiler statt. Sie starb am 7. 7. 1807 in Munzingen. Ihr erster Mann, Johann Michael Fahrlander (auch die Schreibweise von Karl u. Sebastian F.), geb. 11. 7. 1706, zeitlebens Bäckermeister in Ettenheim, starb am 21. 12. 1769. Franz Josef Carl (\* 8. 11. 1758) und Sebastian stammen aus dessen 3. Ehe mit Maria Elisabeth Mayer.
- 228 Über ihn: Wilhelm Weiß, Geschichte des Landkapitels Offenburg, 4. Heft, Offenburg 1895, S. 286 ff. (\* 31. 12. 1738; bei Weiß irrtümlich 1737).
- 229 Frdl. Mitt. des Archivs der Universität Wien v. 23. 8. 1971.
- 230 Frdl. Mitt. des Archivs der Universität Wien v. 9. 12. 1971.
- 231 Frdl. Mitt. des Magistrats der Stadt Wien (Wiener Stadt- und Landesarchiv) v. 6. 7. 1974.
- 232 Im Nachlaß von Sebastian Fahrländer.
- 233 Frdl. Mitt. der Universitätsbibliothek Würzburg v. 19. 11. 1971.
- 234 Frdl. Mitt. des Archivs der Universität Freiburg i. Br. v. 30. 9. 1971; in den Matrikeln der Universität für 1790/91, Nr. 65 eingetragen.
- 235 Nach Hinweis der Universitätsbibliothek Freiburg i. Br. v. 27. 10. 1971 wird bei Paul Dieppen u. E. Th. Nauck, Die Freiburger Medizinische Fakultät in der österreichischen Zeit, zu diesem Zeitabschnitt folgendes gesagt: „Im Jahre 1785 wurde durch eine Verordnung der österreichischen Regierung die Disputation und damit auch eine theoretische Sonderprüfung für die Erlangung der Doktorwürde abgeschafft. Es blieb eine praktische Prüfung am Patienten. Dazu kam die Anfertigung einer schriftlichen Krankengeschichte. . . Mit der Berufslizenz erwarb man auch das Doktorat. — Durch ein ‚Staatsexamen‘ wurde man nunmehr Arzt und Doktor zugleich.“
- 236 Nachlaß Dr. Sebastian Fahrländer.
- 237 Nachlaß Dr. Fahrländer; unterschrieben von Cardinal und Prinz von Rohan.
- 238 Beistände waren Herr von Himberger, Oberamtsrat der Stadt Waldshut und Anton Mietinger, Bürger und Apotheker in Breisach. Minister: Hoelzlin, parochus (frdl. Mitt. des Herrn Bürgermeisters von Breisach).
- 239 Carl Joseph Zirn war vom 14. Okt. bis 9. März 1795 Pfarrer von Oberwinden gewesen. Lt. einer Tauschurkunde vom 18. Nov. 1794 haben Pfarrer Johann Baptist Brogi von Eiken und Pfarrer Zirn ihre Pfründe getauscht (Frdl. Mitt. des Erzbischöflichen Archivs, Freiburg i. Br., v. 25. 5. 1976). Zirn spielte nicht nur eine wichtige Rolle bei der Beschaffung des Bürgerrechts, sondern war auch als aufgeklärter und politisch engagierter Pfarrer Sebastian später bei der Organisation des Fricktals behilflich. Er war mehr bei seiner Kirchengemeinde als bei seiner vorgesetzten Behörde beliebt. Bei der Gemeinde war er schon deswegen beliebt, weil er jährlich freiwillig ansehnlich Beiträge zum Unterhalt des Schulmeisters beisteuerte (August Rohrer, Heimatkunde von Münchwilen, S. 32).
- 240 Das Bürgerrecht von Münchwilen wirbelte später noch Staub auf, da es angeblich ohne Berücksichtigung der gesetzlichen Formen zustande gekommen sei. Jörin widersprach dem mit Recht (Ernst Jörin, Sebastian Fahrländer und die Gratifikationsbeschlüsse der fricktalischen Stände vom 10., 19. und 24. August 1802. In: Argovia, XLVII. Band, 1935, 190). Lt. Mitt. der Gemeinde Münchwilen v. 13. 3. 1975 soll eine Einbürgerung nicht in Münchwilen, sondern in Oeschgen erfolgt sein, doch wird sie von Rohrer (a. a. O. 38) bestätigt, und auch Franz Xaver Bronner, Der Kanton Aargau I, 1844, S. 114, schreibt: „Beide Brüder hatten sich zu Münchwilen ein Bürgerrecht gekauft.“ Sebastian ließ sich sein Bürgerrecht am 12. Juli 1802 erneut bestätigen, also zu einer Zeit, wo im Fricktal bereits die Kantonsverfassung der Fahrländer in Kraft war.
- 241 Alice Elmer, Dolder als helvetischer Politiker 1798—1803, Diss. Zürich, Affoltern a. A., 1927; Th. Müller-Wolfer, Johann Rudolf Dolder 1753—1807. In: Lebensbilder aus dem Aargau, 1953.
- 242 Dr. Erwin Haller, Johannes Herzog von Effingen 1773—1840. In: Lebensbilder aus dem Aargau, 1953. — Erwin Haller, Bürgermeister Johannes Herzog von Effingen, Aarau 1911.

- 243 Staatsarchiv Aargau, Nachlaß Johannes Herzog von Effingen. Korrespondenzen, Mappe Hi—Mi.
- 244 Trotz der Mitt. der Gemeindekanzlei Leibstadt v. 21. 11. 1974, daß sich in der Gemeinde nie Fahrländer eingekauft hätten, kann es sich nur um dieses Bürgerrecht handeln, auf das sich später auch Sebastian bezieht. Im Brief vom 5. August 1803 an den Statthalter des Kantons Aargau: „Zwar bin ich in diesem Augenblick außer Standes von diesem Bürgerrecht (Leibstadt-E. D.) Ihnen, Herr Statthalter, eine Abschrift zur Einsicht vorzulegen, weil meine Papiere durch die Folgen der letzten Insurrektion zerstreut und in Unordnung geraten sind. Aber ich hatte schon im April die Ehre, der Regierungskommission eine vidimierte (beglaubigte-E. D.) Abschrift des von dem nämlichen Amte und in der nämlichen Gemeinde meinem Bruder erteilten Bürgerrechtes, welches dem meinigen ganz gleichlautend ist, zu übergeben. Ein Auszug aus dem Protokoll oder ein amtliches Zeugnis der Herrschaft von Rollschen Amtes wird meine Behauptung bekräftigen, falls Sie demselben keinen Glauben beimessen sollten.“ (Staatsarchiv Aargau). — Auch Jörin (Argovia, 47. Bd., S. 191 Anm. 6) schreibt: „Die beiden Fahrländer hatten sich auch zu Leibstadt in der von Rollschen Herrschaft eingekauft (1801).“ Die Jahreszahl 1801 wäre in 1800 zu berichtigen. Auch der Hinweis, den Dr. Fahrländer dem Dr. Hoffmann gab (Anm. 248), ist durch die erfolgte Einbürgerung zu erklären.
- 245 Georg Boner, Johann Heinrich Rothpletz (1766—1833). In: Biographisches Lexikon des Aargaus 1803—1957, Aarau 1958, S. 641.
- 246 Nachlaß Dr. Fahrländer.
- 247 Fahrländer ging möglicherweise davon aus, daß die Abtretung der Stadt an die Schweiz, die man im Sommer 1796 in Paris (mit den Waldstädten) erwogen hatte (Korresp. des Peter Ochs II, S. CXXXV), im kommenden Friedensvertrag verwirklicht würde.
- 248 Hoffmann gab mit Schmiel und Huber von März bis August 1801 die Helvetische Zeitung (Hubersche Zeitung) heraus.
- 249 Ernst Zschokke, Oberst J. N. von Schmiel 1774—1850. In: Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für das Jahr 1910, Aarau 1910.
- 250 Zum helvetischen Bürgerrecht: Eduard His, Geschichte des neueren Schweizerischen Staatsrechts I, Basel 1920.
- 251 Frdl. Mitt. von Herrn Friedrich Durst, Waldshut, vom 10. 6. 1974.
- 252 Nachlaß Dr. Fahrländer.
- 253 Zschokke, Oberst J. N. v. Schmiel, 163. Schmiel gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Bruderloge „Tell zum Frieden“ (seit 1811 „Brudertreue“), der Sebastian Fahrländer am 28. Dezember 1811 affilierte. Am 24. April 1812 erreichte er den Gesellengrad, am 26. Oktober wurde er „Meister“, ab 20. Oktober 1814 war er „Zeremonienmeister“, am 14. März 1815 Deputierter bei einem freimaurerischen Anlaß in Zürich, am 17. Oktober 1816 wurde er „Redner“, am 25. November 1828 trat er aus, nahm aber noch an Stammtischen teil, zahlte aber nicht mehr. (frdl. Mitt. v. Herrn Dr. Bressler, Aarau). Ein Sohn Sebastians, wohl Dr. jur. Karl Emmanuel, war wiederum mit dem Sohn von Schmiel befreundet (Brief v. 3. 4. 1844; Staatsarchiv Aarau, Nachlaß Schmiel).
- 254 Miscellen für die Neueste Weltkunde, Nr. 31 vom 16. April 1808.
- 255 Dazu u. a.: E. Baumann, Der Kanton Fricktal und Rheinfelden vor 100 Jahren. Taschenbuch der hist. Gesellschaft, 1902; Sebastian Burkart, Geschichte der Stadt Rheinfelden bis zu ihrer Vereinigung mit dem Kanton Aargau, Aarau 1909; Emil Jegge, Die Geschichte des Fricktales bis 1803, 1943; Paul Stalder, Vorderösterreichisches Schicksal und Ende: Das Fricktal in den diplomatischen Verhandlungen von 1792 bis 1803, Rheinfelden 1932; Nold Halder, Geschichte des Kantons Aargau, Aarau 1953; Karl Schib, Die Geschichte der Stadt Laufenburg (Argovia Bd. 62), Aarau 1950; Ernst Jörin, Sebastian Fahrländer (a. a. O.). In dichterischer Gestaltung: Gustav Adolf Frey, Landammann Fahrländer. Ein Fricktaler-Schauspiel in sechs Akten aus der Mediationszeit (1803), Aarau 1956 (58 S.); Standort: Universitätsbibliothek Freiburg; Fritz Wernli, Drei Bilder aus der Geschichte des Fricktales. 1803—1903 Aargauische Centenarfeier. Laufenburg. — Die Fricktaler Ereignisse sind Leitthema (mit Aktenstücken) des „Allgemeinen Intelligenzblattes für das Land Breisgau“, Jahrgang 1802. — Im Bereich der Ortenau erschien ein Beitrag von Dr. J. B. Ferdinand „Ein Ettenheimer als Exponent der hohen Politik. Dr. Sebastian Fahrländer 1768—1841. Veröffentlicht im „Ettenheimer Heimatboten“ am 3.—4. Mai 1956 und in seinen „Neuen Miscellen“, Teil II, 1954—1959, S. 48—53. Der Beitrag bringt einen Aufsatz von Prof. Adolf Döbele in Laufenburg aus dem Jahre 1943. — Dokumentation: Actensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik (1798—1803), bearb. v. Johannes Strickler, Bd. VIII, Bern 1902, Band IX.
- 256 Joseph-Hélie-Désiré Perruquet de Montrichard (1760—1828). Dienst in Helvetien vom 2. 12. 1801 bis 8. 8. 1802. Beim Übergang der frz. Armee bei Kehl am 24. Juni 1796 befehligte der Adjutant-General die 4. Division (Reserve). — Im Januar 1790 wurde in Straßburg die Société de la Révolution gegründet, der auch der Artillerieoffizier Montrichard beitrug (F. C. Heitz, Les Sociétés politiques de Strasbourg pendant les années 1790 à 1793, Strasbourg 1863, S. 3).

- 257 Bern, den 12. Dezember 1801. Bundesarchiv Bern J I 66, Stapfer-Archiv, Fricktaler Akten.
- 258 Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien.
- 259 Abgedruckt bei Sebastian Burkart, Rheinfelden, S. 590/95.
- 260 H. Hauenstein, Von den Anfängen des fricktalischen Schulwesens bis 1835. In: Vom Jura zum Schwarzwald, NF. 1954, S. 64. — Jegge und Stalder schreiben die Verfassung beiden Fahrländern zu.
- 261 Auf 24 Folioseiten befaßt sich Karl Fahrländer mit allen Bereichen der Staatsaufgaben: Gesundheitswesen, Straßenbau, Schifffahrt, Verbesserung der Waldungen, Armen-, Spital- und Arbeitsanstalten, Gewerbesteuer, Besoldung der Beamten, Schullehrer, Seelsorger usw.
- 262 GLA 74/1411 Bl. 383. — Raymond de Verninac (1762—1822), ehemals Präfekt von Lyon und früher Gesandter in Konstantinopel (den Beaumarchais gerne als Schwiegersohn gesehen hätte), löste den frz. Gesandten Reinhard (Württemberg) ab; er trat im Oktober 1801 seinen Posten an. Stapfer zählte ihn zu den Jakobinern.
- 262a Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, Universität Tel-Aviv; Beitrag erscheint 1977.
- 262b Burkart, Rheinfelden, 620.
- 263 Nachlaß Sebastian Fahrländer. Scherenberg war Präsident des Kantonsgerichtes, Jakob Glaß nachmaliger Friedensrichter.
- 264 Amtliche Sammlung der Acten aus der Zeit der Helvetischen Republik (1798—1803), bearb. von Johannes Strickler. IX. Bd., Bern 1903, S. 1163. Fahrländer war anscheinend für die Grundsteuer und Katasterarbeit zuständig (VI. Bd., Bern 1897, S. 301; VII. Bd., Bern 1899, S. 703).
- 265 GLA 229/27175. Frdl. Hinweis des GLA v. 14. 9. 1970.
- 266 Frdl. Mitt. der Universitätsbibliothek Heidelberg (Dr. Hauck) v. 20. 11. 73. (Die Matrikel der Universität Heidelberg, hg. von Gustav Toepke, Bd. IV, 1903, S. 384).
- 267 Archiv des Département du Bas-Rhin, Strasbourg, Correspondance du Recteur de l'Académie de Strasbourg (Série T, Fonds du Rectorat de Wissembourg). Frdl. Mitt. von Herrn Direktor F.-J. Himly v. 18. 12. 1974. — Den Hinweis auf Weißenburg verdanke ich Herrn E. Ponsing vom Stadtarchiv Straßburg, der auch Auszüge und Übersetzung besorgte.
- 268 Im „Catalogus R. R. Patrum et Fratrum. . . Ordinis S. B. Monasterii D. Ettonis. . . vulgo Ettenheimmünster 1792“: R. P. Augustinus Fahrländer, Ettenheimensis, natus 1758. 8. Nov., professus 1777. 6. Jan., sacerdos 1782. 25. Mai, — furtive ex Monasterio egressus die 15. Dez. 1791 (J. Gass, Straßburger Theologen im Aufklärungszeitalter (1766—1790), 1917).
- 269 Staatsarchiv Aargau; Dr. Fahrländer an den Statthalter Herose, Aarau, den 5. August 1803.
- 270 Karl Emmanuel Fahrländer, \* 28. Juni 1803 † 23. August 1857. Über ihn Georg Boner in: Biographisches Lexikon des Kantons Aargau, S. 182—184.
- 271 Nach einem Bericht des Oberamtes Badenweiler vom 8. Okt. 1801 (GLA 74/5001 Bl. 379) war E. A. Jägerschmid in Müllhausen in einer Fabrik angestellt. Er hatte sich in Frankreich naturalisieren lassen und war Bürger der Stadt.
- 272 Staatsarchiv Aargau — Mappe „Geheimes Archiv“. Dr. Fahrländer an den Kleinen Rat. Mühlhausen, den 24. Januar 1804.
- 273 Nachlaß Sebastian Fahrländer.
- 274 Staatsarchiv Aargau; Einbürgerungsakten IA No. 6 vom 22. November 1805. Im gleichen Faszikel sind Briefe von Fahrländer, datiert Ettenheim, 18. Januar 1805 (2 Stück) vorhanden (frdl. Mitt. v. 12. Juli 1976).
- 275 Nachlaß Dr. Fahrländer.
- 276 In den „Gemeinnützigen Schweizerischen Nachrichten“, Bern, vom 13. Mai 1808 antwortet er auf einen anonymen Angriff in Nr. 31 der „Miscellen der neusten Weltkunde“.
- 277 Frdl. Mitt. des Staatsarchivs Kanton Aargau v. 18. 3. 1975.
- 278 Zur Erinnerung an Sebastian Fahrländer Med. Doct. gestorben zu Aarau am 19. Februar 1841, Aarau.
- 279 Albert Brugger, Geschichte der Aarauer Zeitung (1814—1821). In: Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau für das Jahr 1914, Aarau 1914, S. 91.

An dieser Stelle sei allen Archiven, Bibliotheken und Mitarbeitern, die nicht alle namentlich aufgeführt werden können, für ihre Unterstützung herzlich gedankt. Besonderer Dank gebührt dem GLA Karlsruhe, dem Staatsarchiv des Kantons Aargau, Herrn Arthur Heiz vom Fricktaler Museum in Rheinfelden, Herrn Peter Fahrländer in Zumikon, dem Bundesarchiv Bern, dem Staatsarchiv Basel, Herrn E. Ponsing vom Stadtarchiv Straßburg und nicht zuletzt der Badischen Landesbibliothek.

Kriegsgeschehen  
am  
Oberrhein 1620/22  
Aus meiner  
Hanauer Chronik  
des  
30jährigen Krieges



Von Ludwig Lauppe †

Abb. 11. Erzherzog Leopold. Nach einem zeitgenössischen Stiche.

Als Kardinal Karl von Lothringen 1607 dem Straßburger Bischofsstuhl entsagte, war das Bistum einem fanatischen Habsburger, Erzherzog Leopold zu Österreich, anvertraut. Wie sein älterer Bruder, der nachmalige Kaiser Ferdinand II., war Leopold zu Graz von den Jesuiten erzogen worden und dazu ausersehen, den Kampf gegen die Reformation am Oberrhein zu vertiefen. Seit dem Jülich-Cleveschen Erbfolgestreit 1610, bei dessen Beilegung der junge Bischof von Straßburg und Passau, auch Oberlandvogt der Österreichischen Vorlande, Erzherzog Leopold, als kaiserlicher Kommissar ob seines zweideutigen Verhaltens den Ruf eines arglistigen, dem Strebertum ergebenen Fürsten genoß<sup>1</sup>, stieg das feindselige Mißtrauen am Oberrhein. Dieser allgemeinen Unsicherheit entsprang ein Befehl Graf Joh. Reinhards I. von Hanau an seinen Lichtenauer Amtmann Hanß Philipp Flach von Schwarzenberg vom 27. September 1614:

„Weilen dann jetzt mahlen allerhand Kriegsgeschrey und Werbung fürgehen, und schier niemand wiessen mag, wohin sei gemeinet, will uns in alle Weg gebühren, unser getreuer Underthanen Wolfahrt in guter Obacht zu geben und dahien zu trachten, wie sie und das Ihrige wohl versicht verpleiben mögen. Zu dem Ende dann wir bedacht, unsere Stätte und Flecken also verwahren zu lassen, daß uf begebende Fäll, es seye in Durchzüegen oder Inlägerung, sie unsere Underthanen sich und das Ihrige darinnen salviren können, haben auch

derowegen die veste, unsere Räfte und Amptmann alhie zue Bußweiler, auch lieber getreuer Christoff Grempen von von Freydenstein und Capitain Ossa zu Dir abgeordnet, das sie beneben Dir und den auch vesten, unsern lieben, getrewen Hans Georg Bernhold und Capitain Volmahn die Gelegenheit der Statt Liechtenaw besichtigen und in Berachtschlagung ziehen, ob und wie, was die Notturft erfordert, zu verbessern seye, damit uf begebende Nothfähl mahn gutter Maßen gesichert sein möge“, (Lichtenau Konv. 1).

Zu dieser Zeit ließ sich das habsburgische Kaiserhaus gegen den Frieden und das Wohl des Reiches zugunsten einer außerdeutschen Macht einsetzen. Spanien, dem Karl V. 1548 bereits die Reichsgebiete von Mailand und der Freigrafschaft Burgund sowie die reichen niederländischen Herzogtümer in die Hände gespielt und in welch letzteren es seitdem Ströme wertvollen deutschen Blutes vergossen hatte, erreichte 1617 von dem kinderlosen Kaiser Mathias die Zusage zur Abtretung der Reichslehen in Oberitalien, dem Elsaß und der Ortenau samt einem engen Bündnis. Damit war die spanische Einkreisung Frankreichs vollzogen und das Eingreifen dieser Fremdmacht in die zerfahrene Reichspolitik herausgefordert. So wurde dieser Vertrag die Ursache der europäischen Ausweitung des kommenden Krieges. Aber auch innenpolitisch war die Wirkung verhängnisvoll. Denn nun strebten Spanien und Österreich gemeinsam die Rekatholisierung des deutschen Volkes an und mehrten die Not der Protestanten.<sup>2</sup>

Den unmittelbaren Anstoß zum Kriegsausbruch gab die Wahl des jugendlichen Kurfürsten Friedrichs V. von der Pfalz zum König von Böhmen. Obwohl sich die Union mit Mehrheit gegen die Annahme der Krone aussprach, sagte der törichte Pfälzer zu. Im Namen der Liga rüstete Herzog Maximilian von Bayern unter seinem sieggewohnten Feldhauptmann Tilly ein schlagkräftiges Heer; ihm winkten die Oberpfalz und der Kurhut. Spanien leistete Kaiser Ferdinand II. mit Geld und Truppen Unterstützung. Diesem geeinten Willen standen die protestantischen Fürsten rat- und tatenlos gegenüber. Am Weißen Berge bei Prag brach der böhmisch-pfälzische Verzweilungskampf den 8. November 1620 zusammen. Friedrich, der erste Fürst des Reiches, war ein bettelnder König ohne Land geworden. Denn Ferdinand II. und der Bayernherzog begnügten sich nicht mit seiner Vertreibung aus Böhmen. So kam der furchtbare Krieg über ganz Deutschland. Seine Auswirkungen betrafen auch die Ortenau und forderten von ihren Bewohnern vielfache Opfer.

Seit November 1619 hatten die Züge der von Spanien in den Niederlanden geworbenen kaiserlichen Hilfstruppen durch Lothringen über die Breisacher Brücke zum böhmischen Kriegsschauplatz Land und Leute am Oberrhein nicht mehr zur Ruhe kommen lassen. Obwohl nach dem *Willstätter Vertrag von 1610* Kriegsvölker das Unterelsaß nicht betreten durften, fand es der bischöfliche Statthalter Graf Hermann Adolf von Salm-Reifferscheidt für gut, infolge der im Reich schwebenden Kriegsunruhen unterm 23. November 1619 an alle dem Stift Straßburg verwandten Lehensleute, auch den Grafen von Hanau wegen Willstätt und Bischofsheim, eine Aufforderung zu richten, sich in Bereitschaft halten und das Bistum vor feindlichem Einfall bewahren helfen zu wollen. Bei der Ankunft weiterer Truppen in Lothringen erkannten auch Meister und Rat zu Straßburg auf Begehren des Markgrafen Georg Friedrich von Baden-Durlach am 20. März 1620, aus jedem der drei Fahnen städtischen Fußvolkes zwei Rotten, insgesamt sechs, unter einem Korporal zur Verwahrung der Rheinbrücke hinauszulegen. Laut Beschluß der 21er vom 23. April mußten zu den bereits befohlenen 36 Mann noch 64 abgeordnet werden, davon 50 bei dem Zollhaus und 50 zu *Kehl* die Wache verrichten sollten. Beigegeben wurden



ihnen zwei Gefreite, drei Korporale und der Wachtmeister Georg Ebel. Zu ihrer Unterkunft waren im Rheinpaß drei Hütten aufzuschlagen und der Ort durch eine Schanze zu sichern. Mit dem Einzug dieser Straßburger Garnison trat der Rheinpaß Kehl in den Mittelpunkt erhöhten militärischen Interesses.

Während nun der Markgraf zur Beobachtung der Breisacher Rheinbrücke in den Jhringer Schanzen lag, unterzog sein erstgeborener Sohn Friedrich die badischen Posten einer Besichtigung und erwog auf den Rat des Rheingrafen Kasimir und des Obristen Böcklin am 4. Juni 1620 zu Stollhofen, diesen strategisch wichtigsten Platz des Landes, durch Anlage etlicher Reduten, eine an dem Rhein, die andere, „gegen Hilpelsfelden über“ (Hildmannsfeld) verstärken zu lassen. Bald aber war Georg Friedrich gezwungen, wegen allgemeiner Kriegsgefahr sich mit seinem Volke nach der unteren Markgrafschaft zu begeben. Denn im August 1620 zog eine starke Armada spanisch-niederländischen Volkes unter dem kriegserfahrenen Marquis von Spinola den Rhein herauf, die Unierten im Rücken anzugreifen. Doch die Fürsten räumten die ihnen anvertrauten rheinischen Besitzungen des Pfälzers kampflos dem Gegner ein. Lähmender Schrecken erfaßte da die Menschen; denn nun drohte auch anderen Ländern am Oberrhein das spanische Joch. Hanau fürchtete einen Einfall. Anlässlich eines Augenscheins fertigte Rat und Oberamtman Wolf Rudolf von Ossa am 25. August im Namen des Grafen den Befehl aus, „bey solchen schwierigen und schweren Leuffen daß Stettlein *Lichtenaw* etwas besser zu versichern, auf daß in Zeit der Not die Underthanen sicherer mit dem Jhrigen sein mögen“. Unter Leitung des Amtmanns und Kapitän des Ausschusses Flach von Schwarzenberg ward anschließend begonnen, Lichtenau durch Anlage eines neuen Walles, an den Zugängen beider Tore mit Palisaden besetzt, zu „fortificieren“. Alle Untertanen des Amtes, auch Gerichtsleute und andere Befreite, boten diesem nützlichen Werke freiwillig, da es keine gemeine Fron sein sollte, Geld und fleißige Hände (Leutesheim Konv. 1).<sup>3</sup> Ähnliche Pläne für Willstätt verrät die Gemeinerechnung 1620. Doch gab Erzherzog Leopold, der Bischof und Oberlandvogt, einer hanauischen Gesandtschaft am 29. Januar 1621 in Innsbruck die beruhigende Erklärung, daß das Land nichts zu befürchten habe. Indes hatte Spinola auch Hanau mit großer Kontribution belegen lassen. Vorgewiesene kaiserliche Schreiben, daß Graf Joh. Reinhard von Hanau „mit der Union, viel weniger mit der jetzigen Alternation wider die Röm. Kay. Mayt. gar nichts zu thun“ habe, fruchteten nichts, ja, seine Abgeordneten wurden mit schimpflichen Worten angefahren und die Summe ohne Nachlaß eingefordert. Als Erzherzog Leopold selbst den General um Schonung für des Grafen Land ersuchen ließ, da das Haus Hanau zu allen Zeiten dem Kaiser Gehorsam und Treue gehalten, dem Stift Straßburg stets ein guter Nachbar gewesen und im letzten Straßburgischen Kriege nicht wenig Schaden erlitten habe, fand Spinola nur ein Achselzucken: Es tue ihm leid, aber er könne es nicht ändern; der Soldat müsse gelebt haben.

Ein gefährlicher Feind blieb dem Kaiser in dem Grafen Ernst von Mansfeld, einem kriegstüchtigen Söldnerführer. Er stand im Dienste des unglücklichen Pfälzers, führte aber den Krieg ganz selbständig. Soweit seine Macht reichte, eigneten sich seine Truppen Geld und Lebensmittel zu ihrem Unterhalt an. Nach der Räumung Pilsens hatte sich sein ansehnliches Fußvolk in der Oberpfalz, dicht an der böhmischen Grenze, verschanzt; von hier aus ließ Mansfeld am 29. September 1621 die Stadt Straßburg um ihre Unterstützung ersuchen: Wenn die Pfalz dem Kurfürsten verloren ginge, würden auch

„andere Örter die spanische Kappe anziehen“ müssen; es wäre höchst an der Zeit, daß sich alle Evangelischen der Spanier erwehrt (Prot. 13er). Wider Erwarten brach Mansfeld Mitte Oktober das Feldlager ab und zog in Eilmärschen durch die fränkischen Bistümer nach dem Rhein, die „untere“ Pfalz zu retten. Am 23. Oktober langte er mit 10 000 Mann in Mannheim an, wo er 4 000 Pfälzer und 3 000 englische Söldner übernahm. Tilly rückte auf dem Fuße nach und traf Anfang November in Germersheim mit General Cordova zusammen, der an Stelle des nach den Niederlanden abberufenen Spinola das ungefähr 6 000 Mann zählende spanische Kriegsvolk befehligte.

Die Befürchtung, daß Mansfeld nach dem nahen Elsaß ziehen werde, sollte sich rasch erfüllen. Schon den 26. Oktober ließ er Landau und Weißenburg im Namen der „Königl. Majestät zu Böhemb“ zum Unterhalt seiner Armee je 20 000 fl abfordern.<sup>4</sup> In namenloser Angst bewilligte die alte Reichsstadt Hagenau die Zahlung einer Brandschatzung von 100 000 fl. Als Graf Joh. Reinhard von Hanau Gewißheit über den Anmarsch Mansfelds erhalten hatte und kein Mittel fand, sich dawider zu setzen, suchte er seiner bisher geübten Neutralität entsprechend — sintemalen er mit niemand in Ungutem zu tun haben wollte — sich mit dem General über sein Vorhaben zu verständigen. Und da die Hanauer ziemlich angeschwärzt worden waren, „als ob sie den Kayserischen zu viel favorisirten“, sprachen der hanauische Rat und Oberamtman von Ossa und der gräfliche Sekretär Kaspar Schmid in Lauterburg, dem Tor zum Elsaß, bei Mansfeld vor, um zu besorgende Ungelegenheiten abzuwenden. Würde Hanau fürder keine Werbungen mehr für den Kaiser und das Haus Österreich in der Grafschaft dulden und den Durchzug gestatten, lautete der Bescheid, so sollten die Neutralität zugesagt, den Untertanen Sicherheit versprochen und zu den schriftlichen auch lebendige Salvagardien nach Drusenheim und Brumath gelegt werden (Prot. 13er). Inzwischen wollten manche diesseits des Rheines wissen, als ob Mansfeld das Elsaß hinaufstreifen, zu Straßburg über die Brücke setzen und nach Heimuchung der kaiserlichen Landvogtei Ortenau sich wiederum nach der Pfalz durchschlagen würde; er habe etlich 100, ja 1 000 Pferde für Musketiere, dazu in 400 leere Wagen bereitgestellt. Übrigens seien es, wie der Bote des Ortenauer Landvogtes am 28. November aus der hanauischen Residenz Buchweiler berichtete, lauter gefrorene d. i. unverletzte Soldaten. Und würde man dem General mit lothringischer Hilfe im Unterelsaß stark zusetzen, wäre zu besorgen, er möchte den Rhein überschreiten, denn außer der Straßburger Brücke würden mehrere Orte gute Gelegenheit zur Überfahrt bieten (Breisgau Fasz. 1043).

Wirklich erbat Mansfeld unterm 30. November den freien Zug über die Rheinbrücke. Straßburg, welches durch Ossa bereits in die Absichten des Generals eingeweiht war, suchte das Begehren im Einvernehmen mit Hanau und Baden-Durlach, um sich den gefährlichen Kriegsmann nicht zum Feinde zu machen, behutsam abzulehnen. Unterdes führten Mansfelds Reiter in Parteien zu 20 und mehr Pferden ihre räuberischen Streifzüge ins Unterelsaß. Die hanauischen, fleckensteinischen (Amt Roppenheim) und markgräflichen Orte blieben noch verschont. Den armen Bewohnern der katholischen Reichsdörfer aber verbrannten die wüsten Gesellen nicht nur Haus und Hof, sondern trachteten ihnen oft auch bei dem leisesten Widerstand nach dem Leben. Bestürzt ergriffen da die Landleute massenhaft die Flucht. Am 30. November erscholl ein Geschrei, Mansfeld komme diesen Abend in der Wanzenau an. Da kannte das Flüchten keine Grenzen mehr. „Ist ein schrecklich flehen, daß oft 3 oder 400 wagen vor den thoren, ander müssen warten, dasselb den ganzen tag, nuhn in 2 wochen... Ist der vatter undt muter hie gewesen und

auch geflehet“ (aus Willstät), bemerkte Moscherosch zu Straßburg am 1./2. Dezember 1621 in seinem Schreibkalender. Doch war es blinder Lärm gewesen!

Seit den letzten Dezembertagen quartierte Mansfeld in Hagenau. Ein Teil der ansehnlichen Truppenmacht rückte vor die bischöfliche Residenz Zabern, aber eine grimmige Kälte machte die Belagerung fast unmöglich. Die Soldaten, welche nichts zu beißen und zu nagen mit sich trugen, überschwemmten nun plündernd und brennend das ganze Unterelsaß. Die Salvagardien nützten den Hanauern nichts mehr. Einem mansfeldischen Quartiermeister drückte Graf Joh. Reinhard 1000 fl. in die Hand! Dunkle Geschäfte wurden vor den Toren Straßburgs abgeschlossen, wo die Soldateska ihren Raub an Pferden, Vieh und dergl. verhandelte. Mitten in der Winterkälte und bei tiefem Schnee ließen die geängstigten Bauern alles im Stich; viel Vieh verendete vor Hunger in den Ställen. Zur Abwendung dieser Not schlug Hanau eine Tagung der unterelsässischen Stände in dem Amtsstädtlein Wörth vor. Aber Straßburg lehnte ab, weil der Rat befürchtete, es werde sich um eine Geldbewilligung für Mansfeld handeln, welche die Stadt allein werde vorschießen müssen. Als der General die drei Stände — Straßburg, Hanau, Ritterschaft — dann um Erlegung „eines Stückes Geld“ anging, machte der Graf am 28. Januar wirklich den Vorschlag, Mansfelds Abzug aus dem Elsaß mit Geld zu erkaufen, das Straßburg vorstrecken müsse (Prot. 13er).

Diese schlimmen Nachrichten bewogen Erzherzog Leopold zur Rückkehr aus Innsbruck, um eine rege Tätigkeit zur Verteidigung des Bistums zu entwickeln. Wolf Rudolf von Ossa, der seine hanauische Oberamtmannschaft in Buchweiler niedergelegt hatte, bot als eifriger Katholik und Freund des Hauses Österreich selbstlos Kriegsdienste an<sup>5</sup>; sein Obristleutnant Hans Ludwig Völsch von Stützhelm, Amtmann zu Dachstein, nahm die Werbung der aufgetragenen fünf Fähnlein Fußvolk im Oberelsaß auf. Dem Obristen Askanio Albertini von Ichtratzheim, einem Italiener, übergab Leopold ebensoviel Knechte, wodurch sich Ossa benachteiligt fühlte, da ihn die Aufstellung eines Fähnleins allein auf 4000 fl. komme. Die Werbung eines dritten vollzähligen Regiments zu Fuß von 300 Mann wurde dem Grafen von Sülz befohlen und ihm die Abtei St. Blasien im Schwarzwald zum Musterplatz angewiesen. Das Freifähnlein des Hauptmanns Sebastian von Herbsheim sollte 500 Mann im Amt Waldkirch aufbringen. Ferner wurden drei Regimenter Fußvolk und Reiterei in Burgund geworben. Auch aus Italien marschierte Unterstützung herbei. Als ligistische Hilfe ordnete Maximilian von Bayern fünf Kompanien Reiterei und 1000 Knechte unter Obrist Cratz an. Der Kaiser versprach 600 Reiter des Herzogs Julius zu Sachsen-Lauenburg, weitere 500 zu Pferd und 2000 zu Fuß unter dem Obristen Hannibal von Schauenburg zu schicken. Bis zum Eintreffen dieser Truppen am Oberrhein konnte es schon Frühjahr werden. Die unablässigen Bemühungen Erzherzog Leopolds und seines kaiserlichen Bruders, Straßburg und Baden-Durlach zum Kampfe wider den geächteten Mansfeld zu bewegen, schlugen jedoch fehl.

Obwohl die Ankunft dieses zahlreiche Volkes den Nachbarständen mit dem Hinzufügen angezeigt wurde, daß es nur der Verteidigung dienen sollte, beobachtete Straßburg mit Mißtrauen die Lage. Die größte Sorge bereitete die Verwahrung der Rhein- und Kinzigbrücke. Hauptmann Florian Zeiß in Kehl erklärte am 28. Januar den Dreizehnern: Er habe „für ein Anlauf“ sich vorgesehen, sei aber „für ein große Gewalt“ nicht gefaßt; doch getraue er sich, mit 400 der Seinigen 1500 Mann vom Feind aufzuhalten, begehre darum, zu den 274 Knechten weitere 50 an den Rhein abzuordnen. Da der andauernde Frost alle Erdarbeiten unmöglich machte, unterblieb vorerst der geplante Schanzenbau bei dem linksrheinischen Zollhaus. Hauptmann Zeiß begnügte sich, die

Kehler Auffahrt zur Rheinbrücke mit 40 Wagen und Karren durch eine sogenannte Wagenburg zu sichern (Prot. 13er). Nichtsdestoweniger bat die Stadt den Markgrafen Georg Friedrich, von seinem Volke in die Nähe zu legen, damit es im Falle eines Angriffs dem ihrigen beispringen könnte. Ein ähnliches Gesuch wurde an den Herzog von Württemberg als Pfandinhaber des Amtes Oberkirch gestellt. Nach Eintritt milderer Witterung wurden die Arbeiten beschleunigt; 300 geflüchtete Bauern schanzten täglich am jenseitigen Rheinzoll als Gegenleistung für den gewährten Schutz. Um ihren Eifer zu steigern, machte der städtische Baumeister Hans Schoch den Vorschlag, den Frönern tags einen Batzen zu geben. Den 16. Februar stand Zeiß mit 600 Knechten im Rheinpaß Kehl.

Unterm 21. Februar klagte der bischöfliche Statthalter Graf Hermann Adolf von Salm, daß sich die mansfeldischen Soldaten im Hanauerland ebenfalls sehr übel benähmen. Graf Joh. Reinhard läge noch immer krank im Wörth und hätte sein Frauzimmer (Gemahlin) auf Schloß Lichtenberg geschickt. Anderwärts heißt es, daß „die Mansfeldischen allenthalben in den hanauischen Dörfern mehr als übel hausen, führen die Glocken aus den Kirchen (Drusenheim!) und alles, was noch vorhanden, auf Hagenau zu“. Wie im bischöflichen Amt Wanzenau hatten die Bewohner des übrerrheinischen Stabes Offendorf, Amt Lichtenau, ihre Habe zusammengerafft und waren in der Winterkälte vor den streifenden Reitern auf die Wörte oder in die diesseitigen Rheinorte geflüchtet. Am 16. Februar wurden Herlisheim geplündert und zum Teil, Offendorf und Rohrweiler fast ganz abgebrannt. In Oberhofen legten die Mansfelder auch Feuer an die Kirche und das Pfarrhaus. Dieselbe Heimsuchung traf das pfalzgräfische Bischweiler und Hanhofen. Zwei Offendorfer Bürger wurden am 22. im Rheinwört erschossen und auf dem Kirchhof zu Scherzheim begraben. Die Plünderung der Wörte ließ stündlich einen Überfall auf die diesseitigen Ufergemeinden erwarten. Daher standen die bewaffneten Ausschüsse beider Ämter Lichtenau und Willstätt, seit 18. Februar mit Unterstützung von 200 Mann der Ortenau, dauernd auf Wache am Rhein. <sup>6</sup> Besonders gefährdet war das Fahr zu Grauelsbaum.

(Fortsetzung folgt)

1 Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. NF 23, 156. Erzherzog Leopold, der keine höheren Weihen empfangen hatte, verzichtete auf seine Straßburger Bischofswürde und trat 1626 mit Claudia von Medici in den Ehestand. Als Statthalter der österreichischen Vorlande und beider Landvogteien Ortenau und Hagenau residierte er in Innsbruck († 1632). Zum Bischof von Straßburg wurde sein Neffe, Erzherzog Leopold Wilhelm, der jüngste Sohn Kaiser Ferdinands II. bestimmt. Da der habsburgische Prinz erst 13 Jahre zählte, wurde die Verwaltung des Bistums wieder dem Grafen Hermann Adolf von Salm als Statthalter übertragen. Doch hat der neue Bischof seinen oberrheinischen Sprengel zeitlebens nie besucht!

2 Kopp und Schulte, Der Westfälische Frieden. München 1940.

3 An diese Erdbefestigung um Lichtenau knüpft sich der Flurname „Die Schanz“, ein Grasplatz von zwei Tagen auf der Nordseite des Schlosses, der im Bannbuch 1685 erstmals erscheint. Weiters sei auf die Sternschanze des Gemäldes von 1644 verwiesen.

4 Der Reichstaler, dessen normaler Wert 1½ fl. war, galt in der damaligen Münzverschlechterung bereits 4 fl., später gar 6 fl.

5 Als Oberamtman war Ossa seit 1616 Vorsitzender des Regierungskollegiums und des Hofgerichts in Buchweiler, also der höchste Beamte der Grafschaft Hanau-Lichtenberg gewesen.

6 Über die Ereignisse am Rhein siehe „Die Ortenau“ 41 (1961): Die Ortenauer auf Rheinwache (S. 239).

#### Quellen:

Akten und Ratsprotokolle des Stadtarchivs Straßburg,

Akten des GLA Karlsruhe und des Bezirksarchivs in Straßburg.

Ellerbach, Der Dreißigjährige Krieg im Elsaß I, 1912 (mit Aktenauszügen des Reichskriegsarchivs München und der Archive in Innsbruck und Wien).

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins

Kirchenbücher des Hanauerlandes.

## Besprechungen und Hinweise

Hans-Martin Pillin: Oberkirch. Die Geschichte der Stadt von den Anfängen bis zum Jahre 1803. Hrsg. von der Stadt Oberkirch, 324 S., Lahr: Ernst Kaufmann 1975.

Rechtzeitig zur Jubiläumsfeier der 650jährigen Wiederkehr der Stadtrechtsverleihung an Oberkirch im Jahre 1326 liegt der erste Band zu Stadtgeschichte aus der Feder von Hans-Martin Pillin vor. Dank gebührt der Stadt Oberkirch für die Herausgabe dieser historischen Arbeit, Anerkennung dem Autor für sein Bemühen, das umfangreiche Quellenmaterial aus acht verschiedenen Archiven zu sichten, schwer lesbare Handschriften zu entziffern (und zu übersetzen) und die verstreute Sekundärliteratur (vor allem Zeitschriftenaufsätze) auszuwerten. Quellennähe und Vielschichtigkeit zeichnen den reich ausgestatteten Band aus. Der Begriff „Stadtgeschichte“ umfaßt so verschiedene Bereiche wie politische Geschichte, Rechts- und Verfassungsgeschichte, Kirchengeschichte, Kunstgeschichte, Wirtschafts-, Bevölkerungs- und Sozialgeschichte; dieser Vielschichtigkeit entspricht die Vielfältigkeit der herangezogenen Quellen, die gründliche Kenntnisse in Paläographie und Epigraphik, in Diplomatie, Chronologie, Genealogie sowie Numismatik, Heraldik und Sphragistik voraussetzen.

Der Aufbau der Arbeit trägt der Vielschichtigkeit des Themas Rechnung. Nach der chronologischen Darstellung der Geschichte Oberkirchs von den Anfängen bis zum Ende der Herrschaft der Straßburger Bischöfe über die Stadt (1803) folgen stärker strukturell angelegte Kapitel über Verfassung und Verwaltung, die kirchlich-religiösen Verhältnisse, Landwirtschaft, Gewerbe und Industrie, Einzelprobleme, Abrisse zur Geschichte der neu eingemeindeten Orte Bottenau, Butschbach-Hesselbach, Haslach, Nußbach, Ödsbach, Ringelbach, Stadelhofen, Tiergarten und Zusenhofen sowie ein Abschnitt über Volkssitten, Bräuche und Oberkircher Sagen. Eine Bibliographie und ein umfangreiches Register erleichtern dem Leser die Orientierung.

Der Autor verbindet die Stadtgeschichte im engeren Sinne in wenigen Strichen mit der „großen“ Geschichte, was zwei Beispiele demonstrieren mögen:

Oberkirch ist an der strategisch wichtigen west-östlichen Kniebiswegverbindung entstanden und gehörte zur Grafschaft Ortenau, deren Grafenamt die Herzöge von Zähringen als Reichslehen innehatten. Nach dem Aussterben der Zähringer in männlicher Linie 1218 brach ein Erbstreit aus, der zu einer ersten Zerstörung Oberkirchs im Jahre 1246 führte. Das wiedererbaute Oberkirch erlangte mit dem Stapelrecht für Forsterzeugnisse im vorderen Renchtal und dem Marktrecht wirtschaftliche Bedeutung und wurde befestigt. 1286 ging der Ort in allodialen Besitz der Grafen von Fürstenberg über, die jedoch aus finanziellen Gründen das „opidum Obernkirchen et castrum Furstenecke“ (S. 21) 1303 an die Bischöfe von Straßburg verkauften, die bis 1803 Herren über Oberkirch bleiben sollten. König Friedrich von Habsburg, ein Gönner Bischofs Johann I., bestimmte am 10. Mai 1326, daß die „Statt zu Oberkirche unnd auch die burger alle die Rechte, freyheit unnd gewonheit hand unnd haben sollent inn der statt unnd inn dem lande unnd auch gegen dem lande als unnser Statt unnd

unser burger zu Offenburg hand von unns“ (S. 23). Die königliche Urkunde — das weist der Autor nach — bestätigte für Oberkirch lediglich lange schon bestehende Rechte und Merkmale einer mittelalterlichen Stadt.

Wie sehr sich die politische „Großwetterlage“ auf Oberkirch auswirkte, zeigte keine Epoche als die Ludwigs XIV. deutlicher (S. 92 ff.). Während Kaiser und Reichstag 1673 den Krieg gegen Frankreich aufnahmen, blieben die Straßburger Bischöfe auf seiten des Sonnenkönigs. Oberkirch mußte ständig kaiserlichen wie französischen Truppen Quartier, Kost und Fourage stellen. Dieses Los wiederholte sich in viel härterem Ausmaße im Pfälzischen Erbfolgekrieg 1688: Schultheiß und Zwölferrat der Stadt beschwerten sich, daß Oberkirch „totaliter ausgeblindert“ und „in eine große Schuldenlast gestürztet“ worden sei (S. 94). Der Stadtkommandant von Straßburg, Marquis de Chamilly, ließ Oberkirch im folgenden Jahr vollständig zerstören. Einer in der Oberkircher Amtsschreiberei angefertigten Aufstellung zufolge waren alle Gebäude abgebrannt oder derart beschädigt, „daß selbige von denen underthanen wegen großer armuth nicht repariret und daherö kümmerlich bewohnt werden können“ (S. 101).

Auf den zweiten Band, der die Geschichte der Stadt vom Reichsdeputationshauptschluß bis in die Gegenwart darstellen soll, darf man mit Recht gespannt sein. Vielleicht sollte für diesen Band und folgende Auflagen der Charakter als Festtagsschrift etwas in den Hintergrund treten und durch eine preiswerte Taschenbuch- oder Paperbackausgabe ersetzt werden, damit das Buch tatsächlich die Verbreitung finden möge, die ihm zu wünschen ist.

H. Raulff

Helmut Maurer, *Confinium Alamannorum, Über Wesen und Bedeutung hochmittelalterlicher „Stammesgrenzen“*. In: *Historische Forschungen für Walter Schlesinger*, Band 1 (1974) S. 150—161. Böhlau Verlag Köln, Wien.

Der Verfasser untersucht, wieweit das *Confinium Alamannorum*, das Grenzgebiet zwischen der Oberen Ortenau und dem Unteren Breisgau, ethnische Stammesgrenze oder politisches Grenzgebiet sein kann. Dabei führt er die Erkenntnis an, die aus der geschichtlichen Landesforschung der 20er und 30er Jahre unseres Jahrhunderts erwachsen ist und die weitgehend lineare Grenzen des hohen Mittelalters ablehnt, aber dafür Grenzübergänge mit allmählichen Übergängen den sogenannten „Wellenbewegungen“ befürwortet. Daß dieser Grenzzonen-Begriff überzogen ist, werde insbesondere von den Germanisten angeführt, die nicht ganz auf die linear gedachten Stammesgrenzen verzichten wollen. Der Impuls hierfür gehe neuerdings von dem Germanisten Wolfgang Kleiber aus, der die Historiker mit aller Deutlichkeit dazu auffordere, sich mit diesen Stammesgrenzen zu beschäftigen. Die Mittel zur Klärung der angesprochenen Grenzfragen von seiten der Historiker seien aber äußerst beschränkt. So bleibe, wenn von den eventuell mit den Stammesgrenzen identischen Diözesangrenzen abgesehen werde, nur der zuverlässige Weg über die kartographischen Fixierungen aller in Urkunden genannten Punkte der Stammesgrenze offen.

Der Verfasser versucht nun, die Stammesgrenze zwischen Schwaben und Franken — *Confinio Franciae et Alamanniae* — einerseits und zwischen Bayern und Schwaben — *Confinio Noricum et Alamannorum* — andererseits auf das *Confinium Alamannorum* zwischen der Ortenau und dem Breisgau zu projizieren. Vorher wurde aber bereits ersichtlich, daß trotz aller Bedenken die Meinung der germanistischen und volkskundlichen Forschung von diesem Fragenkomplex nicht soweit entfernt ist als gemeinhin angenommen wurde.

Auf das Confinium Alamannorum zwischen der Ortenau und dem Breisgau eingehend kommt der Verfasser schließlich auf die Grenzbelege, einer angeblichen (Traditions) Notiz aus der Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert zu sprechen, die er im 12. Jahrhundert stark verfälscht glaubt und in der erstmals die Fixpunkte dieser Grenze zu finden seien. Er zeigt dann in geographischer Reihenfolge die Punkte zusammen mit der nördlichen Grenzbeschreibung der Mark Ettenheim auf. An der Süd- und gleichzeitigen Gaugrenze: Ringchinwach, Rida, Wartle, Steine, Bancenle, Buruc, Egilolfes, ad fontem Buruchbaci inde ad viam Snette, Stephanesvirst, Wezistein, Stoufinberg, ad Rubrum volutabrum, Seleberc, Luisboldisrode, usgue ad commarchium Alamannorum. An der Nordgrenze der Mark Ettenheim: Ad aquilonalem partem Tieffingruoba, Dahsbah, Smiebah, Otensneita, Seranna, ad angulum Sulzbah, Hadesmarschneu, Milimustein, Wolferisbah, Cambach, Braitenvurt ad confinium Alamannorum.

Danach kommt er zu der Überzeugung, daß darin Namen vorkommen, die frühestens dem 10. Jahrhundert zugeordnet werden können. (Nach Hergot geneal. Habsburg. diplom. tom. II pag. 70 ist die Urkunde aus dem Jahr 926.) Er stellt dann fest, daß der Grenzpunkt, an dem die nördliche und südliche Grenzlinie der Ettenheimer Waldmark zusammentreffen, bereits im 10. Jahrhundert Comarchium- bzw. Confinium Alamannorum hießen, und überläßt den Grenzstein auf dem sogenannten Alamannorum — vermutlich aus dem Jahr 1588 — einer gelehrten Tradition.

Die These von Aloys Schulte 1899 und neuerdings die gut fundierten Untersuchungen des Germanisten Wolfgang Kleiber über das Weiterleben einer voralamannischen Bevölkerung in diesem Gebiet bezweifelt der Verfasser. Dem stehen aber außer den sprachwissenschaftlichen Erkenntnissen Ergebnisse der Archäologie gegenüber, die besagen, daß diese Hochwaldzunge zwischen Kinzig-, Elz- und Rheintal bereits in prähistorischer Zeit aufgesucht und die leicht zugänglichen Teile davon wahrscheinlich im Altertum in das Kulturland einbezogen wurden.

Aber auch den Gegenvorschlag von dem Germanisten Bruno Boesch, in dem Gebiet lediglich eine Diözesangrenze zu sehen, lehnt der Verfasser ab. Vielmehr sieht er in dem Confinium Alamannorum — das sich auf seinem östlichen Territorium selbst Grenze der Alamannen nennt — eine politische schwäbische „Stammesgrenze“, die sich aber mit der Grenze des schwäbischen Stammes nie gedeckt habe.

Das mag richtig sein. Dabei bleibt aber immer noch die Frage offen: Seit wann ist das Confinium Alamannorum eine Grenze? Die Antwort hierzu kann wohl kaum allein diese Urkunde des 10. Jahrhunderts, die sich möglicherweise auf die Grundlagen älterer Grenzbeschreibungen stützt, geben. Vielmehr scheint es erforderlich, die literarischen Quellen älterer Autoren heranzuziehen. So konnten beispielsweise die Interpreten des 18. und 19. Jahrhunderts auf weitaus zahlreichere Archiv- und Klosterunterlagen zurückgreifen. Denn viele Urkunden und sonstige Unterlagen sind während der Säkularisation der Klöster zu Beginn des 19. Jahrhunderts abhanden gekommen. Darüber hinaus sind im Jahr 1870 beim Beschuß von Straßburg in der Bibliothek ca. 3500 Manuskripte, Abschriften und Urkunden von vor dem Jahr 1000 verbrannt. So gesehen ist es zu erwägen, jene früheren Autoren stärker als bisher zu berücksichtigen und ihr allgemeines Ergebnis, daß die alamannische Ortenau frühzeitig in das fränkische Reich eingegliedert wurde, anzunehmen.

In neuerer Zeit vertreten insbesondere die Forscher Walter und Langenbeck die Ansicht, daß die Ortenau nach 536/537 stärker als die übrigen alamannischen Gebiete vom Elsaß her unter den fränkischen Einfluß kam und dadurch nie

mehr ihre Selbständigkeit erlangte. Diese Interpretation, die sich natürlicherweise nicht allein auf die behandelte Urkunde stützen kann, sondern mehr oder weniger auch von anderen Disziplinen getragen wird, hat bereits bei archäologischen und sprachwissenschaftlichen Untersuchungen besondere Bedeutung erlangt.

Diesem Ergebnis schließt sich auch der Verfasser an, indem er glaubt, daß nur zu einer befriedigenden Erklärung gelangt werden kann, wenn die politische und rechtliche Situation des Elsasses und insbesondere der Bischofsstadt Straßburg in den Fragenkomplex mit einbezogen wird und die entsprechenden Urkunden berücksichtigt werden. Danach nehmen die Ortenau mit dem Elsaß — *duces Alsatiae* — gegenüber dem eigentlichen Alamannien einen Sonderstatus ein, der sich bis in die ersten Jahrzehnte des 10. Jahrhunderts verfolgen läßt. Dadurch sei die „Stammesgrenze“ zwischen dem Breisgau und der Ortenau in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts eindeutig gekennzeichnet. Sie sei eine Stammesgrenze, aber keine Stammesgrenze im ethnischen, sondern einzig und allein im rechtlichen und politischen Sinne gewesen. Wobei ihr, als Grenze des Herzogtums Schwaben, über den politischen Wert hinaus — mit Einschränkung — sogar eine gewisse Bedeutung als Stammesgrenze im ethnischen Sinne zugebilligt werden könne. Insgesamt bestätige sich der doppelte Aspekt des Begriffs „Stamm“ und die methodische Notwendigkeit zur Unterscheidung des Volkstums und der politischen Organisation.

Wird der vorgeschichtliche Fragenkomplex in der vorliegenden Arbeit ausgeklammert, so bleibt insgesamt die unzweifelhafte Substanz erhalten, aus der erstmals hervorgeht, daß in der Oberen Ortenau auf eine politisch fränkisch-alamannische Grenze eine Grenzlinie des schwäbischen Herzogtums folgte.

J. Naudascher

Rudolf Hahn: „Heimatbuch der Gemeinde Unterharmersbach“, 1976, Vertrieb: Verkehrsbüro Zell-Unterharmersbach, 166 Seiten, 25 Abbildungen.

Als im Zuge der Gemeindereform am 1. Januar 1975 die beiden Gemeinden Zell und Unterharmersbach zusammengeschlossen wurden, war es klar, daß letztere nicht bereit sein wird, ihr kulturelles Eigenleben — teilweise begründet in der einstigen Zugehörigkeit zum Reichstal Harmersbach — aufzugeben. Das wollten sicherlich auch die maßgebenden Kreise Unterharmersbachs betonen, als sie auf die Herausgabe eines eigenen „Heimatbuches“ drängten. Wenn es aus technischen Gründen nicht mehr gelang, das Werk noch vor „Torschluß“ (31. 12. 74) herauszubringen, so liegt es wenigstens jetzt — im zweiten Jahr des Zusammenschlusses mit Zell — vor, und zwar, um es vorweg äußerlich zu beurteilen, als ein schmuckes, sorgfältig von Engelberg-Hempelmann, Haslach, gedrucktes Buch. Als Herausgeber zeichnet noch die „Gemeinde Unterharmersbach“. Ihr einstiger Bürgermeister schreibt in einem Vorwort, wie es das Bestreben war, „das zerstreute geschichtliche Schriftgut unserer Heimat zu sammeln und in geeigneter Form zu einem Heimatbuch zusammenstellen zu lassen“, und fügt weiter an, daß man in einem geplanten zweiten Teil „vor allem die neueren geschichtlichen Ereignisse von Unterharmersbach bis zur Vereinigung mit Zell zur neuen Stadt Zell am Harmersbach am 1. Januar 1975“ bringen will.

Verfasser des „Heimatbuches“ ist Gewerbeschulrat a. D. Rudolf Hahn. Wer nicht selbst in Archiven arbeitet, kann sich kaum vorstellen, wieviel Arbeit, Hingabe und Liebe zur Sache Archivar Hahn für dieses Werk aufgebracht hat, das zugleich von großen Fachkenntnissen und Erfahrungen des Verfassers



zeugt. 70 Kapitel gliedern sich in vier Hauptteile: „Hademarspach — Im Reichstal Harmersbach — Das Untertal Harmersbach — Unsere Gemeinde Unterharmersbach“. Nach kurzem Eingehen auf das Problem „Römer im Harmersbachtal?“ beginnt die eigentliche Darstellung mit dem Abschnitt „1139 Harmersbach erstmals erwähnt“ und versucht dann, den Namen „Harmersbach“ zu deuten. Anschließend entwickelt sich vielfarbig und auf Grund von Aktenstudien bis ins einzelne beleuchtet die eigentliche Geschichte des Gemeinwesens mit der so „hart erkämpften Reichsfreiheit“. Für sich sprechen Überschriften wie: „Durch Feuer hingerichtet“, „Streitigkeiten wegen des Waidganges“, „Reißender Harmersbach“, „Hambachs Jugend unter fremden Fahnen“, „Adlerwirt Schmider und der Räuber“, „Granatenschmuggel durchs Untertal“. Daß in der Zeit der „Reichstalfreiheit“ auch die Geschichte Oberharmersbachs mit hereinspricht, ist klar. Erst im vierten Teil beschränkt sich dann das „Heimatsbuch“ auf die einstige „Gemeinde Unterharmersbach“, beginnend mit den Kapiteln „Bei der Geburtsstunde von Unterharmersbach“ und „Die Teilung des Reichstales 1812“. Unter anderm werden besprochen: die „Hambacher Schützen“, Wirtschaften, Rathaus, Armenhaus und Spital, Zünfte, Frondienste, ausgestorbene Berufe (Schindelmacher).

Im Hinblick auf das Unterharmersbacher Heimatmuseum wird besonders wertvoll, wie Hahn die Geschichte des „Fürstenbergerhofes“ ausführlich darlegt. Einzelne Kapitel werden für bestimmte Personen und Gruppen von besonderer Bedeutung sein. Wer Freude an „Hofgeschichte“ hat, findet unzählige Hinweise; für den Flur- und Gewann-Namenforscher ist das „Heimatsbuch“ eine Fundgrube ohnegleichen.

Wie das Werk Anregung geben kann, zeigt auch folgendes Beispiel. Hahn schreibt: „50 Unterharmersbacher übersiedelten 1770 nach Ichenheim.“ (S. 48.) Wie viele Fragen tauchen dazu auf: Wer waren die „Auswanderer“? Warum verließen sie die Heimat? Mußten sie fort? Weiß man vielleicht in Ichenheim näheres über diesen Vorgang? Sind dort wohl die Namen der „Einwanderer“ festzustellen?

Und da nun Unterharmersbach und Zell zusammengehören, kann schließlich das „Heimatsbuch der Gemeinde Unterharmersbach“ als fünfter Teil das „Zeller Geschichtswerk“ (Chronik von Disch und Ergänzung dazu von Baitsch, „Streifzüge durch die Geschichte Alt-Zells und seiner Umgebung“ von Hahn und Grimms „Zell am Harmersbach“) ergänzen.

Th. Kopp

750 Jahre Dörlinbach 1225—1975. Festschrift anlässlich der 750-Jahr-Feier des Ortsteils Dörlinbach, Gemeinde Schuttertal. Verfaßt von Gerhard Finkbeiner. Herausgeber: Gemeinde Schuttertal 1975. 143 Seiten.

Die rund 30 Beiträge gehen von den Anfängen des Klosters Ettenheimmünster aus, dem das obere Schuttertal als Besitz zugehörte und dessen Rodungstätigkeit 926 zu einem Streit mit dem St. Margaretenstift Waldkirch führte. Die Entstehung der Siedlung um den Freihof des Klosters herum wird um das Jahr 1000 angesetzt. Dörlinbach gehörte zur Straßburger Diözese, an seiner 1922 abgebrochenen um 1132 entstandenen Kapelle wird hirsauer bzw. elsässischer Einfluß nachgewiesen. Die erste urkundliche Erwähnung Derlunbac ist einer 1225 datierten päpstlichen Urkunde zu entnehmen, die mit zahlreichen links- und rechtsrheinischen Ortsnamen voll wiedergegeben wird, ebenso wie das Dörlinbacher Weistum aus dem 14. Jahrhundert (übertragen aus dem Mittelhochdeutschen und erläutert von Hubert Kewitz), dem detaillierte Angaben

zu den im Lehensrecht gültigen Begriffen Lehen, Zehnten, Fronden, Todfall und Bannrecht folgen. Interessante Einblicke in die politischen Besitzverhältnisse bietet die Darstellung der Geroldsecker Schirmherrschaft. Bis 1807 hatte Dörflinbach genossenschaftliche Rechte am Ettenheimer Genossenschaftswald, dessen Schicksal bis zur Aufteilung nachgezeichnet wird. Mehrere Abschnitte behandeln die Geschichte der Kirche, ihres Pfarrers Leo Schüssele und der Kirchenordnungen. Die Einstellung der Bauern zum klösterlichen Recht zeigt die Wiedergabe von Prozeßakten des 18. Jahrhunderts, in denen es um die Abschaffung der Leibeigenschaft und Festsetzung von Fronden und Zehnten ging, die endgültig erst 1835 verschwanden. Die Auswirkungen von Moreau's Rheinübergang 1786 und der Kriegszeiten bis 1814 behandeln zwei Abschnitte. Zahlreiche Namen und Reisedaten ab 1834 belegen die Auswanderung der ärmsten Bevölkerungsteile ins „Wunderland Amerika“. Bis in unsere Zeit wurde die Übersicht fortgeführt. Vom Schulwesen sprechen Quellen des 18. und 19. Jahrhunderts, und die soziale Entwicklung wird vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart verfolgt. Die Menschen selbst kommen zu Wort in Texten Hansjakobs, in Schilderungen des Jahresbrauchtums, in Anekdoten und Erzählungen. Hier ist eine mit Quellenmaterial ausgestattete, bis in die jüngste Zeit reichende lebendige Geschichte des Ortes entstanden, die zeigt, wie sich die geschichtsbewußte Eigenständigkeit eines von der Gemeindereform betroffenen Ortes dokumentieren läßt. Ein großer Teil der Bildausstattung wurde von namentlich erwähnten Stiftern finanziert.

Den dem Text vorgesetzten Ausspruch Jakob Burckhardts hat der Verfasser der Dörflinbacher Geschichte als Anspruch aufgefaßt und erfüllt. Er lautet: „Die Heimatgeschichte ist der notwendige Ausgangspunkt der Beschäftigung mit der allgemeinen Geschichte.“

C.-H. Steckner

75 Jahre Stadtbücherei Baden-Baden (Heft 14), 1976. 30 Seiten.

Arbeitskreis für Stadtgeschichte Baden-Baden. Beiträge zur Geschichte der Stadt und des Kurortes Baden-Baden.

Als letzte der 14 Veröffentlichungen des Arbeitskreises zu lokalen Themen erschien in diesem Jahr ein Rückblick über die am 1. Januar 1901 eröffnete „Volksbibliothek mit Lesesaal“. Sie hatte ihre Bestände bereits Ende der zwanziger Jahre auf 14 000 Bände gebracht, als sie bei der „Durchforstung“ nach 1933 davon die Hälfte wieder einbüßte. Heute gehört Baden-Baden mit 50 000 Bänden zu den sechs am besten versorgten Städten des Landes, das bedeutet: 1 Band je Einwohner. Die starke Beanspruchung durch Kurgäste und das angegliederte nur wenig bekannte Otto-Flake-Archiv kennzeichnen die Sonderstellung der Bücherei. Nach Maria Waldvogel's Geschichte der Bücherei, ihrer Leiter und der Bücherei-Gebäude umreißt Hanspeter Gerlach, seit 1974 Büchereileiter, die Zukunftsaufgaben dieser Bildungseinrichtung.

In das Herz der Literatur selbst und über den lokalen Rahmen hinaus führt das kulturelle Bild Baden-Badens vor dem 70er Krieg, das im vorausgehenden Heft des Arbeitskreises entworfen wird:

Pauline Viardot — Iwan Turgenjew (Heft 13). 25 Seiten.

Die Beiträge von Karl Jörger und von Julius Kraetz über die Bauten, die Turgenjew und seine Freundin in jenen Jahren hier errichteten, zeichnen den (durch Pläne, Risse und Photographien veranschaulichten) Rahmen eines Kapitels der Weltliteratur. Vom heutigen Zustand und dem Schicksal jener Baulichkeiten leiten die Verfasser zurück auf das Schicksal der Akteure: Turgen-

jews, der als erster der großen russischen Dichter des 19. Jahrhunderts in Europa bekannt wurde, und der berühmten Sängerin, neben deren Grundstück in der Fremersdorfer Straße er sein „Schlößchen“ baute — um ihr nach 1872 nach Frankreich zu folgen.

Nicht viel mehr als dieses Schlößchen und ein Fragment des Viardot'schen Theatersaals sind erhalten. Sie verkörpern als letzte Zeugen die musikalischen Ambitionen der gefeierten Sängerin, die in Baden-Baden ihren Musik-Salon hielt — und die neue europäische Rolle, die Turgenjew in Baden-Baden spielte, und mit ihm die russische Literatur, als Vorläuferin der russischen Revolution. Eine ganze Epoche lassen die Verfasser im Hintergrund von Turgenjews Viardot-Erlebnis, das er sich in der großen dichterischen Form seines „Rauch“ von der Seele schrieb, anklingen. Es ist die der endenden Romantik, kurz bevor sie unter dem schwer lastenden deutsch-französischen Gegensatz und den Folgen begraben wurde.

C.-H. Steckner

Ernst Schneider: Die Höhlenwelt in Joseph Victor von Scheffels Leben und Werk. Abhandlungen zur Karst- und Höhlenkunde, herausgegeben vom Verband der Deutschen Höhlen- und Karstforscher e. V. München, Reihe F Geschichte der Speläologie, Biographien, Heft 5. Blaubeuren 1976. 58 Seiten.

Unter den zahlreichen Schriften und Abhandlungen des Verbandes sprengt diese Arbeit den fach-spezifischen Rahmen. Sie nimmt als Ausgangspunkt die „Häufigkeit von Höhlen in Scheffels Gesamtwerk“, der „soviel Neigung für Höhlen und Höhlenleben bekannt hat“ — als Teil der Natur, als Gegenstand der Volksüberlieferung und als Schauplatz seiner Dichtung. Der Verfasser geht den Höhlen in der Widerspiegelung in den Dichtungen nach. Ausführlich werden die Erdmannshöhle bei Hasel (Lörrach), die Heidenhöhle bei Überlingen-Goldbach (Ekkehard-Thema), der Isteiner Klotz, die Drachenkammer bei Bad Dürkheim, der Rockertfelsen bei Neu-Eberstein an Hand der Scheffel-Texte behandelt, einzelne Höhlen in Thüringen, Bayern, Pfalz, Österreich, Schweiz, Italien und Frankreich vervollständigen den Überblick. Das Ganze ist ein Beitrag zum 150. Geburtstag des Dichters, der in umfangreichen Zitaten zu Wort kommt. Vier zeitgenössische Abbildungen und zahlreiche Hinweise auf volkskundliche Quellen ergänzen die Arbeit.

C.-H. Steckner

Die Römer in Baden-Württemberg. Herausgegeben von Philipp Filtzinger, Dieter Planck und Bernhard Cämmerer. Mit Unterstützung des Kultusministeriums Baden-Württemberg gedruckt. Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen 1976. 600 Seiten. DM 59,—.

Der hervorragend ausgestattete Band bietet erstmals eine abgerundete Darstellung der römischen Geschichte Südwestdeutschlands, die die Forschungsergebnisse eines halben Jahrhunderts systematisch auswertet und zusammenfaßt. Neunzehn Archäologen von Universitäten, Museen, Landesdenkmalämtern und ehrenamtliche Mitarbeiter beteiligten sich an der sorgfältigen Dokumentation. Die Verarbeitung der Fundergebnisse geschieht auf zwei Ebenen: in einer auf den heutigen Stand der Erkenntnisse gebrachten allgemeinen Geschichte der Römer im deutschen Südwesten und — im zweiten Teil — in einer topographisch-enzyklopädischen Fundbestandsaufnahme.

Die römische Archäologie selbst, die Entwicklung ihrer Methoden und der Position, die sie im gewandelten Bewußtsein der Öffentlichkeit nach und nach errungen hat, ist Gegenstand des Einführungstextes. Die römische Besetzung Baden-Württembergs (wie der eben erwähnte Beitrag von Philipp Filtzinger stammend) wird von der vorrömischen Bevölkerung ausgehend bis zum Ende des weströmischen Reiches im 5. Jahrhundert verfolgt. Zahlreiche Fundkarten decken ein von Saar und Mosel bis zum Inn reichendes Gebiet ab und stellen so die Entwicklung des engeren Raumes stets in den größeren Zusammenhang des römischen Einflußgebietes nördlich der Alpen.

Die Summe aller Einzelerkenntnisse eröffnet einen neuen Einblick in die Zivilisation der Provincia Germania superior. Ihre Verwaltung, Siedlungsformen, Sanitätswesen, Straßennetz, Bauwesen, Landwirtschaft, Gewerbe, Handel und Geldwesen stellt Dieter Planck im Überblick dar. Bernhard Cämmerer beschließt den allgemeinen Teil mit einer Darstellung der römischen Religion, die sich im wesentlichen an der klassischen Götterwelt orientiert, wenn sie die provinzialrömische Kunst interpretiert — auf eine Darstellung der Stilentwicklung wird verzichtet. Orientalische und keltische Kulte werden kurz gestreift.

Über die Hälfte des Bandes nimmt der zweite lexikalische Teil ein, der übersichtlich alphabetisch geordnet in rund 180 Einzeldarstellungen das heute in Museen und an den Fundorten zugängliche Fundmaterial beschreibt: Heiligtümer, Militär- und Zivilsiedlungen, Brücken, Bäder, Gutshöfe, bis hin zu einzelnen Reliefs, Jupitergigantensäulen, Inschriften, Wasserleitungen, Brennöfen und an Ort und Stelle vermauerte Spolien. Umfangreicher Platz wird eingeräumt den großen Museen in Stuttgart und Karlsruhe, Ladenburg und Aalen, Heidelberg und Mannheim. Allein 45 Seiten sind dem Limes vorbehalten, dessen von genauen Lagekarten begleitete Beschreibung als Wegweiser gedacht ist.

Der Orientierung im weiteren Sinn dienen die Aufstellungspläne der Museen, Abbildungen schwerer zugänglicher Funde, die Wiedergabe von Inschriften mit Übersetzung, genaue Maßangaben und die durchweg verwandten lateinisch-deutschen Formen bei Ortsnamen und Spezialausdrücken sowie detaillierte Literaturhinweise.

Aus dem mittelbadischen Raum zwischen Karlsruhe und Freiburg werden die folgenden Plätze behandelt. In Karlsruhe die römische Siedlung und Ziegelei von Grünwinkel, das Badische Landesmuseum, in dem Funde von Ladenburg/Heidelberg, Baden-Baden und Offenburg bis nach Zurzach vereinigt sind. In Ettlingen Neptunstein und Albgaumuseum. In Rastatt das Heimatmuseum mit vorwiegend linksrheinischen Funden. Ausführlich werden erläutert die Badeanlagen Baden-Badens und die Bestände der Städtischen Sammlung. Besondere Erwähnung findet die qualitätvolle Merkur-Statuette des Offenburger Ritterhausmuseums. Die römische Straßenstation bei Friesenheim wird vom Ausgräber Struck beschrieben (ihre Entdeckung und Erhaltung ist unserem Mitglied J. Naudascher zu verdanken). Lahr ist mit Siedlung und Töpferbezirk vertreten. Südlich der Ortenau wird das frühromische Kastell mit vicus von Riegel und das Lager auf dem Limberg bei Sasbach behandelt sowie das Grenzkastell Brisiacum mit Museum auf dem Breisacher Münsterberg.

Zeittafel, Literaturangaben und zwei Register ergänzen das für die kommenden Jahrzehnte wohl als *das* grundlegende Handbuch für römische Archäologie im Südwesten geltende verdienstvolle Werk. Es wäre zu wünschen, daß es zu einer parallelen Darstellung der gallo-römischen Geschichte des linksrheinischen Gebietes durch französische Forscher anregt.

C.-H. Steckner

Hans Saecker, Geschichte von Sand. Herausgeber: Verkehrsverein Kehl-Hanauerland e. V., 20 Seiten.

Aus den gründlichen Vorarbeiten Pfarrer Dr. Willareths entstand die 1907 erschienene Geschichte des Ortes. Der jetzige Pfarrer von Sand macht sie anlässlich der Restaurierung seiner Kirche 1975/76 in zusammengefaßter Form neu zugänglich. Einige römische Funde gehen zeitlich der um 1000 anzusetzenden Entstehung der 1254 urkundlich erwähnten früheren Korker Außensiedlung voraus, deren Kirchengründungsurkunde von 1309 sich erhalten hat. Die Reformationszeit, die Ereignisse des 30jährigen Krieges und der Franzoseneinfälle, die Wiederaufbauzeit und das 19. Jahrhundert behandeln weitere Kapitel dieser „kleinen Dorferzählung“. Sie folgt dem Auf und Ab im Leben des heutigen 1200-Einwohner-Dorfes, wie es sich in seiner langen Geschichte im Umkreis seiner Kirche bis heute abspielt.

C.-H. Steckner

Wilhelm Schadt, Geschichte von Eckartsweier. Herausgeber: Verkehrsverein Kehl-Hanauerland e. V., 20 Seiten.

Schon das Heimatfest 1965 hatte den ersten Anlaß gegeben, diese Dorfgeschichte zu schreiben. Jetzt erschien sie in verkürzter überarbeiteter Form in der Reihe der Schriften des Verkehrsvereins. Im Rahmen der Darstellung der Geschichte des Hanauerlandes wird die Geschichte des Dorfes bis zum heutigen Stand fortgeführt. Über das wirtschaftliche Geschehen und seine landschaftliche Bedingtheit berichtet ein weiterer, durch neue Statistiken ergänzter Abschnitt. Unter „Kirchliches und Kulturelles“ werden die Entwicklung der Kirche, der Schule und der dörflichen Einrichtungen und Vereine zusammengefaßt. Die Leistung des bedeutendsten Sohnes des Dorfes findet hier seine Würdigung: Dr. Gerhard Beinert hat in seiner „Geschichte des badischen Hanauerlandes unter Berücksichtigung Kehls“ 1909 das Standardwerk für dieses Gebiet verfaßt. Seine Arbeit haben Wilhelm Gräßlin und Fritz Jockers fortgeführt.

C.-H. Steckner

Museen in Baden-Württemberg. Herausgegeben vom Württembergischen Museumsverband e. V., Stuttgart, mit Unterstützung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg. Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen 1976, 254 Seiten.

Der Katalog der 346 Museen in handlichem Taschenbuchformat enthält auch Sammlungen in Schlössern und Burgen. Die Bestandsangaben versuchen die einzelnen Sachgebiete möglichst vollständig aufzuzählen. Sie enthalten Hinweise auf besonders wichtige Sammlungsteile und Einzelgegenstände, vielfach mit detaillierten Angaben über Herkunft und Datierung. 95 gute Abbildungen treffen eine Auswahl aus wichtigen Beständen der „Museumslandschaft“ im ganzen in historischer Abfolge.

Angegeben werden Anschrift, Öffnungszeiten, Eintrittspreis, Namen und Anschrift des Leiters, Träger des Museums. Eine Karte mit allen Museumsorten, Orts- und Namensregister und Übersichten sind beigegeben, in denen die Museen nach mehreren speziellen Themenkreisen gekennzeichnet sind.

Der neue Führer füllt eine empfindliche Lücke, denn das frühere Handbuch der Museen und Sammlungen in Württemberg und Hohenzollern ist seit über zehn Jahren vergriffen.

C.-H. Steckner

Klaus Siefert, Ortssippenbuch Mietersheim. Herausgegeben von Albert Köbele, Grafenhausen bei Lahr. Band 34 der Badischen Ortssippenbücher, Band 60 der Reihe A der Deutschen Ortssippenbücher der Zentralstelle für Personen- und Familiengeschichte, Frankfurt am Main, 1975. 360 Seiten, DM 35,— (7654 Lahr-Mietersheim, Rathaus).

Die bereits vor dem Krieg begonnene Arbeit der Deutschen Arbeitsgemeinschaft genealogischer Verbände wird fortgeführt von der Zentralstelle für Personen- und Familiengeschichte. Nach fünf Vorkriegsausgaben erschienen die badischen Bände in kurzen Abständen seit 1951 mit einem Umfang, der zwischen 400 und 900 Seiten schwankt.

Der Band Mietersheim macht in gewissem Sinn eine Ausnahme, er enthält nicht die sonst zum Programm gehörende Ortsgeschichte, die die Gemeinde bereits 1963 herausgegeben hatte. Der Band beschränkt sich daher auf die Auszüge aus den örtlichen Kirchenbüchern seit 1622 (Dinglingen) und den Standesamtsregistern von Mietersheim von 1870 bis 1972, die rund 1700 Familien- und 100 Ortsnamen nachweisen. Mietersheimer Erinnerungen von Ortsvorsteher Gottfried Walter und einige spezielle Übersichten ergänzen das genealogische Quellenwerk, Teil eines einzigartigen und umfassenden Unternehmens.

C.-H. Steckner

Egenolf von Staufenberg. Die Geschichte vom Ritter Peter. Verlag Müller und Schindler. Stuttgart 1975. Faksimile-Druck, 30 Seiten (in 1000 nummerierten Exemplaren) und Begleittext, 36 Seiten. DM 54,—.

Der Verlag legt den ältesten erhaltenen Wiegendruck der Staufenbergsage mit 18 Holzschnittillustrationen und dem Staufenbergwappen als Faksimiledruck in sorgfältiger ansprechender Ausstattung vor. Hier unternahm der Stuttgarter Verlag den Versuch, diese lokale Sage einem größeren Kreis heutiger Leser wieder zugänglich zu machen. Erst 1973 hatte Ernst Robert Preiser die verlorene, zuletzt 1823 von Christian Moritz Engelhardt in Straßburg herausgegebene ältere Handschrift in neuhochdeutscher Versübertragung vorgelegt (Geraldsecker Land 1973).

Ebenso wichtig wie die Neuherausgabe ist der Versuch, den Text in seinen lokalen Zusammenhang zu stellen und seinen Platz in der Literaturgeschichte zu umreißen. Der Begleittext befaßt sich mit Egenolf von Staufenberg, der die Verse um 1300 schrieb, mit der Burg Staufenberg bei Durbach und mit Peter Diemringer von Staufenberg, der wahrscheinlich aus einem Straßburger Geschlecht stammt.

Die Geschichte vom Ritter Peter gilt als überlagert von der Melusinen-Erzählung, und in der Verquickung christlicher und heidnischer Elemente wird das Motiv der gestörten Mahrtsenehe anerkannt — der Vereinigung sterblicher und überirdischer Wesen. Eine Verbindung besteht zu Konrad von Würzburgs „Parthonopier und Meliur“. Die Sage lebt in der Zimmernschen Chronik, bei Paracelsus, Johann Fischart Kornmann, in der Sage von der Melusine im Stollenwald (Medicus-Lichtenau) und bei den Romantikern Vulpius, Achim von Arnim und bei Grimm fort. Die 1870 verbrannte Handschrift, die Engelhardt benutzt hatte, wird auf 1440 datiert. In Donaueschingen befindet sich die älteste hier faksimilierte Wiegendruckausgabe (um 1483), neben der drei andere Inkunabeln genannt werden, in Straßburg bei Prüß, Schott bzw. Hupfuff gedruckt. Über den Illustrator ist so gut wie nichts bekannt. Bei Johann Prüß

ließen Wimpfeling und Gerson drucken, das früheste bekannte Exemplar aus seiner Offizin ist 1483 datiert.

Wenn der Begleittext (in dem man die Verfasserangabe vermißt) den Einfluß der „jungen Sage“ von der schönen Melusine erwähnt, so ist wohl ihr Auftreten im deutschen Sagenkreis um 1400 gemeint. Diese Legende von der fischschwänzigen Ahnfrau der Grafen von Lusignan — als Mischung von Tier und Mensch Symbol der tabuisierten göttlichen Herkunft ihrer Herrschaft — hat die französische Forschung bis in die keltische Mythologie zurückverfolgt.

C.-H. Steckner

Kurt Klein, 75 Jahre Schwarzwaldverein Hausach. Gestaltung und Druck Engelberg-Hempelmann, Haslach i. K. 1976.

Zum 75. Bestehen des Schwarzwaldvereins Hausach erschien soeben aus der Feder von Oberschulrat Kurt Klein eine Festschrift, die durch Inhalt und Form aus dem üblichen Rahmen der Festschriften herausfällt, beinhaltet sie doch eine Fülle von heimatgeschichtlich Wissenswertem. Bekanntlich feierte der Schwarzwaldverein Hausach am 19. und 20. Juni 1976 sein 75jähriges Jubiläum. Vor allem die beiden Kapitel „Die Kinzig, Silberband des mittleren Schwarzwaldes“ und „Der Brandenkopf — König unserer Heimatberge“ erheben die Festschrift auf überörtliche Ebene und dürften für alle Vereine und Heimatfreunde im Wandergau Kinzigtal interessant sein, für die Kinzig und Brandenkopf symbolhafte Züge annehmen. Kurt Klein verfolgt den Lauf der Kinzig von ihrer Quelle bis zu ihrer Mündung in den Rhein. Wir erfahren, daß ihr Name keltischen Ursprungs ist. Wir lesen von den vielen Hochwasserkatastrophen vergangener Jahrhunderte, vom gefährlichen Beruf der Flößer und schließlich von der „Zähmung“ der Kinzig durch den badischen Obersten Tulla.

Auch die Topographie des Brandenkopfes wird ausführlich beschrieben. Wer weiß schon, daß der Name „Brandenkopf“ wahrhaftig auf einen riesigen Waldbrand im Jahre 1730 zurückzuführen ist? Es war der Verdienst des Oberharmersbacher Schwarzwaldvereins, daß der ursprüngliche Holzturm auf dem Brandenkopf im Jahre 1929 durch den steinernen, 32 Meter hohen Aussichtsturm ersetzt wurde. Auch die Schutzhütte wurde vom Schwarzwaldverein Oberharmersbach erstellt. Schließlich legte der Zeller Schwarzwaldverein am Brandenkopf einen der ersten Naturlehrpfade an.

Im Kapitel „Hausach, die Stadt unter der Burg“ geht Kurt Klein der wechselvollen Geschichte seiner Heimatstadt nach, deren Entstehungsgeschichte, ähnlich wie die Haslachs, auf den Silberbergbau im frühen Mittelalter zurückgeht. Mehr als 30 Stollen und Schächte zeugen von dem mittelalterlichen Bergwerkszentrum Hausach/Hauserbach, in dem um 1515 etwa 300 Bergleute das edle Metall schürften. Besonders liebevoll untersucht der Hausacher Chronist die Geschichte der Burg Husen, deren mächtiger Bergfried noch heute das Wahrzeichen Hausachs darstellt. Aber auch der Eisenbahnknotenpunkt Hausach und Hausach als Industriestadt werden durch den geschichtlichen Spürsinn Kurt Kleins gewürdigt. Ein ganzes Kapitel der Festschrift widmet Kurt Klein der alt ehrwürdigen Hausacher Dorfkirche, die zu den ältesten Gotteshäusern des Kinzigtals zählt.

Selbstverständlich kommt auch die Geschichte des Hausacher Schwarzwaldvereins nicht zu kurz. Aber auch hier erfährt der Leser nicht nur die Entstehungsgeschichte und den Werdegang des Hausacher Vereins, sondern gewinnt Einblick in viele Details aus der Geschichte des Hauptvereins sowie der Entwicklung anderer Schwarzwaldvereine aus der näheren und weiteren Umgebung.

Auch in dieser Hinsicht dürfte die Festschrift für viele Nachbarvereine interessant sein.

Eine Fülle von Abbildungen bereichern das geschmackvoll aufgemachte Büchlein, dessen Drucklegung durch zahlreiche Spenden ermöglicht wurde. Kurt Klein schuf mit dieser Festschrift nicht nur eine gründliche Chronik des Hausacher Schwarzwaldvereins, sondern einen wichtigen Beitrag zur Kinzigtäler Heimatgeschichte.

M. Hildenbrand

Geroldsecker Land. Jahrbuch einer Landschaft. Heft 18, 1976. Herausgeber der Ortenaukreis. Schriftleitung Dr. Rudolf Ritter. Verlag E. Kaufmann, Lahr. 228 Seiten.

Auch das 18. Heft des „Geroldsecker Landes“ bringt wieder eine Fülle von heimatgeschichtlich Interessantem. Auf einige Beiträge sei hier kurz hingewiesen. Aus der Feder von Willi Hensle stammt ein interessanter Aufsatz über den spätbarocken Kirchenbau in der Ortenau. Nach den langen und schweren Kriegsjahren im 17. Jahrhundert waren in der Ortenau einfach nicht die Mittel vorhanden, um Baumeister der ersten Garnitur für den Wiederaufbau der zerstörten Kirchen zu gewinnen. So beschäftigte man, wie Hensle nachweist, vor allem Baumeister der zweiten und dritten Garnitur, welche fast alle aus Vorarlberg kamen. Sie leisteten jedoch handwerklich vortreffliche und tüchtige Arbeit. Die bekanntesten vorarlbergischen Baumeister der Barockzeit, die in der Ortenau wirkten, sind Franz Beer und Peter Thumb. Die Offenburger Heilig-Geist-Kirche, die ehemalige Abteikirche in Gengenbach sowie die Pfarrkirche in Appenweiler sind einige Beispiele barocker Baukunst, die von diesen vorarlbergischen Meistern ausgeführt wurden. Neue Erkenntnisse über die Baugeschichte der Burgheimer Kirche St. Peter in Lahr bringt Karl List. Er selbst hat in den Jahren 1954/55 an den Grabungen W. Knausenbergers an dieser Kirche teilgenommen. Nach List lassen die zur Zeit laufenden Ausgrabungen in der alten Reichsabtei Schuttern auch Buurgheim als merovingischen Herrensitz im neuen Licht erscheinen, wobei die erste Kirche, welche um 700 erbaut wurde, eine fast quadratische Saalkirche mit weiter Ostapsis war. Ein Aufsatz von Oskar Kohler beschäftigt sich mit dem Nachlaß des im Exil in Ettenheim 1803 verstorbenen Kardinals von Rohan — eine interessante, komplizierte Erbschaftsgeschichte. Etwa 250 Jahre lang besaßen die Herren von Geroldseck die Herrschaft Loßburg im oberen Kinzigtal. Loßburg in jener Zeit behandelt ein Beitrag von Hermann Fautz. Die Herrschaft Loßburg kam Mitte des 13. Jahrhunderts an die Geroldsecker. 1501 verkauften sie die Herrschaft Loßburg wieder an das Kloster Alpirsbach. Zwei Aufsätze beschäftigen sich mit bekannten Lahrer Verlagen: Während Rosemarie DeBecker-Kaufmann zeigt, wie aus einer kleinen Steindruckerei der bedeutende Verlag Kaufmann wurde, der heute vor allem religionspädagogische Literatur verlegt, behandelt Herbert Wiedemann die wechselvolle Geschichte des Verlags Schauenburg, welcher vor allem durch die Herausgabe des „Allgemeinen Deutschen Kommersbuches“ und des „Lahrer Hinkenden Boten“ über die Grenzen Deutschlands bekannt wurde. Dem Fachwerkbau in unserem Raum geht Carl Langenbach nach. Nachdem er ausführlich die konstruktiven Merkmale der Fachwerkhäuser aufgezeigt hat, stellt er einige typische Fachwerkhäuser der Ortenaulandschaft vor.

Von Renate Liessen-Breinlinger, die in den vergangenen Jahren das „Geroldsecker Land“ stets mit zeitgeschichtlichen Untersuchungen bereicherte, stammt



ein Aufsatz über die Fliegerangriffe auf Lahr im Ersten Weltkrieg. Da die Meldungen über Fliegerangriffe auf deutsche Städte auch schon im Ersten Weltkrieg zensiert wurden, bekommt die genaue Untersuchung der Verfasserin eine wichtige zeitgeschichtliche Bedeutung; denn man bekommt ein genaues Bild über Ausmaß und Auswirkungen der Fliegerangriffe auf den Lahrer Raum und die Reaktion der Bevölkerung auf diese Ereignisse. Wie immer besticht das „Geroldsecker Land“ durch seine gefällige Aufmachung, durch die vielen, teils farbigen Abbildungen, durch zahlreiche Gedichte und mundartliche Beiträge.

M. Hildenbrand

Maria Schaettgen, Heinrich Hansjakob. Anekdoten und Erzählungen. Verlag Morstadt, Kehl. 80 Seiten. 12 Mark.

Aus Anlaß des 60. Todestages des Haslacher Volksschriftstellers Dr. Heinrich Hansjakob erschien aus der Feder der verdienten Hansjakobforscherin Maria Schaettgen ein Buch, das eine Fülle von köstlichen Anekdoten und Erzählungen über diesen berühmten Pfarrer und Schriftsteller enthält. Die Leiterin des Hansjakobarchivs in Haslach sammelt schon seit Jahrzehnten Anekdoten und Erzählungen, die sich um Heinrich Hansjakob ranken. Aus der Veranlagung des Haslacher Volksschriftstellers, das Wesentliche rasch in sich aufzunehmen und zu durchschauen, kam das Bedürfnis, stets die Dinge beim Namen zu nennen und unverblümt seine Meinung zu sagen. Diese „direkte“ Art Hansjakobs, die ihn zu Lebzeiten höheren Orts — bei kirchlichen und staatlichen Stellen — nicht gerade beliebt machte, der Volksseele jedoch entgegenkam, ist die eigentliche Ursache, weshalb um seine Gestalt eine Fülle von Anekdoten entstanden.

Und gerade in der Verknappung des Anekdotischen spiegelt sich die ganze Originalität und Vitalität von Hansjakobs markanter Persönlichkeit wider. In über fünfzig Anekdoten und Erzählungen wird der Haslacher Volksschriftsteller von allen Seiten beleuchtet, daß man eine helle Freude daran hat. Da erfahren wir, wie schon der junge Heiner als Schulbub vor nichts und niemand Angst hatte, weshalb später Hansjakob alle Orden und Auszeichnungen ausschlug und in seinem langen Leben nur einen einzigen Orden annahm: den Stockacher Narrenorden.

Wir erfahren vor allem bisher unbekanntes Einzelheiten aus Hansjakobs letzten Lebensjahren; denn Maria Schaettgen weiß vieles aus eigenem Erleben zu berichten. Sie zählt nämlich zu den wenigen noch lebenden Menschen, die Hansjakob noch persönlich gekannt haben. Die Familie Schaettgen gehörte zu dem engeren Freundeskreis Hansjakobs. Maria Schaettgens elterliches Haus, der „Sonnenhof“ in Haslach, lag direkt neben dem „Freihof“, dem Alterssitz Hansjakobs.

Wie aus vielen Erzählungen des Haslacher Volksschriftstellers, so strömt auch aus den Anekdoten um ihn ein köstlicher Humor, der bald als sprühender Witz, bald als launiger Sarkasmus erscheint. Die große Schar der Hansjakobfreunde wird die Anekdotensammlung um den Volksschriftsteller mit Schmunzeln lesen.

Ergänzt wird die Anekdotensammlung durch eine Kurzbiographie des Haslacher Schriftstellers, einer Auswahlbibliographie der wichtigsten Hansjakob-Literatur sowie durch einige prägnante Aussprüche Hansjakobs über Kultur, Politik und Religion. Der Waldkircher Maler Adolf Brechtel illustrierte das Buch mit treffenden Federzeichnungen.

M. Hildenbrand

„Badische Heimat“, Hefte 1—3/1975 und „Ekkhart 1976“

Im Heft 1/1975 nehmen drei Beiträge Stellung zu der Frage, wie weit Brauchtum und Heimatverwurzelung noch ein Lebensrecht erwarten können in unserer Industriegesellschaft, in der Nähe der Großstädte und in der rasch sich verändernden Welt. Die Planungs- und Baugeschichte der ehemaligen Klosterkirche St. Blasien und die Schicksale dieses Bauwerkes in neuerer Zeit behandelt anschaulich H. J. Wörner. In Wort und Bild stellt W. A. Schulze ältere Dreikönigsdarstellungen in Baden vor. Zum Schutz der alten Grenzsteine ruft eindringlich J. Weber auf und berichtet von einem entwendeten Grenzstein an der Wasserscheide zwischen Elz- und Kinzigtal, zwischen Hofstetten und Biederbach.

Zum „Europäischen Denkmalschutzjahr 1975“ bringt Heft 2/1975 mehrere Beiträge; unsere Ortenau berühren mittelbar Restaurierung und Ausmalung der Kirchen in Bonndorf und Bräunlingen durch den Offenburger Bildhauer, Maler und Graphiker Franz Simmler (1846—1926). Über die früheren Formen eines Wehrbaues und Burghügels im Niederungswald von Altenheim und von Rust berichtet E. Schmidt und über „Neue und alte Häuser im Schatten des Straßburger Münsters“ dessen Architekt J. R. Haeusser. Eine Hammerschmiede und eine Ölmühle als Zeugen ausgestorbener Schwarzwälder Kleingewerbe erhielt als sein 19tes Objekt das Freilichtmuseum „Vogtsbauernhof“; sie werden von Hermann Schilli selbst vorgestellt.

Bruchsal und dem Kraichgau ist Heft 3/1975 gewidmet. Über die „Gegenwart der Geschichte“ im heutigen Bruchsal und über das „Stehvermögen“ und die Chance der Provinz bringt Otto B. Roegele wertvolle Gedanken. Weitere Beiträge gelten den Bauherren und den Architekturmalereien des Schlosses, dem Kraichgau, seinen Schicksalen, seinen Städten und Schlössern. Über genealogische Zusammenarbeit am Oberrhein, zwischen Freiburg und Straßburg, unterrichten mehrere Berichte.

Das Jahrbuch „Ekkhart 1976“ bringt wieder viele kunstgeschichtliche Schilderungen, Berichte über seltenes Brauchtum und viele Erinnerungen an Leistungen von Persönlichkeiten, so Aufsätze über J. P. Hebel, Weinbrenner, von Rotteck, W. J. Müller, den Meister des Carlsruher Zopfstiles. Das Grundsatzreferat des Landesvorsitzenden bei der Bruchsaler Festversammlung über „Heimatspflege — Landeskunde“ führt in das wieder so abwechslungsreich, anregend und liebevoll redigierte Jahrbuch ein.

W. Mechler

Wilhelm Schneider, Arbeiten zur alamannischen Frühgeschichte. Tübingen 1975. (Heft I: Namenkundliche Arbeiten, 192 S. Heft II: Arbeiten zum Alamannischen Stammesrecht, 195 S.). Privater Photodruck, nicht im Buchhandel.

Der Autor hat als Richter im Ruhestand frühere Studien über die Alemannen wieder aufgenommen und inzwischen das Material „zu etwa 60 kleineren und größeren Arbeiten“ gesammelt. Er veröffentlicht sie unter dem Titel „Arbeiten zur alamannischen Frühgeschichte“ in einer Reihe von Heften, die er den Bibliotheken und Instituten zur Verfügung stellt. Dieser Band umfaßt die beiden ersten Hefte; in Vorbereitung befinden sich Heft III (Arbeiten zur Allgemeinen Geschichte) und Heft IV (Arbeiten zur Siedlungs- und Agrargeschichte).

Das erste Heft enthält 12 Aufsätze zu vorwiegend württembergischen Orts- und Flurnamen (Lörrach-Tumringen, Tübingen, die Neufra-Orte, Winterlin-

gen, Böttental/Böttingen, die Achalm, Lochen und Lochenstein, Plettenberg) sowie zu den -ing und -ingen-Namen als alten Sippennamen. Das zweite Heft beschäftigt sich in drei Beiträgen mit dem Stammesrecht, mit der Rolle der Sippe (genealogia) darin, mit der Sippe als Heeresverband und mit der Entstehungsgeschichte der Lex Alamannorum, die Schneider für eine Reichenauer Fälschung aus der Mitte des 8. Jahrhunderts hält.

Er beklagt es, daß durch die weit vorgetriebene Spezialisierung der mit der alemannischen Frühgeschichte befaßten Wissenschaften der Überblick, den frühere Forscher gehabt hätten, verlorengegangen sei. Inzwischen widersprechen sich die Disziplinen, und der Anfang zu einer „umfassenden Sicht“ müsse gemacht werden. Dafür sei „ein leicht bewaffneter Autodidakt vielleicht geeigneter, als ein Fachgelehrter, der in der schweren Rüstung seines Fachwissens nicht über die erforderliche Beweglichkeit verfügt“. — Beweglich ist der Autor und zugleich mutig, scharfsinnig und von einer vorzüglichen Kenntnis der Quellen und besonders der rechtsgeschichtlichen Literatur zum Thema.

Das Urteil über seine Ergebnisse wird warten müssen, bis sämtliche Arbeiten vorliegen; fürs erste hat es den Anschein, daß neben vielem Bedenkenswerten auch manche Kritik anzubringen sein wird. Jedenfalls sollten die Fachgelehrten, die auf die Anregung durch Außenseiter nicht verzichten können, die Herausforderung annehmen.

Grundsätzlich stellt sich die Frage, ob die Zeit für eine gültige Zusammenschau „gesicherter Ergebnisse“ schon gekommen ist. Die parallele Lektüre des von Wolfgang Hübener hrsg. Sammelbands „Die Alemannen in der Frühzeit“ (Bühl 1974) zeigt, wie vieles trotz oder wegen der Fülle neuer Einsichten noch offen ist oder abgewartet werden muß. Die Basis der aufgearbeiteten Fakten ist immer noch schmal, und die Gefahr des vorschnellen Konstruierens von Zusammenhängen ist groß. — Überdies engt der Grundansatz von Schneider seinen Blick (z. B. in der Namenkunde) unnötig ein: er geht zurück hinter die Forschungen der letzten Jahrzehnte, die er als „zeitbedingt“ völlig verwirft, und stützt sich uneingeschränkt auf die klassischen Lehren der Rechtsgeschichte (so in der Frage der Sippe und der Gemeinfreien, der Sippensiedlungen und der aus ihnen hervorgehenden Markgenossenschaften). Hier macht er es sich zu einfach, so nützlich der Blick in die älteren Werke ist und so groß der Respekt vor ihrer Quellenkenntnis sein sollte. Von einem völligen Sieg der neueren Auffassungen kann sicher nicht gesprochen werden; die differenzierenden Stimmen mehren sich. Trotzdem ist ein schlichtes Zurückgehen nicht möglich; man denke nur, was die Adels Herrschaft angeht, an die eminente Rolle des Adels in der germanischen Literatur oder auch an die so deutlich sich heraushebenden Adelsgräber in den Gräberfunden (vgl. G. Fingerlin: Die Alemannen i. d. Frühzeit, S. 85—88).

H. Kewitz

Hans-Joachim Köhler: Obrigkeitliche Konfessionsänderung in Kondominaten. Eine Fallstudie über ihre Bedingungen und Methoden am Beispiel der baden-badischen Religionspolitik unter der Regierung Markgraf Wilhelms (1622—1677). Münster 1975. = Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Heft 110 = . X und 240 Seiten, 3 Karten, kart. 56,— DM. ISBN 3 — 402 — 03717 — 3.

Die auf umfangreichem Archivstudium beruhende Arbeit untersucht an dem besonders geeigneten Testfall der Markgrafschaft Baden-Baden und den mit ihr Lahr/Mahlberg den Einfluß der politischen und rechtlichen Bedingungen der

verbundenen Kondominien der Grafschaft Eberstein sowie den Herrschaften gleichzeitigen und gleichberechtigten Herrschaftsausübung verschieden konfessioneller Obrigkeiten über dasselbe Territorium und dieselbe Untertanenschaft. Sie macht damit die Möglichkeiten und Methoden obrigkeitlicher Religionspolitik allgemein, besonders aber die obrigkeitliche Konfessionsänderung transparent. Untersucht werden in diesem Zusammenhang u. a. Instrumentarien und Techniken des obrigkeitlichen Konversionszwangs, die Rolle der verschiedenen Beamtenränge, der Geistlichen, Klöster und Bischöfe, außenpolitische Einflüsse sowie das Verhalten der Untertanen. Damit gewinnt diese Arbeit auch für das Gebiet der Ortenau und seine historische Erforschung eine erhöhte Bedeutung. Nach einem detaillierten Überblick über die Religionspolitik in der Markgrafschaft Baden-Baden unter Markgraf Wilhelm, in dem die einzelnen von außen abhängigen Schritte — sowohl zeitlich wie auch quantitativ und qualitativ für die badische Religionspolitik bedeutsam — charakterisiert werden, gilt der erste spezialisierte Blick der baden-badischen Religionspolitik in der Grafschaft Eberstein. Wichtiger für den Bereich der Ortenau sind die Ausführungen des dritten Teils über die baden-badische Religionspolitik in den Herrschaften Lahr/Mahlberg. Diese bildeten seit 1426 ein Kondominium zwischen den Grafen von Moers/Saarwerden und den Markgrafen von Baden mit je einem Amtmann und einem Landschreiber als oberster Landesbehörde. 1527 ging der Moers-Saarwerdener Anteil an die Grafen von Nassau über. Markgraf Wilhelm übernahm 1622 die Regierung seines Territoriums hier im südlichen Teil der Ortenau. Um seine Rekatholisierungspolitik durchzusetzen, die sowohl eine entscheidende Voraussetzung für seine Integration in das damalige katholische Bündnissystem war und zugleich eine Stärkung der inneren Geschlossenheit und damit der politischen Macht seines eigenen Staates bewirkte, erstrebte Markgraf Wilhelm eine Teilung des Gebiets der Herrschaft Lahr/Mahlberg. 1629 erreichte er diese und zugleich den alleinigen politischen Anspruch für sein Gebiet, auch wenn es das kleinere und nicht so bedeutende war. Mahlberg, Kippenheim, Kippenheimweiler, Wagenstadt, Sulz, Kürzell, Schutterzell, Ichenheim, Dundenheim, Ottenheim, Friesenheim, Oberweiler, Heiligenzell und Oberschopfheim gelangten unter die badische Herrschaft. Ihre konfessionelle und politische Entwicklung unter den Aspekten der Landeshoheit und des Kirchenpatronats werden anhand von großem Archivmaterial des Generallandesarchivs Karlsruhe — die so fundreichen Ortsarchivalien blieben unberücksichtigt — aufgezeichnet und analysiert. Dabei zeigt sich, daß der Einfluß des Markgrafen alles beherrscht, wobei die jeweilige außenpolitische Lage die Intensität seines Handelns bestimmte. Die Beamtenschaft, hier besonders der Landschreiber im Gegensatz zum Amtmann, ist wichtigstes Bindeglied zwischen der markgräflichen Religionspolitik und ihren greifbaren Ergebnissen. Leider vermißt man eine Analyse der Hofräte, die sicher auch ihre Vorstellungen und Neigungen bzw. Zuwendungen bei der Religionspolitik hatten. Anders als in der Grafschaft Eberstein, ist in der Herrschaft Mahlberg das Kloster Schuttern mitbestimmend bei der Rekatholisierung, während der Straßburger Bischof dabei keinen nennenswerten Einfluß besitzt. Die Untertanen nehmen die wiederholten Religionswechsel apathisch auf sich. Simulieren nützt nur am Anfang. Sie haben ihrem Landesherrn zu folgen oder das Land zu verlassen. Eine so herausragende Familie wie die der Murgschiffer Kast, die vom Markgrafen wegen ihres finanziellen Gewichts nicht angegriffen wurde und protestantisch blieb, gab es in der Herrschaft Mahlberg nicht. Höchstens ein Drittel der Bevölkerung wurde durch den Markgrafen dem katholischen Bekenntnis zugeführt.

Der gewählte methodische Ansatz, gerade in Kondominien die Religionspolitik zu untersuchen, ermöglicht außer der besseren und umfangreicheren Akten-

tradition zu diesem Thema sowie der detaillierteren Aussage über das Verhalten von Untertanen und Untertanengruppen auch eine gesichertere Analyse der Funktion obrigkeitlicher Religionspolitik für die politische Gesamtkonzeption der Obrigkeit. Dies ist der bedeutsame Beitrag der vorliegenden Arbeit für die Erforschung der Religionspolitik des 17. Jahrhunderts allgemein.

Drei Karten der badischen Territorien am Beginn des 17. Jahrhunderts und der Landeshoheit sowie der Kirchenpatronatsrechte in der Grafschaft Eberstein und in den Herrschaften Lahr/Mahlberg sind wertvolle, übersichtliche Unterlagen zum Text. Vereinzelt Druck- sowie ein ärgerlicher Satzfehler (S. 83) und das gelegentliche Vermissten neuerer ortsgeschichtlicher, für das Thema nur geringfügig wichtiger Literatur vermögen das Verdienst dieser Arbeit in keiner Weise zu schmälern.

Dieter Kauß

Josef Krausbeck/Frieder Knauss: „Masken unserer Stadt — Wolfach“ — J. F. Fink Verlag Stuttgart.

Manfred Hildenbrand: „Fasnachtsbrauchtum in Haslach im Kinzigtal“. Selbstverlag der Narrenzunft Haslach i. K.

Eigen-, Bodenständigkeit, Vielfalt, Einmaligkeit und Originalität sind Wesensmerkmale der alemannischen Volksfasnacht, die jedes Jahr aufs neue um die Schwelle zwischen Winter und Frühling in den Landen um Rhein, Schwarzwald, Neckar, Donau und Bodensee macht- und kraftvolle Urstände feiert. Neben den vielen großen und kleinen Narrenorten sind uns dabei einige Narrenhochburgen wie etwa Rottweil, Villingen, Überlingen oder Elzach seit altersher zum Inbegriff unserer angestammten, heimischen Fasnacht geworden. In seiner über 60 Seiten umfassenden Broschüre „Masken unserer Stadt — Wolfach“, die im Rahmen der Skripta-Reihe „kleine Bücher mit kulturellen Themen“ im Fink Verlag Stuttgart erschienen ist, lenkt nun der verdienstvolle Heimatforscher Josef Krausbeck die Aufmerksamkeit der brauchumsfreudigen Fasnachtsfreude auf das närrische Geschehen im Kinzigtal und hier besonders auf die doch weithin bekannte „Wolfacher Fasnet“. Wer nun aber glaubt, die Fasnacht im einstigen Amtsstädtchen Wolfach beschränke sich auf den „Wohlauf“, die „Altweibermühle“ oder die „Geldbeutelwäsche“ am Aschermittwoch als herausragende Besonderheiten im vieltausendfältigen Reigen der schwäbisch-alemannischen Volksfasnacht, wird durch die lebendigen, instruktiven Ausführungen des praktizierenden Erznarren Krausbeck eines anderen belehrt, wenn er die Bräuche, die Geschichte und die Organisation der Fasnacht in seiner Heimatstadt schildert. Erstaunt ist der Leser über die vielen Einzelumzüge während der „hohen Feiertage“ und den Hinweis auf das jedes Jahr stattfindende Festspiel mit dem Festzug. Es fehlt auch nicht der Hinweis auf das „Schnurren“, das zur bodenständigen Fasnacht gehört wie das Wasser zur Kinzig. Dann aber treten die vielen — auch symbolträchtigen — Wolfacher Narrengestalten auf, der „Nußschalenhansel“, der „Mehlwurmhansel“, der „Röselhansel“, der „Schellenhansel“ und die hexenartigen „Rungunkeln“. Dem Verfasser fällt nun nicht nur das Verdienst zu, eine wohlgelungene Dokumentation der Wolfacher Fasnet geschrieben zu haben, der Kundige weiß, daß der gewissenhafte Heimat- und Volkskundler auch tatkräftig daran beteiligt war, längst vergessenes Brauchtum und in die Verborgenheit geratene Maskengestalten wieder zu neuem Leben zu erwecken, um damit heimatgeschichtliche Tradition mit närrischer, von den Alltagssorgen befreiender Gegenwart zu verbinden. Wer das Büchlein liest, das von Frieder Knauss abwechslungsreich und auflockernd illustriert wurde, muß anerkennen, daß gerade die Wolfacher Nar-

renzung, wie keine andere Narrenvereinigung in Deutschland, ein solch vielfältiges und ausgedehntes Brauchtum zu hüten und zu pflegen hat, dem nun Josef Krausbeck ein verpflichtendes literarisches Denkmal gesetzt hat. (Preis 8 DM.)

Manfred Hildenbrand, der sich anschickt, auf vielen Ebenen das Erbe des universellen Heimatgeschichtlers Franz Schmider anzutreten und in seinem Sinne für die Haslacher Raumschaft zu wirken, hat das 100jährige Jubiläum der originellen Haslacher Ranzengarde, der „Fäblimänner“, zum Anlaß genommen, das „Fasnachtsbrauchtum in Haslach i. K.“ zu sichten und für weite Kreise dokumentarisch darzustellen. Das Haslacher Narrenschiff hat dabei eine Fahrt aus den Gefilden einer lockeren, impulsiven, örtlichen Fasnachtstradition hin zu einem festgefühten närrischen Brauchtum hinter sich, wobei es in der Vergangenheit einige gefährliche, artfremde karnevalistische Riffe zu umsegeln galt. Gerade die „Haslacher Fasent“ darf als ein Beispiel dafür angesehen werden, daß echte Brauchtumpflege nicht im Traditionellen, im Althergebrachten erstarren darf, sondern auch dem Neuen geöffnet sein muß, wenn es organisch dem Bodenständigen entwachsen ist. So hat sich der freundliche „Haselnarro“ neben die einmaligen Ranzengardisten und die „Hemdglonker“ gestellt. Im Quellennachweis zu dieser Festbuch-Broschüre findet man oft den Namen des Volksschriftstellers Heinrich Hansjakob, der in seinen Schriften immer wieder als Chronist der alten Haslacher Fasent auftritt. Die lehrreiche Arbeit von Manfred Hildenbrand, die durch den Narrenrat Friedrich Schneider anschaulich illustriert wurde und bei der auch der als „Brauchtumpfleger“ im Narrenrat amtierende Alois Krafczyk mitwirkte, darf dazu als Beweis dafür angesehen werden, daß die heimische Fasnacht auch ein Teil — wenn auch gar der angenehmste — der Ortsgeschichte ist.

Kurt Klein

Walther Peter Fuchs (Hrsg.): Großherzog Friedrich I. von Baden und die Reichspolitik 1871—1907. Bd. 1: 1871—1879, Bd. 2: 1879—1890. Stuttgart: Kohlhammer 1968 und 1975. (= Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe A: Quellen.)

Obwohl das deutsche Kaiserreich von 1871 bis 1918 wie kein zweites Thema im Mittelpunkt des historischen Interesses steht, hat sich die Aufmerksamkeit auf das Reich und Preußen konzentriert;<sup>1</sup> die Geschichte einzelner Regionen war allenfalls ein Nebenstrang der Forschung. Für die Verknüpfung von Landes- und Reichsgeschichte leistet die von W. P. Fuchs herausgegebene und auf drei Bände geplante Quellenedition wertvolle Schrittmacherdienste. Friedrich I. von Baden, seit 1852 Prinzregent, seit 1856 Großherzog, stand immerhin über fünfzig Jahre lang an der Spitze des südwestdeutschen Teilstaates. Den überragenden Anteil des Hauses Zähringen an der diplomatischen Vorgeschichte der Reichsgründung, die bekanntlich von den deutschen Souveränen im Stil althergebrachter Kabinettpolitik ausgehandelt wurde, hat bereits die von Hermann Oncken in den zwanziger Jahren besorgte Quellenpublikation hervorgehoben.<sup>2</sup> Der dynastische „Kitt“, der das Reich zusammenhalten sollte, verlor nach 1871 aus zwei Gründen an Bedeutung: Einmal gehörten die deutschen Fürsten zu den Verlierern der Reichsgründung, weil sie dem Druck der preußischen Hegemonie unterlagen; zum anderen werteten die Vermassungstendenzen des im Sog der „Großen Depression“<sup>3</sup> erwachsenden modernen Industriestaates und die Parlamentarisierung<sup>4</sup> den monarchischen Gedanken stark ab.<sup>5</sup>

Obwohl sich der Großherzog der Tatsache bewußt war, daß die Uhr für eine politische Rolle der Fürstenhäuser abließ, konnte er dank seiner verwandt-

schaftlichen Beziehungen über seine Frau, Prinzessin Luise von Preußen, wie kein anderer deutscher Souverän Einfluß am Berliner Hof ausüben; einen Einfluß, der trotz der immer stärker hervortretenden konservativen Grundhaltung in der Regel von mäßigendem und liberalem Geist geprägt war: Sei es Friedrichs Widerstand gegen die Abtretung eines Teils des Elsaß um Weißenburg an Bayern, sei es im Kulturkampf, in der „Germanisierung“ des Elsaß,<sup>6</sup> im Verhältnis zu Frankreich, in der Kritik am cäsaristischen Regierungsstil Bismarcks oder in so persönlichen Fragen wie der Erziehung seines Sohnes, den Friedrich erst das Abitur machen ließ, obwohl ihn Kaiser Wilhelm I. schon früher gern in seinem Garderegiment gesehen hätte.

Unter dem „neuen Kurs“ Kaiser Wilhelms II. setzte Friedrich als dessen Onkel alles daran, die Politik des „Hansdampf-in-allen-Gassen“ zu bremsen und zu mildern. Als die Reichsleitung während des russisch-japanischen Krieges die koloniale Streitfrage Marokko zu einem verschärften Kampfkurs gegenüber Frankreich ausnutzte, schrieb der Großherzog am 20. Februar 1906 warnend an den Kaiser, daß über die Bagatelle Marokko das wesentlich bedeutsamere Nachbarschaftsverhältnis zu Frankreich nicht aus den Augen verloren werden dürfe, und mahnte Wilhelm II., sich von jenen Kräften im Auswärtigen Amt und im Generalstab loszusagen, die angesichts der günstigen strategischen Situation einer Machtprobe mit Frankreich nicht abgeneigt schienen:<sup>7</sup>

„Wie schädlich ein Krieg mit Frankreich dermalen für uns wäre und wie unpopulär in Deutschland, das ist wohl selbstredend. Ein solcher Krieg kann nur von denen gewünscht werden, die unsere hochentwickelte Industrie durch Hinderung eines genügenden Exports ruinieren wollen, was auch erfolgen würde, wenn der Krieg endlich siegreichen Erfolg zu Lande hätte. Aber wir würden alle Verbündeten verlieren und nur schwer wiedergewinnen.“

Unter den zahlreichen Schriftstücken aus der Feder Friedrichs hat der Herausgeber vor allem Stücke ausgewählt, die unabhängig vom offiziellen Geschäftsgang der Vertretung Badens im Bundesrat aus dem im Generallandesarchiv verwahrten großherzoglichen Familienarchiv stammen, und durch Stücke von Professor Heinrich Gelzer ergänzt, der von 1871 bis 1880 eine Schlüsselrolle in der badischen Reichspolitik spielte.

So begrüßenswert diese Quellenedition auch ist, die Aufgabe des Historikers, die Geschichte Badens in der Reichspolitik zu schreiben, bleibt bestehen, wofür die jetzt vorgelegten Dokumente und die ausführlichen Anmerkungen des Herausgebers eine unschätzbare Hilfestellung leisten.

H. Raulff

- 
- 1 H.-U. Wehler: Das deutsche Kaiserreich 1871—1918. Göttingen 1973, S. 267.
  - 2 Großherzog Friedrich I. von Baden und die deutsche Politik von 1854—1871. Briefwechsel, Denkschriften, Tagebücher. Hrsg. von der Badischen Historischen Kommission, bearbeitet von Hermann Oncken, 2 Bde., Berlin-Leipzig 1927.
  - 3 H. Rosenberg: Große Depression und Bismarckzeit. Berlin 1967.
  - 4 M. Stürmer: Regierung und Reichstag im Bismarckstaat 1871—1880. Cäsarismus oder Parlamentarismus. Düsseldorf 1974.
  - 5 E. Fehrenbach: Wandlungen des deutschen Kaisergedankens 1871—1918. München 1969.
  - 6 D. P. Silverman: Reluctant Union. Alsace-Lorraine and Imperial Germany 1871—1918. London 1972.
  - 7 Friedrich I. an Wilhelm II., Karlsruhe, 20. 2. 1906 (Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Bonn: Frankreich 102 Bd. 36).

Heiner Raulff: Zwischen Machtpolitik und Imperialismus. Die deutsche Frankreichpolitik 1904/06. Droste Verlag Düsseldorf 1976. 215 Seiten. DM 39.

Die große Anzahl der Untersuchungen über die deutsche Außenpolitik im Zeitalter Wilhelms II. wird bereichert durch diese gründliche Studie von Heiner Raulff (Mitglied des Historischen Vereins für Mittelbaden), die 1976 von der Philosophischen Fakultät der Universität Freiburg i.Br. als Dissertation angenommen wurde. Sie untersucht einen Aspekt der Frankreichpolitik des Deutschen Kaiserreiches, der bisher weitgehend von der historischen Forschung vernachlässigt worden war.

Vor dem Hintergrund der internationalen Beziehungen während des russisch-japanischen Krieges verfolgt der Verfasser in seinem Buch das Ziel, die deutsch-französischen Beziehungen, den Konflikt um Marokko und die Wirtschaftsrivalität in der Türkei in der Zusammenschau zu erfassen und ihre innenpolitischen Bedingungen und Auswirkungen aufzuzeigen. Durch genaue Auswertung der Fülle der archivalischen Quellen sowie der zahlreichen Sekundärliteratur entwirft Heiner Raulff nicht nur ein detailliertes Frankreichbild des Kaiserreiches in den Jahren 1904 bis 1906, sondern auch eine exemplarische Analyse der wilhelminischen Außenpolitik, die stets zwischen europäischer Machtpolitik und Imperialismus schwankte. Da eine zusammenhängende Gesamtschau der Frankreichpolitik des Deutschen Kaiserreiches bisher noch fehlt, bietet die Studie Raulffs wenigstens eine richtungweisende Teiluntersuchung der deutschen Frankreichpolitik im Zeitalter Wilhelms II.

Seit der Annexion Elsaß-Lothringens 1871 klaffte ein tiefer Riß in den deutsch-französischen Beziehungen, der sich seit der Jahrhundertwende ständig vergrößerte und schließlich in der Marokkokrise zu einem Krieg zu eskalieren drohte. Raulffs Untersuchungen zeigen deutlich, welche dominierende Rolle der Vortragende Rat im Auswärtigen Amt in Berlin, Friedrich von Holstein, einnahm. Er allein schien im Hinblick auf Frankreich eine klare Konzeption zu verfolgen, die nach Raulff weder Wilhelm II. noch sein Reichskanzler Fürst von Bülow besaßen. In diesem Zusammenhang wird überzeugend nachgewiesen, daß Friedrich von Holstein hinter der deutschen Marokko-Aktion stets die treibende Kraft blieb. Kritisch analysiert der Verfasser vor allem den autokratischen Führungsstil sowie den politischen Dilettantismus Wilhelms II., dessen Frankreichbild von mannigfaltigen Vorurteilen geprägt war. Traditionelles „Erbfeind“-Denken vermischte sich bei ihm mit Demokratie- und Republikfeindlichkeit zu Klischeevorstellungen über Frankreich, die bei der Beurteilung der französischen Außenpolitik und bei der Einleitung der deutschen Marokko-Aktion eine wesentliche Rolle spielten.

Nach Raulff vertraten sowohl der Kaiser als auch die Mehrheit im Generalstab damals die Überzeugung von der Berechtigung zu einem Präventivkrieg gegen Frankreich. Die Marokkokrise von 1904/06 als erste einer Reihe von Turbulenzen im europäischen Mächtesystem vor 1914 erzeugte bei den militärischen Spitzen in Berlin eine Kriegspsychose und begünstigte die Ansicht, daß ein Krieg gegen Frankreich auf die Dauer unabwendbar sei. Einer der Hauptverfechter eines Präventivkrieges gegen Frankreich sei der damalige Generalstabschef Graf Schlieffen gewesen. Er habe die deutsche Politik gegenüber Frankreich auf die einfache Alternative reduziert „entweder gegen Frankreich einen Präventivkrieg zu führen oder endlich eine Neuregelung hinsichtlich Elsaß-Lothringen zu finden“ (Seite 126). In jenen Jahren habe Schlieffen den nach ihm benannten Aufmarschplan entwickelt, der im Entwurf von 1904 den



beredten Titel trug „Angriffskrieg gegen Frankreich“. Auch Reichskanzler Fürst von Bülow, Friedrich von Holstein und Kaiser Wilhelm II. seien von der Unabänderlichkeit eines Krieges gegen Frankreich überzeugt gewesen. Der preußische Kriegsminister Karl von Einem habe 1906 damit gerechnet, daß der Krieg mit Frankreich „schwerlich später als in zwölf oder achtzehn Monaten“ ausbrechen würde (Seite 133).

Ein bedrückendes Bild entwirft Heiner Raulff von der Kriegsbereitschaft der großen Mehrheit der deutschen Parteien und politischen Gruppierungen. Vor allem die Nationalliberalen hätten mit ernsthaften Komplikationen gerechnet und die offizielle Form des „Notwehrkrieges“ übernommen. Auch das Zentrum habe die deutsche Machtpolitik gebilligt und die Ursachen der Kriegsgefahr allein in Frankreichs Vorgehen gesehen. In konservativen Kreisen und im Alldutschen Verband habe die Zwangsvorstellung von der „Einkreisung“ Deutschlands ein großes Echo gefunden. Und der einflußreiche Publizist Maximilian von Harden habe öffentlich unumwunden einen Präventivkrieg gegen Frankreich befürwortet. Widerstand gegen die Machtpolitik und den Präventivkrieg sei insbesondere von den linksliberalen Parteien gekommen. Sie hätten immer wieder gewarnt, daß die Regierung in einen Krieg mit Frankreich hineintreiben werde. Kritik an der Frankreichpolitik der Reichsregierung sei vor allem auch von seiten der Sozialdemokraten erfolgt, die zu jener Zeit eng mit den französischen Sozialisten zusammenarbeiteten. Die SPD habe damals keinen Zweifel daran gelassen, daß sie zusammen mit den Gewerkschaften selbst den Generalstreik ausrufen würden, um einen Krieg mit Frankreich abzuwenden.

Das Buch von Heiner Raulff zeigt deutlich, daß bereits in den Jahren 1904 bis 1906 die militärische und politische Führung im Deutschen Kaiserreich eine bewußte Kriegsvorbereitung, ja, Kriegsplanung trieb und mithin eine gewisse Kontinuität der offensiven Aggression des kaiserlichen Deutschlands gegenüber Frankreich bis zum Jahre 1914 offenkundig ist, so daß die von dem Hamburger Historiker Fritz Fischer und seiner Schule vertretene These von Deutschlands „Griff nach der Weltmacht“ (so der Titel seines 1961 erschienenen Hauptwerkes) durch die Untersuchungen Raulffs bereits für die Zeit 1904/06 bestätigt wird.

M. Hildenbrand

Wilhelm Kutter: Schwäbisch-alemannische Fasnacht. 1976 im Sigloch Service Edition-Verlag Künzelsau. 31 x 27 cm. Kunstledereinband, mit 220 Seiten, 184 wundervolle Farbfoto-Reproduktionen, davon 57 ganz- und zweiseitige, mit einem mehrfarbigen Titelbild und vielen sehr hübschen Zeichnungen des Grafikers Frieder Knauss.

Schon das von Frieder Knauss prächtig gezeichnete Titelbild einer Gengenbacher Hexe verrät das Besondere dieses umfangreichen Werkes, das erstmalig eine, man kann sagen, fast vollständige Zusammenfassung des überaus vielschichtigen Fasnachtbrauchtums im deutschen Südwesten und der angrenzenden Schweiz bietet, von einem Kenner dieses Brauchtums zusammengetragen in langjährigen und mühsamen Arbeiten.

Von den Ursprüngen an, von Glaube und Aberglaube, von frühesten Belegen in kirchlichen Anordnungen des 8. Jahrhunderts, von den vorchristlichen Bräuchen bis zu deren mutmaßlicher Umwandlung im Lauf der Zeiten, ist hier alles nur Erdenkliche zusammengefaßt, was den Forscher vom Volkstum interessiert und

den „Fasnächtler“, also den lebendigen Fasnachtsnarren erfreuen kann. Nur ganz wenige Gestalten in der Fülle von 355 Narrenzünften in etwa 320 Orten konnten nicht ins Bild kommen, wohl weil dem Verfasser kein solches zur Verfügung stand, aber Bräuche und Gestalten aus Orten und Gegenden, die kaum einmal im großen Benennen des Fasnachtgeschehens in die Öffentlichkeit kommen, man möchte sagen „im Schatten der Titanen!“, finden hier Nennung und möglichst exakte Schilderung, vom Allgäu und dem mittleren Neckargebiet um Stuttgart rum bis zur Oberrheinecke und der Ortenau. All die vielen Narren-Verbände und Vereinigungen sind mit ihren Mitgliederzünften genannt, daß wirklich ein Gesamtbild des schwäbisch-alemannischen Fasnacht entstand, wie man es sich nicht besser vorstellen kann. Eine enorme Arbeit! Und die Bilder! Es ist eine Lust, sie zu betrachten, die Farbfotos vieler Spezialisten und Laien-fotografen wie die trefflichen Zeichnungen des Stuttgarter Grafikers Frieder Knauss, dem das Fasnachtswesen ganz in Fleisch und Blut übergegangen scheint, was er schon bei den beiden Schriften des Stuttgarter Fink-Verlages zeigte „Masken unserer Stadt“ „Rottweil“ und „Wolfach“. Man möchte über dies Buch gern viel schreiben, vielleicht auch über Gestalten, die darin übersehen wurden, aber es würde zu weit führen. Eine Zusammenfassung: Man muß dies Buch kennen, und man will es besitzen! Man muß es besitzen und immer wieder anschauen und lesen! An der Fasnet wie auch unterm Jahr!

Josef Krausbeck

Das Markgräfler Land. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Markgräflerland für Geschichte und Landeskunde e. V. Lörrach und dem Hebelbund e. V. Müllheim Jgg. NF 6 (37) Heft 3/4 1975, 208 Seiten.

Über die Hälfte des Heftes nehmen die biografischen Notizen aus dem Markgräflerland ein, die Johannes Helm, Badenweiler, zusammengetragen hat. Sie enthalten Lebensdaten über etwa 260 Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Kunst, Wirtschaft und Politik, die im Markgräflerland überörtliche Bedeutung erreicht haben. Den oft ausführlichen Lebensläufen ist jeweils ein Werkverzeichnis angefügt. Die wichtigsten Daten sind nochmals in einem Kalendarium und in einem Ortsregister übersichtlich zusammengefaßt. Diese Arbeit macht den menschlichen und kulturellen Reichtum der deutschen Südwestecke sichtbar, der sich ohne die fruchtbaren Verflechtungen mit den Nachbarländern einerseits und ohne die kulturellen Beziehungen zu Städten wie Halle, Jena, Weimar oder Breslau wohl so nicht entwickelt hätte — Verbindungen, die in diesem Umfang heute nicht mehr wirksam sind.

Die biografischen Notizen wünscht man auf andere Gebiete — Geistesgeschichte, Wirtschafts- und Sozialgeschichte und Staatspolitik auszudehnen —, vor allem aber sollten sie als Grundstock dienen für ein für ganz Baden noch fehlendes biografisches Nachschlagewerk, wie es in der Vorbemerkung heißt. Neun Beiträge zum Jahr des europäischen Denkmalschutzes behandeln das Wasserschloß Inzlingen und die ev. Kirche in Maulburg (J. u. H. J. Wörner), die Kapelle zu Nordschwaben (A. Spitz), den römischen Brunnen in Bad Krozingen (W. Wirth), den Blansinger Pfarrhausrunnen (O. Wittmann), die „läufigen“ Brunnen des Amtes Lörrach um 1830 (F. Schülin), die Mineralienlieferanten der Markgräfin von Baden um 1770 (G. Mayer), Markgräfler Bohnen-Jaspis in Florentiner Pietra-Dura-Arbeiten (O. Wittmann) und das Markgräflerland als schutzwürdiges Baudenkmal (A. Rieger). Eine Statistik der Handwerker im Oberamt Rötteln um 1800 legt F. Schülin vor. Unter den Literaturbespre-

chungen soll die ausführliche Behandlung der Untersuchungen an Sundgauer Bauernhäusern hervorgehoben werden, die die Arbeitsgruppe des Centre d'études de l'habitat rural alsacien unter der Leitung von Marc Grodwohl seit 1972 durchgeführt und veröffentlicht hat; sie restauriert und konserviert bedrohte Häuser und wertet alle Beobachtungen systematisch aus (O. Wittmann).

C.-H. Steckner

#### Annuaire de la Société des Amis du Vieux Strasbourg, Strasbourg 1975

Das von Jean-Pierre Klein und Georges Foessel redigierte fünfte Jahrbuch der Gesellschaft enthält unter den 16 Arbeiten einige, die die rechtsrheinische Geschichte berühren.

Mit der Schifffahrt auf dem Rhein und der Straßburger Schifferzunft im 18. Jahrhundert befaßt sich Claude Koenig. Er bringt detaillierte Angaben über die Fahrzeuge — Schnieke, Lauertanne und Rheinberger — und über die Schwierigkeiten der Talfahrt, die Lappenmann und Vorstände, und der Treidelfahrt, die Gabelknecht und Achtermann zu bewältigen hatten.

„Le Kriegsthor de Cronembourg“ ist der Titel einer Abhandlung von Louis Ludes über den zwischen 1875 und 1879 angelegten Befestigungsring um Straßburg und Kehl. Er beschreibt die erhaltenen Reste auf der französischen Seite: Wall, Graben, Tor und Batterien westlich des Bahnhofs und die Festungszone im Vorfeld.

In einer Arbeit über die Bedeutung der Weide- und Mast-Viehwirtschaft für Straßburg vom 16. bis 18. Jahrhundert gibt Jean Vogt Hinweise auf die Weideflächen auf der rechten Rheinseite, deren Benutzung für die Versorgung Straßburgs notwendig war. Neben dem Straßburger Besitz standen hierfür umfangreiche Pachtweiden bereit, so in Willstätt (Kageneckermatten), Auenheim (Beulengrund), Kehl (Mittelgrund), Kork (Freimatt), Honau (Rauchwörth, Rinderwörth) und in Goldscheuer und Neumühl.

Auch in der Geschichte des Kapitels von Jung St. Peter erwähnt Pierre Tony rechtsrheinischen Kirchenbesitz in Kork, Appenweier, Bühl, Willstätt, Unzhurst, Baden und Hausen.

Weitere Themen des Jahrbuchs: Straßburgs Sitz im Reichstag zu Regensburg 1663 bis 1681, die Straßburger Schreinerzunft nach 1681, das ehemalige Theater in der Stephanskirche (1799—1814), die Orgeln der katholischen Alt-St.-Peter-Kirche seit dem 18. Jahrhundert, die elsässische Mundartliteratur nach 1871. Kleinere Beiträge gelten Straßburger Goldschmieden des 15. und 16. Jahrhunderts, den Brüdern Matthis, der Option nach 1871 und den Beziehungen mehrerer Nobelpreisträger zum Elsaß, der schwedischen Posthalterei im Dreißigjährigen Krieg und der Freimaurei im 18. Jahrhundert in Straßburg.

C.-H. Steckner

Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins. Hrsg. von der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, 122. Bd.

(NF 83. Bd.) 1974, 411 S.

Wie alle Ausgaben der ZGO bietet auch der Jahresband 1974 eine große thematische und zeitliche Spannweite und entzieht sich so im Grunde einer Sammelbesprechung. Da er diesmal zudem keinen Beitrag zur Geschichte der Ortenau enthält, erscheint es berechtigt, ihn hier nur anzuzeigen und auf einige Berührungspunkte zur Ortenau einzugehen.

Der Aufsatz von Klaus Gertreis „Repräsentation und Zunftverfassung. Handwerkerunruhen und Verfassungskonflikte in südwestdeutschen Städten vor der Französischen Revolution“ korrigiert das Bild „kleinstaatlicher Behäbigkeit“ (S. 277), das der Südwesten des alten Kaiserreiches nach traditioneller Auffassung im 18. Jahrhundert bot. Unter den Beispielen, mit denen der Autor seine Ansicht belegt, findet sich auch Lahr (S. 281 f.). 1726 sollen die Handwerker gegen den Rat der Stadt einen „Bürgerausschuß“ gebildet haben, der sich in der Folgezeit immerhin so weit durchsetzen konnte, daß bei Differenzen zwischen Rat und Ausschuß die übergeordnete Behörde angerufen werden mußte. Dennoch, nach den Tumulten des Jahres 1772, erzwangen die Handwerker Einsicht in das Stadtprivileg von 1337, in dem die freie Ratswahl zugesichert war. Der Kampf um die freie Wahl — kein revolutionäres, sondern altes Recht! — wurde vor dem Reichskammergericht ausgetragen. Angesichts der zahlreichen Proteste und der revolutionären Zeichen aus Frankreich schrieb das Amt Lahr besorgt an die Regierung: „Jetzo steigt dem Stadtrat und Deputierten der Freiheitsgeist wieder aufs neue und mehr als jemals in die Köpfe . . .“

Jürgen Voss publiziert unveröffentlichte Briefe des Pfarrers und Archivars des Bistums Straßburg, Philippe André Grandidier, aus den Jahren 1774—1777, der als Philosoph, Theologe, Literat und Historiker eine bedeutende Rolle in der katholischen Aufklärung im Elsaß gespielt hat und für die heutige Forschung vor allem überlieferungsgeschichtlich wichtig ist, da er Einsicht in viele mittlerweile verlorene Dokumente gehabt hat. Zu danken ist dem Herausgeber für die bibliographische Übersicht zur katholischen, besonders französischen Aufklärung (S. 135 f.).

Besonderes Interesse bei Lesern der „Ortenau“ dürften ferner der Aufsatz von Franz Irsigler „Kölner Wirtschaftsbeziehungen zum Oberrhein vom 14. bis 16. Jahrhundert“ und das Verzeichnis der bei Gerd Tellenbach gefertigten Dissertationen finden.

H. Raulff

„Zeitschrift für Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege“, herausgegeben von Otto Borst in Verbindung mit Hans Herzfeld, Rudolf Hillebrecht und Alexander Mitscherlich; Verlag W. Kohlhammer, 1974 (Band 1 und 2); 1975 (Band 1 und 2).

## I

Mit dieser Zeitschrift haben wir das Publikationsorgan der Arbeitsgemeinschaft für Stadtgeschichtsforschung, Stadtsoziologie und städtische Denkmalpflege vor uns. Bevor wir die Zeitschrift selbst besprechen, sei ein Blick auf die Arbeitsgemeinschaft, die sie trägt, gestattet. An ihrer Gründung und ihrem Bestand haben die alten Reichsstädte der Ortenau: Gengenbach, Offenburg, Zell am Harmersbach wesentlichen Anteil.

Es begann im September 1960 mit der 600-Jahr-Feier der ehemaligen freien Reichsstadt Gengenbach. Bei den Fachvorträgen stellten die führenden Historiker und Politiker allgemein fest, daß ein engerer Kontakt und ein Gedankenaustausch zur Pflege der Stadtgeschichtsforschung und Bewahrung des mittelalterlichen Stadtbildes unbedingt erforderlich seien. Ähnlich wie der Hansische Geschichtsverein norddeutsche Städte zusammenfaßt, hoffte man, die oberdeutschen Reichsstädte in einer Arbeitsgemeinschaft, die mehr sein sollte als nur ein „Traditionsverband“, zusammenzufügen.

Nachdem am 5. September 1960 die Gründung einer Arbeitsgemeinschaft beschlossen worden war, fand bereits am 24. Oktober 1960 unter der Mitwirkung von führenden Gelehrten Süddeutschlands ihre inhaltliche Festlegung statt. Sie nannte sich nun „Arbeitsgemeinschaft für Reichsstädtische Geschichtsforschung, Denkmalpflege und bürgerschaftliche Bildung“. Der Wunsch, ein eigenes Publikationsorgan herauszugeben, führte in Verbindung mit den *Eßlinger Studien* zur Publikation namhafter Studien zur Geschichte der Reichsstädte im oberdeutschen Raum.

Im Februar 1973 wurde in Eßlingen die Konzeption dieser Arbeitsgemeinschaft grundsätzlich überdacht. Diese Eßlinger Sitzung hatte folgende Ergebnisse, deren Verwirklichung der Städtegemeinschaft heute ihr Gepräge geben:

1. Die Mitglieder wollten noch mehr fort vom rein geschichtsforschenden auf bürgerschaftliche Bildung bedachten „Traditionsverein“. Bürgermeister Fellhauer, Gengenbach, führte damals aus: Die Atmosphäre, „unter der wir einst unsere Arbeitsgemeinschaft gegründet haben, ist doch wesentlich anders geworden — übrigens auch in Gengenbach selbst. Wir haben heute in dieser alten, schönen Innenstadt Gengenbachs viele Gastarbeiter: Das ist heute das Problem. Es ist nicht mehr ein rein denkmalpflegerisches oder gar traditionsgebundenes: Das Bild verändert sich, nicht nur bei uns in Gengenbach, sondern in allen alten Städten. Dafür muß unsere Arbeitsgemeinschaft dasein“.

Derartige Gedankengänge führten dazu, daß die Stadtgemeinschaft sich fortan „Arbeitsgemeinschaft für Stadtgeschichtsforschung, Stadtsoziologie und Städtische Denkmalpflege“ nannte.

2. Man beschloß, die Mitgliedschaft nicht nur auf die oberdeutschen (ehemaligen) Reichsstädte zu beschränken, sondern jeder Stadt mit historischem Stadtkern den Beitritt zu ermöglichen.

3. Es wurde festgelegt, jährlich einmal mit einer Fachtagung, in der namhafte Fachgelehrte zu den Themen Stadtgeschichte, Stadtsoziologie und Denkmalpflege sprechen, an die Öffentlichkeit zu treten.

4. Die breitere Basis und die Mitgliedschaft weiterer Städte ermöglichten es, einen Halbjahresband herauszugeben, der sich zum Ziel setzte, die im Namen der Arbeitsgemeinschaft angesprochenen Themenbereiche fachübergreifend darzustellen. Wie sehr der eingeschlagene Weg einem Bedürfnis entspricht, erweist sich auch daran, daß die Zeitschrift ihren Abonnentenstamm trotz der Rezession der Jahre 1975/76 wesentlich ausweiten konnte und in Auflagenhöhen renommierter, alt eingeführter Fachzeitschriften vorstößt. —

Sehen wir einmal von den Intentionen für die künftige Gestaltung der Arbeitsgemeinschaft ab, so bleibt für heute festzustellen: Die Mehrzahl der Mitgliedsstädte stammt aus dem oberdeutschen Raum. Entsprechend der Struktur dieses Gebietes überwiegt die Kleinstadt — die Stadt also, die der Ortenau das Gepräge gibt. Aber gerade in dieser Kleinstadt sind die Verantwortlichen in besonderem Maße aufgerufen, die angesprochenen Fragen zu reflektieren, da die Citybildung mit ihren Folgen, die London seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts beschäftigten, zu Beginn des Jahrhunderts die deutschen Großstädte erreichte und heute bis hinunter zur Kleinstadt alle betreffen.

Die wichtigste politische Aktion der Arbeitsgemeinschaft ging von der Jahrestagung 1974 in Weißenburg/Bayern aus. Die dort versammelten Fachwissenschaftler und Praktiker stellten die WEISSENBURGER THESEN auf. Aus den noch 1974 publizierten Fachreferaten und Diskussionen erwachsen wesentliche Anregungen und Feststellungen, die der Öffentlichkeit unterbreitet wurden.

Insbesondere zur Stadtsanierung sind Forderungen, insbesondere anschließend an das Referat von B. Schäfers, Soziale Prozesse bei der Stadtsanierung, erhoben worden; z. B. die, daß Stadtplanung nicht Sekundärplanung sein dürfe, sie also nicht zum Substitut zu Standortentscheidungen der Wirtschaft und anderer, im sozialen Leben eine Rolle spielenden Kräften, absinken darf.

E. MASCHKE hat in seinem beispielhaften Sammelwerk zur Pforzheimer Schmuck- und Uhrenindustrie noch vor wenigen Jahren festgestellt, daß man die kleinen Städte in der Geschichtsforschung vernachlässigte, „soweit sie nicht von Heimatforschern in häufig unbefriedigender Form behandelt wurden“, und daß es folglich an „methodisch einwandfreien Untersuchungen“ mangle, die ihre Geschichte systematisch erfassen. Trotz dieser Tatsachen und obgleich die Arbeitsgemeinschaft in ihren WEISSENBURGER THESEN, die nicht nur im Hinblick auf mangelnde Vorarbeiten problematische Forderung aufstellt: „Stadtplanung und Stadtsanierung darf ohne Berücksichtigung der historischen Dimensionen nicht mehr betrieben werden“, unternimmt sie in ihren Publikationen den Versuch, der Komplexität des Gegenstandes durch die Integration verschiedener Fragestellungen gerecht zu werden.

Hans-Joachim Fliedner

## II

Die größte Gruppe von Aufsätzen in der Zeitschrift stellen die historisch fachwissenschaftlichen Arbeiten dar. In deren Zusammenstellung ist kein Konzept zu erkennen, soll es vermutlich auch nicht, sofern sich alle Aufsätze dem Richtziel „Stadt“ unterordnen. So spannen sich die Themenbereiche der einzelnen Arbeiten von Hertha LADENBAUER-OREL, Beobachtungen zur Methode der archäologischen Stadtkernforschung (1974) über I. BATORI, das Patriziat der deutschen Stadt (1975) bis zu R. HILDEBRANDT, Rat contra Bürgerschaft. Die Verfassungskonflikte in den Reichsstädten des 17. und 18. Jahrhunderts (1974) und J. REULECKE, städtische Finanzprobleme und Kriegswohlfahrtspflege im ersten Weltkrieg unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Barmen (1975). Schon diese wenigen Titel machen deutlich, daß die unterschiedlichsten methodischen Ansätze zugrundeliegen. Aber keine der angeführten wie der sonstigen historischen Arbeiten fragt eigentlich danach, wem das hier Erarbeitete wozu nutzen soll. Wozu dient das „Erkennen der baulichen Substanz?“ Was nützt dem Stadtplaner konkret die Kenntnis der Stadtgeschichte allgemein und der Einzelaspekte im besonderen für die baulichen Konzeptionen der Stadt heute? Es ist bedauerlich, daß sich die historischen-fachwissenschaftlichen Arbeiten über die didaktische Relevanz ihres Themas wenig Gedanken machen, bedeutet dies doch nicht weniger als einen Verzicht darauf, die eigenen Erkenntnisse den Nicht-Historikern zugänglich zu machen. Insofern führen — so paradox es klingen mag — gerade die historischen Arbeiten dazu, die Geschichte aus der Stadtplanung auszuschließen.

Konkrete Antworten auf die eigentlich drängende Frage „was kann uns die Vergangenheit einer Stadt lehren für ihre künftige Gestaltung?“ erhalten wir von anderer Seite, von dem Kunsthistoriker und Denkmalpfleger Albert KNOEPFLI und dem Kunst- und Bauhistoriker Cord MECKSEPER. In seinem Beitrag „Stadtgeschichte und Stadtentwicklung“ (1974) begnügt sich Meckseper nicht mit der pauschalen Feststellung, Geschichte helfe die Gegenwart zu verstehen, sondern er versucht diesen Anspruch am Beispiel der Stadt zu konkretisieren und den Anteil der Geschichte an einer gegenwärtigen und künftigen Problemlösung zu bestimmen. Hierbei stellt sich nicht nur die Frage nach der Erhaltung von Bausubstanz, sondern auch danach, welche Inhalte die Denk-

maler vermitteln. Die bloße Wiederherstellung historischer „Prestigebauten“ ermöglicht den Menschen heute nicht automatisch die Identifikation mit ihrer Stadt, wenn sie diesen ihren Lebensbereich, wie er sich u. a. auch in seiner Bausubstanz spiegelt, nicht auch mit Inhalten füllen können; bei der Vielzahl von Gruppen, die eine Stadt bewohnen, kann dies aber nur über eine „formale Multifunktionalität“ erreicht werden. Solche Überlegungen fordern den Einbezug „banaler historischer Bausubstanz“ in die denkmalpflegerischen und planerischen Arbeiten. Daher muß sich Sanierung, Stadterneuerung nicht nur an den Formen, sondern auch an deren Inhalten orientieren; nicht alles was architektonisch unbedeutend ist, ist es auch inhaltlich. In diesem Sinne, so führt der Verfasser weiter aus, tritt der Historiker gleichgewichtig neben den Denkmalpfleger, „ja, er weist diesem eigentlich erst sein Aufgabenfeld zu“. In ganz ähnlichem Sinne fordert A. KNOEPFLI, *Stadt und Altstadt. Erfahrungen und Erwartungen* (1974) „dem historischen Bestand unserer Städte... mit echtem Allmendedenken“ zu begegnen, denn Kulturgüter... sind Quelle kollektiven Behagens und verbindender Erlebnisse“, sie bedürfen auch gemeinsamer Verantwortung. Dies fordert Mitspracherecht und Mitwirkung aller Beteiligten bei Sanierungsplanungen. Die Arbeit Knoepflis ist ein Plädoyer für die individuelle Stadt, die für ihn nur die alte Stadt sein kann. Und der Verfasser liefert demjenigen Argumente, der zwar dumpf ahnte, daß die Erhaltung der alten Stadt mehr sein müsse als Fassadenkletterei, der dies aber nicht rational begründen, geschweige denn argumentativ vertreten konnte. In diesem Sinne leistet Knoepfli ganz praktisch Planungshilfe. Zu leichtfertig wurden seiner Meinung nach bisher vor dem Argument der Finanznot die Segel gestrichen. Überleben konnte daher nur die „Renditegotik und die Bürowüste“. Wenn es aber richtig ist, daß nicht nur der Mensch seine Stadt prägt, sondern daß es auch eine Rückbeziehung gibt, daß auch die so oder so gebaute Stadt den Menschen formt, so stellt sich in der Tat die Frage, ob die heute billiger scheinenden Lösungen nicht einen äußerst unsicheren Wechsel auf die Zukunft darstellen. Wie anders kann es interpretiert werden, daß die vor 20 Jahren erstellten Neubausiedlungen heute eigentlich schon wieder saniert werden müßten. Der soziale Bezug von Stadtsanierung wird hier offenkundig.

Auch in der Arbeit von R. END, *Kulturfunktionen der kleineren Stadt. Überlegungen zum kulturellen Leben im kleinen und mittleren städtischen Bereich* (1975), ist das Bemühen um praktische Lösungsvorschläge vorherrschend. Dabei plädiert er im einzelnen nicht so sehr für die „Kleine Stadt“ als für den „überschaubaren Bereich“, der durch die aktive Kulturpolitik (hier bietet die Arbeit eine Fülle von Vorschlägen) und durch die Pflege historischer Traditionen in seiner Besonderheit erkennbar sein soll.

„Ist Gemütlichkeit planbar?“ fragt provozierend B. SCHÄFERS, *Soziale Prozesse bei der Stadtsanierung* (1974). Da Sanierungsplanung „im Kreuzungspunkt zahlreicher sozialer Prozesse“ steht, muß versucht werden, diese Vorgänge aufzudecken und kennenzulernen. Der Soziologie aber steht heute ein ausgefeiltes Instrumentarium zur Verfügung, um den sozialen Status quo eines Sanierungsgebietes zu erfassen, denn mit der Sanierung soll oft nur ein Problem baulich gelöst werden, das soziale Ursachen hat. Ohne Kenntnis dieser sozialen Vorgänge bestände die Gefahr, „daß die Lösung für die genannten Sozialgruppen nur zu einem geringen Teil eine Lösung in ihrem Sinne und Interesse ist“. Allerdings können solche Untersuchungen keine pauschalen Lösungen anbieten, sondern sie müssen die besonderen Bedingungen und Funktionsverflechtungen jedes einzelnen Ortes oder Sanierungsgebietes aufarbeiten. In großem Rahmen gehören dazu auch all jene Überlegungen, die versuchen die Frage nach der

Entstehung der heutigen Stadtstrukturen zu beantworten. Einige Antworten finden wir bei P. KEHNEN, *Stadtwachstum aus der Sicht der ökologischen Theorie* (1975), der es in einem ersten Teil unternimmt, die Überlegungen der „Chicagoer Schule der Sozialökologie“ vorzustellen und anschließend am Beispiel des Frankfurter Westends zu konkretisieren. „Erkenntnisziel der Sozialökologie war eine Begründung des Zusammenhangs von sozialen Beziehungen und ihrer räumlichen Ausprägung“. Man entdeckte die „natural areas“, Stadtviertel mit einheitlichen sozialen Merkmalen, deren Homogenität nicht geplant, sondern gleichsam „natürlich“ entstanden war. Wobei der Verfasser zu Recht darauf hinweist, daß die Postulierung der gesellschaftlichen Entwicklung als eines natürlichen Prozesses gerade im Zeitalter der Industrialisierung eine höchst fragwürdige Schlußfolgerung darstellt. — Der lange Weg der Soziologie von einer spekulativen Betrachtungsweise zu quasi naturwissenschaftlicher Exaktheit, in dem sie versucht, die sozialen Prozesse meßbar und damit verwertbar zu machen, schlägt sich in den angeführten Arbeiten deutlich nieder.

Bereits diese wenigen Arbeiten zeigen, mit welcher Breite diese neue Zeitschrift an das Aufgabenfeld „Stadt“ herantritt, wobei auf so wichtige Themen, wie sie R. JOOSS, *Stadt im Unterricht* (1974) H. 1 und J. BÜNSTDORF, *Stadtgeographie im Unterricht* (1975) H. 1 behandeln, nur noch hingewiesen werden kann. Wenn in manchen der vorliegenden Beiträge der fachwissenschaftliche Aspekt noch keinen Transfer erfährt, so ist das weniger als scharfe Kritik denn als Anregung zu nehmen, denn von der Einsicht in die Notwendigkeit einer integrativen Betrachtungsweise bis zur Ausführung ist, bedenkt man das unterschiedliche Handwerkszeug der einzelnen Wissenschaften, ein langwieriger Weg. Dies gilt auch für den Leser, denn letztlich liest jeder doch nur die Beiträge der eigenen Fachrichtung. Und solange es keinen integrativen Studiengang gibt, der diese verschiedenen methodischen Ansätze der einzelnen auf die Stadt bezogenen Fachwissenschaften vermittelt, wird sich daran auch nichts Grundlegendes ändern.

Bleibt noch anzumerken, daß im Anhang jedes Heftes ein Nachrichten- und Besprechungsteil zu finden ist.

Harald Neifeind

Appenweierer Heimatblatt 1976, hrsg. von der Mitgliedergruppe Appenweier des Historischen Vereins für Mittelbaden. Schriftleitung Karl Maier. DIN A 4, 65 S. Druck: Gemeinde Appenweier.

Daß das vierte Heft im „alten, bescheidenen Gewande“ erschien, stört uns wenig, denn wesentlicher erscheint uns, daß der Mitgliedergruppe mit diesem Blatt eine lebendige Verknüpfung von Historischem und Gegenwärtigem gelungen ist, daß sie mit ihren kulturhistorisch interessanten Beiträgen nicht nur den Historiker, sondern auch die Bevölkerung anspricht. Vielleicht mag gerade das bescheidene Gewand den Zugang einer breiten Schicht zur heimatverbundenen Arbeit des Vereins erleichtern. Solche Heimatblätter halten wir besonders wichtig in einer Zeit, da man mit harter Hand, wie etwa bei der Gebiets- und Gemeindereform, Neues geschaffen hat, ohne daß man immer Bürgerwillen und Heimatbewußtsein respektiert hätte. Karl Maier hat dieses Thema auf einem anderen Gebiet, im Zusammenhang mit dem Bau der Schwarzwaldschule, in seinem Beitrag „Der Bau des ‚alten Schulhauses‘ in Appenweier“ aufgegriffen: „Auf die Auswahl des Platzes, die Planung des Gebäudes in Ausmaß und Gestaltung oder gar auf die Finanzierung hatte die Bevölkerung selbst keinen Einfluß. Vergleicht man mit dieser Tatsache die Ereignisse, die dem Bau unserer alten Schule bei der katholischen Pfarrkirche vorangingen, so ist man er-



staunt, wieviel Mitspracherecht eine Zeit, die von den Historikern als autoritär und wenig demokratisch bezeichnet wird, gemeint sind die zwanziger und dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts, wenn auch nicht der ganzen Einwohnerschaft, so doch den Gemeindegürgern zubilligte.“ Vom gleichen Verfasser stammt der Vortrag über die Geschichte der Wallfahrtskirche „Maria Himmelfahrt“, der die Lehrer angesichts der heutigen modernen Schulen an jene Verhältnisse erinnert, da der Schulmeister mit dem Schweinehirt unter demselben Strohdach wohnte und sein Weib im Winter mit ihren vier Kindern sich im gleichen Raum aufhalten mußte.

Der Bericht des Bürgermeisters Günter Kaufmann über die Partnerschaft mit der französischen Stadt Montlouis-sur-Loire macht deutlich, daß sich diese nicht nur auf der oberen Ebene der Prominenz abspielen muß, sondern daß hier lebende Beziehungen zwischen der Bevölkerung beider Orte geschaffen wurden. Das Heft bringt ferner wieder die wichtigsten Ereignisse des Jahres 1975 und für den Familienforscher Geburten, Sterbefälle und Eheschließungen. Greifen wir von den übrigen Beiträgen noch den Gedenkartikel von Helmut Kern für Prof. Gustav Brudy mit einer bemerkenswerten Feststellung über seine Wirksamkeit als Direktor eines Gymnasiums in Straßburg von 1940 bis 1944 heraus: „Wer kann heute noch ermessen, wieviel Zivilcourage dazu gehört hat, sich mit der Gestapo und den Parteifunktionären anzulegen, um seine Schüler vor KZ, Verhaftung, Verweisung von der Schule oder anderen Folgen zu schützen. Das war echte Humanität, das war auch Christentum der Tat, und deshalb haben ihn seine damaligen Schüler und Freunde nie vergessen.“ — Abschließend sei vermerkt, daß es Dr. Günther Maier dankenswerterweise unternimmt, den Bestand der Appenweierer Mundart festzuhalten.

Dr. Dittler

Walter Grab: Eulogius Schneider. Ein Weltbürger zwischen Mönchszelle und Guillotine. In: Gert Mattenklott/Klaus R. Scherpe (Hrsg.), Demokratisch-revolutionäre Literatur in Deutschland: Jakobinismus. Skriptor Taschenbücher Literaturwissenschaft, Kronberg/Ts. 1975, S. 61—138.

Kein anderer deutscher Jakobiner hat noch lange nach seinem Tode die Gemüter im Elsaß so bewegt wie der ehemalige Franziskanermönch und Bonner Professor Eulogius Schneider, der nach Ausbruch der Französischen Revolution im Sommer 1791 in Straßburg eintraf. Grab schildert seine Entwicklung vom glühenden Anhänger der Aufklärung, der trotz seiner radikalen Gesellschaftskritik noch an der monarchischen Staatsform festhielt, bis zum kompromißlosen Verfechter sansculottischer Interessen. In Straßburg schloß er sich zunächst der „Gesellschaft der Konstitutionsfreunde“ an, deren Mitglieder liberal-monarchistisch waren, gründete am 3. Juli 1792 die Zeitschrift „Argos oder der Mann mit hundert Augen“ und distanzierte sich vorsichtig von der Blutjustiz bei den Septembermassakern 1792 in Paris. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten im Dezember 1792 führten ihn rasch in verantwortliche Positionen. Am 19. Februar 1793 wurde er öffentlicher Ankläger beim Kriminalgericht des niederrheinischen Departements, der seine Aufgabe in der Bekämpfung von Wucherern und Spekulanten sah und schließlich als der „Schreckensmann“ in die Geschichte einging, obwohl sich nach seinem Tode der Terror verschärfte. Mußte er als Haupt der deutschsprachigen Jakobiner sterben, auf die Robespierre seine Schuld abwälzen wollte, oder waren es tiefere Gründe? Nach Grab scheiterte Schneider an seinem Sansculottentum und damit am Interessenkonflikt mit den Jakobinern, „die die Aspirationen der Sansculotten auf direkte Demokratie, Teilnahme am politischen Entscheidungsprozeß, ökonomischer Chancengleichheit und egalitärer Besitzumschichtung negierten“ (S. 113).

ED

## Museen im Gebiet des Historischen Vereins für Mittelbaden

- 7590 *Achern: Sensen- und Heimatmuseum*, Berliner Straße 31 (Träger: Museumsverein Achern); Werkzeuge und Geräte der Sensenherstellung, Geschichte der Sensen. Im heimatlichen Teil der Ausstellung: Geschichte und Entwicklung von Achern und Umgebung (Forstwesen, Holzverarbeitung, Glashüttenwesen, Landwirtschaft (Hanfanbau, Weinbau, Ölfrucht), Spirituosendestillation).
- 7570 *Baden-Baden: Museum Kloster Lichtenthal; Zähringer-Museum; stadtgeschichtliche Sammlungen; Museum für mechanische Musikinstrumente.*
- Kloster Lichtenthal:* Hauptstraße 40 (Zisterzienser Abtei Lichtenthal). Kirchliche Kunst (Bilder, Plastiken), Devotionalien, Tafelbilder, Glasgemälde, liturgische Gewänder, weltliche Kunst (Textilien, Teppiche, Möbel, Fayencen, Porzellan, Zinn, Uhren, Portraits).
- Zähringer Museum:* Neues Schloß (Markgräfl. Bad. Verwaltung). Bildergalerie (Portraits, Landschaften, Stilleben). Kunsthandwerkliche Erzeugnisse aller Art, Möbel und Porzellan des 17.—19. Jahrhunderts.
- Stadtgeschichtliche Sammlungen:* Schloßstraße 22 (Stadt Baden-Baden). Vorgeschichtliche Funde, vor allem aus der Römerzeit, Stadtgeschichte (Zunft, Geräte, Siegel); Portraits berühmter Bürger und Gäste von Baden-Baden, Gemäldesammlung, Stiche, Münzen, Glocken.
- Museum für mechanische Musikinstrumente:* Sofienstraße 40 (Herr Jan Bauers). Zahlreiche mechanische Musikinstrumente, wie sie früher, vor allem im Schwarzwald, hergestellt wurden (Orchestrion, gelochte Notenrollen, elektrisches Klavier und anderes mehr).
- 7616 *Biberach i. K.: Kettererhaus*, Hauptstraße 27 (Gemeinde Biberach). Geologische und forstliche Sammlung aus dem Kinzigtal; Einrichtung von früher in dieser Gegend beheimateter Handwerke; bäuerliche Geräte; Feuerwehrmuseum.
- 7580 *Bühl (Baden): Heimatmuseum*, Hauptstraße 41 (Stadt Bühl). Ausgrabungsfunde der Stein- und Hallstattzeit, römischer und fränkischer Zeit; Geschichte der Stadt (Zunft, Freiheitskriege, Vereinswesen); Plastiken, Glasmalerei, Drucke, Handschriften.
- 7614 *Gengenbach: Sammlungen im Löwenbergpalais*, Hauptstraße 15 (Stadt Gengenbach). Römische Funde, kirchliche Kunst, handwerkliche Arbeiten, Stadtgeschichte, handwerkliche und landwirtschaftliche Geräte.

- 7611 *Gutach i. Schw.: Freilichtmuseum „Vogtsbauernhof“* (Ortenaukreis). Typen des Schwarzwaldhauses mit vollständiger Einrichtung (Möbel, Gerät, Mühle, Schmiede, Back- und Brennhaus).
- 7612 *Haslach i. K.: Heimatmuseum; Hansjakobmuseum.*  
*Heimatmuseum:* Klosterstraße 1 (Stadt Haslach). Römische Funde; kirchliche und weltliche Kunst; handwerkliche Geräte; Ausstattung von Bürgerhäusern; Stadtgeschichtliches.  
*Hansjakobmuseum:* „Freihof“, Hansjakobstraße 1 (Stadt Haslach). Werk und Leben (Bücher, Aufsätze, Predigten) und Mobilar des Schwarzwälder Heimatdichters.
- 7640 *Kehl/Rhein: Hanauer Museum, Friedhofstraße 5* (Stadt Kehl). Vorfrühgeschichtliche Sammlungen; Ausgrabungsfunde, Römerfunde; Stadtgeschichte; Hausbau im Hanauerland; Flößerei; Fischerei; Rheinkorrektur; Hanfbau; Hanauer Folklore.
- 7630 *Lahr/Schw.: Museum im Stadtpark; Museum für Ur- und Frühgeschichte; Geroldsecker Museum.*  
*Museum im Stadtpark:* Kaiserstraße 101 (Stadt Lahr). Stadtgeschichte; Folklore; Gemälde; schriftstellerische Werke; Ornithologie; Mineralien, Fossilien; Möbel und Geräte des Museums-Stifters Ch. Jamm.  
*Museum für Ur- und Frühgeschichte:* Dinglinger Str. 54 (Stadt Lahr). Vor- und frühgeschichtliche und Römerfunde, Münzen, Schmuck.  
*Geroldsecker Museum im Storchenturm:* Ecke Markt—Kreuzstraße (Stadt Lahr). Geschichte der Herren von Geroldseck (Funde und Dokumente).
- 7600 *Offenburg: Ritterhausmuseum: Ritterstraße* (Stadt Offenburg). Vor- und frühgeschichtliche und Römerfunde; Stadt- und Heimatgeschichte; Handwerk und Zünfte; Gemäldesammlung Offenburger Künstler; kirchliche Kunst, religiöses Brauchtum; Volkskunst; Völkerkundliche Sammlung; Cron'sche Jagdtrophäen-Sammlung; Mineralien.
- 7603 *Oppenau: Heimatmuseum, Rathaus* (Stadt Oppenau). Geschichte und Kultur des Renchtals; kirchliche Kunst; Glasmalerei; Handwerk und Landwirtschaft im Renchtal; Spinnen und Weben.
- 7550 *Rastatt: Rastatter Schloß; Schloß Favorite; Heimatmuseum; Erinnerungsstätte der Freiheitsbewegungen; Wehrgeschichtsmuseum.*  
*Rastatter Schloß:* Herrenstraße (Land Baden-Württemberg). Im 1. Obergeschoß möblierte Räume und Saal; Schloßkirche.  
*Schloß Favorite:* Rastatt-Förch (Land Baden-Württemberg). Voll ausgestattetes Schloß aus dem 18. Jahrhundert. Rokokomöbel, böhmische Glaskronleuchter, Hofküche, Porzellan, Fayencen, Tafeldekorationen, Glassammlung.

*Heimatmuseum*: Herrenstraße 11 (Stadt Rastatt). Vor- und frühgeschichtliche und Römerfunde; Stadtgeschichte (Pläne, Ansichten, Siegel). Deutsche Geschichte (span. Erbfolgekrieg, Rastatter Frieden, Gesandtenmord, Revolution 1848/49); Festung- und Garnisonsstadt; Handwerk und Gewerbe; Flößerei; Plastiken.

*Erinnerungsstätte für Freiheitsbewegungen*: Schloß, Herrenstraße (Bundesarchiv). Geschichte der deutschen Freiheitsbewegungen (Dokumente, Bilder); noch im Aufbau.

*Wehrgeschichtliches Museum*: Schloß, Herrenstraße (Bundesministerium für Verteidigung). Militärgeschichte vom Mittelalter bis 1. Weltkrieg; Gemälde; Waffen, Uniformen, Fahnen; Modelle; Zinnfiguren; Dokumente.

7591 *Sasbach*: *Monument des Marschall Turenne*, Schwarzwaldstraße 3 (Ministère des Affaires Etrangères, Paris). Bücher und Schriften über den Marschall, sein Leben und seine Schlachten, Karten.

7622 *Schiltach*: *Heimatsammlung*, Schramberger Straße 11 (Stadt Schiltach). Bodenfunde; Ortsgeschichte; Zeichnungen und Bilder des Malers K. Eyth; Handwerk und Zünfte.

7631 *Schuttertal*: *Heimatmuseum*, Schuttertal 2, Laulisgraben (Gemeinde Schuttertal). Handwerkliche und landwirtschaftliche Geräte; Hausrat und Trachten aus dem Schuttertal.

7740 *Triberg*: *Heimatmuseum*, Wallfahrtstraße 4 (Heimat- und Gewerbeverein). Handwerk und Gewerbe (Geräte, Uhren, Stroh- und Holzverarbeitung); Schwarzwaldbahn; Trachten; Schwarzwälder Schnitzereien.

7620 *Wolfach*: *Heimatmuseum*, Hauptstraße (Stadt Wolfach). Vor- und frühgeschichtliche Funde; Stadtgeschichte; kirchliche Kunst; Volkskunst; Handwerk; Waffen und Rüstungen; Trachten; Fastnachtstraub.

7611 *Zell a. H.*: *Fürstenberghof*, beim Kurgarten (Stadt Zell a. H.). Volkskunst; Bauernhof des Harmersbachtals (Modell, Einrichtung, Gerät).

Heiner Krum

---

*Quelle*: Museen in Baden-Württemberg, herausgegeben vom Württembergischen Museumsverband Stuttgart e.V. mit Unterstützung des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, unter Mitarbeit von W. Dürr, H.-U. Roller, E. Schulze-Battmann und A. Walzer. Konrad Theiss Verlag Stuttgart und Aalen, 19,80 DM

## Unsere Autoren

*Joseph Bühler*, geb. 16. 4. 1898 in Überlingen a. S., absolvierte an der Universität Freiburg das Philosophikum und vier Semester Kirchengeschichte, Kunstgeschichte, Patrologie, alt- und neutestamentliche Exegese. Lehrer, zuletzt an Berufsschulen. Landw. Schulrat a. D. Sammler und Gestalter des Heimatmuseums in Biberach i. K. (32 Räume); Sippenforschung. Vorsitzender der Mitgliedergruppe Biberach. Broschüre über Biberach und andere Heimatbroschüren. Arbeitet mit Thomas Kopp an der Schanzengeschichte von Biberach und Umgebung.

*Anschrift*: 7616 Biberach (Baden), Hansjakobstr. 1

*Erwin Dittler*, geb. 30. 8. 1911 in Karlsruhe. Dipl. Volkswirt, Dr. rer. pol. Studium in Heidelberg und Göttingen. Mitarbeiter der Universitätsstelle für Landeserschließung und Verkehr an der Uni Göttingen (1934/35), der Akademie für Landesforschung und Reichsplanung, Arbeitskreis Saarbrücken (1936), Leiter der Abt. für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften des Saarpfälzischen Instituts für Landes- und Volksforschung in Kaiserslautern (1937 bis Kriegsausbruch). Bundesgeschäftsführer des Deutschen Saarbundes e. V., Volksbundes für die Wiedervereinigung Deutschlands, in Wiesbaden, Bonn, Goldscheuer (seit 1952). Seit 1964 Lehrer, ab 1966 an einer Handelslehranstalt.

Zeitschriftenbeiträge. Schriftleiter des „Materials zur Saarfrage“ (1952 bis 1956) und anderer Blätter. Laufende Arbeit: Politische und soziale Bewegungen im Breisgau nach dem Frieden von Lunéville.

*Anschrift*: 7640 Kehl-Goldscheuer, Offenburger Str. 4

*Hermann Fautz*, geb. 14. 11. 1898 in Gengenbach. Lehrer, seit 1923 an der Gewerblichen Fortbildungsschule, nachmalige Gewerbeschule Schiltach, seit 1938 Gewerbeschule Überlingen. Von 1952 bis 1972 Kreisbeauftragter für Naturschutz und Landschaftspflege im Landkreis Überlingen. Seit 1960 Gewerbeschulrat a. D. 1969 Verleihung des 1. Ehrenschildes der Stadt Schiltach in Anerkennung seiner heimatkundlichen und kulturellen Arbeiten über Schiltach und das obere Kinzigtal. Am 16. 2. 1973 Ernennung zum Ehrenbürger der Stadt Schiltach. Am 3. 8. 1973 Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Band für seine arbeitsreiche Tätigkeit als Kreisbeauftragter für Naturschutz und Denkmalspflege, für die Erhaltung und Gestaltung der Bodenseelandschaft im früheren Landkreis Überlingen. 1972 Ehrenmitglied des Schwarzwaldvereins, Ortsgruppe Schiltach, 1974 Ernennung zum Ehrenmitglied des Historischen Vereins für Mittelbaden.

Zahlreiche Zeitschriftenbeiträge. Größere Arbeiten: Die Geschichte der Schiltacher Schifffahrt, in: Die Ortenau 28 (141); Die Briefschaften der Schaffnei Gengenbach des Klosters Wittichen, in: Die Ortenau 34 (1954), 35 (1955), 36 (1956), 37 (1957); Burgen und Schlösser im Landkreis Wolfach, in: Die Ortenau 50 (1970); Schiltach wird Besitz der Herzoge von Urslingen, in: Die Ortenau 51 (1971). Bücher und Broschüren; darunter: Sagen aus den Bergen des oberen Kinzigtals, 1937; Die Flurnamen von Schiltach, Amt Wolfach, 1941; Abriß der Geschichte der Stadt Schiltach, 1953; Die Schenkenburg, 1954; (Hrsg.) Aus der Werkstatt Heinrich Hansjakobs. Der Briefwechsel mit dem Waldhüter Josef Dieterle. Hansjakob-Jahrbuch, Bd. 2, 1964. Fundbericht: Eine röm. Säulenbasis, Schenkenzell (Herrenwald). Bad. Fundberichte, 17. Jg. 1941—47, S. 333.

*Anschrift*: 777 Überlingen, Emerichstr. 22

*Otto Gartner*, geb. 26. 7. 1903 in Vimbuch. Studium der Germanistik, Geschichte, Anglistik. Oberstudienrat. Mitarbeiter und zuletzt Schriftleiter der „Bühler Blauen Hefte“.

Veröffentlichung: Zur Geschichte des Vimbucher Kirchspiels.

*Anschrift*: 754 Bühl, Bühler Seite 4

*Emil Geierhaas*, geb. 25. 8. 1900 in Bruchsal. Rektor i. R. Freier Mitarbeiter der Zs. „Das offene Tor“ (Offenburg). Zeitschriftenbeiträge.

*Anschrift*: 7605 Bad Peterstal-Griesbach, Bahnhofstr. 1

*Karlepold Hitzfeld*, geb. am 13. 4. 1898 in Friesenheim. Studium: Geschichte, Germanistik, Philosophie mit Psychologie. Promotion 1929 mit einer Dissertation über König Friedrich III. von Sizilien zum Dr. phil. Zuletzt Rektor in Rastatt. Schriftleiter der „Ortenau“ von 1961 bis 1970. Ehrenmitglied des Historischen Vereins für Mittelbaden.

Über seine wissenschaftliche Arbeit berichtet Dr. Hitzfeld in einem besonderen Beitrag.

*Anschrift*: 7600 Offenburg, Straßburger Str. 47

*Hubert Kewitz*, geb. am 11. 1. 1930 in Bad Salzuflen. Studium in Freiburg i. Br. und Münster i. W. Wissenschaftl. Mitarbeiter.

Zeitschriftenbeiträge zur Geschichte der südlichen Ortenau.

*Anschrift*: 7636 Ringsheim, Gartenstr. 10

*Karl List*, geb. am 31. 1. 1905 in Witzenhausen/Werra. Architektur-Atelier in Göttingen, danach Studium der Architektur, Kunstgeschichte und Graphik an der Kunstgewerbeschule Kassel. Nach 1945 Graphiker und Architekt, 1955 in Stadtplanung Lahr, anschließend als Architekt, Baudenkmalpfleger und Mittelalter-Archäologe am Staatlichen Amt für Denkmalpflege in Freiburg i. Br. Seit 1972 Leiter der Ausgrabung in Schuttern.

Wichtigste Arbeiten: Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte der Stadt Lahr, 80 Zeichnungen und Rekonstruktionen, hrsg. von W. Knausenberger, Lahr 1954; Sankt Cyriak in Sulzburg 993—1964, 1964; Die Tiefburg Lahr — ein staufisches Schloß, NB. d. Dpfl. 1966, 3/4; Der Aufstieg der Herren von Geroldseck im Zuge staufischer Politik, in: Geroldsecker Land 1968; die karolingische Kirche zu Höllstein. Grabungsbericht. NB. d. Dpfl. 1967, 2; Über die bauliche Einheit von Frauenkloster und Pfarrkirche in Feldbach im Sundgau. Festschrift für Albert Knöpfli, Bern 1969; Ein baugeschichtliches Problem im Marienmünster d. Reichenau. NB. d. Dpfl. 1969, 3; Wasserburg Lahr. Beiträge zum Burgenbau d. Stauferzeit, in: Burgen und Schlösser 1970; Ergebnisse der Sondierungsgrabung in Schuttern, NB. d. Dpfl. 1972, 3; Eine frühe Kirche auf römischem Grund in Fischingen, in: Archäol. Korrespondenzblatt 1972, 2; Bericht über zwei Einzelfunde in Schuttern, in: Archäol. Korrespondenzblatt, 1975; Zur Baugeschichte der merowingischen Kirche St. Peter in Burgheim/Lahr. Ein neuer Befund und übersehene Funde, in: Archäol. Korres. Blatt 1975, 2.

*Anschrift*: 763 Lahr, Bürklinstr. 48

*Gerhard Messler*, geb. 1923 in Prag, Dipl. Volkswirt, Dipl.-Handelslehrer, Dr. rer. pol. Oberstudienleiter einer Handelslehranstalt in Heidelberg. Vorstandsmitglied des Instituts für Reformations- und Kirchengeschichte der böhmischen Länder in Wolfach-Kirnbach.

Veröffentlichungen: Miscellanea, vorwiegend aus Bereichen der böhmischen Reformationsgeschichte und zur Numismatik und Medaillistik.

*Anschrift*: 6906 Leimen, Beintweg 50

*Josef Nandascher*, geb. am 14. 5. 1930 in Mahlberg. Seit 1950 im Fernmeldedienst der Deutschen Bundespost. Ab 1970 ehrenamtl. Mitarbeiter des Landesdenkmalamtes Freiburg, Abt. Bodendenkmalpflege. Leitung der Restaurierungsarbeiten auf dem römischen Areal Friesenheim, Gew. Bannstude. Beirat beim Hist. Verein für Mittelbaden.

Zeitschriftenbeiträge. Größere Arbeit: Urgeschichte der Oberen Ortenau, in: Die Ortenau 55 (1975).

*Fundmeldungen durch eigene Lokalisierung*: Römische Spuren, Kippenheim, Gewann Breite, 1969; Römische mansio-mutatio, Kippenheim, Gew. Freimatt, 1970; Römische mansio, Friesenheim, Gew. Bannstude, 1970; Prähistorisches Felszeichen, Fischerbach, Gew. Heidenkirche-Nill, 1971; Römische Trümmer, Grafenhausen, Gew. Bühlfeld und Kasparswinkel, 1972; Zwei Grabhügel aus der Hallstattzeit, Kappel, Gew. Kreuzwegfeld und Wiederhurst, 1973; Römische Trümmer, Mietersheim, Gew. Weidäcker, 1974; Römische Trümmer, Niederschopfheim, Gew. Steinäckerfeld, 1974; Römische Reste, Kippenheim, Gew. Käferswinkel, 1974; Römische Trümmer, Alt-Langenwinkel, Gew. Bruhenhausenwinkel, 1974.

*Fundmeldungen und Ermittlungen durch Hinweise*: Römische Mauerreste, Zunsweier, Gew. Auf der Mauer, 1971 (Heinz Habich, Offenburg); Prähistorische Opferschalen, Kirnbach Gew. Rappenstein, 1971 (Herbert Spathelf, Gutach); Hochmittelalterlicher Burghügel, Rust, Gew. Feinschießen, 1972 (Anton Baumann, Rust); Vorgeschichtliche Kultstätte, Gengenbach-Dantersbach, Gew. Heidenstein, 1972 (Norbert Edenhofner, Offenburg); Vor- oder frühgeschichtliche Fliehburg, Biberach, Gew. Sommerberg, 1972 (Thomas Kopp, Zell a. H.); Menhir, Ortenberg, Beim Schloß, 1974 (Wolfgang Westermann, Biberach); Prähistorische

Megalithe, Friesenheim—Oberweier, Gew. Im breiten Feld und Galli, 1974 (Fritz Schleicher, Oberweier); Vor- oder frühgeschichtliche Stele, Oberbiederbach, Gew. Kunnenbach, 1974 (Josef Bodin, Friesenheim); Römische Reste, Kippenheim, Gew. Schlack, 1974 (Wilhelm Weinacker, Kippenheim); Grab einer alamannischen oder fränkischen Fürstin, Mahlberg, Gew. Stiegele, 1974 (Harald Bär, Mahlberg); Hochmittelalterlicher Burghügel, Weitenung, Gew. Gemeinewald Distr. I, 1974 (Alfons Ernst, Weitenung); Prähistorische Felszeichen, Nordrach, Gew. Heidenkirche-Rautschkopf, 1975 (Thomas Kopp, Zell a. H.); Römische Trümmer, Rammersweier, Gew. Steinäcker, 1975 (Ulrich Burgert, Bohlsbach); Hallstattzeitlicher Spinnwirtel, Mahlberg, Gew. Dietersberg, 1975 (Ludwig Loerwald, Mahlberg); Mesolithisches Kultbeil, Haslach—Mühlenbach, 1976 (Manfred Dorner, Haslach); Menhirrest, Offenburg—Bohlsbach, Gew. Wald Distr. Kirchberg, 1976 (Ulrich Burgert, Bohlsbach); Prähistorische Megalithe, Diersburg, Gew. Lehnacker, 1976 (Ulrich Burgert, Bohlsbach); Mesolithisches Kultmesser, Oberwolfach, Gew. Kirchberg, 1976 (Josef Krausbeck, Wolfach).

*Anschrift:* 7631 Mahlberg, Schmiedeweg 22

*Dr. Gisela Noehles, geb. Doerk*, geb. am 17. 12. 1930 in Königsberg/Pr.

Kunsthistorikerin. Lehrauftrag für Kunstgeschichte an Akademie der bildenden Künste Düsseldorf, Institut für Kunsterzieher Münster.

*Publikationen:* Viccoli, Dal Rinascimento al mondo contemporaneo, in: Enciclopedia Universale dell'Arte, Vol. XIV, Venezia-Roma 1966; Abschrift und Kompilation der Handschriften von G. B. Mola „Breve Racconto delle migliori opere d'Architettura, Scultura et Pittura fatte in Roma . . . 1663“, hrsg. von Karl Noehles, Berlin 1966; Antoniazio Romano — Studien zur Quattrocentomalerei in Rom (Diss.) Münster 1974; Das Titelpuffer zum Simplicissimus Teutsch;

*Illustrierte Ausgaben:*

Wirkung in der Bildenden Kunst, in: Simplicius Simplicissimus — Grimmelshausen und seine Zeit, Katalog Münster 1976; „Der seltsame Springinsfeld“ und sein Illustrator Max Unold, in: Grimmelshausen-Festschrift Renchen 1976; Zum Bildprogramm des Landesmuseums in Münster von 1908, in: Zeitschrift Westfalen Bd. 54, 1976.

*Anschrift:* 4400 Münster, v.-Stauffenberg-Str. 40

*Hans-Martin Pillin*, geb. am 27. 1. 1940 in Ottenhöfen. 1959—1964 Studium der Fächer Philosophie, Geschichte, Wissenschaftliche Politik und Französisch; 1964 Staatsexamen an der Universität Freiburg; 1965 Promotion zum Dr. phil. an der Universität Freiburg (Doktorvater: Prof. Dr. G. Tellenbach; Thema der Dissertation: „Die rechtsrheinischen Herrschaftsgebiete des Hochstifts Straßburg im Spätmittelalter“; Teile dieser Dissertation sind abgedruckt in: Die Ortenau 49, 1969); 1966—1974 Mitglied des Lehrerkollegiums des Gymnasiums Achern; seit 1975 Studiendirektor am Gymnasium Oberkirch; *Bücher:* „Oberkirch — Die Geschichte der Stadt von den Anfängen bis zum Jahre 1803“, 1975; augenblicklich Arbeit an Band II der Stadtgeschichte von Oberkirch (umfaßt die Zeit von 1803—1976); daraus Vorabdruck des Kapitels über die Revolution 1848/49 in Oberkirch im Jahresband 56 (1976) der Zs. „Die Ortenau“.

*Anschrift:* 7593 Ottenhöfen, Albert-Köhler-Str. 22

*W. A. Schulze*, geb. 1912 in Freiburg i. Br. Studium der Philosophie, Geschichte, Theologie in Freiburg i. Br., Halle, Erlangen, Heidelberg. Vikar in Mannheim und Baden-Baden. Dr. theol. 1940 Heidelberg. 1941 Pfarrer in Lauda an der Tauber. 1950 Religionslehrer in Freiburg und Karlsruhe. 1955 Dr. phil. in Freiburg. 1964 Krankenhauspfarrer in Mannheim.

Veröffentlichungen in philosophischen, theologischen und historischen Zeitschriften. Buchveröffentlichungen: Zwei Baden-Durlachische Kirchenordnungsentwürfe, Karlsruhe 1963 (Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der evang. Landeskirche in Baden XXIII); Geschichte der Ev. Gemeinde Neckarau, Mannheim 1970.

*Anschrift:* 6804 Ilvesheim, Haydnstr. 13

*Johannes Werner*, geb. 1947 in Rastatt. Studium, hauptsächlich der Germanistik und Anglistik in Freiburg, Dublin und Göttingen. 1972 in Freiburg Staatsexamen für das Höhere Lehramt an Gymnasien; davor und danach verschiedene pädagogische und sozialpädagogische Tätigkeiten, u. a. als Akademischer Tutor am Deutschen Seminar der Universität Freiburg und als Lehrbeauftragter am Sprachenkolleg für studierende Ausländer in Freiburg. Derzeit Promotion über ein literatursoziologisches Thema („Literarische als gesellschaftliche Form“).

Beiträge in historischen, theologischen, literaturwissenschaftlichen und anderen Zeitschriften.

*Anschrift:* 78 Freiburg i. Br., Moltkestr. 19

## Dr. Karleopold Hitzfeld

### *Mein wissenschaftliches Lebenswerk \**

Als Einstieg in ein historisches Hauptstudium nahm ich eine Epoche der neueren Geschichte: die Zeit der Aufklärung. Die ideologische und rechtliche Seite zeigte sich als überall ähnlich. Also bot sich die Aufklärung an der Freiburger Universität wie von selbst an. Arbeitsmaterial war reichlich vorhanden. Der junge Historiker ist natürlich überrascht, daß die Aufklärung als philosophische Grundlage nur die Wolfsche Philosophie kennt und sie als die für die Menschheit allein angemessene hält. Ebenso einfach hielt man es mit der staatsrechtlichen Seite im gesellschaftlichen Leben. Sie stellt nur die Aufgabe, allen Menschen diese Philosophie zur Glückseligkeit zu lehren. Dies geschieht durch lautstarke Zeitschriften. So verkündete es der führende Aufklärer Johann Kaspar Ruff in Freiburg (1748—1825), Zeitschrift des Freiburger Geschichtsvereins 1928.

Von da ging ich ins 13. Jahrhundert zurück, wo ich besonders ohne zuverlässige paläografische Kenntnisse nicht die erzielten Erfolge hätte verbuchen können. Damals breitete sich eine wahrhaft europäische Bewegung aus: die franziskanische, die kirchen- und verwaltungsrechtlich in die kirchliche Hierarchie eingefügt werden mußte (Krise in den Bettelorden im Pontifikat Bonifaz VIII., Historisches Jahrbuch 1928).

Bei diesen Studien war es unumgänglich, das Staats- und Kirchenrecht, vor allem aber die Gutachten- und Streitschriftenliteratur der Juristen als geschichtsbildende Kraft im einzelnen zu erforschen. Ergebnis: Untersuchung von Gutachten für Kaiser- und Königshof.

Aus der Zeit des Interregnums, 13. Jahrhundert, und danach lagern wichtige Reichsakten in Barcelona. Um da an die Inhalte der großen Reichsgeschichte heranzukommen, mußte ich die mittelkatalanische Sprache lesen können. Dafür gab es im deutschen Sprachraum keine Hilfsmittel. Nur mit Hilfe des Lateins konnte man da eindringen. Aber die Mühe hat sich gelohnt. Nur über diesen Weg konnte ich die Spuren eines staatsrechtlichen Geheimvertrags zwischen dem deutschen Kaiser Heinrich VII. mit dem sizilischen König Friedrich III. aus dem Hause Aragon auffinden und ihn im einzelnen nachweisen (Studien zu den religiösen und politischen Anschauungen Friedrichs III. von Sizilien, 1930; als Ergänzung dazu: Die letzte Gesandtschaft Heinrichs VII. nach Avignon und ihre Folgen, Historisches Jahrbuch 1964).

Bei der Weiterverfolgung der Tätigkeit der damaligen großen Akteure trat als Gelehrter von europäischer Strahlungskraft Arnald von Villanova hervor. Er war Politiker, Laientheologe, Arzt und homöopathischer Psychologe, Berater aller Großen in Kirche, Ländern und Burgen sowie fruchtbarer Bücherschreiber. In allem war er ein hochbedeutender Gelehrter, und ständig jagten Boten hinter ihm her, um ihn in alle möglichen Burgen als Berater zu holen. Als unheimlicher Weltkaiserprophet warb er in ganz Europa für Friedrich III. als den



kommenden Weltkaiser. Seine Prophetien fesselten mich; die Forschungen ließen die weltweite Reichweite sichtbar werden, und so begann ich, viele Jahre lang, in allen erreichbaren Protokollbüchern und ähnlichem ab den alten Zeiten, freilich auch in der sonstigen Literatur, nach solchen Prophetien zu fahnden. Zu meiner Überraschung fanden sie sich reichlich bis ins 19. Jahrhundert. Bei der wissenschaftlichen Bearbeitung offenbarte sich bald, daß alles im Grunde zur gleichen Menschheitsprophetie gehörte, die, unermüdlich mündlich verbreitet, von den Gelehrten dann zuweilen aufgezeichnet wurde, so daß sie also nicht wörtlich gleich weitergegeben wurde. Aus diesen zahllosen Quellenstellen formte ich schließlich den leider allzu umfangreichen Band: Im Zauber der großen Weissagung. Zum Grimmelshausenjubiläum veröffentlichte ich daraus einen dürftigen Auszug: Grimmelshausen und die alte Menschheitsprophetie (Die Ortenau 1964). Allein alle Weltkaiserversuche mit dem dritten Friedrich endeten tragisch, wie wir zum Beispiel den letzten (Hitler) erlebt haben.

Die Weltwirtschaftskrise um 1930 machte alle weiterzielenden Gelehrtenpläne zunichte. Ich ging nach Hornberg. Wer diesen Namen hört, denkt unwillkürlich an das Hornberger Schießen. Das war natürlich eine gefundene Sache, die vielen journalistischen Schilderungen des angeblichen Hornberger Schießens auf den echten historischen Gehalt zurückzuführen. Ergebnis: Das Hornberger Schießen hat überhaupt nicht stattgefunden wegen der historischen Nebenumstände. Auch sonst war in Hornberg vieles zu klären bei wichtigen Personen und Ereignissen: der einsame Turm im Tiefenbach, Johannes Brenz, der Bauernaufwiegler Lukas Strubinger, die Fürstin von Thurn und Taxis auf Schloß Hornberg, der Untergang des großen Schlosses und vieles andere (Hornberg a. d. Schwarzwaldbahn, Heimatbuch; die Flurnamen von Hornberg a. d. Schwarzwaldbahn, Oberrheinische Flurnamen Band III, Heft 5), wofür viel bisher unbekanntes Quellen- und Bildmaterial verwertet werden konnte.

Daraus ergab sich auch die Geschichte der Schlösser zu Hornberg und die Entwicklung des Hornberger Stadtbildes (Ortenau 1965, 1970), ferner: Wie die Gutacher zu ihrem Ratssiegel kamen (Ortenau 1966), Die Burg Hausach (Ortenau 1970), Der Schwigenstein, eine Grenzburg (Ortenau 1970), Ein unbekanntes Schloß mit Vorburg auf dem ehemaligen Mühlsteinterritorium (Ortenau 1970), Turmburg Gröbern (Ortenau 1970).

Ein Bombenschaden gegen Ende des Krieges vertrieb mich nach Gengenbach, der Heimat meiner Frau. Dort war das gewaltige, noch vorhandene Quellenmaterial ein mächtiger Anreiz, zunächst mal die Frühgeschichte, die im ganzen Kinzigbereich noch Klärung heischte, anzugehen. So war die erste Frage: Wer hat die Stadt Gengenbach gegründet? (Ortenau 1955): Nicht die bisher vermuteten Zähringer, sondern Abt Gottfried III. 1230. Von da führten meine Untersuchungen zu immer neuen Erkenntnissen über die wirtschaftlichen Grundlagen der Abtei Gengenbach (Ortenau 1958, 1959, 1961, 1962), Die Entwicklung zur Gebietsverfassung (Ortenau 1963), Der Haushalt der Abteiherrschaft (Ortenau 1964), Die Grafschaft Gengenbach (Ortenau 1965). Bei diesen Forschungen fesselte mich als Psychologen die Gestalt des J. Fr. von Meyershofen, die mich zu der Novelle: Vom Landstreicher zum Reichsbaron verlockte (Ortenau 1966) und ähnlich später: Alois Quintenz, ein Erfinderschicksal (Ortenau 1969). Ferner: Geschichte der Abtei und der Stadt Gengenbach bis 1803 (im Heimatbuch), Gengenbach (Germania Benedictina, 1975), Wirtschaftsgeschichte der Benediktinerabtei Gengenbach (in: 1250 Jahre ehemalige Benediktinerabtei Gengenbach, 1975), Berghaupten, Bermersbach, Gengenbach, Reichenbach, Schwaibach (Die Stadt- und Landgemeinden des Kreises Offenburg, 1964).

Schon seit Jahren beschäftigte mich ein besonders seltsames Anliegen. Im Murgtal gibt es bis heute die Murgschifferschaft, eine Genossenschaft nach altdeutschem Recht. Ein Mitglied unseres Vereins hat über die Anfänge seine Dissertation geschrieben: Dr. Eugen Renner. Dabei war festzustellen, daß es sich um eine besonders eigenartige und vielschichtige Organisation handelt und die wesentlichen Teile ihrer Entwicklung noch kaum erforscht waren, vor allem also die historische und verwaltungsrechtliche Seite dieser über 500jährigen, das Murgtal beherrschenden Gesellschaft in ihren wechselnden Formen und ihren führenden Männern wie Jakob Kast. Dies in vieljährigen Untersuchungen historisch zu sichten und in allen Teilbereichen, die mit verschiedenartigen juristischen Rechtsständen durchsetzt waren, zu klären und verständlich darzustellen schien mir eine äußerst lockende Aufgabe zu sein. Ich glaube, daß sie schließlich gelungen ist (Die Murgschifferschaft, Ortenau 1967).

Dazwischen beschäftigte mich selbstverständlich ständig die Quellenlage der großen Reichsgeschichte der gesamten Ortenau, wovon nur vereinzelt in Andeutungen geredet wurde. Die Abtei Gengenbach hatte auch umfangreichen Fundationsbesitz in der Rheinebene im gesamten Ortenaubereich. Bei den Quellenuntersuchungen wurde mir klar, daß es an der Zeit wäre zusammenzustellen, was über die große politische Reichs- und Territorialgeschichte der Gesamtortenau aufzufinden wäre seit der Karolingerzeit.

Mittelpunkt war die Offenburg-Frage. Es gelang, die Offenburger Frage überraschend einer Klärung zuzuführen (Das Rätsel um die Anfänge der Stadt Offenburg, das Ende der Zähringer Legende, Ortenau 1968, Die drei Urgemeinden Kinzdorf, Offenburg und Ufhofen im Zentrum der Ortenau, Ortenau 1975).

Nun konnte weiterführend auch die Reichsgeschichte in Verbindung mit der Territorialgeschichte der Ortenau, deren Mittelpunkt ja Offenburg war, durchforscht werden mit ebenfalls neuen Ergebnissen (Der Stein zu Ortenberg, das Bamberger Fürstenlehen und die Entstehung der Reichslandvogtei Ortenau, Ortenau 1969).

Solange die Arbeitskraft nicht nachläßt, hört der Historiker nicht auf, wichtige Fragen zu untersuchen.

---

\* Bei der Vorstellung unserer Autoren haben wir den Senior um eine Darstellung seines wissenschaftlichen Lebenswerkes gebeten.

# Historischer Verein für Mittelbaden e.V. Sitz Offenburg

Beiträge für unser Jahrbuch „Die Ortenau“ sind an die Schriftleitung zu richten. Bitte, nur druckfertige Originalbeiträge! Für Inhalt und Form der Arbeiten sind die Verfasser verantwortlich. Die Zeit der Veröffentlichung der angenommenen Arbeiten muß sich die Schriftleitung vorbehalten. Der Abdruck aus der „Ortenau“ ist nur mit Genehmigung der Schriftleitung gestattet, die sich alle Rechte vorbehält. Für unverlangte Manuskripte und Besprechungsstücke kann keine Haftung übernommen werden. Rücksendung kann nur erfolgen, wenn Rückporto beiliegt. Besprechungsstücke sind ebenfalls an die Schriftleitung zu senden.

Die Verfasser erhalten 10 Autorenexemplare ihrer Beiträge unberechnet. Wegen vieler Anfragen weisen wir darauf hin, daß jedermann Sonderdrucke einzelner Beiträge in beliebiger Zahl zu einem billigen Preis bei der Druckerei A. Morstadt, Buch- und Offsetdruck, 7640 Kehl, Kinzigstraße 25, bestellen kann, spätestens gleich nach Zustellung des Jahrbuchs, da der Drucksatz nach kurzer Zeit eingeschmolzen wird. Danach können die wertvollen Einzelbeiträge nicht mehr geliefert werden, nur noch der ganze Band, solange der Vorrat reicht. Wir empfehlen den Gemeinden und Mitgliedern, von dieser günstigen Gelegenheit rechtzeitig Gebrauch zu machen.

Bestellungen auf noch lieferbare Jahrgänge nimmt die Geschäftsführung (H. Krum, 7600 Offenburg, Rilkestr. 4) entgegen, soweit noch Exemplare vorhanden sind. Bände 1970 und 1973 sind restlos vergriffen, ebenso die Jahrgänge vor 1960. Noch erhältlich sind die historisch-topographischen Ortslexika:

Die Stadt- und Landgemeinden des Kreises Kehl (89 S.); 5,— DM.

Die Stadt- und Landgemeinden des Kreises Offenburg (131 S.); 5,— DM.

Die Stadt- und Landgemeinden des Kreises Wolfach (130 S.); 5,— DM.

Laut Beschluß der Jahresversammlung 1974 beträgt der Jahresbeitrag für 1976:

15,— DM für natürliche Personen und Schulen,

30,— DM für juristische Personen und Körperschaften.

Spenden sind erwünscht.

Der Historische Verein für Mittelbaden e. V., Sitz Offenburg, dient ausschließlich und unmittelbar gemeinnützigen Zwecken; auf Grund des Freistellungsbescheides des Finanzamtes Offenburg vom 2. 3. 1972 (Az. II/14) ist er berechtigt, selbst Spenden entgegenzunehmen. Gegen die Anerkennung der Mitgliedsbeiträge als steuerbegünstigte Ausgabe nach § 10 b EStG bestehen seitens des Finanzamtes Offenburg lt. Mitteilung vom 19. Juli 1972 keine Bedenken. Die Bescheinigung über die steuerbegünstigten Beträge erfolgt auf der Mitgliedskarte oder auf besonderem Formular.

Die Mitglieder der Mitgliedsgruppen entrichten den Jahresbeitrag an deren Rechner, die Mitglieder des Hauptvereins (die also keiner Mitgliedergruppe angehören) überweisen auf die Konten des Historischen Vereins für Mittelbaden e. V. (Postscheckkonto Karlsruhe 6057-756, Volksbank Offenburg Nr. 6 29 55 09, Bez.-Sparkasse Offenburg, Girokonto 00 - 361 618.)

EINLADUNG ZUR  
**JAHRESVERSAMMLUNG**  
DES HISTORISCHEN VEREINS FÜR MITTELBADEN

am 24. Oktober 1976  
in Oberkirch

- 8.30 Uhr: Geschäftliche Sitzung im „Hans-Furler-Gymnasium“  
(Um 8.15 Uhr fährt ein Bus vom Bahnhof zum neuen Gymnasium)
- 9.50 Uhr: Empfang der Stadt Oberkirch und der Mitgliedergruppe Oberkirch  
in der Aula des Gymnasiums
- 10.15 Uhr: Abfahrt mit Bus oder Privatwagen zur Stadthalle
- 10.30 Uhr: Festsitzung in der Stadthalle  
mit Vortrag des Studiendirektors Dr. Hans-Martin Pillin, Ottenhöfen:  
**„Die Stadt- und Grundherrschaften der Bischöfe von Straßburg  
im Bereich der mittelalterlichen Ortenau“**
- 12.30 Uhr: Mittagessen in Gasthäusern der Stadt
- 14.30 Uhr: Besichtigung des Stadtkernes von Oberkirch und der noch vorhan-  
denen historischen Bausubstanz und deren Bezüge zur Stadtge-  
schichte  
Führung: Stadtbaumeister Joachim Bosch  
Treffpunkt: Löwenbrunnen in der Stadtmitte
- 15.30 Uhr: Abfahrt mit Bus am Marktplatz zur Schauenburg
- 15.50 Uhr: Führung auf der Ruine Schauenburg mit Erläuterungen zu den  
jüngsten Renovierungsarbeiten (Rudolf H. Zillgith)
- 17.00 Uhr: Ausklang im Gasthaus „Lamm“ in Oberkirch-Gaisbach

Der Bürgermeister  
der  
Stadt Oberkirch  
Erwin Braun

Der Vorsitzende  
des  
Historischen Vereins für Mittelbaden  
Wilhelm Mechler